UC-NRLF
B 3 345 523

Digitized by Google

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Meine Wanderung durchs Leben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Meine

Wanderung durchs Leben.

Ein Beitrag

zur

innern Geschichte der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

von

Dr. Gerd Eilers,

königl. preuß. Geheimen Regierungsrathe a. D.

Was ich besitze seh' ich wie im Weiten,
Und was verschwand wird mir zu Wirklichkeiten.

Goethe.

Dritter Theil.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1858.

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Mit dem vorliegenden Theile schließt die Mittheilung meiner Erlebnisse, Beobachtungen und Erfahrungen während meiner zwanzigjährigen Wirksamkeit in der Rheinprovinz. Es war der Zeitraum jenes gährenden religiösen und politischen Entwickelungsprocesses, dessen Fortgang und Ergebnisse alle geistigen Kräfte der Gegenwart in Kirche und Staat, zum Theil mit gesteigerter Leidenschaft, noch beschäftigen.

Es zerfällt diese zweite Abtheilung meiner „Wanderung" in zwei Bändchen. Das erste Bändchen enthält die Geschichte meiner Wirksamkeit, die ich in Kreuznach als Gymnasialdirector übte, und der nähern Berührungen, in welche mich meine Theilnahme an den allgemeinen Zeitbewegungen mit mehr oder weniger bedeutend in die Zeit eingreifenden Personen brachte. Das vorliegende dritte Bändchen theilt mit, was ich als Regierungs- und Provinzial-Schulrath und als Mitglied des Rheinischen Provinzial-Consistoriums,

Digitized by Google

also von einem höhern Standpunkte aus, den lebendigsten und geistreichsten Theil unsers Volks, die Rheinländer, während jenes Entwickelungsprocesses in Kirche und Staat empfinden, urtheilen und reden zu hören und zu sehen Gelegenheit hatte, sowie Das, was ich insbesondere über das Parteiwesen der damaligen Zeit und die Parteiführer, die ich auf dem politischen Gebiete mit aller Aufmerksamkeit beobachtete und genauer erforschte, mitzutheilen habe. Ich habe alles Dieses, von lebendiger Erinnerung geleitet, möglichst gegenständlich zu schildern gesucht; ebenso objectiv auch meine eigene thätige Theilnahme an einzelnen Vorgängen, sowie meine eigenen, die Ereignisse begleitenden Urtheile, Vorurtheile und Misgriffe. — Ich glaube somit mein in der Einleitung zum ersten Theile dieses Buchs gegebenes Versprechen erfüllt zu haben, von mir selbst sowenig als möglich zu reden, und mich nur insofern zum Object meiner Erinnerungen zu machen, als es nöthig sei, dem Leser die Lebensverhältnisse deutlich zu machen, die meine Thätigkeit bestimmten, meinen Anschauungen zum Gegenstande dienten und meinen Urtheilen Stoff und Richtung gaben. Einige nicht unwichtige Punkte, die mir beim Schreiben nicht in die Erinnerung traten, werde ich gelegentlich nachholen. — Niebuhr behauptet irgendwo: „Wahre Geschichtschreibung finde nur bei dem Selbsterlebten statt; die Geschichte des Vergangenen sei ganz davon zu trennen und könne sich jener nur als Be-

Digitized by Google

lebung des Alten durch das Neue annähern." — Ich habe die Wahrheit dieses Satzes in der zusammenfassenden Erinnerung und Darstellung meiner Erlebnisse auf das lebhafteste empfunden, und auch wol den Gedanken gehegt, was ich in verschiedenen Stellungen in der lebendigen Theilnahme an den Zeitereignissen beobachtet und erfahren, geschichtlich zu verarbeiten, ohne mir einzubilden, ich könne ein der Geschichtschreibung, die Niebuhr meint, würdiges Werk zustande bringen. Wol aber glaube ich, einem echten Historiker ein nicht zu verwerfendes Material für einzelne Theile der Geschichte der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts geliefert zu haben und in der Fortsetzung meines Buchs in erhöhtem Maße liefern zu können.

Es beginnt jetzt der dritte und wichtigste Abschnitt meiner Erinnerungen: die Darstellung meiner berliner Erlebnisse. Die Summe alles Dessen, was ich in der Rheinprovinz erfahren und beobachtet hatte, gestaltete sich von selbst zu allgemeinen Urtheilen über unsere politischen und kirchlichen Zustände, und gerade darüber hatte ich in Berlin nach meinem Eintritt in das Ministerium meinem Chef, dem Minister Eichhorn, die ersten amtlichen Vorträge zu halten. Ich werde dieselben um so getreuer mittheilen, als auf ihnen, nachdem sie die erfoderlichen Berichtigungen und Erweiterungen durch den Minister selbst und andere einsichtige Männer, denen er sein Vertrauen

Digitized by Google

ſchenkte, erhalten hatten, die Operationspläne des Miniſteriums Eichhorn beruhten, und auch nicht unterlaſſen, die Berichtigungen beizufügen, die mir von dem Miniſter und andern einſichtigen, hochgeſtellten Männern zutheil wurden.

Einzelne zerſtreut vorkommende Urtheile in den jetzt vorliegenden drei Theilen haben Veranlaſſung zu Misverſtändniſſen gegeben. Dieſelben werden, wie ich hoffe, durch eine etwas aufmerkſamere Lectüre des ganzen Werks nach und nach ihre Berichtigung finden. Was jedoch den Papismus betrifft, deſſen man mich beſchuldigt, ſo muß ich aufrichtig geſtehen, daß ich der hiſtoriſchen Wahrheit ins Geſicht ſchlagen und mit meinem chriſtlichen Gewiſſen in argen Widerſpruch gerathen würde, wenn ich der jetzt zur blinden Leidenſchaftlichkeit geſteigerten Stimmung beitreten wollte, welche Alles, was mit dem Papſtthum in Verbindung ſteht und ſeinen Ausgang von daher genommen hat, nur mit feindſeligen Augen betrachtet und Finſterniß und Verderben ausſchließlich dort erblickt. Ja, ich kann mich bei Einzelnen ſolcher blinder Eiferer, die ich ſeit 30 Jahren perſönlich näher zu beobachten und als ſolche kennen zu lernen Gelegenheit hatte, die alle jeweiligen Gnaden ehrten und nach Vortheilen ſchielend, ſich vor Schaden ſorgfältigſt hüteten, des Verdachts nicht erwehren, daß ſie in ihres Herzen Sinn und Empfindung zu jenem Phariſäerthum gehören, welches zu Nebukadnezar's Zeiten Jeremias, vom Geiſte des Herrn inſpirirt,

Digitized by Google

enthüllte, und über welches der Herr selbst für alle Zukunft siebenfaches Weh der Welt verkündigte, ich sage für alle Zukunft; denn dieses Geschlecht stirbt nimmer aus. Es sagte einmal ein aufrichtiger Christ, der alle diese Leute auch kannte: „Wenn ich auf dem Sterbebette läge und das Heilige Abendmahl aus den Händen eines Geistlichen zu empfangen wünschte, der reinen und einfältigen Herzens Das glaube, was der Herr von sich selbst im Evangelium Johannes 6, 35—36 aussagt, dann würde sich sogleich Einer finden, der trotz des Bewußtseins seines Unglaubens heranträte. Wenn er aber nun im Werke selbst die Worte hörte: «Du hast nicht Menschen, sondern Gott gelogen», und todt niederfiele, der wievielste würde es dann noch wagen?" Ein solches Ananiasgericht wäre vielleicht wünschenswerth in dieser unserer Zeit; ich bin aber überzeugt, daß sich in der evangelischen Kirche viele, sehr viele aufrichtige Diener des Evangeliums befinden, die es wol wagen würden; nur müßte man sie nicht unter den Schreiern auf dem Markte und in den Kirchenconferenzen suchen. Was die katholische Kirche angeht, so habe ich viele derselben angehörige Geistliche kennen gelernt, die es ebenfalls nicht gewagt hätten, und zwar habe ich sie genau kennen gelernt, denn sie kamen zu mir und offenbarten mir, sie wünschten zur evangelischen Kirche überzutreten, wenn sie nur irgendeine Sicherheit hätten, vom Staate beschützt und befördert zu werden. Es waren ohne Ausnahme glaubenslose und sittlich ver-

Digitized by Google

vorbene Subjecte. Jetzt sehe ich sie zum Theil unter den ultramontanen Eiferern. Dagegen habe ich aber auch viele, sehr viele aufrichtige und ehrwürdige katholische Geistliche kennen gelernt, die es wol gewagt haben würden, jenem gläubigen Christen das Heilige Abendmahl zu reichen. So ich Geistliche dieses Glaubens und solchen Bewußtseins antreffe, da ehre ich sie als treue Hirten, mögen sie nun lutherisch oder calvinisch oder katholisch sein, ohne meine Vorliebe für die lutherische Kirche auch nur im mindesten zu verleugnen. —

Als Inhalt des vorliegenden dritten Theils habe ich unter Anderm auch Lebensbilder des Generals der Infanterie von Aster und des verewigten Ministers von Bodelschwingh angekündigt. Ich dachte dabei an Charakterschilderungen in kurzen Zügen, wie ich deren mehre gegeben habe. Bei der Ausarbeitung selbst kam ich aber zu der Ueberzeugung, daß beider Männer Charakter und Wirksamkeit in so kurzen Zügen nicht anschaulich gemacht werden könne. Ihr Charakter war so edel, daß sie als Musterbilder glänzen, und ihre Wirksamkeit so bedeutend, daß ihre Geschichte einen Theil der preußischen Geschichte selbst enthält. Ich werde daher etwas ausführlichere Lebensbeschreibungen versuchen und diese dem Publicum in besondern Bändchen vorlegen.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

I. Die Stadt Koblenz und ihr raſches Aufblühen unter der preußiſchen Herrſchaft 1

II. Mein Uebergang zum Verwaltungsfache und Wirkungskreis in demſelben 12

III. Der Oberpräſident von Peſtel und der Regierungsrath Fallenſtein 34

IV. Die politiſchen Bewegungen in den Rheinlanden zur Zeit der Julirevolution 48

V. Der Kronprinz beſucht die preußiſchen Rheinlande 95

VI. Der Kampf des Königthums mit dem Papſtthum 114

VII. Die Folgen der gewaltſamen Entfernung des Erzbiſchofs 185

VIII. Die Zuſtände und Bewegungen in der evangeliſchen Kirche am Rhein in den Jahren 1830—40 252

IX. Der koblenzer Freundeskreis 321

Digitized by Google

Digitized by Google

I

Die Stadt Koblenz und ihr rasches Aufblühen unter der preußischen Herrschaft.

Zwanzig Jahre waren verflossen, seit ich Koblenz zum ersten male gesehen. Die Weltgeschichte möchte wol kaum einen andern Zeitraum dieser Kürze aufzuweisen haben, der so erfüllt wäre vom raschen Wandel und Wechsel menschlicher Dinge, von so vielen und mannichfaltigen Leiden und Leidenschaften. Und diesem grausigen Schauspiele, diesen Erschütterungen und Zerrüttungen, dieser Erhebung zur schwindelnden Höhe und diesem Sturze in den tiefsten Abgrund hatte ich selbst mit zugesehen. In demselben Jahre, wo ich meine Heimat verließ, stand die Tochter des ältesten und früher mächtigsten Hauses der Christenheit am Traualtar und empfing von dem Sohne eines armen corsischen Edelmanns den Trauring. Fünf Königinnen trugen auf den Wink des zum mächtigsten Herrscher Europas emporgestiegenen Mannes die Schleppe der Braut. Ein Jahr später wurde ihm ein Sohn geboren, welchen er zum Zeichen seines ungeheuern

Digitized by Google

Plans, alle Gewalten im Himmel und auf Erden in seine Hand zu nehmen, als König von Rom taufen ließ. Sieben Könige, die von Spanien, von Neapel, von Holland, von Sachsen, von Würtemberg, von Baiern und von Westfalen, wurden nach Paris beschieden, um ihren künftigen Lehnsherrn in der Wiege zu adoriren. Der Komet galt in den Augen der erstaunten Menschheit für ein Himmelszeichen, glänzender als der Stern der heiligen drei Könige aus dem Morgenlande, und die sieben Könige brauchten nicht wie jene drei zu fragen: wo ist der neugeborene König? Er wurde ihnen gezeigt! Selbst die Zweifelnden verstummten, als der gewaltige Mann im Mittelpunkt Europas, in Dresden, die unterthänigen Fürsten und Könige um sich versammelte und sich ihnen als Herrn der Welt zeigte. Aber der Blutstrom von Moskau bis nach Paris offenbarte den Völkern einen mächtigern Herrn, den Herrn der Heerscharen, und wenige Jahre später endigte der gewaltige Mann unter der Fuchtel eines hartherzigen Engländers auf einer einsamen Insel jenseit der Linie sein verhängnißvolles Leben. Der König von Rom schrumpfte ein zum Herzoge einer kleinen Herrschaft in Böhmen, und als die Zeitungen die Nachricht von seinem Tode brachten, da jubelte man in denselben Räumen, in welchen seine Geburt die ausschweifendsten Hoffnungen einer dauernden weltbeherrschenden Dynastie begründet hatte. Denn schon war das Staatensystem, welches man nach Beendigung der blutigen Kriege auf Jahrhunderte festgestellt zu haben meinte, tief erschüttert, und wo früher ein den Franzosen von den fünf Mächten gesetzter König gethront hatte, da

Digitized by Google

thronte jetzt ein von den Franzosen selbst gewählter König. Dazwischen lagen alle die Kämpfe des herrschenden Zeitgeistes gegen die Bestimmungen des Wiener Congresses, welche nun durch die Julirevolution neuen Schwung und eine gewaltigere Triebkraft erhielten, als sie je vorher gehabt hatten.

Diese Gedanken waren es, die mich auf dem Wege von Kreuznach nach Koblenz beschäftigten. In der Nähe des Löhrthors begegnete meinem Wagen der Regierungs-Vicepräsident Fritsche, an dessen Wohlwollen mir bei meiner neuen Stellung viel gelegen sein mußte, von dem man mir aber gesagt hatte, daß er mein Freund nicht sei. Sein vornehm herablassendes Wesen hatte mir gleich bei meinem ersten Besuche im Jahre 1819 kein besonderes Vertrauen eingeflößt. Besprechungen über die Erziehung seines Sohnes führten später zu einer nähern Bekanntschaft. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich eine Verschiedenheit unserer beiderseitigen sittlichen Weltanschauung, die schwer zu vermitteln war. Nicht gut war es, daß man mir schon vor meiner Abreise nach Koblenz vertraulich mitgetheilt hatte, er habe Alles aufgeboten, um meine Berufung zu verhindern. Dergleichen Mittheilungen sind keine echten Freundschaftserweisungen; denn sie setzen böses Blut. Indessen muß ich ihm zum Ruhme nachsagen, daß er mir als mein Vorgesetzter in der Regierung nicht nur keine Hindernisse in den Weg legte, sondern mir bei jeder Gelegenheit guten Rath und freundliche Belehrung zutheil werden ließ. Er besaß eine bewundernswürdige Geschicklichkeit, den Berichten an die Ministerien und an den König eine feine,

Digitized by Google

gefällige Form zu geben. In leichter Auffindung schicklicher Auswege bei Conflicten und zur Vermeidung bedenklicher Entscheidungen übertraf ihn Niemand. Wie ich später die Bedürfnisse der Ministerien kennen lernte, hätte das Ministerium des Innern und der Polizei vielleicht in der ganzen Beamtenwelt keinen vollkommenern Dirigenten finden können. Bei den Rheinländern war er nicht beliebt, weil sie den, gewiß ganz ungegründeten Verdacht hegten, er sei es hauptsächlich, der den höchsten Behörden Mistrauen gegen sie einflöße und das Princip warmerhalte, daß man die höhern und höchsten Verwaltungsstellen keinem Rheinländer anvertrauen dürfe. Wie das gekommen, kann ich mir aus seiner „geschnürten und geschniegelten" Persönlichkeit, wie die Rheinländer es nannten, wol erklären; aber in Berlin, wo ich doch Gelegenheit hatte, der Wahrheit auf den Grund zu kommen, habe ich keine Spur davon entdecken können. Einer, der ihn persönlich kannte und ziemlich hochmüthig auf untergeordnete Beamte herabblickte, sagte: „Glauben Sie denn, daß die Minister sich in ihren Urtheilen durch Berichte und Meinungsäußerungen eines Regierungs-Vicepräsidenten bestimmen lassen?"

Wie hatte sich Koblenz seit der Zeit, wo ich es zum ersten male gesehen, verändert! Im Jahre 1811 war es eine kleine heruntergekommene Stadt, die wol kaum mehr als 9000 Einwohner zählte. Das prachtvolle Schloß lag wie verödet da, die Häuser, mit Ausnahme derer, die aus glänzendern Zeiten stammten, waren meistens klein und niedrig; von Handel und Betriebsamkeit war wenig zu spüren; wo jetzt die schöne

Digitized by Google

Schloßstraße sich hinzieht, wuchs Gras; außer dem Maire und dem Friedensrichter gab es keine Behörden; nur die im Grunde doch nur unbedeutende französische Rechtsschule brachte einiges Leben. Zu einer solchen Bedeutungslosigkeit war Koblenz unter der französischen Herrschaft herabgesunken! Vor derselben war es die Haupt- und Residenzstadt des Kurfürstenthums Trier und vereinigte in sich alle Herrlichkeit eines im Geschmacke Ludwig's XIV. eingerichteten glänzenden und üppigen Hofs. Ein Mann, der diese Zeiten noch erlebt hatte, war unerschöpflich in Erzählungen von Pracht- und Ueppigkeitsscenen aus dem bonner und koblenzer Hofleben. „Ja, das waren noch Zeiten, wo es der Mühe werth war zu leben. Welch ein Jubel, wenn der hochweise Magistrat am Pfingstmontage auszog nach Rense zum Königsstuhl und dem alten Bürgermeister durch Ueberreichung eines Erdbeerenstraußes seine Absetzung ankündigte, während der neue Bürgermeister die Regierung antrat! Da konnte man noch so recht von Herzen lachen, wenn der Mann am Rathhausthurme beim Schlage der Glocke die Augen verdrehte und das Maul aufsperrte.“ Und doch hatte Koblenz selbst als kurfürstliche Residenzstadt die Bedeutung niemals gehabt, welche es unter preußischer Herrschaft in wenigen Jahren gewann. Die ungeheuern Festungswerke, entsprungen in dem Geiste eines großen Mannes, erhoben sich, sicher geleitet von der Hand desselben Mannes, rasch und brachten Millionen in Umlauf. Die Stadt wurde Hauptstadt einer Provinz von beinahe drei Millionen Einwohnern, Sitz des Oberpräsidiums, des Generalcommandos, der drei großen

Digitized by Google

Provinzialbehörden, der Regierung, des Landgerichts, eines Oberpostamts u. s. w. Kein Wunder, daß die Stadt wie durch einen Zauberschlag in so kurzer Zeit zu der Blüte gelangte, in welcher sie jetzt bewundert und beneidet dasteht. Ein Bildchen aus dem Leben möge die Veränderung anschaulich machen. Während meines Aufenthalts in Koblenz im Jahre 1811 lag meiner Wohnung in der Rheinstraße gegenüber ein kleines geringes Wirthshaus. Das Töchterchen des Wirths, ein etwas mehr als halbwüchsiges Mädchen, zog mich durch seine naive Liebenswürdigkeit an, sodaß ich eine sich wie von selbst darbietende Gelegenheit wahrnahm, ihre Bekanntschaft zu machen. Im Jahre 1833 fand ich sie wieder als Erbauerin des ungeheuern Gasthofs Zum Riesen. Sie erinnerte sich meiner noch sehr deutlich, wunderte sich aber, daß aus dem muntern Jünglinge ein so ernster Mann geworden. Mir sind nicht viele Menschen vorgekommen, die, wenn sie ein gewisses Alter erreicht hatten, sich noch deutlich erinnern konnten, wie ihr geistiges Leben, Denken und Fühlen in frühern Zeiten beschaffen gewesen, ja, auch nur ihre eigenen regelmäßig geschriebenen Tagebücher hä en verstehen können. Ich habe niemals Tagebücher geführt; aber die aufeinanderfolgenden Stationen meines Lebens von Grabstede bis nach Berlin waren so verschieden und boten meinen Augen so verschiedene Personen und Lebensverhältnisse zur Betrachtung dar, daß sie sich durch eben diese Verschiedenheit meinem Geiste tief einprägten und mich zugleich nöthigten, mein Selbstbewußtsein auf jeder Stufe festzuhalten und mehr und mehr zur Selbsterkenntniß aus-

Digitized by Google

zubilden. Mir war daher nicht nur die mit mir selbst vorgegangene Veränderung, worüber sich Frau Schurz so sehr verwunderte, klar, sondern ich konnte ihr auch ihr eigenes muthwilliges Wesen zur Zeit unserer ersten Bekanntschaft und die damaligen Lebenszustände in Koblenz vergegenwärtigen. Ueberhaupt beschäftigten mich diese Vergleichungen während der ersten Tage meines Aufenthalts in Koblenz unwillkürlich fast mehr als die Generalacten, die der Oberpräsident mir zur Vorbereitung für meine neue amtliche Wirksamkeit hatte zustellen lassen. Die unbeschreiblich herrliche Lage von Koblenz, die mich vor 20 Jahren so höchlich entzückt hatte, that es auch jetzt noch, ja, verwandelte sich in eine noch viel reichlicher sprudelnde Quelle des erquicklichsten Lebensgenusses; denn ich hatte seitdem den Lauf der Mosel von Trier bis nach Koblenz und alle die malerischen Partien, Burgruinen und sorgfältig gepflegten Weinberge an beiden Seiten des Flusses, und Trier selbst, die älteste Stadt Deutschlands, voll ergreifender Denkmäler der römischen und deutschen Geschichte, kennen gelernt. Wie oft habe ich auf der Brücke gestanden, durch deren alte Bogen der Fluß sich in den Rhein ergießt, und mir gleichsam von ihm selbst Alles erzählen lassen, was jetzt Nikolaus Hocker's Buch: „Das Moselthal von Nancy nach Koblenz", den Reisenden erzählt, welche diese Schönheiten und Merkwürdigkeiten selbst aufzusuchen nicht Lust und Zeit haben. Nichts beschwichtigt und mildert stürmische Empfindungen und unangenehme Gefühle mehr als ein solcher Verkehr mit der Natur und mit der Geschichte. Ebenso war es mit dem Rhein. Statt der frühern flüchtigen und oberfläch-

Digitized by Google

lichen, hatte ich eine besonnenere und erweiterte Bekanntschaft mit diesem herrlichen Strome gemacht und seine geschichtliche Bedeutung kennen gelernt. „Inmitten der Alpen entsprungen", heißt es in einem in der „Literarischen Zeitung" von Brandes gedruckten Aufsatze, „im Gebirge ernährt und unter Hirten verweilend, strömt dieser wunderbare Fluß dann mit jugendlicher Kraft in das offene Land, durch vieler Herren Gebiet, von Weinbergen und Kornfeldern umgeben, vor hohen Domen und Burgen und mächtigen Städten vorüber, in der Geschichte des Reichs vor allen berühmt durch tausend Erinnerungen an Ritter-, Bürger- und Priesterthum, dem Künstler theuer und werth und von den Fremden aller Nationen besucht, trägt er seine Handelsflotten zur See. An Rhein und Donau kann man die Entwickelung der ganzen neuern Welt anschließen, denn alle großen Ereignisse ziehen sich in ihren Wirkungen in diese Gebiete hinein; wie diese beiden deutschen Flüsse gibt es sonst nirgends ein ähnliches Paar." — Es ist eine der bedeutungsvollsten Fügungen der neuern Geschichte, daß das große politische Gewicht dieses Stroms in die preußische Wagschale gelegt ist, während die Hauptprovinzen des östreichischen Staats dem Donaulande angehören. An diesen Umstand wird sich die weitere Entwickelung Deutschlands knüpfen, sowie in demselben auch die naturgemäßen Verhältnisse zwischen Preußen und Oestreich und die wahren Aufgaben beider Staaten gegeben sind. Mit solchen Augen betrachtete ich jetzt den Rhein, ohne daß der Genuß, den mir der Anblick als Jüngling in so vollem Maße gewährt hatte, dadurch geschmälert worden

Digitized by Google

wäre; im Gegentheil wurde dieser Genuß noch erhöht durch die Betrachtung, daß früher durch die träge rudernden Marktschiffe und sogenannte Diligencen eine Stadt der andern nur langsam erzählen konnte, was sich in ihr zugetragen; jetzt aber durch die schönen und bequemen Dampfschiffe die Communication rasch und lebendig vonstatten ging. Ich müßte dem Plane meines Buchs untreu werden, wenn ich erzählen wollte, welche Genüsse mir Naturschönheiten und historische Erinnerungen auf meinen vielen Rheinfahrten zwischen Manheim und Emmerich gewährt haben und in der Erinnerung noch gewähren. Ich habe wol Religionslehrer sich darüber ereifern hören, daß gewisse Philosophen die Vergötterung der Natur für eine nothwendige Durchgangsperiode in der religiösen Entwickelung des menschlichen Geschlechts halten. Ob es eine nothwendige Durchgangsperiode ist, will ich dahingestellt sein lassen; es ist mir aber sehr erklärlich, wie Menschen im Naturzustande zu Fluß- und Waldgöttern kommen können. Denn mir selbst hat sich in Momenten der Selbstvergessenheit, die bei starken Eindrücken auf das Gemüth einzutreten pflegt, der Rhein mehr als einmal in eine Art von lebendigem Wesen verwandelt, besonders wenn ich ihn vom Niederwalde aus betrachtete.

Noch größer als die Veränderungen der äußern Erscheinung der Stadt waren die, welche seit 1811 in dem innern Leben derselben vorgegangen waren. Damals empfing ich den Eindruck eines genügsamen heiter belebten Bürgerthums. Bei beschränkten Mitteln große Einfachheit des häuslichen Lebens. Man kann sich nichts

Digitized by Google

Frugaleres und zugleich Behaglicheres denken als die Mittagsmahle bei Görres. Für einen Franc konnte man damals mehr kaufen als im Jahre 1832 für einen Thaler. In den Wirthshäusern saß man auf Bänken und überließ sich in lustiger Geselligkeit dem Genusse des unglaublich wohlfeilen Moselweins. Von confessionellen Entfremdungen keine Spur; es gab nur Eine protestantische Familie, die des Herrn Kehrmann, den man den lutherischen Kaufmann nannte, und der gewiß nicht so reich geworden wäre, wenn man katholischen Kaufleuten den Vorzug gegeben hätte. Meine protestantischen Landsleute, die in Koblenz studirten, fanden überall die freundlichste und vertrauensvollste Aufnahme. Wie war das in den 15 Jahren der preußischen Herrschaft so ganz anders geworden! Der Zufluß großer Geldsummen, welchen der Festungsbau, die Garnison, die Generale und Offiziere, die vielen Beamten aller Classen mit sich führten, brachte rasch eine völlige Veränderung wie in den äußern so auch in den innern Lebensverhältnissen hervor. Zu den Diensten und Sachen, die man begehrte, boten sich bereitwillige Hände dar. Man freute sich der Gelegenheit, seinen Wohlstand zu mehren; aber eben diese Vermehrung des Wohlstandes erhöhte auch das bürgerliche Selbstbewußtsein. Bald steigerten die vermehrten Foderungen den Preis der Leistungen, weckten den bis dahin schlummernden Speculationsgeist und begründeten so von vornherein einen Gegensatz zwischen den Fodernden und den Leistenden, zwischen den „Prüßen", wie sie sich ausdrückten, und den Einheimischen. Die im bürgerlichen Verkehr gewöhnlichen Berechnungen gegenseitiger Leistun-

Digitized by Google

gen erhielten unwillkürlich eine Beimischung von nationalen und confessionellen Sympathien und Antipathien; die Gesellschaften fingen an sich zu sondern, und dieser natürliche Sonderungsproceß selbst steigerte das Gefühl der Nothwendigkeit, in getrennten Kreisen das gesellige Leben zu genießen; da aber die gesellschaftlich Getrennten nicht umhinkonnten, sich im bürgerlichen und geschäftlichen Leben zu berühren, so kam es zu Misverständnissen und Conflicten, die sie sich dann in ihren abgesonderten geselligen Kreisen in grellster Färbung mittheilten. Eine bedauerliche Erscheinung! Um so bedauerlicher, als sie sich nicht auf Koblenz beschränkte, sondern sich über die ganze Provinz verbreitete, und so die moralische Einverleibung derselben in den preußischen Gesammtstaat hemmte, mitunter sogar bedeutend störte. Die Schuld lag auf beiden Seiten. Zu leugnen ist nicht, daß manche Beamte aus den alten Provinzen, die an praktischem Verstande und geistiger Gewandtheit selbst vielen Einheimischen, welche die Wege wissenschaftlicher Bildung nicht gegangen waren, weit, ich sage wohlbedächtlich weit, nachstanden, sich durch Misgriffe lächerlich und zugleich durch hochmüthige Ansprüche auf äußere Ehrenerweisungen verhaßt machten. Ich habe dergleichen für die Rheinprovinz ganz ungeeignete Persönlichkeiten selbst mehre kennen gelernt; aber zugleich auch viele Einheimische, die den spionirenden Geistern unterthänige Dienste anboten und leisteten.

Jetzt liegt allen deutschen Vaterlandsfreunden die große höchst erfreuliche Thatsache vor Augen, daß die Rheinprovinz unter allen Umständen dem preußischen Staatsverbande ihre Treue bewahrt hat. Oder sollte

Digitized by Google

etwa Oestreich diese Freude nicht theilen? Daran zu zweifeln wäre doch wol eine Beleidigung des in Oestreich waltenden politischen Verstandes.

II.

Mein Uebergang zum Verwaltungsfache und Wirkungskreis in demselben.

Ein Mann, der die größere Hälfte seines Lebens der freien und edeln Thätigkeit des Lernens und Lehrens gewidmet hat, soll sich zehn mal bedenken, bevor er dieses genußreichste und ehrenwertheste aller Geschäfte mit einem andern vertauscht. Aber die Mächte, welche in der sittlichen Welt walten und Alles zum guten Ziele lenken, führen oft den Menschen zu Thätigkeiten, die er selbst aus freien Stücken nimmer gewählt hätte. So ging es mir. Das Erste, was mir bevorstand, war eine große Enttäuschung. Ich hatte die Instructionen der Behörden, an deren Arbeiten ich theilnehmen sollte, mit vieler Aufmerksamkeit gelesen. Der Geschäftskreis der Regierungen erstreckte sich über alle Gegenstände der innern Landesverwaltung, von denen die geistlichen und Schulangelegenheiten, also die Aufsicht über die Kirchen, Schulen, Erziehungsanstalten und andere dahin gehörige

Digitized by Google

wohlthätige Stiftungen und Anstalten sowie deren fundationsmäßige, innere sowol als Vermögensverwaltung, einer besondern Abtheilung zugewiesen waren, zu welcher namentlich auch die geistlichen und Schulräthe gehörten. In das Ressort dieser Abtheilung fielen also die wichtigsten Landesangelegenheiten, namentlich die Besetzung sämmtlicher dem landesherrlichen Patronate unterworfenen geistlichen und Schullehrerstellen die Aufsicht über deren Amts- und moralische Führung, die Aufrechterhaltung der äußern Kirchenzucht, die Aufsicht und Verwaltung des gesammten Elementarschulwesens, sowie sämmtlicher äußern Kirchenangelegenheiten. Dabei war den geistlichen und Schulräthen noch besonders zur Pflicht gemacht, nicht blos durch Vorträge im Collegium und amtliche Erlasse, sondern auch durch persönliches Beispiel und Wirken warmen Eifer und lebendige Thätigkeit für Verbesserung des geistlichen und Schulunterrichts unter den Predigern und Schullehrern zu verbreiten.

Das Consistorium hatte die innern evangelischen Kirchenangelegenheiten zu regieren; es fielen also in das Ressort dieser Provinzialbehörde: die Sorge für Einrichtung der Synoden, die Aufsicht über den Gottesdienst in dogmatischer und liturgischer Beziehung, die Prüfung und Ordination der Predigtamtscandidaten, der Vorschlag wegen der in der Provinz anzustellenden Superintendenten und sonstigen geistlichen Obern, die Aufsicht über geistliche Seminarien und die Anstellung der Lehrer bei denselben, die Aufsicht über die Amts- und moralische Führung der Geistlichen, die Einleitung des Straf-

Digitized by Google

verfahrens gegen Beamte des öffentlichen Gottesdienstes, Suspension von Geistlichen u. s. w.

Das Ressort des Provinzial-Schulcollegiums umfaßte nach der Instruction alle gelehrten Schulen der Provinz und alle Schullehrerseminarien ohne Unterschied der Confession, also alle Gegenstände, welche sich auf den pädagogischen Zweck der Unterrichtsanstalten beziehen, die Prüfung der Grundplane der Schulen und Erziehungsanstalten hinsichtlich ihrer innern Einrichtung, die Prüfung, Abschaffung oder Einführung von Schulbüchern, die Aufsicht und Leitung der Schullehrerseminarien sowie die Anstellung und Disciplin der Lehrer bei denselben, die Aufsicht, Leitung und Revision der gelehrten Schulen, welche zur Universität entlassen, sowie die Anstellung, Beförderung, Disciplin, Suspension und Entlassung der Lehrer bei diesen Anstalten, die Abiturientenprüfungen mittels eines Commissarius und Beurtheilung der Verhandlungen dieser Prüfungen u. s. w.

Ich war erstaunt über den Umfang und die Tiefe dieser großen Aufgaben und konnte mir eine annähernde Erfüllung derselben nur durch einen Verein harmonisch zusammenwirkender Männer denken, die mit ausgezeichneter theoretischer und praktischer Bildung eine seltene Fülle von Erfahrungen verbänden. Meine eigenen Kräfte schienen mir viel zu schwach, um an den Arbeiten solcher Männer einen würdigen Antheil nehmen zu können, und ich wurde bei der feierlichen Einführung in diese hohen Kreise fast zu Boden gedrückt von dem Bewußtsein meiner eigenen Geringfügigkeit.

Die Wirklichkeit stand zu weit ab von meiner Idee,

Digitized by Google

als daß ich lange in derſelben hätte befangen bleiben können. Es dauerte nicht vier Wochen bis ich deutlich erkannte, daß dieſe Inſtructionen nichts ſeien als ein Geſchöpf jener geiſtreichen idealen Organiſationspolitiker, die das Beſte wollend des Guten ſchlimmſte Feinde ſind. Indem nämlich dieſe Idealiſten in allgemeinen Begriffen befangen die Wirklichkeiten des Lebens überſehen und die menſchliche Natur verkennen, ſetzen ſie an die Stelle einer praktiſch klar gedachten organiſchen Einrichtung einen idealen Mechanismus, der durch alles nachträgliche Flicken und Ausbeſſern nimmer zu einer erſprießlichen Wirkſamkeit gelangen kann, wol aber mehr Geld und Kräfte frißt, als einfache und praktiſch zweckmäßige Einrichtungen koſten würden, deren Mangel an und für ſich ſchon ein großes Uebel im ſocialen Leben iſt. Aber weil man nun einmal ein koſtbares Ding hat, was mehr ſchädlich als nützlich iſt, muß man ein wohlfeileres entbehren, was man nothwendig braucht. Hier liegt auch der Punkt, in welchem ſich die Stein'ſchen Verwaltungsideen von den Hardenberg'ſchen unterſcheiden. Stein ſchaute die wirklichen Lebensverhältniſſe der Menſchen mit herzlicher Theilnahme; Hardenberg lebte mehr in Ideen. Ich fand die ſchöne Idee eines Collegiums harmoniſch zuſammenwirkender Männer nur äußerlich durch das Zuſammenſitzen an Einem Tiſche dargeſtellt; in der Wirklichkeit das Gegentheil derſelben. Denn während z. B. der Rath für das Steuerweſen ſeinen Vortrag hielt, blätterten die Räthe für das Bauweſen, Communalweſen, Schulweſen u. ſ. w. in ihren Acten, um ſich für ihre eigenen Vorträge vorzubereiten, an welchen dann wiederum die

Digitized by Google

Andern, wenn sie nicht besondere Veranlassung hatten, ebenso wenig Antheil nahmen. Ein neben mir sitzender Rath, ein höchst achtungswerther Mann von bedeutenden philologischen Kenntnissen, der früher Arzt gewesen war, beschäftigte sich regelmäßig mit der Lectüre griechischer Schriftsteller und störte mich mit allerlei philologischen Fragen. Welcher Präsident wäre wol im Stande gewesen, Geister zusammenzuhalten, die mit ihren Interessen so weit auseinandergingen? Ueberdem scheuten die Präsidenten das Berathen und Votiren, weil es zeitraubend war, und sie die wichtigern Sachen schon bei sich selbst entschieden hatten. Als einige oppositionelle Geister sich dieser stillen Verwandlung der Einen Regierung in mehre französische Präfecturen widersetzten, extrahirten die Präsidenten eine Verfügung von Oben her, wodurch sie die Befugniß erhielten, im Einverständnisse mit den betreffenden Oberregierungsräthen einen Regierungsbeschluß zu sistiren. Damit wurde denn die Collegialität vollends zu Grabe getragen. So sah ich Das, was ich mir als einheitliche Verwaltung gedacht hatte, in fast ebenso viele Einzelverwaltungen aufgelöst, als Fachräthe vorhanden waren. Indem nun jeder Fachrath seine Angelegenheiten unter der Autorität des Namens „Königliche Regierung" betrieb, gelangten sie zu einer Machtvollkommenheit, die, wenn sie gemisbraucht wurde, nur zu leicht zu Parteilichkeiten, Ungerechtigkeiten und Erbitterungen im Publicum führen konnte. Verstand sich der Fachrath mit dem Landrathe und dem Oberregierungsrathe, so konnte er machen, was er wollte. Mir kam einmal folgender Fall vor: Eine evangelische

Digitized by Google

Landgemeinde im Kreiſe Kreuznach beſaß ein Schulvermögen, welches zur reichlichen Befriedigung ihrer ſämmtlichen Schulbedürfniſſe ausreichte. Eine kleinere katholiſche Gemeinde deſſelben Orts hatte dagegen Mangel und konnte ihren Schullehrer nur dürftig beſolden. Da dachte der Landrath, es gehe wol an, aus der vollen Flaſche in die leere zu gießen, und bewirkte eine Regierungsverfügung, worin dieſes gutgeheißen wurde. Die Reclamationen der evangeliſchen Gemeinde halfen nichts. Sie nahmen dann, da ſie mich perſönlich kannten, meine Hülfe in Anſpruch. Ich unterſuchte die Sache, fand, daß den Leuten Unrecht geſchehen, und hielt darüber einen Vortrag in der Regierung. Der Juſtitiarius ſtimmte mir bei und das Collegium entſchied zu Gunſten der Gemeinde. Ich faßte den Beſchluß in die geeignete Form einer Verfügung, ſchrieb meinen Namen darunter und hielt die Sache für abgemacht. Einige Zeit nachher durchblätterte ich die Acten aus einer andern Veranlaſſung und fand, daß die von mir in Gemäßheit des Beſchluſſes gewiſſenhaft abgefaßte Verfügung von dem Oberregierungsrath im Einverſtändniſſe mit dem Präſidenten weſentlich verändert worden war, was nach der Regierungsinſtruction hinter meinem Rücken nicht hätte geſchehen dürfen. Empört über ein ſolches Verfahren, ging ich ſogleich zum Oberpräſidenten und zeigte ihm die unbefugten Abänderungen. Der edle von hohem Rechtsgefühl beſeelte Mann (es war der verewigte Miniſter von Bodelſchwingh) gerieth in heftigen Zorn und ertheilte in der nächſten Plenarſitzung in Gegenwart ſämmtlicher Mitglieder der Regierung ſowol dem Präſidenten,

Digitized by Google

als dem Oberregierungsrath einen so scharfen Verweis, daß sie alle Besinnung verloren und nur wüthende Blicke auf mich richteten. — Aus dieser Verwandlung der idealen Gewalt eines großen Landescollegiums in reelle Gewalten einzelner Räthe ist ein großer Theil der Beschwerden hervorgegangen, die sich in den öffentlichen Blättern Luft machten. Auch liegt hierin die Quelle des großen höchst bedauerlichen Irrthums, daß man das Volk durch Schreibereien regieren zu können meint. Wenn der Landrath dem Bürgermeister jeden Tritt und Schritt vorschreibt, den er thun soll, und über jeden Schritt zur Rechenschaft zieht, den er etwa nach eigenem Gutdünken thut, dann hört ja natürlich alle freie Selbstthätigkeit auf, die allein das mögliche Gute an Ort und Stelle zu schaffen vermag. Dem Landrathe geht es in seinem Verhältnisse zur Regierung ebenso, und am Ende auch den Regierungen in ihren Verhältnissen zu den Ministerien. Unter solchen Umständen gelangen einzelne kluge und gewandte Männer leicht zu einem Einflusse, der ihnen nicht gebührt und mit welchem sie, wenn sie auch den besten Willen haben, die Kräfte nicht ersetzen können, welche durch jenes Centralisationssystem lahmgelegt werden.

Der Geschäftskreis des Consistoriums war mehr theoretischer Natur und konnte daher die Einheitlichkeit leichter bewahren. Schwieriger waren die Verhältnisse des Provinzial-Schulcollegiums, weil hier beide Confessionen in ihren tiefsten Interessen concurrirten.

Unter solchen Verhältnissen bildete sich auch meine mehr auf ein unmittelbares Einwirken auf das Leben

Digitized by Google

gerichtete Natur ihren eigenen Wirkungskreis. Das Actenlesen, Vortragen, Actenschreiben schien mir wenig fruchtbar und gewährte mir keine Befriedigung. Ich beschränkte also diese Art von Thätigkeit auf das Nothdürftigste, was denn freilich meine Werthschätzung bei den Präsidenten und andern Gliedern der Collegien nicht hob, weil sie in der Regel kein anderes Maß der Tüchtigkeit haben als das Actenwesen. Dagegen erregte ein Paragraph der Regierungsinstruction, der wahrscheinlich von einem praktischen, tiefer blickenden Manne herrührt, meine ganze Aufmerksamkeit. In demselben hieß es, die geistlichen und Schulräthe sollten Religiosität, Moralität, Duldungsgeist, Bürgersinn, Theilnahme für öffentliche Angelegenheiten, Anhänglichkeit und Liebe für König, Vaterland und Verfassung befördern helfen; sie sollten sich nicht mit bloßen Vorträgen im Collegium und amtlichen Erlassen begnügen, sondern durch persönlichen Verkehr auf Prediger und Schullehrer belebend und berichtigend einwirken und sich dabei nicht als aufsehende Vorgesetzte, sondern mehr als Genossen und Vertraute der Geistlichen und Lehrer fühlen, und ihre Würde zu behaupten und ihr Bestes zu befördern beflissen sein. — Diese Foderungen entsprachen ganz meinem Sinne, und ich darf sagen, daß ich alle meine Kräfte aufbot, um denselben zu genügen. Fast 300 Elementarschulen waren in ihrem innern Leben und Wirken meiner alleinigen Sorge anvertraut. Ich hätte, um der Aufgabe, wie ich sie auffaßte, ganz gerecht zu werden, meine ganze Zeit darauf verwenden und stets auf Reisen sein müssen; es konnten mir aber höchstens nur vier Wochen jährlich

Digitized by Google

eingeräumt werden, weil die Bereisung der Gymnasien und Schullehrerseminarien ohnehin viel Zeit wegnahm und die einmal eingerissene Actenschreiberei und Berichterstatterei doch auch besorgt werden mußte. Wie oft habe ich gewünscht, daß man mir einen Secretär beigeben möge, der alle diese Bureaugeschäfte viel besser hätte besorgen können als ich; aber das gestattete die Einrichtung der Maschine nicht. Gott weiß, wie viele von meiner Hand beschriebene Bogen Papier die Actenvolumina angeschwellt haben; aber wenn ich wahrhaft Nützliches gewirkt habe, so ist es auf meinen Reisen im persönlichen Verkehr mit den Lehrern, den Aeltern und den Geistlichen geschehen. Ich brauchte mir keine Mühe zu geben, die Lehrer und Geistlichen als meine Genossen und Vertrauten zu betrachten; es lag dies in meiner natürlichen Empfindungsweise. Mitunter kam ich aber doch in den Fall, gegen anmaßende und dabei nachlässige Lehrer mit aller Schärfe verfahren zu müssen, besonders gegen solche Lehrer, die durch ihre Seminarbildung dem Dorfleben gänzlich entfremdet worden waren und dabei verächtlich sogar auf ihren Pfarrer herabblickten, weil dieser nichts von der Unterrichtsmethode verstehe. Ich habe Pfarrer kennen gelernt, die aus Furcht vor dem Schullehrer sich nicht entschließen konnten, die Schule zu besuchen, und Schulinspectoren, welche nicht wußten, wo das Schulhaus stand. Mit den Aeltern der Kinder, den Bauern und Bäuerinnen, konnte ich, weil sie meine ursprünglichen Standesgenossen waren, in behaglicher Vertraulichkeit verkehren, und ich that bei dieser Gelegenheit Blicke in das Leben, wie man sie auf keine andere

Digitized by Google

Weiſe thun kann. So erfuhr ich unter Anderm, weshalb die Bauern auf den ärmern Dörfern ſich durchaus ihre Wandelſchulen nicht nehmen laſſen wollten, wenn ihnen auch eine ordentlich eingerichtete Schule nicht mehr koſten ſollte. „Sehen Sie", ſagte mir eine derbe tüchtige Hausmutter, „wenn der Schullehrer bei uns iſt, dann kommen auch in den Winterabenden die Nachbarn und hören zu und ſprechen allerlei miteinander, und dann will man doch auch das Seinige thun, um keine üble Nachrede von dem Lehrer zu haben." Die Hausmütter wetteiferten alſo in der Verpflegung des Lehrers, und die Hausgenoſſen hatten beſſere Tage als gewöhnlich. Dieſe angenehme Abwechſelung in der Alltäglichkeit des bäuerlichen Lebens wollten die Leute ſich nicht nehmen laſſen. Uebrigens fand ich unter den Wandellehrern manchen, deſſen Leiſtungen ich denen von Lehrern, die in einem Seminar gebildet waren, vorziehen mußte. Schon ehe ich nach Koblenz kam, ja bevor ich in preußiſche Dienſte trat, hatte ich der Sache der Volksbildung meine ganze Aufmerkſamkeit gewidmet. Mein Intereſſe dafür war ſo lebhaft, daß ich als junger Menſch von Frankfurt aus das Schullehrerſeminar in Idſtein beſuchte und dem Curſus des Herrn Denzel, eines damals berühmten Pädagogen, beiwohnte. Aber Alles, was ich las, hörte und ſah, flößte mir große Bedenken ein. Ich konnte es nicht in Einklang bringen mit den mir genau bekannten Bedürfniſſen und guten Sitten des bäuerlichen Lebens. Herr Denzel ſchien mir ein halber Narr, und der Präſident Ibell, der auch dabei war, in dem verderblichen bureaukratiſchen Irrthum verſtrickt zu ſein, man könne

Digitized by Google

das Leben nach der Schablone eines idealen Regierungssystems formen. Als ich nun aber in der amtlichen Stellung eines Vorgesetzten die Seminarien selbst und ihre Früchte im Leben kennen lernte, verwandelte sich mein früheres Vorurtheil in ein Urtheil, meine unsichere Kenntniß in eine sichere. Von dem Augenblicke an fühlte ich mich gedrungen, auf eine radicale Aenderung des Systems amtlich und außeramtlich hinzuwirken, zuletzt noch im Jahre 1848 in meiner Schrift über das Ministerium Eichhorn. Alles umsonst! Jetzt schreibt ein geistreicher, tief ins Leben schauender politischer Schriftsteller, W. H. Riehl, aus meiner Seele heraus Folgendes: „Der nivellirende Staat wollte alles Das geflissentlich bei dem Bauern wegmerzen, was wir als dessen bestes Eigenthum preisen. Die Dorfschulmeister gaben ein weiteres Mittel zur Hand. Aus dem Bauernstande hervorgegangen, lebten sie früher in und mit demselben, und ihre Lehre ging eben auch nicht viel über die Bauernweisheit hinaus. Allein der Bauer sollte «über sich selbst hinausgehoben» werden. Dann mußte man freilich zuerst den Lehrer über sich selbst hinausheben. Auf einer sogenannten Musteranstalt wurde ihm eine höhere Bildung beigebracht, zu der doch wieder alle Grundlage fehlte; der Bauer ward in ihm ausgetilgt, aber der Gebildete konnte nur halb an dessen Stelle gepfropft werden. In dem neuen «Herrn Lehrer» war nun doch der alte «Dorfschulmeister» in der That über sich hinausgehoben, d. h. er erschien jetzt nicht selten wie ein studirter Bauer, der vor Gelehrsamkeit übergeschnappt ist. Gerade diese echtmoderne Stimmung, daß sich der Mann nicht wohlfühlt

Digitized by Google

in seiner Haut und fort und fort die Schranken seines Standes und Berufs durchbrechen möchte, ward durch die Schulmeister den Bauern eingeimpft. Der Schullehrer sucht natürlich den Zustand der Halbbildung, zu welchem er übergegangen, auch den dummen Bauern mitzutheilen und dieselben von Bräuchen und Herkommen gründlich zu befreien. Dadurch wurde gewöhnlich eine Spaltung im Dorfe hervorgerufen; denn die zähen alten Bauern wollten lange von dem neumodischen Schullehrer nichts wissen und sahen ihn jedenfalls stark über die Achsel an; eine jüngere Genossenschaft von Schülern dagegen scharte sich in treuer Anhänglichkeit um denselben. Die Misachtung seitens der Aristokratie des Dorfes aber macht den ehrgeizigen Schullehrer vollends unzufrieden mit Gott und der Welt. Man hatte ihn verbessern, heben wollen, und er war mit einem male ein Proletarier der Geistesarbeit, der das ungekannte Gefühl der innern Zerfahrenheit und Weltverbitterung in das Dorf getragen, der, wenn er auch nicht gerade die Socialreform ausdrücklich predigte, doch in seiner ganzen Erscheinung als eine leibhaftige Auffoderung zum Umbau der Gesellschaft sich darstellte. Erst in neuester Zeit wurde es durch unwidersprechliche Thatsachen den Regierungen einleuchtend, daß sie sich bei der verkünstelten Bildung der Schullehrer eine ganze Armee von Staatsproletariern erzogen, daß sie das nämliche Gespenst, welches sie in dem Literatenthum so über die Maßen fürchteten, in den Schulmeistern selbst heraufbeschworen hatten. Denn der verschrobene Dorfschulmeister trägt durchaus die Charaktermaske des nichtsnutzigen Literaten (er schreibt darum auch

ſo gern in Zeitungen, oder läßt ein Buch oder ein Notenheft im «Selbſtverlag» erſcheinen) — nur daß die Stellung des Lehrers weit einflußreicher und wichtiger iſt, denn ihm iſt faſt ausſchließlich die Macht gegeben, wenigſtens einen Theil des ſo ſpröden Bauernvolks aus dem gewohnten Kreislauf der Sitte und des Herkommens herauszureißen. Nach den letzten revolutionären Bewegungen ſahen wir Schullehrer, vor den Aſſiſen abgeurtheilt, haufenweiſe ihres Dienſtes entlaſſen. Was der bureaukratiſche Staat an ſich ſelber zu klagen hatte, das mußten jetzt die Einzelnen ausbaden. Glaubten doch bis zur Revolution die Regierungen den Schulmeiſter gar feſt im Zügel zu haben, entzog man ihn doch ſelbſt mehr und mehr den Einflüſſen des Klerus, um ihn deſto ausſchließlicher von der Kanzlei aus beſtimmen zu können! Man wird gar lange wieder ſchulmeiſtern müſſen, bis die ätzenden, auflöſenden Einflüſſe, welche durch das Lehrerproletariat unter das Bauernvolk gebracht wurden, völlig hinweggeſchulmeiſtert ſind, oder richtiger, man wird das jetzt niemals mehr fertig bringen." Zu allen dieſen Sätzen könnte ich eine Menge von Beiſpielen anführen; ſie ſpringen mir dutzendweiſe aus meiner Erinnerung entgegen. Wie Jakob Grimm urtheilt, habe ich bei einer andern Gelegenheit angemerkt. In einer Sitzung des Provinzial-Schulcollegiums, wo von der Wirkſamkeit der Schullehrerſeminare die Rede war, erwähnte ich einmal, ich hätte im Kreiſe Wetzlar eine Wandelſchule angetroffen, in welcher die Kinder beſſer unterrichtet würden als in mancher Seminariſtenſchule; und doch bekomme der Lehrer nur $12^1/_2$ Thaler

jährlichen Lohn, wozu er sich noch 24 Thaler durch Steinklopfen an der Chaussée verdiene. Der Oberpräsident, Herr von Bodelschwingh, hielt das für Uebertreibung. Ich bat ihn selbst zuzusehen, und fügte hinzu, wenn er es anders finde, würde ich mir ein vortheilhafteres Urtheil hinsichtlich der Uebertreibungen in den Schullehrerseminarien anzueignen suchen. „Das will ich thun", antwortete er; „ich muß doch in diesen Tagen eine Reise nach Wetzlar machen." Er fand es genau so, wie ich gesagt hatte. Aber dieser hohe Besuch und die bedeutende Gehaltsvermehrung, die darauf erfolgte, machten, wie mir später gesagt wurde, auch diesen sonst so bescheidenen Mann zu einem anspruchsvollen, nicht zum Vortheil seiner Wirksamkeit.

An den Sitzungen des Consistoriums nahm ich mit lebhaftem Interesse Antheil, sowol der Sachen wegen, als weil die Mitglieder sich befreundet fühlten und sich gegenseitig vertrauten. Auch der Oberpräsident, Herr von Bodelschwingh, fühlte sich hier behaglicher und gemüthlicher als in den Sitzungen des Provinzial-Schulcollegiums und der Regierung. Der Generalsuperintendent Küpper war ein Mann von durchdringendem Verstande, scharfem Urtheile und rührigster Geschäftsbetriebsamkeit. Was er für das Beste hielt, wußte er mit kluger Beseitigung der Hindernisse energisch durchzuführen. Eine aufrichtige Verehrung der gewaltigen und zugleich milden Persönlichkeit des Oberpräsidenten milderte die natürliche Schärfe seiner Vorträge und Anträge. Bei dem freundschaftlichen Verhältniß, in welchem ich zu ihm stand, hatte auch ich manchmal Gelegenheit, mäßigend

Digitized by Google

auf sein Urtheil über Sachen und Personen einzuwirken. Er war ein ausgezeichneter Mann. Als solchen hatte ich ihn schon vor meiner Berufung nach Koblenz in Trier kennen gelernt, wo er evangelischer Pfarrer und geistlicher Rath für die evangelischen Kirchenangelegenheiten im Regierungsbezirk Trier war. Als mein heimatlicher Landesherr, der Großherzog von Oldenburg, mich einmal durch seinen Cabinetssecretär fragen ließ, ob ich nicht einen für die oldenburgische Lande geeigneten Generalsuperintendenten vorzuschlagen wisse, nannte ich unbedenklich Küpper. Der später durch seine wunderlichen Kreuz- und Querzüge allgemein bekannt gewordene Präsident Fischer in Birkenfeld erhielt den Auftrag mit ihm zu sprechen; der aber berichtete: dieser Küpper ist ein Pietist, und der Großherzog sagte: einen Pietisten will ich in meinem Lande nicht haben. Küpper wurde nicht lange nachher Generalsuperintendent der Rheinprovinz, und Dr. Böckel, der freilich kein Pietist war, wurde Generalsuperintendent in Oldenburg.

In einem unbedingt vertraulichen Verhältnisse stand ich zu dem Consistorialrath Groos. Dieser Mann gehört durch Treue der Gesinnung, Tiefe des Gemüths und Gründlichkeit wissenschaftlicher Durchbildung zu den edelsten Menschen, die ich näher kennen gelernt. Wir theilten in Eintracht des Herzens unser geschäftliches, häusliches und geselliges Leben ohne irgendwelchen Rückhalt. Er verstand es von allen Freunden, die ich bis dahin gehabt hatte, am besten, mein bei amtlichen Widerwärtigkeiten nur zu reizbares Gemüth zu heilen. In der Beurtheilung, Verehrung und Liebe gemeinschaftlicher

Digitized by Google

Freunde ſtimmten wir ganz überein. Seine große Gewiſſenhaftigkeit ließ ihn bei praktiſchen in das kirchliche Leben eingreifenden Fragen nur langſam zu einem ſichern Urtheile kommen; hatte er aber ein ſolches gewonnen, dann ſtand es auch felſenfeſt und bewährte ſich ſtets als das beſte. In dem Betriebe der laufenden Geſchäfte ſtand er hinter ſeinen Collegen, namentlich hinter Küpper, zurück. Niemand hat wol die Kirchenordnung für die evangeliſchen Gemeinden der Provinz Weſtfalen und der Rheinprovinz gründlicher durchdacht als Groos; aber bei dem höchſt oberflächlichen und einſichtsloſen Vortrag, den der Miniſterialcommiſſarius darüber in dem rheiniſchen Conſiſtorium hielt, ſprach er kein Wort. Wie es bei dieſem Vortrage herging, will ich an einem kurzen Beiſpiele deutlich machen. Im dritten Paragraph der Kirchenordnung werden die Pflichten eines Gemeindegliedes punktirt: 1) die Gnadenmittel der Kirche fleißig zu gebrauchen, 2) ein erbauliches Leben zu führen, 3) ſich der beſtehenden Kirchenordnung zu unterwerfen u. ſ. w. Ich erlaubte mir die Frage: ob dieſe Pflichten Zwangspflichten ſeien? Antwort: „Das iſt eine Frage, die ins Leere geht.“ Ich: „Nach §. 2 hat der Pfarrer einem Gemeindegliede, welches die Gemeinde verläßt, ein Kirchenzeugniß auszuſtellen, und das austretende Gemeindeglied iſt verpflichtet, dieſes Zeugniß dem Pfarrer der Gemeinde ſeines neuen Wohnorts zur Einpfarrung einzureichen. Kann nun der Pfarrer einem austretenden Gemeindegliede, welches die gefoderten Pflichten nicht erfüllt hat, ein ſolches Zeugniß verſagen?“ Der Commiſſarius: „Allerdings!“ Ich: „Dann ſind es Zwangs-

Digitized by Google

pflichten, weil ja auf die Nichterfüllung eine Art von Excommunication folgt. Wahres Christenthum dürfte dadurch nicht gefördert werden.“ „Bedenklicher“, fuhr ich fort, „erscheint diese Vorschrift noch dadurch, daß die Majorität der Gemeindevertretung den Pfarrer wählt. So kann es leicht kommen, daß eine kleine Majorität einen Pfarrer wählt, der nach der Ueberzeugung der Minorität das Christenthum nicht fördert. Wie mislich tritt da die Zwangsgewalt hervor!“ Der Commissarius wörtlich: „Mein lieber Herr College, Sie wollen schießen und haben kein Pulver auf der Pfanne.“ Ich hatte große Lust, diese Behauptung näher zu erörtern; schwieg aber still, obwol ich sämmtliche 148 Paragraphen nicht nur mit Groos durchsprochen, sondern auch von einem Juristen und einem Verwaltungsbeamten hatte beurtheilen lassen. Ich werde später noch Veranlassung haben, dieser wichtigen Angelegenheit näher zu erwähnen.

Die dritte geistliche Potenz im Consistorium war der Consistorialrath Scriever, ein Mann von vielen Kenntnissen und freundlichem Wesen, aber ohne Schärfe des Urtheils und daher leicht bestimmbar, was besonders seiner Stellung in der Regierung, wo er die Besetzung der Pfarrstellen und was damit zusammenhängt, zu besorgen hat, nicht zuträglich war. Man willfahrte gern seinem Wunsche, als evangelischer Pfarrer und geistlicher Rath nach Trier versetzt zu werden. Ich mußte nun zu meinen übrigen Aemtern auch noch die ungewöhnlich lange dauernde provisorische Verwaltung der geistlichen Regierungsrathsstelle übernehmen, was mich, da ich nicht so nachgiebig war, in manche Conflicte brachte, die haupt-

Digitized by Google

ſächlich daraus entſprangen, daß die Herren in der Regierung wenig Geneigtheit hatten, das materielle Wohl der evangeliſchen Geiſtlichen zu fördern. Einige ſchienen mir nicht weit von der Anſicht entfernt zu ſein, daß man zu Gunſten der geringbeſoldeten Schulſtellen die Einkünfte der beſſern Pfarrſtellen ſchmälern müſſe. Wenn ein Geiſtlicher in Ausübung der Kirchendisciplin nach ihrer Meinung zu weit gegangen war, wenn er einen notoriſchen Säufer vom Heiligen Abendmahl ausgeſchloſſen hatte, dann waren die Meiſten geneigt, mit ſtrengen Strafen einzuſchreiten; wenn ein Anderer dagegen um Verbeſſerung ſeiner Lage bat, zeigten ſie ſich nicht beſonders willfährig. Als ganz unpraktiſch erwies ſich das in der Inſtruction beſtimmte Verhältniß des Conſiſtoriums zu den Regierungen; denn wo die Conſiſtorien lobten und belohnten, da tadelten und ſtraften die Regierungen. Das konnte Niemand bitterer empfinden als ich, der ich Mitglied beider Collegien war. Es war die Zeit des Kampfes der früher vorherrſchenden rationaliſtiſchen Richtung, in der ſämmtliche evangeliſchen Mitglieder der Regierung befangen waren, mit der neu erwachten bibliſchen Orthodoxie. Ich werde des merkwürdigen Proceſſes, wie er in der Rheinprovinz vorging, ſpäter etwas ausführlicher gedenken. Hier will ich nur noch bemerken, daß ich, von innerer Ueberzeugung getrieben, unabläſſig durch eigene Gutachten und durch Einwirkung auf das Urtheil mächtigerer Männer dahin wirkte, den Regierungen ihren Einfluß auf die innern geiſtlichen Angelegenheiten zu entziehen, oder doch möglichſt zu ſchmälern.

Das wichtigſte Geſchäft, welches mir als Mitglied

Digitized by Google

des Consistoriums übertragen worden war, betraf die Prüfungen der Candidaten pro facultate concionandi und pro ministerio. Ich hatte nicht nur die Candidaten in den pädagogischen, philosophischen und philologischen Fächern zu prüfen, sondern auch die Einleitung und Anordnung der Prüfungen zu besorgen. Auch fiel die Correctur und Beurtheilung der schriftlichen Arbeit meistens auf mich, weil die von Bonn herbeigezogenen und von der Synode geschickten Mitglieder der Prüfungscommission kaum Zeit genug übrig hatten, diese Correcturen und Beurtheilungen zu revidiren. Es waren mir aber diese Arbeiten an und für sich nicht unangenehm, und hatten für mich den großen Vortheil, daß ich die geistigen Kräfte und Fähigkeiten der jungen Geistlichen kennen lernte. Von der andern Seite hatten aber auch die Ergebnisse der Prüfungen für mich, den Schulmann, viel Betrübendes. Ich fand, daß nur wenige Candidaten sich mit einiger Gewandtheit und Sicherheit lateinisch ausdrücken konnten, und viele der logischen Bildung in dem Grade ermangelten, daß sie die gewöhnlichen Operationen des Denkens mit wissenschaftlichem Bewußtsein zu begleiten nicht vermochten. Die schriftlichen Arbeiten, die sie zu Hause mit Ueberlegung und unter Benutzung der lexikographischen Hülfsmittel ausgearbeitet hatten, waren oft voll von grammatischen Fehlern. Daß sich kein Schüler des kreuznacher Gymnasiums darunter befand, war ein sehr ungenügender Trost für mich. Ich fühlte mich verpflichtet, mittels einer Eingabe vom 2. Jan. 1836 über diese traurigen Ergebnisse unserer Gymnasialeinrichtungen amtlich Beschwerde zu führen und auf Be-

Digitized by Google

seitigung der speciell angegebenen Ursachen anzutragen. Umsonst! Das Uebel ist seitdem noch ärger geworden.

Aus dem Geschäftskreise des Provinzial-Schulcollegiums wurde mir außer der Theilnahme an den allgemeinen Arbeiten die Aufsicht, Leitung und Revision der evangelischen Gymnasien zu Wetzlar, Kreuznach, Saarbrück, Kleve, Wesel, Köln, Elberfeld und des Simultangymnasiums zu Essen, die Anordnung und Leitung der Abiturientenprüfung an diesen Anstalten sowie die Aufsicht und Leitung der Schullehrerseminarien zu Neuwied und Mörs übertragen. Als der katholische Schulrath, Dr. Brüggemann, zur Zeit der kölner Wirren nach Berlin berufen wurde, mußte ich provisorisch alle diese Obliegenheiten auch bei den katholischen Gymnasien der Provinz übernehmen. Es kostete mir viel Ueberwindung, die Uebernahme dieses Provisoriums nicht abzulehnen, weil es mich nothwendig in nähere Berührung mit der katholischen Geistlichkeit bringen mußte, die damals in einer sehr gereizten Stimmung war. Meine Besorgnisse waren grundlos; ich fand überall, namentlich in Trier, Aachen und Köln, die freundlichste Aufnahme, ja Vertrauen. Ich lernte auch unter den höhern Geistlichen Männer näher kennen, vor denen ich noch jetzt die größte Hochachtung hege. Es ist leider nur zu gewiß, daß man in der evangelischen Kirche oft die gehässigsten Urtheile über katholische Geistliche fällt, die in Wahrheit alles Lobes als Geistliche und als Menschen würdig sind. Ebenso wahr ist aber auch, daß man weniger in der evangelischen als in der katholischen Kirche jene Art von Intoleranz findet, welche die menschliche

Digitized by Google

Natur am häßlichſten entſtellt, ſie aller Liebe beraubt und Chriſtum ſelbſt in einen Teufel verwandelt. Dieſe Dienſtreiſen brachten mir, ſo mühevoll ſie waren, herrlichen Gewinn; ſie führten mich jährlich zwei mal durch die ganze ſchöne Provinz und gaben mir Gelegenheit, ihre bedeutendſten Männer, alle ihre Lebensverhältniſſe, ihre politiſchen und kirchlichen Ideenkreiſe, ihre allgemeinen Intereſſen und ihre Parteiintereſſen kennen zu lernen. Am behaglichſten fühlte ich mich natürlich im Verkehr mit meinen Standesgenoſſen, den Gymnaſiallehrern und Directoren. In der Standes- und Amtsgenoſſenſchaft ſelbſt liegt ſchon ein gewiſſes gegenſeitiges Vertrauen; bei mir wurde dieſes noch gehoben durch den Gegenſatz einer andern, mir weniger zuſagenden Amtsgenoſſenſchaft. Das Actenblättern und Verfügungenſchreiben erquickte mich nicht, und das Hin- und Herreden der Geſetzausleger in den Collegien über Fragen, die der geſunde Menſchenverſtand auf den erſten Blick entſcheidet, erregte mir oft die widerwärtigſten Empfindungen und erinnerte mich an Cicero's „Legulejus cautus et acutus, praeco actionum, cantor formularum, auceps syllabarum". Ich bedurfte der Erholung, der Erfriſchung und fand dieſe in der anſchaulichen Betrachtung des Strebens der Jugend und ihrer Lehrer. Dieſe Stimmung erweckte Gegenvertrauen und öffnete die Wege, mir ein richtiges Urtheil zu verſchaffen. Die Amtsmiene eines Organs der vorgeſetzten Behörde nahm ich nur in Fällen an, wo Uebelſtände zu beſeitigen und mangelhafte Leiſtungen zu rügen waren. Verkehrte Leiſtungen von Seiten engherziger und geiſtloſer Lehrer, die, des päda-

Digitized by Google

gogiſchen Sinnes und der bildenden Kraft ermangelnd, die Jugend mit grammatiſchem Formweſen quälten und niederdrückten, verſtimmten mich umſomehr, als dergleichen Leute aller Belehrung unzugänglich ſind. Solchen Lehrern gegenüber bin ich vielleicht manchmal zu hart, zu zurückſtoßend geweſen. Mein größtes Leidweſen war, daß ich den ſchweren Leiden und Sorgen vieler Lehrerfamilien, die aus dem Misverhältniſſe der Beſoldungen zu den häuslichen Bedürfniſſen hervorgingen, nicht abhelfen konnte. Die Lage verheiratheter Gymnaſiallehrer mit 6 — 800 Thaler Gehalt iſt viel ſchlimmer als die Lage eines Schullehrers auf dem Lande mit 150 — 200 Thaler Gehalt nebſt freier Wohnung und Garten.

Ich habe hiermit nur den Umfang meines Wirkungskreiſes bezeichnen wollen; die Ergebniſſe meiner Beobachtungen auf den verſchiedenen Lebensgebieten werden ſich in den folgenden Capiteln kundgeben.

Digitized by Google

III.

Der Oberpräsident von Pestel und der Regierungsrath Fallenstein.

Wenn in Deutschland ein nach Ursprung und Bevölkerung vorherrschend evangelischer Staat wie der preußische mehr katholische Unterthanen hat, als die vier deutschen Königreiche und das Großherzogthum Baden zusammengenommen, so entsteht für ihn die politisch höchst wichtige und zugleich sehr schwierige Aufgabe, beiden Confessionen gleiches Wohlwollen und gleiche Gerechtigkeit zu erweisen. Den Grundsatz der Parität zu verkündigen und gesetzlich festzustellen, ist leicht; die Schwierigkeiten ergeben sich in der praktischen Durchführung. Die katholischen Rheinländer waren zur Zeit der Einverleibung der Provinz in den preußischen Staatsverband im Allgemeinen toleranter als die evangelischen. Wer Gott fürchtet und recht thut, hieß es bei ihnen, ist uns angenehm. Auch hegten sie in dieser Beziehung keine Besorgnisse gegen Preußen. Sie griffen zuerst nach den Bestimmungen des preußischen Staatsrechts in kirchlichen und geistlichen Sachen und waren sehr zufrieden mit Dem, was sie im zweiten Theile des preußischen Allgemeinen Landrechts darüber lasen. Völlig beruhigt wurden sie durch die bekannte königliche Proclamation vom 5. April 1815. Allmälig schlichen sich Entfrem-

Digitized by Google

dungen ein, die dann in Mistrauen übergingen. Man fühlte sich verletzt, daß evangelische Geistliche verhältnißmäßig mehr Ehrenauszeichnungen erhielten als katholische, und noch mehr verletzt dadurch, daß die höhern und höchsten Beamtenstellen fast nur mit evangelischen Beamten aus den ältern Provinzen besetzt wurden, die Stelle eines Oberpräsidenten aber grundsätzlich keinem Katholiken anvertraut werden konnte. Die Protestanten in den damals pfälzischen Landen erinnerten sich des schweren Drucks, den sie unter dem jesuitischen Regimente eines katholischen Fürsten zu erdulden gehabt hatten, und rühmten es beim Genusse des Weins nicht immer in schonender Weise, daß nach den humanen Grundsätzen der evangelischen Kirche die Katholiken unter der Herrschaft eines evangelischen Fürsten doch viel besser daran seien. In Köln, Bonn, Koblenz, überhaupt in den ehemals geistlichen Staaten, wo die Protestanten früher als räudige Schafe ausgetrieben worden waren, und noch während der französischen Zeit sich kaum eine evangelische Familie anzusiedeln wagte, blühten rasch viele evangelische Familien auf und bemächtigten sich durch ihre Capitalien und ihre Betriebsamkeit eines großen Theils der industriellen und commerziellen Geschäfte. Das führte zu Fragen, deren Erörterung der katholischen Geistlichkeit nicht angenehm war. Ich selbst habe es erlebt, daß ein Lehrer, der über die Ursachen dieser Erscheinung sich etwas zu freimüthig vor seinen Schülern ausgelassen hatte, bis zur Vernichtung seines Ansehens verfolgt wurde. So wurde der Boden nach und nach für bösen Samen empfänglich gemacht, und der Feind, der das Unkraut säete, blieb nicht

Digitized by Google

aus. Ich konnte mit den vielen Augen, die mir in allen Theilen der Provinz willfährig waren, dieſen hundertarmigen mit Haß gegen Preußen und die evangeliſche Kirche erfüllten Ausſtreuer böſen Samens auf Schritt und Tritt und nach allen Richtungen hin verfolgen. Schon im Jahre 1828 ging in der Rheinprovinz das Gerücht um von einer geheimen Verbindung, deren Zweck ſei, Belgien und Rheinpreußen in die Hände Frankreichs zu ſpielen. „Die Holländer und Preußen", hieß es in den Zeitungen, „gehen darauf aus, den Katholicismus durch ihre Lehranſtalten in Löwen und Bonn zu untergraben und die Katholiken zu unterdrücken." Man foderte Lehrfreiheit. „Ihr Holländer und Preußen", ſagten ſie, „nennt Lehrfreiheit die Erlaubniß, an dem Unterricht theilzunehmen, den ihr uns geben laſſen wollt; wir aber wollen die Freiheit, uns unſern Unterricht ſelbſt einzurichten. Wie, ihr Proteſtanten wollt durch eure Philoſophen uns unſere Prieſter bilden?" Selbſt Studenten fingen an oppoſitionelle Geſinnungen kundzugeben. An Ausfällen gegen die bonner Univerſität und die néologie prussienne fehlte es nicht. Als der Biſchof von Trier, Herr von Hommer, nach Namur kam, um den dortigen Biſchof einzuweihen, wurde ſeine Orthodoxie in gehäſſiger Weiſe verdächtigt und ſogar die Prieſter ſeiner Begleitung zum Meſſeleſen nicht zugelaſſen. Die Kammern in Brüſſel wurden mit Petitionen um Abſchaffung des Monopols des öffentlichen Unterrichts überſchüttet und ſelbſt der Adel in der Umgebung des Königs ſtimmte bei. Natürlich nahm die katholiſche Geiſtlichkeit in der Rheinprovinz an dieſen Bewegungen nicht ohne Sym-

Digitized by Google

pathie Antheil und wurde dazu noch mehr durch die ungeschickten Gegenbestrebungen der holländischen Regierung angereizt. Was konnte unverständiger und zweckwidriger sein, als von Priestergewalt, von mönchischer Hypokrisie, von Humanismus u. dergl. zu sprechen? Solche Artikel, von denen die Regierungspresse voll war, goſſen nur Oel ins Feuer. Als man nun gar den Satz aufstellte: „das Unterrichtsmonopol der Regierung“ sei ein vernunftgemäßes Recht, da erst gewann die Behauptung, man gehe darauf aus, die katholische Lehre abzuschwächen, festen Boden, und die Verbindung der jesuitischen Partei mit der ultraliberalen stieß nun umsoweniger auf Hindernisse, als zugleich der Justizminister in der Zweiten Kammer erklärte, die Minister seien dem Geiste der Verfassung nach nicht verantwortlich; denn dieser unbefugte, zur Gesetzlichkeit gestempelte Eingriff in die väterlichen und kirchlichen Rechte war auch den Ungebildeten im Volke zu deutlich und zu fühlbar, als daß sie sich nicht dagegen hätten auflehnen und Hülfe bei den Jesuiten suchen sollen. In welchem aufregenden Sinne nun die Frage, welche man sofort zur Erörterung brachte: „Kann und darf eine protestantische Regierung ihr Oberaufsichtsrecht über das Erziehungswesen soweit ausdehnen, daß sie den Aeltern vorschreibt, in welchen Lehren und von welchen Lehrern sie ihre Kinder unterrichten lassen wollen?“ in welch aufregendem Sinne, sage ich, diese Frage unter Leitung der katholisch-kirchlichen Partei beantwortet wurde, kann Jeder sich leicht denken. Einer der leidenschaftlichsten Agitatoren war der Abbé de Potter. Was half es, diesen höchst frechen und schamlosen Menschen

Digitized by Google

zu Gefängnißstrafe und Geldbuße zu verurtheilen? (December 1828.) Die nächste Folge der Verurtheilung war ein Pöbellauflauf vor dem Palaste des Justizministers, und die weitere Folge ein unerhörter Misbrauch der Presse in Bearbeitung des Gedankens: sollen wir belgische Katholiken uns von den holländischen Protestanten unterdrücken lassen? Da trat der Abbé Lamennais auf und predigte: „Ein Fürst, der sich gegen die heilige Autorität auflehnt, von der die seinige herstammt, verliert alle Ansprüche auf Gehorsam, und das unterdrückte Volk kann und darf seinerseits nach den Gesetzen der geistigen Gesellschaft Gewalt brauchen, seinen wahren Souverän, den Papst, zu vertheidigen und sich wieder christlich zu constituiren." Als die Regierung sich durch Aufhebung der Preßfreiheit und der Gesetzgebung von 1815 helfen wollte, da zeigte es sich, daß die Verbindung der liberalen Partei mit der ultramontanen bereits thatsächlich geworden war. Die Beichtstühle wurden benutzt, die Schulkinder zur Unterschrift von Petitionen und zur Vervielfältigung von Rundschreiben herangezogen, Colporteurs von Briefen gingen von einem Orte zum andern. Besonders rührig zeigte sich Graf Rabiano unter dem Deckmantel eines eifrigen Liberalen; er sprach zuerst die Nothwendigkeit einer Trennung Belgiens von Holland aus. Die französischen Zeitungen halfen, und sogar die „Gazette de France" sagte in einem Artikel vom 30. Dec. 1829, also vor der Julirevolution: „Die Belgier sind nicht geborene Unterthanen eines protestantischen Königs, sondern nur durch Verfügung des Wiener Congresses unter die Gewalt eines solchen gestellt worden."

Digitized by Google

Die Regierung hoffte durch Aufhebung des philosophischen Collegiums in Löwen die Gemüther beschwichtigen zu können, fand sich aber sehr getäuscht; denn nun hieß es: damit sind nur die katholischen Seminarien vom holländischen Käsegeruch gereinigt, wir wollen aber auch unsere untern und mittlern Bürgerschulen von jeglichem Einflusse einer protestantischen Regierung befreit wissen. Den unglücklichen jungen Leuten, welche in dem philosophischen Collegium gebildet worden waren, wurden die geistlichen Weihen versagt. — So ging es fort bis zur Julirevolution, deren Feuer auf der Stelle das längst gestreute Pulver auf den Straßen in Brüssel entzündete; denn schon am 26. desselben Monats brach in Brüssel ein Aufruhr aus, dessen die bewaffnete Macht nicht Herr werden konnte.

Daß die katholische Geistlichkeit der Rheinprovinz alle diese Vorgänge mit theilnehmender Aufmerksamkeit begleitete, war natürlich, und daß das Contagium sich bis in die Provinz hinein fortgepflanzt habe, zeigte, außer vielen andern, nur schärfern Augen sichtbaren Erscheinungen, der Pöbelaufstand in Aachen am 30. Aug. 1830.

Ein Glück, daß unter diesen Umständen ein Mann auf dem erzbischöflichen Stuhle von Köln saß, der ganz andere Gesinnungen hegte und einen Secretär zur Seite hatte, der mit bewundernswürdigem Scharfblicke alle diese Bewegungen verfolgen konnte. — Bekannt genug sind die weitern infolge der Julirevolution eingetretenen revolutionären Bewegungen. Französische und belgische Emissare durchstrichen die ganze Provinz, ja auch Deutschland. Zu ihren Verführungsmitteln gehörte namentlich

Digitized by Google

auch die Einflüsterung, man wolle die den Rheinländern theuergewordene Gesetzgebung abändern, die Ritterherrschaft wiederherstellen u. dergl. Dadurch wurden nicht allein Advocaten, Gerichtsboten und andere Beamte, deren Existenz und Vortheil mit der bestehenden Gesetzgebung zusammenhing, erschreckt, sondern auch die Bevölkerung in den Dörfern und kleinern Städten, die schon bei dem bloßen Gedanken der Möglichkeit einer Wiederkehr ritterlicher Bevorrechtung und ritterlichen Uebermuths von Schauder ergriffen wird, in Aufregung gebracht. Auch benutzten diese Emissare sehr geschickt das bekannte Rundschreiben des Ministers von Brenn vom October 1830, um die Leute glauben zu machen, politische Impotenz führe in Berlin das Staatsruder. Es ist wol selten ein Minister mehr verlacht und verspottet worden als Herr von Brenn. — Eine Erklärung, wie sie später der Erzbischof Clemens August über das Verhältniß der katholischen Kirche zu den Staaten druckschriftlich ausgehen ließ, hätte schon damals die Ruhe der Provinz ernstlich stören können.

Ich habe diese Vorgänge meinen Lesern in Erinnerung bringen zu müssen geglaubt, um ihnen anschaulich zu machen, wie schwierig die Aufgabe war, mit welcher Herr von Pestel das Oberpräsidium der Rheinprovinz antrat. Die Rheinländer hatten sich selbst durch die That ein Zeugniß ausgestellt, welches alle verdächtigenden und Mistrauen erregenden Berichte über ihre Stimmungen Lügen strafte und die Berichterstatter tief beschämte. Alle, selbst die in Belgien und Frankreich sich aufhaltenden jungen Leute eilten auf den Ruf des

Digitized by Google

Königs zu den Waffen, als die Franzoſen einzubrechen drohten. Die Emiſſare durften ſich nicht mehr hören laſſen und ihre Dirigenten in Paris waren erſtaunt, wie wenig ſie mit einem ungeheuern Aufwande von Mitteln ausgerichtet. Eine ſolche Manifeſtation konnte auch in Berlin eines großen Eindrucks nicht verfehlen. Man fühlte die Pflicht und die Staatsklugheit gebot es, das eingeſchlichene Mistrauen zu tilgen, die confeſſionellen Empfindlichkeiten zu ſchonen und überhaupt der Provinz, „dieſem glänzendſten Edelſteine in Preußens Krone“, alles mögliche Gute zukommen zu laſſen. Mit dieſer Miſſion kam der neue Oberpräſident nach Koblenz. Einen geeignetern Mann für dieſe Aufgabe hätte man damals wol kaum finden können. Er hatte als Regierungspräſident in Düſſeldorf die unzweideutigſten Beweiſe ſeiner Vorliebe für die liberalen Richtungen in der Provinz gegeben, haßte und verfolgte die ſpionirenden Berichterſtatter und war, indem er Humanität und Humanitätsförderung für den wahren Geiſt des Chriſtenthums hielt, für ſeine Perſon völlig gleichgültig gegen confeſſionelle Unterſchiede. Leider waren ſeine körperlichen und geiſtigen Kräfte nur zu merklich in Abnahme. Es wurde ihm ſchwer, einen Vortrag über etwas ſchwierige Gegenſtände aufzufaſſen, und noch ſchwerer, ſeine Meinung darüber beſtimmt und deutlich auszuſprechen. Er fühlte dies ſelbſt oft ſo ſchmerzlich, daß er einen wehmüthigen Ausdruck ſeiner Empfindung nicht verbergen konnte. Als ich ihn einmal mit mehren andern Freunden nach Ahrweiler begleitete und auf dem Rückwege mit ihm allein im Wagen ſaß, offenbarte ſich mir die Altersſchwäche

Digitized by Google

seines Geiſtes und Gemüths in dem Maße, daß ich nicht begreifen konnte, wie der Mann die ſchwere Laſt ſeines Amts auch nur einen Tag tragen könne. In der That wäre es auch unmöglich geweſen, wenn ihm nicht ein Freund zur Seite geſtanden hätte, der ſeinen Ideen Klarheit und Thatkraft hinzufügte. Dieſer Freund war der Regierungsrath Fallenſtein.

Fallenſtein gehörte zu den kräftig durchdringenden praktiſchen Naturen, die alle Hinderniſſe, perſönliche und ſachliche, die ihren Ideen im Wege ſtehen, mit ſtarker Hand, oft ſchonungslos, beiſeite werfen und unaufhaltſam dem Ziele, welches ſie ins Auge gefaßt, entgegenſtreben. Sein Lebensweg war von Jugend auf ſo rauh, daß ſchwächliche Naturen auf demſelben bald ihren Untergang gefunden hätten; ihm dienten alle die Dornen, Klippen und Felſen dieſes Weges nur zur Stärkung der angeborenen Kraft. Eine gute, nicht aus allerlei Nachrichten zuſammengeſtoppelte Beſchreibung ſeines Lebensgangs würde manche im Dunkeln liegende kleinere und größere Urſachlichkeiten hiſtoriſcher Vorgänge aufklären und zugleich von pädagogiſchem Werthe ſein; denn ſie würde unſern Jünglingen in Spiegelbildern zeigen, zu welchen Männern Entbehrung und Arbeit „die preußiſchen Kinder“ *) macht, und zu welcher Ehrloſigkeit und Nich-

*) Bei dem Freiwilligenfeſt zu Koblenz wurde am 3. Febr. 1853 von dem meinen Leſern bekannten Profeſſor A. Bercht ein Trinkſpruch ausgebracht, der die Ueberſchrift „Die preußiſchen Kinder“ trug, weil der franzöſiſche General Lamoricière die preußiſche Armee eine Armee von Kindern genannt hatte. In demſelben kommen folgende Strophen vor:

Digitized by Google

tigkeit die jetzt eingeriſſene Genußſucht und Weichlichkeit führt. — Ich kann hier aus dem Leben des Mannes

---

O Kinder! o Kinder, wie wuchſt ihr ſtark!
In euern Knochen quillt Hünenmark.
Und euer Geſicht bis an die Ohren
Iſt ſchon behaart!
Seid ihr geboren
Mit einem Bart?
Und wie die kleinen Kinderherzen
Schon frech mit dem Donner der Schlachten ſcherzen!
Denn kaum iſt des Königs Ruf erklungen,
Des theuerſten Herrn,
Da kommen ſie all, die zarten Jungen,
Von nah und fern
Herangeſprungen,
Als hätt' der Franzos ſeine Schanzen gebaut
Aus Schweinebraten und Sauerkraut.
So ſtürmten ſie kühn von Schlacht zu Schlacht
Verhöhnend des Feinds groß Liſt und Macht!
Floß auch in Strömen ihr Lebensblut,
Nichts beugte den frommen Heurichs-Muth,
Sie achteten nimmer der Feinde Zahl,
War ihnen, als führten ſie Gottes Strahl,
Als könnten ſie nimmer unterliegen!
Als müßten ſie ſiegen;
Und wurden ſie dann mitunter geſchlagen:
Hatt's eben auch nicht viel zu ſagen:
Sie ſchliffen von neuem ihr Schlachtenmeſſer
Und machten's das nächſte mal beſſer.
So kamen, die Kinder, Herr General
Lamoricière,
Die Kreuz und Quer,
Bis nach Paris ins Palais-Royal,

Digitized by Google

nur ſoviel berühren, als nöthig iſt zur Erklärung ſeines Verhältniſſes zu dem Oberpräſidenten von Peſtel. Auf den erſten Ruf des Königs eilte er als junger Menſch zu den Waffen, machte alle Feldzüge mit und zeichnete ſich bei jeder Gelegenheit ſo aus, daß er bald zum Offizier avancirte und das Eiſerne Kreuz verdiente. Nach dem Frieden erhielt er eine Anſtellung im Civildienſt als Regierungsſecretär in Düſſeldorf. In dieſer Stellung lernte der Präſident, Herr von Peſtel, ihn und ſeine Leiſtungsfähigkeit kennen und zog ihn in ſeine nächſte dienſtliche Umgebung. Er wurde ihm bald unentbehrlich. Aus dem dienſtlichen Verhältniß entwickelte ſich ein vertrauensvolles und freundſchaftliches. Fallenſtein hatte ſich in die Empfindungen, Wünſche und Ideen ſeines Chefs ſo hineingelebt, daß bloße Andeutungen hinreichten, um ihn für die übertragenen Ausarbeitungen genügend zu inſtruiren. Sich gegenſeitig ergänzend, wuchſen ſie gleichſam zu Einer Perſon zuſammen. Die Ausführung der wichtigen Aufgabe, die Herr von Peſtel in ſeinen alten Tagen übernommen, fiel natürlich größtentheils in die des thatkräftigen jüngern Mannes. Verehrung und Hände Freundſchaft für den alten Mann, den er als edeldenkend kennen gelernt, Liebe zur heimatlichen Provinz und Begeiſterung für Preußen belebten ſeinen Eifer. Er war unglaublich thätig. Es gelang ihm, ſich mit den ein-

---

Beſahen ſich Alles in und aus
Und gingen dann wieder ſtill nach Haus,
Und ſangen bei ſchlechtem Wetter:
„O Tanneboom, o Tanneboom, wie grün ſind deine Blätter.“

Digitized by Google

flußreichſten Männern der katholiſchen Partei zu befreunden und ihnen Vertrauen einzuflößen. Selbſt mit dem ehemaligen Huſarenoffizier, dem Kaplan Seidel, der, um Ruhe für ſeine Seele zu finden, zur katholiſchen Kirche übergetreten und Geiſtlicher geworden war, knüpfte er ein faſt freundſchaftliches Verhältniß an, was nicht ohne Bedeutung war, da dieſer Mann wegen ſeines Eifers für den Glauben, der ihm Ruhe gegeben, damals bei den Evangeliſchen viel Aufſehen erregte, bei den Katholiken viel Verehrung fand. In demſelben verſöhnlichen Sinne ſuchte er auf evangeliſche Geiſtliche und Beamte einzuwirken. Seine gerade, derbe Perſönlichkeit ließ den Verdacht diplomatiſcher Heuchelkünſte nicht aufkommen. Mit demſelben warmen Eifer nahm er ſich junger katholiſcher Beamter wie evangeliſcher an. Es leben noch jetzt Manche, zum Theil in höhern Stellungen, die ihm viel zu verdanken haben. Die Berichte an die Miniſterien waren im Geiſte aufrichtiger paritätiſcher Behandlung der beiden Confeſſionen gehalten. Die Politik des Oberpräſidiums blieb nicht ohne Einfluß auf die Haltung der Regierungen. Mistrauen und Beſorgniſſe fingen in der ganzen Provinz an ſich zu mindern. Die ſchwerern Proben aber ſtanden noch bevor! Inzwiſchen ſchwanden die Kräfte des Oberpräſidenten von Tag zu Tag, und bald erkannten ſelbſt ſeine nächſten Freunde, daß er ſich nicht länger auf ſeinem Poſten halten könne. Er nahm nach ſchweren Kämpfen ſeinen Abſchied und machte einem Manne Platz, der alle Eigenſchaften eines kräftig und zugleich verſöhnlich einwirkenden Oberpräſidenten in ſeiner Perſon vereinigte. Einen ſolchen Ober-

Digitized by Google

präſidenten hatte die Provinz noch nicht gehabt und wird auch ſchwerlich jemals einen ſo vollkommenen wiedererhalten. Ich finde unter allen den ausgezeichneten und wackern Männern, mit denen ich in nähere Berührung gekommen bin, keinen, der mir mehr Hochachtung und Liebe eingeflößt hätte als Herr von Bodelſchwingh. Fallenſtein war nicht ohne Beſorgniß, nun beiſeite gelegt zu werden; Herr von Bodelſchwingh erkannte aber ſeine Tüchtigkeit und wies ihm einen Wirkungskreis an, der ehrenvoll war und einen thatkräftigen Mann foderte. Er übertrug ihm nämlich das wichtigſte Departement in der Regierung, das Communalfach und die Verwaltung der großen Schulfonds bei dem Provinzial-Schulcollegium. In beiden Stellungen hat er Bedeutendes geleiſtet und manche Misbräuche und Unzuläſſigkeiten mit ſtarker Hand, mitunter ſchonungslos, beſeitigt. Als Herr von Bodelſchwingh im Jahre 1842 Finanzminiſter geworden war, glaubte er an ihm eine tüchtige Arbeitskraft für die Abtheilung ſeines Miniſteriums zu gewinnen, welche mit der Verwaltung der Steuern beauftragt war, und veranlaßte daher ſeine Ernennung zum Geheimen Finanzrath. Der Generaldirector der Steuern, Dirigent dieſer Abtheilung, fand, daß er den Erwartungen nicht entſpreche, die der Miniſter gehegt hatte; Fallenſtein ſelbſt fühlte, daß er den Foderungen ſeines nächſten Vorgeſetzten nicht zu genügen vermöge, und wurde ſehr unglücklich. Wir waren in Koblenz vertraute Freunde geworden; unſere Freundſchaft wurde womöglich noch inniger, als wir uns in Berlin wiederfanden. Ich ſah ſeine Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt und mit Andern, und alle die

Digitized by Google

Qualen, welche seine Seele durchwühlten, und empfand herzliches Mitleid mit dem wackern Freunde. Der Schaden war aber unheilbar. Ein Stärkerer war über ihn gekommen und hatte ihm seinen Harnisch genommen. Ich konnte ihm nur rathen, seine Entlassung nachzusuchen. Einen schönen Beweis seines Edelmuths gab er dadurch, daß er stets mit großer Achtung, ja Verehrung von diesem Stärkern, dem Herrn Kühne, sprach und sich vor ihm demüthigte. Er zog sich nach Heidelberg zurück, gewann hier an Gervinus einen neuen Freund und durch denselben auch ein in den Principien verändertes Urtheil über kirchliche und politische Dinge. Um dies näher nachzuweisen, müßte ich Fallenstein's Verhältniß zum „Rheinischen Beobachter" und dem Professor Bercht sowie sein späteres Verhältniß zur „Deutschen Zeitung" und deren Redacteur offenlegen, was ich zu thun nicht schicklich finde.

Ich habe nun meinen Lesern mitzutheilen, was ich auf den einzelnen Gebieten des sehr bewegten geistigen Lebens in der Rheinprovinz während meines Aufenthalts in derselben erlebt und beobachtet habe. Ich beginne mit dem politischen Gebiet, weil die Luft auf diesem auch auf allen andern geathmet wird.

Digitized by Google

IV.

Die politiſchen Bewegungen in den Rheinlanden zur Zeit der Julirevolution.

Lange vor der Julirevolution gab ſich in der bairiſchen Rheinpfalz und dem darmſtädtiſchen Gebiete am linken Rheinufer große Unzufriedenheit kund. Sie war nicht politiſcher Natur, ſondern hatte ihren Grund in der Abſperrung der Weine, die dort in großer Menge und von vorzüglicher Güte gezogen werden. Während in der preußiſchen Rheinprovinz die Weine zu unerhörten Preiſen abgingen und in demſelben Maße der Werth der Weinberge ſtieg, blieb das edle Product im Bairiſchen und Darmſtädtiſchen liegen, oder konnte doch nur um einen weit geringern Preis verkauft werden, was denn natürlich auch den Hypothekenwerth der Weinberge herabdrückte und die Gläubiger beſorgt machte. Von dieſer Unzufriedenheit war in Kreuznach viel die Rede. Man bedauerte die armen Leute, freute ſich aber noch mehr, nicht in derſelben Lage zu ſein, ja man wünſchte, daß es ſo bleiben möge, damit der Zufluß der bairiſchen und darmſtädtiſchen Weine die Preiſe der preußiſchen nicht drücke. Unter ſolchen Mislichkeiten materieller Art wurden die Gemüther auch für politiſche Unzufriedenheit empfänglich, und an Aufregern fehlte es nicht. Schon im Jahre 1827 konnte man Kreuznach und in Bingen

Digitized by Google

aus dem Munde von Rheinbaiern die ärgſten Schimpfreden auf ihre Regierung ausſtoßen hören. Dergleichen Reden mehrten und ſteigerten ſich raſch bis zum Unglaublichen. Im Sommer 1829 bereiſte ich ſelbſt die mir längſt wohlbekannten ſchönen Dörfer an der Hardt und fand allerdings überall eine ſo misbehagliche und gedrückte Stimmung, daß ich mir die Unruhen, welche gleich nach der Julirevolution ausbrachen, wol erklären konnte. In Neuſtadt ſagte der Gaſtwirth: „Es thut uns nur leid, daß dieſe Kreuznacher und die andern Prahlhänſe an der Nahe nicht auch bairiſch geworden ſind.“ — Die Julirevolution löſte dann den liberalen Schriftſtellern, Wirth, Siebenpfeiffer u. ſ. w., die Zunge und bald war Feuer im Dache. Der König von Baiern hatte ſich in der Thronrede vom 1. März 1831 des Ausdrucks bedient: „Ich möchte nicht unumſchränkter Herrſcher ſein.“ Dieſe königlichen Worte wurden in allen Geſellſchaften und Weinſchenken in furchtbarſter Weiſe erörtert. Das Ergebniß war: „Wir müſſen ſelbſt zuſehen, wo die Schranken zu ſetzen ſind.“ Die Meinung, daß man, um dem Misbrauche der königlichen Gewalt zu wehren, ſie nicht genug beſchränken könne, wurde populär, und das war das Furchtbare, denn ſie führt geradenwegs zum Umſturz der Monarchien, alſo zur ſchlimmſten aller Revolutionen, die über Deutſchland kommen können. Sechzehn Jahre ſpäter war man nahe daran, die Könige und Fürſten zum Spielball der Factionen und der Volkslaunen zu machen, und unſer Volk ſpürte den Teufel erſt, nachdem er es ſchon beim Kragen gefaßt hatte. Im April 1832 brachte die „Speierer Zei-

Digitized by Google

tung“ eine Einladung zur Feier eines allgemeinen Constitutionsfestes. Bald darauf erschienen Flugblätter und wurden in den Dörfern angeheftet, worin angedeutet wurde, daß die Constitution keines Festes werth sei, daß es vielmehr einen „Mai der Deutschen“ geben müsse. Zugleich wurden Abdrücke der Menschenrechte aus der Constitution von 1793 in Tausenden von Exemplaren vertheilt und ein Aufruf an die Volksfreunde in Deutschland erlassen, worin der Umsturz aller bestehenden Regierungen Deutschlands für nothwendig erklärt wurde, um den großen Zweck der politischen Einheit Deutschlands zu erreichen. Der Gedanke eines großen politischen Volksfestes fand allgemeinen Beifall und wurde sowol von den Liberalen als den Ultraliberalen zur Ausführung empfohlen. Als man darauf die Schloßruine Hambach auf einer Berghöhe bei Neustadt an der Hardt als den geeigneten Platz bezeichnete, da kamen auch die Interessen der Bürger dieser Stadt ins Spiel. Der Platz war in jeder Beziehung gut gewählt, man konnte von da weit in das früher unter Jubel zu Grabe getragene Deutsche Reich hinausschauen und sich die frühere Zerrissenheit und den frühern Dynastendruck in Erinnerung bringen. Viele strömten herbei ihn zu besehen, und Einige kamen auf den Gedanken, nach glücklich vollbrachter Festfeier auf derselben Höhe ein großartiges Monument zu errichten und demselben den Namen „Alterdeutschenlust“ zu geben, eine Idee, die schon früher einmal da war. Es war zu schön! Junge Philologen und auch einige alte träumten von einem Panionium und von Olympischen Spielen. Den Regierungen wurde nicht wohl dabei. Die revolutionären

Digitized by Google

Erſcheinungen in Polen, in Neapel, in Portugal, Spanien, Sardinien, Holland und ſelbſt in Deutſchland hatten ſie erſchreckt. Nichts aber erſchütterte die Cabinete der katholiſchen Staaten mehr als der Zuſtand der Dinge in den päpſtlichen Staaten. Kaum hatte der neugewählte Papſt, Gregor XVI., die Krönungsgewänder abgelegt, als in allen ſeinen Provinzen und in Rom ſelbſt die Empörung ausbrach. In Bologna conſtituirte ſich eine proviſoriſche Regierung, welche ſofort von allen Städten und Provinzen der Legation und der Marken anerkannt wurde. In Rom ſelbſt, wo das Volk „in bacchanaliſch-toller Luſtigkeit“ auf dem Corſo verlarvt umherraſte, wollte eine Rotte Carbonari Daſſelbe thun. Die väterlich milde Proclamation, welche der Papſt erließ, wurde verlacht und in erſchreckender Weiſe mit der blutgierigen Verfolgung des Cardinals Benvenuti beantwortet. Einen erſchütternden Eindruck machte dann die Bulle, welche Gregor unter dem 21. Juni 1832 ausgehen ließ. So ſchlimm und gottlos, wie das italieniſche Volk und die italieniſchen Zuſtände hier geſchildert werden, ſah es doch in keinem andern europäiſchen Staate aus. In jener Zeit entſtand der Plan einer großen Nationalaſſociation zur Befreiung und Einigung Italiens, der merkwürdigerweiſe noch jetzt lebendig iſt. Unterdeſſen ging das Treiben der liberalen und ultraliberalen Schriftſteller in Baiern unaufhaltſam in ſteigendem Maße fort, und als die Regierung ein Organ der Gegenwirkung, eine Art von Staatszeitung gründete, hatten jene Schriftſteller nichts Eifrigeres zu thun, als die Männer, welche im conſervativen Sinne ſchrieben, mit den giftigſten

Digitized by Google

Schmähungen zu überschütten. Die Regierung entschloß sich endlich zu einer ernsten Maßregel; sie verbot das hambacher Fest. Da konnte man in der lebendigsten Wirklichkeit sehen, was Goethe sagt: „Verbiete wer, was Alle wollen, der hat ins Wespennest gestört.“ Alles Volk lief zusammen, Protestationen gegen das Verbot wurden in allen Gemeinden herumgetragen und mit einer ungeheuern Anzahl von Unterschriften bedeckt. „Die ausgezeichnetsten, ruhigsten Leute“, sagte die „Speierer Zeitung“, „Rechtsgelehrte, Bürgermeister, Gemeinderäthe, selbst Abgeordnete der Ständeversammlung stellen sich jetzt ganz offen an die Spitze. Die Unterschriften für patriotische Vereine vermehren, ja verdoppeln sich. Das hambacher Fest wird nunmehr noch weit zahlreicher besucht werden u. s. w.“ Die benachbarten Regierungen, welche ersucht worden waren, den Besuch des Festes ebenfalls zu verhindern, thaten keinen ernsten Schritt. Die mainzer Kutscher, welche von einer solchen Verhinderung gehört hatten, ließen vielmehr ungehindert öffentlich bekannt machen, daß sie bereit seien, jeden Festbesucher für 2 Gulden 12 Kreuzer nach Hambach zu fahren. Die Regierung sah sich außer Stande, das Fest zu verhindern, und hielt es in dem Gefühle ihrer Ohnmacht für das Beste, das Verbot mit der Ankündigung zurückzunehmen: „Der Zutritt zu dem hambacher Berge steht infolge ministerieller Beschlüsse am 27. Mai wie an jedem andern Tage jedem Bewohner des Rheinkreises frei.“ Die Einleitung zu dieser Verfügung verrieth noch mehr Schwäche, als die Zurücknahme selbst. Einer Beschreibung des ohnehin bekannten hambacher Festes mich ent-

Digitized by Google

haltend, will ich nur erwähnen, daß die Reden von Siebenpfeiffer, Wirth und Andern Alles übertrafen, was man bis dahin in den wildeſten revolutionären Journalen geleſen hatte. Und das war ein Glück! Denn allen irgend verſtändigen Menſchen gingen die Augen auf, und ſelbſt die ältern Männer aus Neuſtadt und den Weindörfern, die einer ſchwarzen, hoch aus dem Zuge hervorragenden Fahne mit der Aufſchrift: „Wir Weinbauern trauern", folgten, gingen nachdenklich nach Hauſe. Das Gebahren der Franzoſen und Polen, die ſich zahlreich in dem Zuge bewegten, und die wüthenden Geberden des Dr. Wirth, womit er das Schwert, welches die Liberalen ihm geſchenkt hatten, durch die Lüfte ſchwang, hatten ſie ſtutzig gemacht. Es iſt ganz wahr, was man damals ſagte: „Eine Armee von 50,000 Mann hätte dem monarchiſchen Princip nicht ſoviel nützen können als dieſe wilden Ausbrüche politiſchen Wahnſinns."

Indeſſen dauerte die Aufregung im Volke fort. Unruhen in Frankenthal, in Dürkheim, in Zweibrücken, in Anweiler, in Grünſtadt, deren die Polizeigewalt nicht Herr werden konnte, Freiheitsbäume und Revolutionslieder überall. Es würde zu weit führen, wenn ich alle die tollen Ausbrüche, wozu die fanatiſchen Polen und Franzoſen im Bunde mit unſern wildbegeiſterten Freiheitsrednern das Volk aufhetzten, und denen wir von Kreuznach aus zuſehen konnten, beſchreiben wollte. Mein Urtheil über alles dies Treiben in Rheinbaiern habe ich damals in verſchiedenen Zeitungsartikeln ausgeſprochen, aber nicht darüber nach Berlin berichtet. Ganz kurz will ich nur noch einer komiſchen Revolutionsſcene in

Digitized by Google

St.-Wendel, der Hauptstadt des koburgischen Fürstenthums Lichtenberg, erwähnen. Die Regierung hatte ein koburger Landeskind, Namens Juch, als Pfarrer und Conrector des sogenannten Lyceums nach St.-Wendel geschickt. Der schwache Mann glaubte sich Ansehen und Bedeutung verschaffen zu können, wenn er mit dem Winde des Zeitgeistes segele; er steckte hoch die liberale Fahne auf und las den St.-Wendeler Schoppengästen in den Wirthshäusern liberale Zeitungsartikel vor. Der Beifall, den er fand, trieb ihn immer weiter bis zu revolutionären Predigten, die seine Kirche füllten und zuletzt so arger Art waren, daß die Regierung ihn suspendiren mußte. Nun wurde er erst recht wild, durchstrich die benachbarten Ortschaften und predigte Freiheit unter großem Zulaufe des Volks. Als die Zeitschrift „Der Wächter am Rhein" erschien, ertheilte er derselben in einem Weinhause mit allen geistlichen Formalitäten die Taufe, was dem Pöbel höchlich wohlgefiel. Man bekränzte ihn feierlich unter Absingung des Liedes: „Wir winden dir den Jungfernkranz u. s. w.", und pflanzte demnächst unter dem tollsten Spectakel einen Freiheitsbaum. Ein von Koburg geschickter Regierungsbevollmächtigter befahl die Wegnahme des Baums; er wurde verspottet und sah sich genöthigt, preußisches Militär zu requiriren. Oberstlieutenant von Köhler erschien mit 250 Mann „Prüßen", ließ seine Leute vor der Stadt campiren und fragte an, ob sie sich ruhig verhalten und zur Ordnung zurückkehren wollten. Sie antworteten: „Ja, Herr! Ja!" Darauf rückte der Offizier mit seiner Mannschaft ein. Die Leute wurden im Schlosse und im Stadtschulhause

Digitized by Google

einquartiert und gut bewirthet. Am folgenden Tage zogen sie wieder ab. Die ruhigen Bürger hatten Muth bekommen und hielten nun selbst auf Ordnung. Zwar konnten sie nicht verhindern, daß der Pöbel nach dem Abzuge der Preußen die Wohnung des Regierungsbevollmächtigten beschädigte; aber die Aufzeichnung der Namen und die Drohung, die Preußen zurückzurufen, reichten schon hin, weitere Excesse zu verhüten. — Diese Geschichte ist nicht allein komisch, sondern enthält auch eine sehr nützliche politische Lehre, deren Bedeutung die berliner Polizei im Jahre 1848 nicht begriffen hatte. Damals mag wol zuerst der Gedanke entstanden sein, das Fürstenthum Lichtenberg an Preußen abzutreten.

Von solchen Unruhen waren alle Grenzländer der preußischen Rheinprovinz bewegt. Das Feuer züngelte zwar, hier und da ziemlich tief, in die eigenen Grenzen hinein, fand aber theils sowenig Zündstoff, theils so energische und so gut bediente Löschanstalten, daß es nirgends einen Brand entzünden konnte. Aber die Aufregung war groß, ähnlich derjenigen, die unter den Bewohnern eines Hauses besteht, wenn es in einem benachbarten Hause brennt. Gern möchte ich davon meinen Lesern eine Anschauung geben, weiß aber nicht recht, wie ich das anfangen und ausführen soll, wenn ich nicht den Raum eines ganzen Buchs in Anspruch nehmen will. Am zweckmäßigsten wird es sein, einzelne Scenen vorzuführen, aus welchen man auf das ganze eigenthümlich deutsche Schauspiel schließen kann.

Ein Engländer nennt die Deutschen eine Nation voll kindischer Absurditäten, sich auszeichnend vor allen an-

Digitized by Google

dern durch Mangel an praktiſchem Sinn und Vorausſicht. „Während des günſtigen Moments ihre Freiheiten zu ſichern, waren faſt alle ihre Politiker mit tiefſinnigen Unterſuchungen beſchäftigt, wie die alten Deutſchen ihre Haare trugen; aufs dringendſte empfahlen ſie, nur die echt altdeutſchen Mützen aufzuſetzen und alle franzöſiſchen Worte zu verbannen. Als ſie endlich aus ihren Träumereien erwachten, fanden ſie erſt, daß ſie mit allen dieſen Faſeleien nichts gewonnen hatten. — Das Volk hat wenig öffentlichen Geiſt. Zwar ſprechen die Schriftſteller leicht die heftigſten Geſinnungen in aller Breite aus; aber ein Deutſcher, wenn auch noch ſo extravagant in ſeiner Bücherſprache, iſt im wirklichen Leben ein äußerſt nüchterner Mann. — Leute, welche die Deutſchen ſehr genau kennen, zweifeln, ob ihre Liebe für conſtitutionelle Freiheit ſo ſtark ſei als ihr Haß gegen die Franzoſen, und ob nicht die Gegenwart eines franzöſiſchen Heeres ſie alle wieder begeiſtert um ihre Fürſten ſammeln würde.“ Wenn unſere Deutſchthümler und politiſchen Phantaſten die Nation wären, dann möchte die Schilderung ziemlich paſſen; auch mögen die Leute, welche die Deutſchen ſehr genau zu kennen meinen, ſo Unrecht nicht haben, wenn ſie ihnen ein tiefgewurzeltes Mistrauen gegen die Franzoſen beimeſſen; aber ein Bild, welches das wahre geſchichtlich entſtandene Weſen der Nation ausdrückt, kann kein Engländer und kein Franzoſe entwerfen. Sie ſind dazu viel zu egoiſtiſch, hochmüthig und in ſich ſelbſt verſeſſen. Eher möchte das Wort Talleyrand's: „Es gibt Jemand, der mehr Verſtand hat als Voltaire und Bonaparte, mehr als alle Directoren,

Digitized by Google

als alle geweſenen, gegenwärtigen und zukünftigen Miniſter, und dieſer Jemand heißt Jedermann", auf das deutſche Volk anwendbar ſein; nur daß man dieſem deutſchen „Jedermann" Zeit laſſen muß, ſich auf dem Wege des Beſinnens und der Erfahrung ſein Urtheil zu bilden. Am preußiſchen Rhein fand man überall, wohin man kam, einen regen politiſchen Geiſt, der ſich freilich nach Ständen und Bildungsſtufen verſchieden äußerte, aber nirgends Urtheilsloſigkeit verrieth. Bis zur Julirevolution bewegten ſich die politiſchen Geſpräche um die durch den zweiten Pariſer Frieden gegründete Ordnung der Dinge. Man hielt dieſelbe allgemein für unhaltbar, weil ſie weder den innern politiſchen Nothwendigkeiten in den Verhältniſſen der Staaten, noch den moraliſchen und materiellen Bedürfniſſen der Völker entſpräche. Man ging auf den Wiener Congreß zurück und beklagte die dort gemachten Misgriffe, beſonders die Mangelhaftigkeit des deutſchen Staatenſyſtems, die Vernachläſſigung der Sicherheit der Grenzen gegen Frankreich, zuerſt durch das Aufgeben des Elſaß, dann durch Fahrläſſigkeit in dem Bau der Bundesfeſtungen; am lebhafteſten wurde die Lähmung des commerziellen Verkehrs durch Zollſperren beſprochen und getadelt. Die Unzufriedenheit mit dem Bundestage machte ſich in ſcharfen Kritiken Luft. Der Tadel gegen denſelben betraf Punkte, die fühlbar ins Leben eingriffen. Wie jetzt das Verfahren der Dänen gegen die deutſchen Herzogthümer alle Gemüther in Hütten und Paläſten empört, ſo brachte damals ein heftiger Unwille gegen die Holländer das deutſche Blut in Wallung, weil ſie, durch deutſche Hülfe

Digitized by Google

frei und selbständig geworden, nun zur Vergeltung den deutschen Verkehr auf dem Rhein hemmten. Daß der Deutsche Bund dieser selbstsüchtigen Undankbarkeit nicht steuern könne oder wolle, war ein Hauptbeschwerdepunkt gegen denselben. Es lag in der ursprünglichen Absicht des Bundes, die Unterthanen gegen Willkür einzelner Regierungen zu schützen, wenigstens erwartete man im Volk nichts zuversichtlicher als diesen Schutz. Nun kamen aber Fälle vor, daß hartverletzte und bedrängte Unterthanen den erwarteten Schutz beim Bundestage nicht fanden. Andere bekannte Erscheinungen ließen den mangelhaften Zustand des öffentlichen Rechts noch tiefer empfinden. Der Mangel an innerer Einheit in der Bundesversammlung selbst, die Abhängigkeit der einzelnen Glieder von den Instructionen der miteinander rivalisirenden Fürsten traten zu deutlich ans Tageslicht, als daß diese Unzuträglichkeiten dem Volke hätten verborgen bleiben können. Alle diese Vorgänge gaben der politischen Gesellschaft Stoff genug zu bittern und spöttischen Urtheilen über den Bundestag, die dann in öffentlichen Blättern ihren feinern oder gröbern Ausdruck fanden. Diese Versammlung in Frankfurt wird nimmer Leben und Wesen eines gemeinsamen deutschen Rechtsorgans erlangen und folglich auch nimmer die Achtung und das Vertrauen Deutschlands gewinnen. In der Verfolgung verdienstvoller Patrioten und unbärtiger Demagogen ist man einig; aber Uebelstände, die das Leben der Nation schmerzlich hemmen und stören, diese sich einander bekämpfenden politischen, religiösen, commerziellen Tendenzen läßt man ruhig gewähren.

Digitized by Google

Von dieser Art waren die politischen Unterhaltungen, die öffentlichen der Presse sowol als der gesellschaftlichen bis zur Julirevolution, wodurch das System des zweiten Pariser Friedens und der Heiligen Allianz im tiefsten Grunde erschüttert und eine wesentlich verschiedene Politik ins Leben gerufen wurde. Wer daran zweifelt oder sich näher unterrichten will, der durchblättere nur die fünf Jahrgänge von 1825—30 der augsburger „Allgemeinen Zeitung".

Man muß in jener Zeit am Rhein gelebt haben, um sich vorstellen zu können, welch einen aufregenden Eindruck das Ereigniß der Julirevolution auf die Gemüther der Menschen vom Geringsten bis zum Vornehmsten, vom Aermsten bis zum Reichsten machte. Die Franzosen schrien herüber: „Das Ende der Schmach ist gekommen, gelöst ist der Bann, der die europäische Menschheit gefesselt hat, der Gerichtstag über die Frevel der Aristokratie und Theokratie ist erschienen, vereinigt euch mit uns, ihr deutschen Brüder am Rhein!" Der Gedanke, von der Rheingrenze aus die Staaten des Pariser Friedens zu demüthigen, zu vernichten und alle unter der Fahne populärer Throne mit republikanischen Institutionen zu vereinigen, erfüllte das aufjauchzende Frankreich, und mit solchen Vorspiegelungen durchstreiften die Emissare die deutschen Provinzen am Rhein und über den Rhein hinaus. Eine besondere, wahrscheinlich instructionsmäßige Angelegenheit dieser Emissare war es, den Rheinländern die Ueberzeugung einzuflößen, daß ein Krieg gegen Frankreich nichts Anderes als ein Kreuzzug für Hierarchie und Aristokratie gegen die liberalen Ideen

Digitized by Google

und gegen die Wünsche aller so schmählich getäuschten Deutschen für politische Freiheit und gleiches öffentliches Recht sein werde. Aus der eben erwähnten Unzufriedenheit mit den bestehenden Zuständen kann man leicht abnehmen, daß solche Reden nicht ohne verlockenden Anklang blieben, umsoweniger, als die ungeschickten Bemühungen der Presse, Karl X. und seine Regierungsweise zu vertheidigen, Viele mit Ekel und Haß erfüllt hatte. Einige fragten: Welchen Schutz haben wir gegen die Machtentwickelung dieser neuen französischen Freiheit und großen Herrlichkeit? Was wird Rußland thun, nachdem es nun sieht, wie übel angebracht Alexander's franzosenfreundliche Diplomatie war? Es ist mit Polen vollauf beschäftigt, lautete die Antwort. Was werden die bourbonischen Staaten thun? Sie sind mit ihren eigenen Unterthanen zerfallen, die größtentheils auf Seiten der französischen Bewegung stehen! Was wird der Papst thun? Der betet: Kyrie eleison! Und die übrigen Staaten? Die sind vom Schrecken gelähmt über die große Gefahr eines gänzlichen Umsturzes der bestehenden Ordnung! Andere parodirten Arndt's Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland? Ist's Baiernland, ist's Preußenland? u. s. w.", und suchten durch diese und ähnliche ironische Witze die Gesellschaften zu erheitern.

Dagegen traten dann Männer gesunden und besonneuen Urtheils auf, brachten frühere Zeiten in Erinnerung, wiesen auf die Raubgier und Bettelarmuth des französischen Pöbels hin, und auf die Herrschsucht, den Materialismus und den Atheismus der Franzosen überhaupt. „Was könnt ihr von einem Volke erwarten, welches

Digitized by Google

Freiheit im Munde führt und nur durch Despotismus in Ordnung gehalten werden kann? Von einem Volke, das schon einmal, wie ihr selbst erlebt habt, eure Nationalität, eure Bildung und euern Wohlstand mit Füßen getreten und zu den Zeiten eurer Vorfahren die ganze Pfalz in eine Einöde verwandelt hatte?" — Männer, die in dieser Weise mit Erfolg den Verführungskünsten der Emissare und der alten Franzosenfreunde im Lande selbst entgegenwirkten, traten innerhalb meines damaligen Gesichtskreises aller Orten hervor. In Kreuznach zeichnete sich außer dem Oberbürgermeister Buß vor Allen der Justizrath Potthoff aus, ein Mann von politischem Scharfblick und großer diplomatischer Klugheit, die namentlich darin bestand, daß er zur rechten Zeit zu schweigen und zu reden wußte. Er erwarb sich durch geschickte Benutzung seines Einflusses auf das Urtheil vieler Menschen ein Verdienst, welches später nicht genug anerkannt wurde. Ueberhaupt war es nachtheilig für die Regierung, und ist es, glaube ich, noch, daß sie keine Augen in der Provinz hatte, um ausgezeichnete Männer zu erkennen, zu schätzen und gehörig zu benutzen.

Von sehr bedeutender Wirkung war damals auch der Zuruf eines Mannes, auf dessen Stimme mit einer Art von Pietät zu hören die Rheinländer von alten Zeiten her gewohnt waren. Görres nämlich trat nach langem Schweigen, sei es aus eigenem Antriebe, sei es aus Veranlassung der bairischen Regierung, mit einer Broschüre „Ueber rechte und unrechte Mitte" wieder ins Publicum. Er vertheidigte darin die heftig angefeindete neue „Bairische Staatszeitung" und hielt dann den

Digitized by Google

Deutſchen und ihren Regierungen eine beſchämende Strafpredigt. „Schon die klägliche Nachäfferei“, heißt es, „die ſeit ſo vielen Menſchenaltern ſich der Deutſchen Frankreich gegenüber bemächtigt hat, darf dem Kundigen billigen Verdacht einflößen. Zur Zeit Ludwig's XIV. ſind ſie hingelaufen und haben die Alongeperücken, den franzöſiſchen Rock und Degen, das Repräſentiren, die Menuette und andere ſtattliche Eitelkeiten und Salontugenden ſich geholt. Darauf unter dem Regenten und Ludwig XV. ſind ſie groß und klein, hoch und nieder herangezogen, um den nöthigen Grad von Liederlichkeit, Ausgelaſſenheit und ſchamloſer Unzucht ſich einzuthun, und dieſe koſtbaren Güter haben ſie dann mit großem Eifer in die Heimat eingeführt. Darauf ſind ihre Kinder wieder zu demſelben Andachtsorte hinaufgewallfahrtet, und wie ſie bei den Encyklopädiſten reichen Vorrath von Gottloſigkeit, Frivolität, grobkörnigem Naturalismus und flacher Schöngeiſterei vorgefunden, haben ſie alle Taſchen damit gefüllt, und aus dem Glückshäckel ihr Vaterland abermals mit reichen Geſchenken beſucht. Als darauf die Revolution gekommen, haben wir auch an ihr das Maß genommen, und ſo gut es gehen wollte die bunte, dreigeſtreifte Jacke nachgeſchneidert und der unbequemen Poſitur ſie umgehängt. Als dann Napoleon das hohe Roß beſtiegen, da hat bei uns nicht weniger die Zucht der großen Race florirt, wir haben treufleißig die Kaiſerlichkeit einexercirt, die ſtarken Männer haben uns alle die alten morſchen Inſtitutionen zuſammengetreten, worauf die Franzoſen ſehr gutherzig ſich erwieſen und den Bauſchutt in ihr Land

Digitized by Google

hineingefahren. Wie wir ſodann in freiwilliger Erkenntlichkeit für die uneigennützige Hülfe beim Niederreißen ihnen auf unſere Koſten die Reſtauration gebracht, da haben wir uns Modelle der vortrefflichen Schaukelmaſchinen mit nach Hauſe genommen, die Decazes ſeinem Herrn Ludwig XVIII. gebaut, und von der er deſſen Nachfolger hatte helfen herunterwerfen, und unſere Staatsmänner haben das neue, ergötzliche Inſtrument erſt in ihren Behauſungen einſtudirt, und ſonach überall applicirt, wo es applicabel ſich erwieſen.

„Sofort, als das Jeſuitenpirſchen angefangen, flog die Zeitung von Land zu Land: «Wohlauf ihr Narren, ins Horn, ins Jägerhorn!» Dann ſind endlich die Heldentage des Julius am Himmel heraufgezogen, und wir haben uns wieder nicht ſäumig finden laſſen, Juden, Studenten, Muſterreiter, Doctoren aller Rechte und Unrechte, Hiſtoriker ohnehin, und zwar von Amtswegen, Alles iſt hineingezogen, um in der prächtigen Sonne ſich einmal recht wieder zu ſonnen; wer zuerſt gekommen, war der beſte Mann, die armen Invaliden aber, die zurückgeblieben, haben ſchöne Schelte davongetragen. Einige wenige Kohlen von dem Brande ſind von Hand zu Hand über den Rhein hinübergereicht worden, und die haben einige wenige Mauthbureaux in Heſſen, einige wenige Katholikenhäuſer im aufgeklärten Sachſen und ein oder den andern Palaſt in Braunſchweig oder in Brüſſel angezündet, etwas Pflaſterſteine ſind aus langjähriger Ruhe aufgefahren, Ordonnanzen, diplorable Miniſterien haben ſich verſpüren laſſen; Dupins, Guizots, Mauguins, Lafayettes ſind dick, wie Rübſamen, in unſern

Digitized by Google

Kammern aufgegangen. Ach, wie haben wir nicht ſchmetternde Donner der Beredtſamkeit geſchleudert, denen jetzt erſt die verſpäteten Blitze nachzucken; wie haben wir alte Vitalfragen, das Wort «politiſch» z. B., gründlich abgehandelt, wie haben wir es uns um die Preßfreiheit ſauer werden laſſen!"

Das war die rechte Art, den Rheinländern Vorleſungen über die Geſchichte ihrer eigenen Erfahrungen zu halten und ſelbſt die weniger Ernſten unter ihnen nachdenklich zu machen! Dann ſchildert ihnen Görres die verſchiedenen Parteien, zu deren einer oder andern ſie ſelbſt gehörten. „Eine Partei", ſagt er, „begreift alle einſichtigen, verſtändigen Menſchen im Volke, die, unmittelbar in das Triebwerk des Staats einzugreifen, doch ein wachſames Auge auf das Treiben der Parteien und Derer, die ſie zu beherrſchen wähnen, gerichtet halten und ein beſtimmtes Urtheil über den Lauf der Dinge ſich gebildet haben. Weder der Willkür noch dem Aufruhr zugethan, weder zu den Thorheiten des centralen, noch des peripheriſchen Wahnwitzes ſich bekennend; nicht wie die Schwärme politiſcher Tagesfliegen, die jetzt in allen Lüften tanzen, blos im Momente lebend, ſondern Zukunft und Vergangenheit immer im Auge haltend, um ihrem Urtheile durch die eine Inhalt, durch die andere lebendige Form zu geben, ſollten ſie allerdings einer Regierung, die wirklich und aufrichtig die wahre Mitte hielte, am nächſten ſtehen. Aber weil ſie überall nach Thaten ſehen, auf ſchöne überzuckerte Worte und ſentimentale Geſinnungen aber nichts zu geben pflegen; weil ſie um die klingenden Reden feiler Sophiſten für und

Digitized by Google

gegen die gute Sache ſich gleich wenig bekümmern; weil ſie vorübergehend allen Liſten und Künſten und Heucheleien, überall auf gerader Straße gehen: darum hat es ſich ſeitdem begeben, und wird ſich wahrſcheinlich fortan ebenſo begeben, daß ſie immerdar wie das äußere mahnende, ſtrafende Gewiſſen den Machthabern gegenüberſtehen, unbequem zwar und verdrießlich, ja widerwärtig manchmal, aber doch gleich dem fatalen Unglücksvogel in der Bruſt weder zu beſeitigen, noch zu ſtillen, noch auszurotten, weil ſelbſt im Mörſer zerrieben, aus jeder Faſer immer dieſelbe Stimme ſchallt. — Dieſe große Art der Oppoſition, die das Miniſterium vorfindet, iſt die loyale, die neuerdings aus den Ereigniſſen der Zeit hervorgegangen, und die ſich gleichfalls nimmer beſeitigen läßt, weil der wüſte, wilde verderbliche Haushalt, der nach Zerſtörung früherer, auf ſie gegründeter Inſtitutionen ohne Verweilen eingetreten, die Verſtändigen überzeugt, daß es nicht thunlich ſei, den Dingen ohne alle Controle ihren Lauf zu laſſen. Dieſe Oppoſition, wie ſie in den Kammern und den öffentlichen Blättern herrſcht, kann, wenn, wie wir es ſeither zum öftern geſehen und noch täglich deſſen Augenzeugen ſind, Rabuliſten ſich ihrer bemächtigen, eine ſehr ungemäßigte ſein, und doch ſteht es, ſolange ſie innerhalb der Geſetzmäßigkeit ſich hält, nicht in der Macht der Miniſter, ſie als eine revolutionäre anzugreifen und zu beſeitigen. Aber ſie können ebenſo wenig darauf ausgehen, ſie zu gewinnen und zu ihren Organen zu machen, weil ſie als ihre natürlichen Gegner ihnen gegenüberſtehen. Eine andere Oppoſition iſt endlich die revolutionäre, die ſich wieder zwiefach theilt.

Digitized by Google

Die eine Classe begreift die dummen, tollen, ungeberdigen Schreier, die ungeschlachten Wüther und Tober, die durch die Mauer wollen und wie die Stiere auf jeden vorgehaltenen rothen Lappen losstürzen: sie sind verhältnißmäßig die minder Gefährlichen, und es ist auch eine gewisse Aufrichtigkeit in ihnen und ein Eifer, der sie treibt, herauszutreten und sich preiszugeben. Die andere aber befaßt die Kalten, Klugen, Besonnenen, die gleich Jenen, die in Paris die funfzehnjährige Komödie mit den Bourbonen gespielt, an sich zu halten wissen, die nicht leicht ein überflüssiger Muth, mit dem sie etwa behaftet wären, ins freie, offene Feld hinüberdrängt, die aber dafür lieber, während sie selbst in ihrem sichern Versteck die Gelegenheit abwarten, jene Unbesonnenen für sich als Stellvertreter einstehen lassen, dann aber, wenn sie in ihrem blinden Ungestüm den Kopf sich eingestoßen, die Ersten sind, von ihnen sich loszusagen, sie als Thoren zu verrufen, als Solche, die durch eigene Schuld dem Verderben anheimgefallen, sie preiszugeben und mit großem Eifer sie unter die Füße zu treten. In scheinbarer Mäßigung sind sie die gründlichsten Feinde der bestehenden Ordnung: glücklich, daß ihre Zahl bei uns minder häufig, als in Frankreich und England ist."

Da schildert uns ja Görres, urtheilten Einige, das französische Parteiwesen, wie es leibt und lebt; Andere aber suchten nachzuweisen, daß eine Nachäfferei auch in der politischen Parteibildung in Deutschland stattgefunden. Man wies namentlich auf Correspondenten verschiedener Zeitungen hin, die sich entweder in Paris durch das Studium französischer Doctrinen oder zu Hause durch

Digitized by Google

Lectüre französischer Journale gebildet, und man mußte sich abermals schämen und ärgern, daß es solchen Leuten gelinge, einen nicht geringen Einfluß auf politische Urtheile und Gesinnungen in Deutschland zu üben.

„Diesen Parteien gegenüber" predigt Görres weiter, „findet die Regierung nirgends Rath und Heil in künstlichen Calculen, Transactionen, Durchschnitten, Halbheiten und koketten Liebeskünsten; die einzige Maxime, die durchhilft, wenn man nur mit ganzer Seele und aufrichtig sich zu ihr bekennt, und thut nach dem Bekenntnisse, ist die uralte: Thue recht und scheue Niemand. Wer sich zu dieser einzig wahren und rechten Mitte hält, kann die Schelme, die an den Enden halten, Praktiken und Schelmenkünste üben lassen, er geht mitten hindurch und wird nicht angefochten, denn ehe sie das Unbegreifliche begriffen haben, ist er längst vorüber. Aber wir wollen eben klüger als die Einfalt sein, und werden darüber einfältiger, als sich gut aussprechen läßt. — Was alle verständigen Menschen seit vielen Jahren schon eingesehen und vielfältig ausgesprochen: daß man im Streite über politische Abstractionen, leere Theorien und todten Formelkram die materiellen Interessen der Länder, gerade jene Fragen, von denen zunächst Wohl und Wehe der Bürger, Aufschwung und Niedersinken des Verkehrs, Blüte und Abwelken des Wohlstandes abhängen, ganz vergessen, das ist endlich — da es in letzter Zeit so schreiend in Frankreich herausgetreten — auch an die Regierungen gekommen. Es wäre wünschenswerth, daß die Opposition gleichfalls zu derselben Einsicht käme, damit wir nicht ferner mehr, wie in der

Digitized by Google

vorigen Ständeverſammlung geſchehen, das unſelige, leere, nichtige, zu nichts führende politiſche Gewäſch, das den größten Theil der Zeit erfüllt, hören dürfen, ohne daß dem Lande irgendein reeller Vortheil daraus erwächſt."

Die Wahrheit dieſer Worte fühlend, fand man ſich in der preußiſchen Rheinprovinz unwillkürlich veranlaßt, den Blick auf die eigenen Zuſtände zu richten. Niemand konnte leugnen, daß die materiellen Intereſſen des Landes nicht überſehen worden, vielmehr die Provinz unter der preußiſchen Herrſchaft zu einem Wohlſtande aufgeblüht, den ſie in frühern Zeiten nie gekannt. Daran knüpfte ſich denn von ſelbſt die Betrachtung, was aus dieſem Wohlſtande werden würde, wenn die hungerigen und nackten und im Nehmen frechen Franzoſen ins Land einbrächen. Auch der Spott, den Görres in dieſer Broſchüre „über alles das Zanken und Streiten, alles das Schreien und Toben und Ungeberdigthun in den Zeitungen und Journalen; das wüſte, wirre Widereinanderreden von tauſend misklingenden Stimmen; all das Sauſen und Brauſen, das ſie ihre Preßfreiheit nennen und von dem ſie alles Heil erwarten", ergoß, that ſeine Wirkung. Mehre Männer von guter Geſinnung und der Feder mächtig, entſchloſſen ſich, jenem „Schreien und Toben und Ungeberdigthun", wofür dieſe Tollhäusler eine Freiheit foderten, die ſie Preßfreiheit nannten, auf dem Tummelplatze der Tagespreſſe ſelbſt zu begegnen. Von Berlin konnten ſie keine Förderung erwarten, weil ſich dort damals die Leitung der preußiſchen Publiciſten in höchſt ungeſchickten und von allerlei Rückſichten gelähmten Händen befand. So erſchien z. B. in der

Digitized by Google

„Staatszeitung" vom März 1831 ein Aufsatz, worin die unerhörtesten Schmähungen und Entstellungen eines Artikels des „Messager des Chambres" in gemäßigter und besonnener Weise zurückgewiesen wurde. Der Verfasser war, wie man sagte, ein Ministerialrath, dessen Namen ich vergessen habe. Ein diesem Rathe untergeordneter Secretär wies, um sich die Gunst seines Vorgesetzten zu erwerben, in andern Zeitungen lobend auf dieses würdige Meisterstück eines Staatszeitungsartikels hin. Dies erregte den Unwillen eines andern dem Verfasser des Artikels vorgesetzten Beamten, und sofort erschien in derselben „Staatszeitung" ein Artikel, worin jener auf eine für den Verfasser höchst beleidigende Weise desavouirt wird. Die Betrachtungen, welche sich daran knüpften, waren nicht ermuthigend. Aber Zurückweisungen, wie jene rheinischen Publicisten conservativer Gesinnung sie bald erfahren mußten, erwarteten sie doch auch nicht. In der „Allgemeinen Zeitung" vom Jahre 1832 erschien im Mai ein Artikel „über die Entwickelung des constitutionellen Lebens in Preußen" nach rheinischer Anschauungsweise, worin die Schmähungen gegen Preußen, welche damals die französischen und deutschen Journale erfüllten, mit thatsächlichen Ausführungen widerlegt wurden. Man schmähte: alle bedeutenden Stellen im Civil- und Militärdienst würden mit Adeligen besetzt; der Verfasser setzt diesem das wahre Sachverhältniß entgegen. Das Beamtenwesen (Bureaukratie) wurde als eine willenlose Maschine des Despotismus an den Pranger der öffentlichen Meinung gestellt; der Verfasser stellt dieser Tendenzlüge ein wohlbegründetes Ehrenzeugniß entgegen. Man schimpfte auf die preu-

Digitized by Google

ßiſche Geſetzgebung und verläſterte das Allgemeine Landrecht als ein tyranniſches und abſolutiſtiſches; der Verfaſſer hebt dagegen den wahren Geiſt der Verwaltung und des Allgemeinen Landrechts hervor. Man ängſtigte die Rheinländer mit der oft wiederholten Verkündigung, die franzöſiſche Geſetzgebung ſolle ihnen genommen werden; der Verfaſſer verſichert dagegen: es ſei entſchieden und gewiß, daß das öffentliche und mündliche Verfahren der Provinz nicht werde genommen werden, und läßt die Hoffnung durchblicken, daß es viel eher auf die alten Provinzen übergehen werde. Man ſuchte die Rheinländer mit der Vorſtellung abwendig zu machen: alles Alte mitſammt den Jeſuiten und der Ritterherrſchaft ſolle wiederhergeſtellt werden; der Verfaſſer zeigt die Unmöglichkeit und Lächerlichkeit ſolcher Befürchtungen. Man doctrinirte: der preußiſche Geiſt ſtecke ſo tief im Abſolutismus, daß er Alles aufbieten werde, um das Verſprechen einer ſtändiſchen Verfaſſung zu eludiren; der Verfaſſer ſucht dagegen zu zeigen, daß die Provinziallandtage einen geſunden Keim der Entwickelung zur reichsſtändiſchen Verfaſſung enthielten. — Während dieſer Artikel in der Rheinprovinz die beſten Wirkungen hervorbrachte, ergoß ſich von Berlin aus ein ſcharfer wegwerfender Tadel über denſelben. Woher dieſer Unwille? fragte man, und die Antwort lautete: daher, weil man in Berlin doch die Abſicht hat, uns unſere Verfaſſung zu nehmen, den Abſolutismus einzuführen und alles Alte, wie es vor der Revolution war, wiederherzuſtellen. So blind waren damals die Männer in Berlin, welche das Zeitungsweſen leiteten! Die gelehrten hiſtoriſchen und ſtaats-

Digitized by Google

rechtlichen Abhandlungen, die sie selbst schrieben oder schreiben ließen, blieben natürlich ohne alle Wirkung und gaben nur Veranlassung zum Spott. Was sollte man auch sagen, wenn einer der verständigsten und gründlichsten unter ihnen sich sein Publicum mit den Worten bestellte: „Diese Schrift ist geschrieben für solche Leser, welche, abgesehen von falschen, aus Unkenntniß der Sache entstehenden Ansichten, im Grunde ihres Herzens nicht ihren eigenen Vortheil, sondern das Wahre und Rechte wollen; denen folglich die Lüge, der Verrath, der Meineid, die Grausamkeit und die heuchlerische Selbstsucht noch hassenswerthe Gräuel sind, — auf welcher Seite sie sich auch finden mögen. Sie ist solchen Lesern gewidmet, welche, wie verschieden auch sonst ihre Ansichten von Staats- und bürgerlichen Einrichtungen sein mögen, dennoch darin übereinkommen, daß sie die Gerechtigkeit als die alleinige Grundlage derselben und für sich die möglichste Sicherheit ihrer Person und ihres Eigenthums verlangen, mithin weder den Despotismus noch die Anarchie billigen, noch auch die Wege loben wollen, welche in einen dieser Abgründe führen.“ Man schlug die Hände über dem Kopf zusammen über diesen in Berlin herrschenden Mangel an Einsicht in das Parteitreiben, welches sie mäßigen wollten.

Inzwischen dauerte das wirre Widereinanderreden von tausend misklingenden Stimmen in den Zeitungen und Journalen fort, und die Regierungen und die Kammern ließen es an Stoff nicht fehlen. Die Minister in den süddeutschen Staaten hatten Veranlassung genug, hier und da durch vertraute Personen Erkundigungen über

Digitized by Google

gewiſſe Vorgänge einzuziehen. Sofort gab es öffentlichen Skandal und das Geſchrei „geheime Polizei!“ erſcholl durchs ganze Land. In der bairiſchen Kammer trat ein Abgeordneter auf und behauptete das wirkliche Vorhandenſein einer ſolchen. Der betreffende Miniſter vertheidigte ſich, indem er die Schuld auf Würtemberg ſchob, welches durch ein Rundſchreiben Veranlaſſung zu gewiſſen Erkundigungen gegeben habe. Die ſtuttgarter „Hofzeitung“ vertheidigte und entſchuldigte nun ihrerſeits die würtembergiſche Polizeiſtelle und ſagte: die in den beiden Heſſen ausgebrochenen Volksaufſtände hätten ſie aufmerkſam gemacht und bei der Gelegenheit habe ſie wirklich die Entdeckung von Umtrieben geheimer Agenten gemacht u. ſ. w. Alſo auch hier, wo es auf gemeinſame Sicherheit ankam, Zwietracht, gegenſeitiges Anklagen und Entſchuldigen unter den deutſchen Regierungen ſelbſt. Einige machten ernſte Geſichter und fragten: Was will das werden? Andere zogen die Sache ins Lächerliche und ſagten: Da haben wir alſo eine abſonderliche würtembergiſche Sicherheit des Eigenthums und der Perſon! Einer brachte ſogar ein Kirchenlied, welches in einem alten fürſtlich reußiſchen Geſangbuch ſtehen ſoll, in Erinnerung:

Gieß Regenſtrahl und Sonnenſchein
Auf Reuß und Greiz und Lobenſtein!
Und woll'n die Andern auch was ha'n,
So mögen ſie dir's ſelber ſa'n.

Ich bemerke hierbei ausdrücklich, daß ich Selbſterlebtes erzähle.

Die Cenſoren der Zeitſchriften befanden ſich in einer

Digitized by Google

wahrhaft bedauernswerthen Lage. Von der einen Seite leidenſchaftliches ſtürmiſches Dringen auf Preßfreiheit; von der andern Seite die Pflicht, nicht allen rohen und leidenſchaftlichen Ausdrücken, die ſich zur Preſſe drängten, die Druckerlaubniß zu ertheilen. Als einmal ein würtembergiſcher Cenſor aus guten Gründen einer Schrift das Imprimatur verweigert hatte, wurde ſogleich dem Könige eine Beſchwerdeſchrift, unterſchrieben von 46 Mitgliedern der Kammer, eingereicht, worin es hieß: „Wo keine Freiheit der Preſſe iſt, wo das Recht der Aſſociation und der Petition nicht geachtet wird, da iſt das öffentliche Leben ausgelöſcht. Die Cenſur unterdrückt die Wahrheit!“

Beliebte Perſonen ſind Bücher- und Zeitungscenſoren nie geweſen, weil ihr Geſchäft in die natürliche Freiheit eingreift. Nichts kann einen Schriftſteller mehr ärgern, als wenn ein Anderer, den er gewöhnlich geringer ſchätzt als ſich ſelbſt, ihm ſeine Gedanken beſchneidet, und nichts ſcheint dem leſenden Publicum unberechtigter und anmaßender als eine geiſtige Nahrungspolizei. In jener Zeit ſteigerte ſich der Unwille zu einer förmlichen Empörung gegen Cenſur und Cenſoren; ſie wurden mit dem giftigſten Spott dem Haſſe und der Verachtung preisgegeben. Die natürliche Folge davon war, daß ſie theils zu ſcharf, theils zu ſtumpf ihr Amt verſahen, wenige die Mittelſtraße gingen. Im Jahre 1832 wollte z. B. ein göttinger Buchhändler eine Sammlung von längſtgedruckten Gedichten und Geſängen herausgeben; der Cenſor verweigerte die Druckerlaubniß, weil Lieder von Körner und Arndt darunter waren. Ein Anderer

Digitized by Google

ſtrich regelmäßig das Wort „Freiheit", weil ſolche Lehren höchſt gefährlich ſeien. Dagegen ließen Andere wirklich Bedenkliches durchſchlüpfen, weil ihnen die Vorwürfe der vorgeſetzten Behörde weniger unangenehm waren, als der Haß der Schriftſteller und ihres Publicums. Die Inſtructionen der Cenſoren konnten nur unbeſtimmter Art ſein; das Meiſte mußte dem eigenen Urtheile derſelben überlaſſen werden, und da dieſe eigenen Urtheile ſehr verſchieden waren, ſo waren die Ausführungen es ebenfalls. Die Verwirrung war unſaglich groß. Die Berathungen in Frankfurt über ein allgemeines deutſches Preßgeſetz trafen auf ſo verſchiedene geſandtſchaftliche Inſtructionen, daß an eine Einigung nicht zu denken war. Die Vaterlandsfreunde ſeufzten, am tiefſten diejenigen, welche aufrühreriſches und tumultuariſches Treiben am meiſten verabſcheuten. Sie fanden wenig Troſt in einem ermuthigenden Zuruf, den, wie man ſagte, ein Mitglied des Bundestags durch die „Stuttgarter Zeitung" ergehen ließ. „Je ſtärker die Macht des Bundes, dieſes geiſtigen Herrſchers", heißt es in dieſem Zurufe, „deſto ſicherer die Würde und die Ruhe des Ganzen, das Glück und der Wohlſtand des Einzelnen. — Man muß die Böswilligen, die Aufrührer, die Volksverführer, die Lügner und Verleumder, die ſtets Aufregung erhalten und verbreiten, kräftig niederhalten, zugleich aber die große Mehrheit der Guten und Vernünftigen, der wahren Vaterlandsfreunde, den Kern des Volks durch zweckmäßige Geſetze, Einrichtungen und Maßregeln für ſich gewinnen. Zuerſt ein Aufruf des Bundestags an die Nation, in welchem er ſich in die-

Digitized by Google

sem Sinne ausspräche, die Aufhetzer und Verleumder Lügen strafte, die Schwachen beruhigte, das Volk warnte vor dem Verderben, welches ihm offenbar jene Menschen bereiten; dann aber rasche Thaten, welche die neue, erfreuliche Lebensthätigkeit des Bundes beurkundeten und ihm alle jene Bessern gewännen — und wir wären gerettet. Alle Gutgesinnten — und gewiß sie bilden die Mehrzahl der Nation — würden sich um den Bundestag reihen, der Deutschlands Panier aufpflanzte, ihre Strafbaren strafte, den Freunden der Ordnung und des Gesetzes aber Das gewährte, was der bessere Zeitgeist, der nun einmal besteht und berücksichtigt werden muß, wirklich fodert." Du zeigst uns, antworteten ihm die Männer des bessern Zeitgeistes, einen Bundestag, wie er sein sollte, und vermehrst dadurch nur unsern Schmerz, daß wir einen solchen nicht haben, und, wie die Sachen nun einmal liegen, auch niemals haben werden. Als der stuttgarter Artikel erschien, waren die Bundestagsbeschlüsse vom 28. Juni 1832, die man mit Beziehung auf die Ordonnanzen, welche Karl X. den Thron kosteten, die sechs Ordonnanzen nannte, schon gefaßt, aber noch nicht bekannt gemacht. — Der angeführte Artikel sollte also eine günstige Aufnahme vorbereiten. Dieser Zweck wurde nicht erreicht. Die Beschlüsse selbst sind bekannt genug, oder können doch leicht nachgeschlagen werden; aber die ungeheure Aufregung, die sie, besonders in den constitutionellen Staaten, hervorbrachten, sind dem Gedächtnisse der gegenwärtigen Generation entschwunden, ein so wichtiges Moment sie auch in der Entwickelung des constitutionellen Wesens in Deutschland bilden.

Digitized by Google

Selbſt die engliſchen und franzöſiſchen Journale waren voll von Diatriben über dieſe Beſchlüſſe; ſie gaben aber ſo auffallenden Mangel an Kenntniß deutſcher Verhältniſſe kund, daß ſie keine Wirkung hervorbrachten. Der Refrain der franzöſiſchen Artikel war immer: die kleinern Staaten Deutſchlands müſſen ſich zur Rettung ihrer Freiheit an Frankreich anſchließen! Die deutſchen Publiciſten (Welcker, Rotteck u. ſ. w.) griffen die Sache gründlicher an. Sie unterſuchten die Befugniß des Bundestags zu ſolchen durchgreifenden allgemeinen Maßregeln und fanden Zweierlei; zuerſt, daß eine ſolche Befugniß aus den Artikeln der Bundesacte und der Wiener Schlußacte nicht abgeleitet werden könne, und ſodann, daß die Beſchlüſſe ohne Verletzung der in den conſtitutionellen Staaten beſtehenden Verfaſſungen nicht auszuführen ſeien. Damit gewannen die liberalen Mitglieder der Kammern einen ſichern Boden der heftigſten Oppoſition, und die beleidigten Schriftſteller bekamen Muth, noch ärger über den Bundestag und ſeine Vertheidiger herzufallen, als früher. Was konnte der Bundestag dagegen thun? Nichts, als in der traurigen Schwebe zwiſchen Activität und Paſſivität hängen bleiben! Eine Spaltung im eigenen Innern kam hinzu, und er mußte ſtillſchweigend im Angeſicht von ganz Deutſchland bekennen, daß ihm die Kraft energiſcher Durchführung ſeiner Beſchlüſſe fehle. Die unter dem Namen „Der Freiſinnige“ bekannte Zeitung war keck genug, das über ſie verhängte Bundesverbot ſelbſt zu publiciren und daſſelbe mit folgenden Worten zu begleiten: „Wofern die badiſche Regierung dieſen Beſchluß wirklich vollzieht, ſo tritt das Todes-

Digitized by Google

urtheil in Vollziehung.*) Da übrigens in dem Beschlusse, welcher den «Freisinnigen» ächtet, die großherzoglich badische Regierung noch besonders aufgefodert wird, die in der 18. diesjährigen Sitzung vom 24. Mai zugesicherten Aufschlüsse über den eigentlichen Redacteur des unterdrückten Zeitblatts «Der Wächter am Rhein» auch auf die wirklichen Redacteure des «Freisinnigen» zu erstrecken, so wird, um unserer Regierung solche unrühmliche Mühewaltung zu ersparen, anmit frank und frei erklärt, daß außer dem, als verantwortlicher Redacteur in jedem Blatt Unterzeichneten ein eigentlicher Hauptredacteur, in der neuesten Zeit F. Giehne, und ein von der Actiengesellschaft, welche den «Freisinnigen» schuf, erwählter Redactionsausschuß bestand, dessen Mitglieder, nach alphabetischer Ordnung genannt, die nachstehenden sind: Duttlinger, Fromherz, Martin, Perleb, Rotteck, Ruef, Welcker." — Es gab doch noch einige Leute, die über die Kühnheit dieses Schritts erstaunten; die Kühnen

*) In einem Artikel aus Rheinpreußen in jener Zeit heißt es: „Der freiburger «Freisinnige» wird hier ungeachtet des Verbots ebenso viel gelesen als früher; er ist indessen zu oberflächlich und declamatorisch, als daß er Wahrheiten aufstellen könnte, die verständigen Vaterlandsfreunden haltbar wären. Im Allgemeinen lacht man seiner patriotischen Eitelkeit und spottet über seine hochtrabenden und lächerlichen Toaste, die das Antlitz der Könige erblassen lassen vor der Majestät des Volks." In der That war die Wirksamkeit des „Freisinnigen" in der preußischen Rheinprovinz eine sehr geringe und für die Zwecke desselben eher nachtheilig als vortheilhaft. Allzu scharf macht schartig.

Digitized by Google

ſelbſt aber kannten die Ohnmacht des Bundes zu gut, als daß ſie irgendeine gefährliche Folge für ihre Perſon hätten fürchten ſollen. Während es ſo im ſüdlichen und mittlern Deutſchland ſtürmte, rühmte man von Berlin aus die große Ruhe, die in Preußen herrſche. „Wir leben, ſagten dieſe einſichtigern Publiciſten, „im ruhigſten und geordnetſten Lande, wir ſehen überall den taktmäßigen, feſten Gang unſerer Staatsmaſchine, und können uns auf unſere Kräfte wie auf unſere Geſinnungen mit Zuverſicht verlaſſen; aber wenn wir um uns herblicken, wie in ſo vielen andern Ländern die unheilvollſten Verwirrungen, die gewaltſamſten Kämpfe, die traurigſte Ungewißheit und Auflöſung herrſcht, ſo dürfen wir uns nicht aller Beſorgniſſe entſchlagen, und namentlich hat der Zuſtand von Deutſchland unſere dringendſte Aufmerkſamkeit anzuſprechen.“ — Die Frage, was denn zu thun ſei, wurde in einer die preußiſche Politik taktvoll andeutenden Weiſe beantwortet. „Vor kurzem behauptete man“, heißt es, „mit Ständen und Preßfreiheit ſei überall dem Uebel abzuhelfen; jetzt ſieht man, daß mit Ständen und Preßfreiheit es um nichts beſſer, ja in vielen Stücken noch ſchlimmer geht, und daß ſelbſt Julirevolutionen ſich in ihren Reſultaten geirrt haben! Wirklich ſcheint es mit dem Liberalismus und Conſtitutionalismus zu Ende zu gehen, wie es mit dem Abſolutismus ſchon zu Ende gegangen iſt. Es ſcheint vor allem darauf anzukommen, wie die Staaten organiſirt und wie die wirklichen Intereſſen des Volkslebens beſorgt ſind. Wo Recht und Gerechtigkeit ohne Anſehen der Perſon gehandhabt; wo für ſittlichen und intellectuellen Unterricht

Digitized by Google

nach den wahren Bedürfnissen gesorgt ist; wo Arbeit und Fleiß nicht verkümmert, sondern unter Aufsicht freigegeben, gehörig ausgetheilt und belohnt sind, da wird man wenig von Illusionen verführt werden, noch seine Zuflucht zu ihnen nehmen. In dieser Hinsicht ist Alles, was den Verkehr, die Mauthgrenzen und die Zolltarife in den deutschen Ländern betrifft, von größerer Wichtigkeit, als es auf den ersten Blick scheinen möchte; wie viele andere Dinge hängen damit zusammen!" — Man sieht, daß hier Eichhorn's Geist gewaltet. Von ihm und J. G. Hoffmann gingen damals die zweckmäßigsten Einwirkungen auf den verständigern Theil des Publicums und zugleich auf die Regierungen der deutschen Staaten aus. Die Gleichgesinnten am Rhein erkannten diese Zeichen und suchten in demselben Geiste zu wirken. Eine nicht geringe Anzahl von Artikeln in der „Allgemeinen Zeitung" und andern Blättern ist aus ihrer Feder geflossen.

Die Verfolger der demagogischen Umtriebe setzten ihre Werke bis zum Ausbruche der Julirevolution fort, ohne sich um den Haß, den sie sich zugezogen, und um das Unheil, welches sie anrichteten, im geringsten zu bekümmern. Sie änderten ihre Ansichten auch jetzt nicht, riefen vielmehr die Ereignisse zum Zeugniß auf, daß sie das rechte Mittel erkannt, den revolutionären Geist zu bannen. In diesem Sinne suchten auch sie durch die Presse zu wirken, und von ihnen ging namentlich die höchst ungeschickte zweckwidrige publicistische Benutzung des hambacher Skandals aus; aber ihr Publicum schmolz fast bis auf die Zahl ihrer frühern dienstbaren Geister zu-

Digitized by Google

ſammen, und ſelbſt unter dieſen fehlt es nicht an ſolchen, die keck behaupteten, ſie hätten nie etwas mit dieſen Menſchen zu thun gehabt. Daß ich mich hier der Anführung von namentlichen Beiſpielen enthalte, wird wol Niemand tadeln. Ihren Einfluß verloren ſie indeſſen doch nicht ganz, wenn anders die Suspenſion des Profeſſors Welcker in Bonn wegen einer politiſch ganz ungefährlichen Schrift auf ihren Betrieb, wie man behauptete, ſtattgefunden hat.

Die politiſchen Geſpräche in der preußiſchen Rheinprovinz bewegten ſich in den höhern ſowol als den untern Sphären der Geſellſchaft um verſchiedene Parteianſichten und Wünſche hinſichtlich einer beſſern Geſtaltung des öffentlichen Weſens. Die Partei des gemeinſamen deutſchen Vaterlandes war der Meinung, eine feſte politiſche Ordnung in Europa ſei bedingt durch des großen Vaterlandes politiſche Einheit. Dieſe ſchwebten zwiſchen dem Wollen, welches löblich ſchien, und dem Nichtkönnen und doch Wollen, worauf der Fluch ruht. Die Confeſſionellen meinten, das Staatenſyſtem müſſe nach dem Grundſatze der confeſſionellen Unterſchiede eingerichtet werden; gemiſchte Staaten hätten einen nimmer zu ſtillenden Unfrieden im Herzen. Dieſe waren die Beſchränkten, die mit ihrem Princip gegen mächtige Wirklichkeiten zu Felde zogen. Noch Andere hatten aus ihren jüngern Jahren die Idee feſtgehalten, das deutſche Kaiſerthum müſſe hergeſtellt werden. Das waren die deutſchen Enthuſiaſten, von denen Jemand ſagte, man könne ſie beſſer zum Gurkenauskernen als zum Regieren gebrauchen. Am zahlreichſten war die Partei der nüch-

Digitized by Google

ternen und besonnenen Politiker, Derjenigen, die sich eines gesicherten mäßigen Nahrungsstandes in der bürgerlichen Gesellschaft zu erfreuen hatten. Man nehme die Dinge, sagten diese, wie sie eben sind. Die Einheit Deutschlands ist Thorheit und Träumerei; Deutschland besteht seit undenklichen Zeiten aus einer Menge einzelner Staaten, die durch innere Entwickelung, durch Religion und Sitte und durch geographische Lage verschiedene Interessen, verschiedene Sympathien und Antipathien haben. Sorge ein jeder Staat für sich selbst. Wir sind nun einmal preußisch, und es geht uns leidlich wohl. Was gehen uns die Baiern und die Darmstädter an? Es ist dies das Bürgerthum des ruhigen und zufriedenen Lebens, in welches durch neue Steuerprojecte oder andere Neuerungen zu stören, heutigentags die gefährlichste Politik ist. Einzelne Männer höhern politischen Schwungs demonstrirten in Gesellschaften und öffentlichen Blättern: mit Deutschlands Einheit allein sei nichts gethan; zur Ruhe und Sicherheit der europäischen Staaten gehöre die Einheit Italiens, vor allem aber die Herstellung der Einheit und Unabhängigkeit Polens in seiner ganzen frühern Ausdehnung; denn nichts sei für die Ruhe und die Freiheit der europäischen Völker gefährlicher als die autokratische Macht des barbarischen Rußland.

Wie eine Gesellschaft, die sich in der Gemüthlichkeit äußerer Ruhe und Sicherheit heitern Gesprächen überläßt, durch Feuerlärm aufgeschreckt wird, so wurden die eben charakterisirten rheinischen Politiker im Herbst 1832 in ihren Unterhaltungen durch den Schrei unter-

Digitized by Google

brochen: In Köln ist eine große, höchst gefährliche Verschwörung entdeckt! Die Begierde, das Nähere davon zu erfahren, war unglaublich groß in der ganzen Provinz; aber die Mienen, die das Bürgerthum der materiellen Interessen dazu machte, zeigten zugleich, daß man nicht gemeint sei, einer solchen Verschwörung, von welcher Beschaffenheit sie auch sein möge, beizustimmen. Die Sache war übrigens von keiner großen Bedeutung. Die Franzosen und Polen hatten in Verbindung mit den tollen süddeutschen Demagogen einige junge Leute verführt und allerlei sonstige Aufregungsversuche durch Ausstreuung wild demagogischer Schriften gemacht. Die Polizei war ihnen auf die Spur gekommen und hatte bei ihren weitern Nachforschungen zwei Briefe aus Köln entdeckt, einen von dem Buchhändler Pappers und den andern von einem Schulamtscandidaten Schaltenbrandt. Pappers gibt seinem Correspondenten genaue Auskunft über die statistischen Verhältnisse des Regierungsbezirks Köln, über die Zahl der Katholiken, Protestanten und Juden, wie viele darunter dem Mittelstande, dem Stande der Tagelöhner und der Armee angehören u. s. w. Diesen statistischen Angaben läßt er eine Schilderung der politischen Gesinnungen folgen. „Die Reichen", heißt es, „sind zufrieden und suchen den Aristokratismus zu fördern, der Mittelstand klagt über zu hohe Steuern, die Tagelöhner über schlechten Verdienst. Im Allgemeinen herrscht hier mehr Preußenhaß als wahrer Freiheitssinn; Viele sind von dem falschen Napoleonischen Freiheitssinn begeistert u. s. w." Das eigentlich Verrätherische des Briefes lag in einer Beschreibung der mili-

Digitized by Google

tärischen Streitkräfte. Es wird die Zahl der streitfähigen Männer in der Stadt und in dem Kreise, die Zahl der Gewehre, Säbel und Pistolen im Zeughause, der Vorrath von Pulver und Patronen, die Zahl der Kanonen und Bomben in den Festungswerken u. s. w. angegeben, und endlich der Geist des Militärs geschildert. „Die Linienregimenter", heißt es, „sind dienstergebene Maschinen, die sich nichts daraus machen würden, auf ihre Mitbürger zu schießen; selbst die Rheinländer sind durch den blinden Gehorsam zu was Gutem verdorben. Aber unsere Landwehr wird sich niemals zur Unterdrückung der Volksrechte brauchen lassen, sondern im Gegentheil zum Besten mitwirken u. s. w." — Als eine Merkwürdigkeit führt Pappers noch an, daß alle reichen Protestanten sehr freie Ansichten hegten, dagegen die reichen Katholiken nicht. Die Richtigkeit dieser Bemerkung kann ich im Allgemeinen bezeugen. Der Schulamtscandidat Schaltenbrandt war ein furchtsamer, eitler junger Mensch, der, da er in seinem Lebenskreise zu keiner Bedeutung kommen konnte, diese anderswo gewinnen wollte. Ein einflußreicher vornehmer Pole hatte ihn zu allerlei Mittheilungen verlockt. In seinem Schreiben an denselben spricht er von Einheit und Freiheit, von einem Centralcomité in Köln und von Filialcomités in den bedeutendern Städten der Umgegend, von dem eifrigen Bemühen dieser Vereine, Aufklärung und Aufregung womöglich bis zum gemeinsten Bürger und Bauer zu verbreiten, von Posen in Nordosten und dem Rheinlande in Südwesten und dergleichen Einbildungen mehr. Eine vielleicht zu scharf geführte Untersuchung erwies alle

Digitized by Google

diese Dinge als demagogische Schwindeleien, denen nichts Erhebliches zugrunde lag; der Generalprocurator Ruppenthal, ein Rheinländer, benutzte aber diese Gelegenheit, in einer Rede, womit er am 1. Nov. 1832 die Sitzungen des Appellationshofs in Köln eröffnete, die Rheinprovinz wegen ihrer würdigen Haltung zu loben und die Umtriebe in den benachbarten Ländern als Verirrungen zu charakterisiren, die zu bemitleiden und zu verachten seien. Dieser Ruppenthal, den ich persönlich näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, war ein sehr bedeutender Mann und wurde daher auch von den Oberpräsidenten von Pestel und von Bodelschwingh hochgeschätzt. Mit meinen Freunden Bessel und Fallenstein stand er in innigster und vertrauensvollster Freundschaft. Die Rheinländer thaten sich was zugute auf ihn und lobten seine Rede mehr, als sie vielleicht gethan haben würden, wenn ein „Altpreuße" sie gehalten hätte. Die Ruppenthal'sche Rede schien auch auf den Generalstaatsprocurator des bairischen Rheinkreises, Schenkl, nicht ohne Einfluß gewesen zu sein; denn als dieser einige Tage später die Gerichtssitzungen eröffnete, hielt er ebenfalls eine Rede, worin er alle die Frevel und Verbrechen aufzählte, die infolge des hambacher Festes stattgefunden, und dann in ein Wehklagen darüber ausbrach, daß auch Justizbeamte durch ihre an den Tag gelegten Gesinnungen und Aeußerungen sowie überhaupt durch ihr ganzes Benehmen Anlaß zu öffentlichen Aergernissen, übeln Beispielen, ja selbst zu unangenehmen Ereignissen gegeben hätten. Ruppenthal blieb beliebt, Schenkl mußte eine Hagelwolke von Verlästerungen, die

Digitized by Google

sich auf ihn entlud, aushalten. — Das war also die große kölner Verschwörung, deren erste Verkündigung die Redner von Hambach hoch aufhorchen ließ und die ruhigen Bürger am Rhein erschreckte. Unter den anfangs mit Schaltenbrandt verhafteten, dann aber in Freiheit gesetzten jungen Leuten befand sich auch ein Dr. Traxel, der gleich nach seiner Befreiung mit Monsieur Jacques Coste, Redacteur des „Temps", Verbindungen anknüpfte und diesen mit den schmählichsten Artikeln gegen Preußen versah. Die Originalbriefe des Dr. Traxel kamen durch Verrath in die Hände des preußischen Gesandten und gaben dann Veranlassung zu einer weitern Untersuchung, die aber auch zu nichts Erheblichem führte.

Nichts diente mehr zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung in der Rheinprovinz als die feste und entschlossene Haltung, welche Preußen annahm. Das ganze Jahr (1832) hindurch schwebte die holländisch-belgische Frage zwischen der Furcht vor einem allgemeinen Kriege und der Hoffnung auf Erhaltung des Friedens. Englands verwitweter Schwiegersohn wurde König der Belgier und schloß ein Ehebündniß mit der Tochter des Königs der Julirevolution. Lord Brougham erklärte im englischen Parlament: die Frage einer Allianz oder Nichtallianz mit Frankreich hänge zu allen Zeiten von den Umständen ab, in denen man sich befinde. Alle fühlten, Viele erkannten die ungeheure Bedeutung der Julirevolution, und Diejenigen, welche den innern Gang der Geschichte, die Kette der Ursachen und Wirkungen, erforscht hatten, weissagten ein Jahrhundert voll großer

Digitized by Google

Umwälzungen. Ihnen verwandelte sich der gesammte Inhalt des socialen Lebens in lauter Fragen, die der Scharfsichtigste unter ihnen sich selbst nur in so schreckenerregender Weise beantworten konnte, daß er vor Kummer darüber starb. Was in den seit dem Tode des großen Mannes (1831) verflossenen 25 Jahren geschehen ist, widerlegt seine Befürchtungen nicht. Die publicistischen Schriftsteller unterhielten ihr Publicum mit Beurtheilungen der gegenwärtigen gefährlichen Zustände Deutschlands. Man schauderte vor den Wechselfällen eines abermaligen großen europäischen Kriegs. Da brachte die „Staatszeitung" die königliche Antwort auf die Drohung Englands und Frankreichs, mit militärischen Zwangsmaßregeln gegen den König der Niederlande einschreiten zu wollen, wenn derselbe sich der von ihnen bestimmten Gebietseintheilung zwischen Holland und Belgien nicht bis zum 13. Oct. füge. „Se. Majestät der König haben", so lautet diese Antwort, „Ihren zu allen Zeiten abgegebenen Erklärungen gemäß, im Einverständniß mit Oestreich und Rußland, den Regierungen von England und Frankreich anzeigen lassen, daß Höchstdieselben diesen Zwangsmaßregeln nicht allein jede Mitwirkung, sondern auch Ihre Zustimmung versagen müßten, und vielmehr entschlossen seien, ein Observationscorps gegen die Maas aufzustellen, um bei dem Einrücken einer französischen Armee in Belgien zur Abwendung der etwaigen Folgen, welche die beabsichtigten militärischen Operationen für die Ruhe von Deutschland und Ihren Staaten sowie für den allgemeinen Frieden überhaupt haben könnten, bereit zu sein. Demgemäß haben Se. Majestät die er-

Digitized by Google

foderlichen Befehle an die in den Rheinprovinzen und Westfalen stehenden Armeecorps erlassen, und es wird unverzüglich die Aufstellung des erwähnten Observationscorps in der angegebenen Weise stattfinden."

Der Eindruck, den diese königliche Erklärung machte, war sehr groß, weil man schwächliche und furchtsame Nachgiebigkeit gefürchtet und zum Theil wol auch gehofft hatte. In Koblenz, dem Centralpunkte der militärisched Operationen, war ich selbst Augenzeuge, hörte aber auch von meinen Freunden und sah später auch selbst, daß sie in der ganzen Provinz auf alle Vaterlandsfreunde denselben erhebenden und ermuthigenden Eindruck gemacht habe. Die Offiziere in Koblenz, die schon längst die Fäuste geballt und Losschlagen gefodert hatten, jauchzten auf; die Soldaten liefen noch einmal so munter zu ihren Exercirplätzen; General Aster besah sich seine Festungen und sagte ruhig lächelnd: „Laßt sie nur kommen." Eine Bekanntmachung des commandirenden Generals von Borstell steigerte den kriegerischen Muth bis zu einer Art von Preußenbegeisterung. „Die Lage der Rheinprovinz", heißt es in dieser Bekanntmachung, „in der Nähe des Kriegstheaters macht es nothwendig, die vorhandenen Streitmittel in solche Bereitschaft zu setzen, daß deren Entwickelung in der möglich schnellsten Zeit geschehen könne. Se. Majestät haben mich hierüber mit Befehlen versehen, zugleich aber hinzuzufügen geruht: «Sie haben den diesfälligen Befehlen zur Beruhigung der Einwohner ausdrücklich hinzuzufügen, daß diese Maßregeln nur aus Vorsicht geschehen und daß ich die Erhaltung des Friedens hoffe, aber auch jeden Angriff mit Vertrauen

Digitized by Google

auf die guten Gesinnungen meiner Unterthanen zu begegnen und das Vaterland zu schützen wissen werde.»" Das war ganz im Sinne der Rheinländer gesprochen. Alle eilten zu den Waffen, und es zeigte sich, daß der Landesverräther Pappers die rheinische Landwehr sehr falsch beurtheilt hatte. Herr von Borstell war bekanntlich ein tapferer und verdienstvoller General; aber in der Grammatik war er nicht sehr bewandert. In einer Rede, die er damals an die Soldaten hielt, sagte er: „Ihr müßt nicht allein gute Preußen *sein*, sondern auch *sind*." Man lachte, aber man hielt ihn nichtsdestoweniger für einen Führer, dem man sich anvertrauen dürfe. Herr von Borstell war einer der eigenthümlichsten Charaktere, die mir vorgekommen sind. Steif und pedantisch vornehm in seiner äußern Haltung, hatte er ein menschenfreundliches Herz voller Theilnahme für Arme und Hülfsbedürftige. Aeußerlich ein Aristokrat, innerlich erfüllt von volksthümlichen Gesinnungen, also das gerade Gegentheil jener Leiter der Revolution von 1848, die äußerlich Demokraten, innerlich Aristokraten der schlimmsten Art waren. Selten hat wol ein hochgestellter Mann im Mitgefühl menschlichen Elends soviel Wohlthaten gespendet als der General von Borstell, und zwar im Verborgenen, ohne die Bibelstellen zu kennen, welche dieses vorschreiben. Die Rheinländer ließen es sich zwar nicht nehmen, allerlei lächerliche Geschichten im gutmüthigen Sinne von ihm zu erzählen, und selbst in unserm engern Freundeskreise mußten wir lachen, als er einmal die Ordenspredigt des Militäroberpredigers als nicht schwunghaft, nicht „preußengeistlich" genug getadelt hatte;

Digitized by Google

aber die Rheinländer liebten und achteten ihn doch, beſonders die Hundsrücker, wahrſcheinlich weil dahin viele ſeiner Wohlthaten gefloſſen waren. Mir hat er, ich muß es dankbar anerkennen, viel Wohlwollen, zuerſt in Koblenz und ſpäter auch in Berlin, erwieſen, obwol er ein verwunderliches Geſicht machte, als ich ihm auf ſeine Frage, bei welchem Regimente ich gedient, antwortete, ich hätte gar nicht gedient.

Welche Erledigung die belgiſche Frage nach vielen Noten und Gegennoten, Protokollen und Vermittelungsverſuchen endlich fand, kann hier nicht Gegenſtand näherer Betrachtung ſein. Beiläufig bemerke ich, daß junge Leute, welche ſich dem diplomatiſchen Fache widmen, durch das Studien der Actenſtücke aller dieſer Verhandlungen mehr Weisheit und Verſtand und praktiſche Tüchtigkeit für ihr Fach ſich erwerben würden, als ſie durch die leichte Arbeit des Anhörens von Vorleſungen je gewinnen können. Aber leider ſind viele unſerer jungen vornehmen Leute jetzt ſo blaſirt, zu deutſch: durch Weichlichkeit, Genußſucht und Liederlichkeit ſo erſchöpft, daß ſie mit ihren Augengläſern und weibiſchen Modekleidern ſolcher ſelbſtändiger Arbeiten wol kaum fähig ſein möchten.

Die Auflöſung des Obſervationscorps an der Maas machte vielen ſtillen und lauten Befürchtungen ſowie den Hoffnungen einiger auf Franzoſenthum und allgemeines Unglück ſpeculirender Schufte ein Ende. Der Tagesbefehl, mit welchem General von Müffling, ein Mann von vielem politiſchen Takt, die Auflöſung ankündigte (Anfang 1833), war für die Rheinländer

Digitized by Google

ſchmeichelhaft und fand vielen Beifall durch die ganze Provinz. „Wir verlaſſen", heißt es, „das linke Rheinufer mit Achtung für ſeine Bewohner. Sie ſind der Ordnung und dem Geſetz ergeben wie wir. Sie vertrauen der Weisheit unſers Königs in Gehorſam und treuer Anhänglichkeit wie wir. Uns knüpfen gemeinſame Bande. Unter Gleichgeſinnten läßt die Gaſtfreundſchaft angenehme Erinnerungen zurück, und der Dank iſt kein leeres Wort. Unſere Landsleute erkannten Euer Beſtreben, ihnen die Laſt der Einquartierung zu erleichtern, und daß ihr eure Ehre in der Erfüllung eurer Pflicht ſetzt u. ſ. w."

In dieſe ſchöne Harmonie brachte das verſchriene Reſcript des Juſtizminiſters von Kamptz vom 12. April 1833 einen grellen Mislaut. Es iſt jenes Reſcript, in welchem die an Jeffreys erinnernde Phraſe vorkommt: „Burſchenſchaft iſt Burſchenſchaft", woran dann unmittelbar und ohne weiteres die Erklärung geknüpft wird, daß jede Theilnahme an Burſchenſchaften, gleichviel in welcher Zeit, mit der Unwürdigkeit zum Staatsdienſte und der Ausſchließung von demſelben *geſetzlich* verbunden ſei. Es iſt ſchwer, der jetzigen Generation eine Vorſtellung davon zu geben, wie ſcharf dieſe Verfügung, mit welcher das Verbot der deutſchen Univerſitäten vom 20. Mai 1833 zuſammenhing, Vielen durchs Herz ſchnitt, mit welchem Spott und mit welcher Verachtung ſie von Juriſten und Nichtjuriſten beſprochen wurde, und welches Leidweſen die Vaterlandsfreunde, deren Streben dahin ging, eine innere Einigung der neuen und alten Provinzen herbeizuführen, darüber empfanden. Beſonders waren es die ältern Offiziere, die ihrem Unmuthe in

Digitized by Google

den ſtärkſten Ausdrücken Luft machten. Einige geriethen in heftigen Zorn, als ſie laſen: „Ich darf und werde daher die Zulaſſung eines an der burſchenſchaftlichen Verbindung betheiligten, oder betheiligt geweſenen Individuums ohne allerhöchſt ausdrückliche begnadigende Verfügung auf das beſtimmteſte nie und nimmermehr beſtätigen, genehmigen und geſtatten, vielmehr die dabei begangenen Verſehen der Behörden und einzelner Beamten, in Gemäßheit jener geſetzlichen Beſtimmungen, umſomehr unfehlbar rügen, als Subjecte, welche durch Ungehorſam und Trotz gegen die Geſetze ſchon auf Univerſitäten (alſo unbärtige, unerfahrene, von Jugendidealen hingeriſſene Jünglinge!) ihre rechtswidrigen Geſinnungen bethätigt haben, ſchon deswegen unfähig und unwürdig ſind, das Recht entweder zu handhaben oder zu vertheidigen.“ Der alſo, hieß es, iſt Juſtizminiſter! Wie können wir ohne Furcht vor den ſchlimmſten Uebeln, welche den Staat und das geſellige Leben treffen können, die Handhabung des Rechts in höchſter Inſtanz in den Händen eines Mannes ſehen, der ſich nicht entblödet, die Sprache eines abſoluten Herrſchers in ſo rohen Ausdrücken zu führen, die königliche Gnade zu erſchweren, ja mit argem Verdacht zu umzäunen! Dazu kam dann noch die bekannte Verfügung der Miniſterialcommiſſion, deren Vorſitzer Herr von Kamptz war, wodurch die Landesbehörden, namentlich die Conſiſtorien und die Provinzial-Schulcollegien ihres verfaſſungsmäßigen Rechts beraubt wurden, nach eigenem Ermeſſen in ihren Reſſorts Beamte anzuſtellen. Sie durften in Gemäßheit dieſer Verfügung keinen Geiſtlichen,

Digitized by Google

keinen Lehrer anstellen, ohne vorher mit Beibringung aller möglichen Zeugnisse bei dieser Commission angefragt zu haben, ob der betroffene Mann rein sei. Die Behörden fühlten sich nicht nur tief gekränkt, sondern sahen sich auch mit neuen, höchst widerwärtigen Arbeiten belästigt und überdem in dem wichtigsten Theile ihres Wirkungskreises zum Nachtheile der zu besetzenden Stellen gehemmt, da das Berichten und die keineswegs prompten Entscheidungen viel Zeit wegnahmen. Die Anstellungsberechtigten aber und deren Angehörige wurden von jenem zornvollen Unwillen ergriffen, der zum 94. Psalm seine Zuflucht zu nehmen pflegt. Denn sie sahen, mit welcher rücksichtlosen Consequenz Herr von Kamptz sein Ziel verfolgte, alle Diejenigen gründlich zu verderben, deren Jugendideen nur in irgendeinem scheinbaren oder wirklichen Zusammenhange mit dem Wartburgfeste standen oder jemals gestanden hatten. Die, welche nach den Beweggründen einer so scharf in geordnete amtliche Verhältnisse und ins Leben einschneidenden Verfügung forschten, konnten bei aller Hochachtung von den höchsten Staatsbehörden und mit aller Wahrheitsliebe am Ende doch nur die Erklärung in einem heillosen Vorurtheile finden. Der Schaden war unermeßlich, weil er sich nicht auf gegenwärtige Zustände beschränkte, sondern auch eine politische Partei verstärkte, die mit ihrer Theorie in die Zukunft bis ins Jahr 1848 hineinwirkte. Männer, die bis dahin von Beschränkungen der königlichen Machtvollkommenheit, von Constitutionen nach englischem oder französischem Zuschnitte nichts wissen wollten, wurden andern Sinnes. Dazu gehörten auch mehre meiner Freunde,

Digitized by Google

und unter diesen einer, dessen Treue und Anhänglichkeit bis dahin von Keinem übertroffen worden war. Als zu derselben Zeit das Gebot an die Provinziallandtage erging, sich künftig aller Petitionen um Einführung einer allgemeinen ständischen Verfassung zu enthalten, wurde das Verlangen nach einer solchen nur noch lebendiger und dringender. — Dem Oberpräsidenten von Bodelschwingh, der die Stimmungen in der Provinz genau kannte, erschien der allgemeine Unwille, ich möchte fast sagen, der Verruf, den Herr von Kamptz sich zugezogen, so nachtheilig für die höchsten Staatsinteressen, daß wichtige Bedenken und zarte Rücksichten ihn nicht abhalten konnten, einige Zeit später nach Berlin zu reisen, um dem König persönlich die Nothwendigkeit seiner Entfernung vorzustellen. Als der Erfolg bekannt wurde, jubelte man am Rhein: „Unser Oberpräsident hat ihm die Zähne ausgebrochen!“ Andere fügten hinzu: „mit Hülfe des Kronprinzen.“ Herr von Kamptz bewies die Beschränktheit seines politischen Verstandes hauptsächlich dadurch, daß er die ersten und handgreiflichsten Grundsätze der politischen Statistik, Mechanik oder Dynamik, wie man es nennen will, verkannte, indem er eines fälschlich eingebildeten, jedenfalls geringfügigen Zwecks wegen der Regierung eine große Masse moralischer Kräfte entfremdete, die dem Staate die wichtigsten Dienste geleistet haben würden, jetzt aber Parteirichtungen verstärkten, die der bestehenden Regierung äußerst gefährlich waren. Ich habe in jener Zeit diese Dinge oft mit einem Manne durchsprochen, der mit einem durchdringenden, nicht in Systemen, Vorurtheilen oder Leidenschaften befangenen Ver-

Digitized by Google

ſtande Wahrheitsliebe und Gerechtigkeitsliebe verband und die pſychologiſchen Geſetze politiſcher Parteibildungen, Gegenſätze, Verſchmelzungen, Complexionen faſt mit mathematiſcher Sicherheit erkannte, wie er denn auch als guter General gern mathematiſche Begriffe auf Maßbeſtimmungen moraliſcher Kräfte anwandte. Es war der General von Aſter. Daß es damals in Berlin an Staatsmännern zu fehlen ſchien, die mit vorurtheilsfreiem Urtheile über den Parteien ſtehend ſie zu behandeln und zu beherrſchen wiſſen, war, wenigſtens in Bezug auf die Rheinprovinz, wo das Parteiweſen ſich mit gewaltiger Triebkraft ins Leben drängte, kein geringes Unglück. Wie viel Uebles hätte ſich durch weiſes Mäßigen und Mildern von obenher verhüten laſſen! Der Unwille äußerte ſich in verſchiedenen geſelligen Kreiſen mitunter in einer Weiſe, daß man unwillkürlich an den unſaubern Geiſt erinnert wurde, der zu ſich ſelbſt ſpricht: „Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin.“ Und nicht lange dauerte es, ſo kehrte er wirklich zurück mit ſieben andern Geiſtern, die er in Belgien und in Frankreich zu ſich genommen, und die ärger waren denn er ſelbſt.

Digitized by Google

V.

Der Kronprinz besucht die preußischen Rheinlande.

Ich habe mir Mühe gegeben, meinen Lesern durch Scenen aus dem Leben anschaulich zu machen, welchen französischen und belgischen Verführungskünsten die preußischen Rheinländer widerstanden; ich habe zu zeigen gesucht, wie sie ihre Treue thatsächlich dadurch bewährten, daß sie Alle herbeieilten, als der König sie gegen die Drohungen der Engländer und Franzosen zu den Waffen rief; ich habe endlich die großen Misgriffe in Erinnerung bringen zu müssen geglaubt, womit eine höchst misliebige Persönlichkeit, die damals mit am Ruder saß, das im schönen Wachsthum befindliche Vertrauen der Rheinländer zur preußischen Regierung empfindlich störte. Während man über diese Störung grollte, und die von den Assisensitzungen in ihre Dörfer und Städtchen zurückgekehrten Geschworenen den Groll durch das ganze Land fortpflanzten, kam die Nachricht, daß der Kronprinz die Rheinprovinz besuchen werde, und gab den Gedanken der Einwohner eine andere Richtung.

Der Kronprinz hatte auf seinen frühern Reisen in der Provinz durch sein lebendiges geistreiches Wesen, seine freundliche Theilnahme an allen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, durch seine natürliche Gewandtheit, mit Menschen aus allen Ständen Gespräche anzuknüpfen und

Digitized by Google

fortzuführen, überhaupt durch wohlwollende Geſinnungen, die ſich bei jeder Gelegenheit kundgaben, die Herzen aller Rheinländer gewonnen. Den jüngern Männern gefielen beſonders einzelne ſinnreiche Bemerkungen und treffende Antworten, die zugleich den Fragenden und die Sache charakteriſirten. Man dichtete eine Menge von Anekdoten, in welchen dergleichen Antworten die Pointe bildeten, die dann von Mund zu Mund weitererzählt wurden, aber alle, ſoviel ich mich deren erinnere, darauf angelegt waren, den Geiſt des künftigen Herrſchers in ein glänzendes Licht zu ſtellen, die Perſonen dagegen, mit welchen er geſprochen, lächerlich zu machen, wozu dieſe Anekdotendichter vorzugsweiſe geiſtliche Perſonen wählten, wie ſie das auch ſchon in alten Zeiten gethan.

Seitdem hatten ſich die Menſchen und ihre Lebensverhältniſſe, ihre Wünſche und Hoffnungen ſehr verändert. Alles war ernſter geworden, mancherlei Uebelſtände, an deren Beſeitigung unter der beſtehenden Regierung nicht zu denken war, drückten das Leben, Mismuth im Beamtenſtande, Unwille und Beſorgniſſe in der Geiſtlichkeit waren im Zunehmen. Man wünſchte Veränderung und ſah im Uebermaß unvernünftiger Hoffnungen den Zeitpunkt nähergerückt, wo ein friſcher, freier und kräftiger Geiſt den Herrſcherſtab in die Hand nehmen werde. Nur die ältern Leute aus dem Bauernſtande, beſonders auf dem Hundsrück, und die Offiziere aus den Freiheitskriegen gedachten in Ehrfurcht und Dankbarkeit des alternden Königs leidenvollen und thatenreichen Lebens. Ich hatte Gelegenheit, den Reden, die damals in allen Ständen und in verſchiedenen Theilen der

Digitized by Google

Provinz geführt wurden, zu lauschen. Alle vernünftigen und wahrheitliebenden Menschen waren darin einverstanden, daß die Rheinprovinz während der 18 Jahre preußischer Herrschaft zu einem allgemeinen Wohlstande aufgeblüht, wie sie ihn vorher niemals gesehen. Die Männer der Industrie konnten nicht leugnen, daß Handel und Wandel, die zur französischen Zeit daniedergelegen, jetzt im Flor seien, wiesen aber auf allerlei Hemmungen hin, die ihnen lästig waren, und auf Förderungen, die sie dringend wünschten und petitionirten, wobei denn auch einige Häupter auf politischen Einfluß, wie auf Eisenbahnactien, speculirten. Die Deutschgesinnten, deren es besonders in den pfälzischen Theilen und am Unterrhein, nicht wenige gibt, verweilten gern bei den ungeheuern Opfern, welche das deutsche Volk an Gut und Blut der Befreiung Deutschlands aus schmählichster Knechtschaft gebracht, und rollten dagegen in so grauenvoller Weise das Sündenregister der Fürsten und des Bundestags auf, daß, wenn die Fürsten es hätten hören können, selbst das eiserne Herz eines Friedrich von Würtemberg oder eines Wilhelm von Hessen sich des Entsetzens nicht hätte erwehren können. Dieser Stein'sche und Arndt'sche Anhang zweifelte gar nicht daran, daß aus dem neugekrönten Haupte sofort fix und fertig eine Constitution hervorspringen würde, die allen Wünschen entsprechen und auch den andern Fürsten die Wege weisen werde. Die Männer der Schule priesen mit einer gewissen doctrinären Selbstgefälligkeit das Wachsthum der wissenschaftlichen und der Volksbildung und hofften auf weitere Förderung dieser wichtigsten aller

Digitized by Google

menſchlichen Angelegenheiten, namentlich durch Erhöhung ihrer allerdings unauskömmlichen Beſoldungen. Die evangeliſche Geiſtlichkeit zerſplitterte ſich im Anſchließen an die verſchiedenen Ideenrichtungen des bürgerlichen und politiſchen Lebens; bei der katholiſchen war der Corporationsgeiſt, der ſein Leben und ſein Licht und ſeinen feſten Halt in dem centrum unitatis findet, ſichtbar im Wachſen. Die Nüchternen und Beſonnenen beider Confeſſionen wünſchten keine Veränderung, fürchteten ſich vielmehr vor allen Neuerungen, die ja nur zu leicht, wie ein Blick auf Frankreich zeigte, den auf das Doppelte und Dreifache geſtiegenen Werth ihrer Häuſer und Grundſtücke wieder herabdrücken konnten.

Von dieſer Beſchaffenheit waren die Ideenkreiſe und Gedanken, die Wünſche, Hoffnungen und Erwartungen, mit welchen man den Kronprinzen empfing. Der natürliche ungezwungene Ausdruck des Wohlwollens und der Menſchenfreundlichkeit in ſeinen Geſichtszügen, die Leutſeligkeit in ſeinen Geſprächen mit Menſchen aller Stände und Bildungsſtufen, die oft genaue Bekanntſchaft mit den Zuſtänden und Bedürfniſſen der verſchiedenen Stände und Lebensverhältniſſe, die er in ſolchen Geſprächen kundgab, endlich auch das Geiſtreiche und Heitere ſeines Weſens, erhoben die verſchiedenſten Erwartungen zu einer bedenklichen Zuverſicht; bedenklich deshalb, weil die Erfüllung im Reiche der Unmöglichkeit lag und getäuſchte Erwartungen ſtets einen Umſchlag der Geſinnungen zur Folge haben. Ueberall, wohin er kam, erdrückte man ihn faſt mit Liebeserweiſungen, ſodaß die Leute ſich wunderten, wie er es nur aushalten könne, ohne von übler

Digitized by Google

Laune oder von Erſchlaffung des Geiſtes und des Herzens beſchlichen zu werden. Beſonders feierlich und herzlich war der Empfang in Koblenz, der Hauptſtadt der Provinz. Hier hatten der Oberpräſident und die Verwaltungsbehörden ihren Sitz, hier waren Generale und Offiziere in Maſſe verſammelt, hierher ſtrömten die Großen aus den benachbarten Staaten und eine Maſſe von Neugierigen. Ich mußte die Gewandtheit und taktvolle Maßhaltung bewundern, die er bei den Vorſtellungen in den Geſprächen mit ſo vielen ihm unbekannten Perſonen bewies; nur einmal überließ er ſich dem natürlichen Ausdruck einer freudigen Ueberraſchung, als er unter den Verſammelten einen ihm längſt bekannten treuen Freund erblickte, den er hier nicht erwartet hatte; es war, wenn mein Gedächtniß mich nicht täuſcht, der Regierungspräſident Graf Stolberg, den ich ſpäter als einen Mann von ſehr edeln Geſinnungen kennen lernte, und bei dem ich keine Spur von ariſtokratiſcher Arroganz zu entdecken vermochte, ſo ſehr auch einer meiner Freunde, der überall Jeſuiten und Adelsketten witterte, meine Aufmerkſamkeit geſchärft hatte. Auf die Verſammlung im Allgemeinen konnte die kronprinzliche Aeußerung einer natürlichen und edeln menſchlichen Empfindung nur einen beifälligen und gewinnenden Eindruck machen; doch hörte ich einen Mann, der ganz in meiner Nähe ſtand, einem Andern zuflüſtern: „Da ſieht man die ariſtokratiſchen Sympathien.“ Auch ein belgiſcher Geſandter ließ ſich vorſtellen, wurde aber mit wenigen gleichgültigen Worten abgefertigt.

In eine gewaltige Aufregung wurde das Regierungs-

Digitized by Google

personal versetzt, als der Präsident demselben ankündigte, der Kronprinz werde einer Sitzung präsidiren und es sei sein ausdrücklicher Wunsch, daß die Vorträge und Berathungen in gewöhnlicher Weise stattfänden. Aber diese gewöhnliche Weise wurde dadurch etwas verändert, daß der Präsident den Herren Räthen anheimstellte, die Vorträge, die sie halten wollten, vorher mit ihm zu besprechen. Man konnte die aufgeregte Gedankenbewegung, die sich sofort eines Jeden bemächtigte, auf den Gesichtern lesen. Jeder wollte etwas Interessantes vortragen und bei dieser Gelegenheit einen vortheilhaften persönlichen Eindruck auf den Kronprinzen machen, damit er seiner gedenken möge, wenn er Orden und Beförderungen zu vertheilen haben werde. Dabei kam dann gar sehr die Frage in Betracht: wie liebt es der hohe Herr? Der Eine dachte, er ist geistreich, und studirte auf einen coulanten geistreichen Vortrag; der Andere glaubte, da er selbst witzig sei, so werde er auch gern über gute Witze lachen, und sann daher auf witzige Bemerkungen; ein Dritter hatte den unglücklichen Gedanken, man müsse ihm die Zustände des Regierungsbezirks in einem glänzenden Lichte zeigen, um ihm willkommene Materialien für seinen Bericht an den König zu geben; Andere machten andere Speculationen. Nur Wenige behielten die einfache ungeschminkte Wahrheit im Auge. Der Präsident selbst dachte an allerlei mögliche Fragen, die der Kronprinz vielleicht an ihn richten werde, und gerieth, da eine Möglichkeit die andere jagte, in ein Erkundigen und Actenlesen, das ihn nothwendig verwirren mußte. Unter Anderm kam er auch auf den Gedanken, der Kron-

Digitized by Google

prinz werde sich vielleicht nach der Geschichte der alten Burgen, die er in dem Regierungsbezirk gesehen, bei ihm erkundigen, und da er dafür auch meine etwaigen Kenntnisse in Anspruch nahm, so hatte ich Gelegenheit zu sehen, wie gewaltig es in dem Manne arbeitete. Wer weiß, was im Menschen ist, wird sich darüber nicht wundern; aber schlimm ist es doch, wenn Regierungsmänner, die es wissen und behandeln sollten, selbst menschlichen Schwächen und Thorheiten zum Raube werden. Wie ganz anders, als die Herren sich gedacht hatten, kam es in der Sitzung selbst! Schon das sichere Auftreten des Kronprinzen, die Art und Weise, wie er auf dem für ihn hingestellten Präsidentenstuhl Platz nahm und dann die Herren einlud, sich ebenfalls zu setzen, verrückte Manchem das auswendiggelernte Concept. Hätte der Kronprinz die Gegenstände des Vortrags jedem einzelnen Rathe an Ort und Stelle selbst bestimmt, sie wären alle miteinander verloren gewesen, etwa mit Ausnahme des Oberregierungsraths Heuberger, der durch eigene angeborene Geisteskraft ohne Universitätsstudien und ohne Examina vom Schulmeister in Neuwied zum ersten und tüchtigsten Mitgliede der Regierung emporgestiegen war. Der Baurath hielt Vortrag über eine an der Mosel hin zu bauende Chaussée und nahm in der Voraussetzung, der Kronprinz wisse von diesen Dingen nichts, einen belehrenden Ton an. Als ihm nun der Kronprinz zeigte, daß er über die Materialien, die Kosten der Herbeischaffung derselben, über Tagelohn u. s. w. besser unterrichtet sei als der Docent selbst, gebrach es ihm an der erfoderlichen Gewandtheit, seinem Vortrage

Digitized by Google

eine andere Richtung zu geben. Andere machten in der Verwirrung noch andere Misgriffe. Der Departementsrath für das Steuerwesen hielt einen brillanten Vortrag über die Zahlungsfähigkeit aller Stände und über die Leichtigkeit, Promptheit und Bereitwilligkeit, womit die Steuern eingezahlt würden. Ich saß dem Kronprinzen in der Breite des langen Tisches quer gegenüber, und konnte alle seine Mienen beobachten. Ein politisches, ein vaterländisches Interesse spannte meine Aufmerksamkeit. Mit diesem Interesse den Erben des preußischen Königsthrons beobachtend, sah ich deutlich, daß er den Vortrag des Steuerraths mit Mienen des Zweifelns begleitete. „Ist es wirklich so?“ fragte er den Oberpräsidenten, der gebückten Hauptes dasaß und vor sich hinsah. Da erhob sich der alte würdige Mann und sprach: „Nein, königliche Hoheit, es ist nicht so!“ und setzte dann auseinander, wie schwer es manchem armen Handwerker und Tagelöhner werde, die Steuern zu zahlen, und wenn sie gleichwol doch pünktlich gezahlt würden, so sei der Grund davon die strenge Ordnung, woran die Rheinländer schon in der französischen Zeit gewöhnt worden. Der Scharfblick, den hier der Kronprinz in einer das Volk so nahe angehenden Sache bewies, belebte nicht wenig meine und meiner Freunde Hoffnung auf die Zukunft. Wir kannten die ungeheure Aufgabe, die ihm Gott zugetheilt, und sahen die Schwierigkeiten täglich wachsen. General Aster war der Meinung, daß selbst Friedrich's des Großen Geist, vor dem sich doch alle Knie beugten, wol kaum im Stande gewesen wäre, die Stürme zu bewältigen, welche aus der

Digitized by Google

diplomatiſchen Windſaat der Jahre 1814 und 1815 hervorgegangen waren und noch immer hervorgingen. Ich hatte meinen Vortrag abſichtlich nicht mit dem Präſidenten beſprochen, weil ich fürchtete, er möge denſelben wegen der Geringfügigkeit des Gegenſtandes, den er ohnehin mit dem Oberregierungsrath ſchon abgemacht hatte, gänzlich verwerfen. Aber eben dieſe geringfügige Localangelegenheit führte zu einer lebhaftern Debatte als alle die andern wichtigern allgemeinen Fragen. Die Stadt Sobernheim an der Nahe hatte ſich eines ganz ausgezeichneten Bürgermeiſters, Namens Thesmar, zu erfreuen. Derſelbe kam während der Gründung des Gymnaſiums in Kreuznach zu mir, um mit mir die Einrichtung eines Progymnaſiums in Sobernheim zu berathen. Ich ergriff die Sache mit Eifer, der Landrath Hout bot zur kräftigen Durchführung ſeine amtliche Autorität an, und ſchon im Jahre 1820 ſtand ein Progymnaſium da mit drei Lehrern und drei Claſſen, deren Lehrplan dem der drei untern Claſſen eines Gymnaſiums völlig gleich war, ſodaß die Schüler für die Tertia der Gymnaſien vollſtändig vorbereitet werden konnten. Zu den Beſoldungen der Lehrer nahm die Stadt mit großer Bereitwilligkeit eine jährliche Summe von 1100 Thalern auf ihren Ausgabeetat. Des Königs Majeſtät ſchenkte zum Local das dortige Malteſer-Ordensgebäude, deſſen zweckmäßigen Ausbau die Stadt übernahm und raſch ausführte. Zum Rector brachte ich einen jungen Schulamtscandidaten in Vorſchlag, den ich als Hülfslehrer meines Gymnaſiums als einen kenntnißreichen und gewandten Schulmann kennen gelernt hatte. Er hieß

Digitized by Google

Bernhardt und ist später als verdienstvoller Oberlehrer am Gymnasium zu Saarbrück zum großen Nachtheil dieser Anstalt nur zu früh gestorben. Das neue Progymnasium wurde unter freudiger Theilnahme des Publicums mit einer ansehnlichen Schülerzahl eröffnet, welche im Laufe von drei Jahren bis auf 80 stieg. Von da an nahm die Frequenz von Jahr zu Jahr ab, ohne daß die Schuld an den Lehrern lag, die sich im Gegentheil durch Eifer und Geschicklichkeit auszeichneten. Um dem Uebel Einhalt zu thun, gab man der Schule nach und nach eine etwas veränderte Einrichtung, indem man die Schüler nicht mehr blos zu gelehrten Studien, sondern auch zu gewerblichen Thätigkeiten des höhern Bürgerstandes vorzubereiten suchte. Man erreichte aber damit den beabsichtigten Zweck nicht; vielmehr schmolz von da an die Frequenz noch mehr wie früher, und sank endlich auf 14 Schüler herab, welche bis auf zwei oder drei kaum mittelmäßige Talente hatten und größtentheils der ärmern Volksclasse angehörten, weil sie vom Schulgelde befreit waren. Mit Leidwesen sahen Thesmar und ich unsere Schöpfung dahinwelken, waren aber doch entschlossen, sie solange als möglich am Leben zu erhalten. Da die Sache, nachdem ich Regierungsrath geworden, zu meinem Departement gehörte, so schickte mich die Regierung als ihren Commissarius nach Sobernheim, um die Frage zu erörtern, ob der Schule nicht eine andere fruchtbarere Bestimmung und Einrichtung zu geben sei. Ich traf auf sehr verschiedene Ansichten. Eine Partei, an deren Spitze der Superintendent stand, war der Meinung, die Schule müsse ihren gelehrten Charakter

Digitized by Google

ganz aufgeben und eine reine Bürgerschule werden. Der Bürgermeister und die Stadträthe behaupteten: gerade dadurch, daß sie ihren gelehrten Charakter nicht rein bewahrt, sei sie gesunken und werde sich wieder heben, sobald man Alles abthue, was an eine Bürgerschule erinnere. Eine Bürgerschule brauche und wolle die Stadt nicht. Mein Bericht über die Lage der Sache lag der Regierung zur Entscheidung vor; der Oberregierungsrath aber hatte im Einverständniß mit dem Präsidenten schon entschieden, daß die Schule aufhören und das Geld zu andern Zwecken verwandt werden solle. Diese Angelegenheit war es, die ich zum Vortrag brachte. Kaum hatte ich die Geschichte der Anstalt kurz dargelegt und wollte eben zu meinem Antrage übergehen, als der Oberregierungsrath Heuberger mit der Bemerkung auftrat, es scheine ihm nicht angemessen, die Aufmerksamkeit Sr. königlichen Hoheit mit einer Sache in Anspruch zu nehmen, die sich selbst gerichtet habe. Die Regierung werde es nicht verantworten können, die Stadt noch länger jährlich 1100 Thaler für 14 Knaben zahlen zu lassen, für deren Unterrichtsbedürfnisse die bestehenden Stadtschulen vollkommen genügten. Damit glaubte er mich in den Sand gesetzt und zugleich lächerlich gemacht zu haben. Der Kronprinz sah mich an und schien meine Gegenrede zu erwarten. „Die Frage", erwiderte ich, „muß meines Erachtens nicht nach den Ergebnissen weniger Jahre beantwortet werden, sondern nach den Bedürfnissen, die sich in einem längern Zeitraume kundgeben. Eine Anstalt ist leicht aufzuheben, aber schwer herzustellen. Sobernheim hatte von den Zeiten der Refor-

Digitized by Google

mation an bis zur franzöſiſchen Zeit hin ſtets ein Progymnaſium. Ueberhaupt hatte die evangeliſche Bevölkerung zwiſchen Nahe und Moſel früher mehr wiſſenſchaftliche Bildungsanſtalten als jetzt. Vor der franzöſiſchen Zeit beſtanden in dieſem Umkreiſe drei vollſtändige Gymnaſien, zu Kirn, Trarbach und Kreuznach, jetzt nur ein einziges, das zu Kreuznach. Außer dieſen vollſtändigen Gymnaſien hatte faſt jeder größere Ort eine lateiniſche Schule zur Vorbereitung für die Gymnaſien; jetzt ſind in dieſem ganzen Umkreiſe nur drei vorhanden und eine davon iſt das Progymnaſium zu Sobernheim.“ „Ich wünſchte“, fiel der Kronprinz ein, „die gegenwärtige Bedürfnißfrage näher erörtert zu ſehen.“ „In der Stadt ſelbſt“, antwortete ich, „wohnen nur wenige Familien, die ihre Söhne ſtudiren laſſen; aber die Pfarrer und Beamten in den nahegelegenen zahlreichen Dörfern würden ihre Söhne nicht mehr ſtudiren laſſen können, wenn die Schule aufgehoben würde, und ſie dieſelben vom neunten Jahre an nach Kreuznach ſchicken müßten.“ „Daran dürfte“, bemerkte Heuberger, „doch wol auch ſoviel nicht gelegen ſein, jedenfalls könne dieſer Umſtand kein Motiv für die Stadt ſein, einer gelehrten Anſtalt ſo bedeutende Opfer zu bringen.“ „In den Söhnen der Pfarrer und Beamten, die auf den Dörfern aufwachſen“, erwiderte ich, „ſtecken oft die tüchtigſten Männer und eben das Progymnaſium zu Sobernheim hat in frühern Zeiten dem preußiſchen Staate einen ſeiner ausgezeichnetſten Staatsmänner geliefert.“ „Wer iſt das“, fragte der Kronprinz raſch einfallend. „Der Großkanzler Carmer“, antwortete ich. „Carmer?

Digitized by Google

Sobernheim?“ ſagte er verwundernd; „das iſt mir was Neues!“ „Der von Friedrich Wilhelm II. in den Grafenſtand erhobene Großkanzler Carmer“, fuhr ich fort, „iſt ein kreuznacher Kind und erhielt ſeine Schulbildung in Sobernheim, wahrſcheinlich weil ſein Vater in der Nähe irgendeine Beamtenſtelle bekleidete. Gleich nach dem zweiten ſchleſiſchen Kriege trat er in preußiſche Dienſte und ſchon 1768 machte ihn der große König zum Juſtizminiſter und Chefpräſidenten ſämmtlicher Regierungen in Schleſien.“ Der günſtige Eindruck war unverkennbar. „Kann denn die Anſtalt nicht ihre gegenwärtige Einrichtung behalten und fernerhin einen doppelten Zweck, den einer höhern Bürgerſchule und den eines Progymnaſiums verfolgen?“ „Die Zwecke ſind ſo verſchieden“, antwortete ich, „daß meiner Einſicht und Erfahrung nach jede Anſtalt, welche beide verfolgt, in der Regel keinen erreicht. Ueberdem hat die Stadt Sobernheim durchaus nicht das Bedürfniß einer höhern Bürgerſchulbildung. Der ganze höhere Gewerbſtand dort beſteht aus einem Kammmacher, einem Blechſchläger und einem Buchbinder. Die Stadt lebt vom Weinbau und Tabacksbau.“ „Wie wird denn das Geld aufgebracht, das die Erhaltung der Schule koſtet?“ Antwort: „Die Stadt iſt durch ihren Communalbeſitz ſo reich, daß ſie nicht weiß, wohin ſie mit ihrem Gelde ſoll; ſie leiht auf Zinſen.“ Der Kronprinz richtete ſeinen Blick auf Heuberger. Der ſchwieg ſtill. „Wünſchen denn die Gemeinderäthe die Erhaltung der Schule?“ „Ja“, antwortete ich, „und zwar angelegentlichſt.“ Der Kronprinz ſchloß die Debatte mit den Worten: „Meine Herren! die Gründe, welche

Digitized by Google

der Referent für das Bestehen der Anstalt vorgebracht hat, verdienen Berücksichtigung.“ Damit war die Anstalt gerettet. Ich brauche wol nicht zu bemerken, daß ich dieser Sache in solcher Ausführlichkeit nicht meines Sieges wegen, wenn auch ein Anflug von Eitelkeit mit unterlaufen mag, sondern zur Charakteristik des Kronprinzen erwähnt habe. Ich selbst war durch Alles, was ich in dieser Sitzung beobachtet und gehört hatte, hoch erfreut. Die sobernheimer Schule trat mir in den Hintergrund der unbedeutenden Dinge. Es muß sich unter meinen Briefen an Bessel noch einer befinden, in welchem ich diesem patriotischen Freunde den frischen Eindruck schilderte und ihm jubelnd zurief: „Preußens und Deutschlands Zukunft befindet sich in guten Händen!“

Der Kronprinz verließ die Provinz mit einem Abschiedsgruß, der alle Herzen bewegte und mit den freudigsten Hoffnungen erfüllte. „Längst war es mein sehnlicher Wunsch“, schrieb er, „Westfalen und den Rhein wiederzusehen. Des Königs Gnade hat ihn erfüllt. Ich stehe am Ziele einer mir unbeschreiblich theuern Reise. Eine Anerkennung der milden gesegneten Regierung Sr. Majestät erwartete ich von Völkern deutscher Gesinnung. Ich habe mehr erfahren und preise Gott dafür. Mit Liebe ward auch ich empfangen. Sagen Sie den vielen Städten und Orten, denen ich nicht besonders danken konnte, meinen wärmsten Dank dafür. Mit bewegtem Herzen scheide ich aus ihrer Mitte. Meine heißesten Segenswünsche weilen aber stets bei ihnen, und gern kehre ich dereinst wieder. Koblenz, 20. Nov. 1833. Gez. Friedrich Wilhelm, K. Pr.“

Digitized by Google

Der Oberregierungsrath Heuberger, der bei aller Klugheit und Schlauheit doch ein gutmüthiger, wohlwollender Mann war, ſagte mir, als ich ihn nach der Abreiſe des Kronprinzen beſuchte: „Man beneidet Sie um Ihren Sieg; wären Sie nicht mit Ihrem Carmer gekommen, ich hätte Ihnen denſelben doch entriſſen; denn ich ſaß noch dick hinter den Kanonen.“

Wäre es nur bei dem Neide geblieben! Ein Schlimmeres knüpfte ſich an dieſe Geſchichte. Bekanntlich werden Könige und Fürſten, wenn ſie ihre Länder bereiſen, mit Bitt- und Beſchwerdeſchriften aller Art aus der Noth des Lebens heraus überhäuft. Unter den Eingaben dieſer Art, welche den Wagen des Kronprinzen füllten, befand ſich auch eine von den Kirchenvorſtehern und Stadträthen zu Bacharach eingereichte Vorſtellung, worin arge Beſchwerden über die kirchlichen Zuſtände der evangeliſchen Gemeinde geführt wurden. Der Kronprinz übergab dieſelbe dem Miniſter von Altenſtein zur nähern Unterſuchung, und es kann ſein, daß er mich als den geeigneten Mann dafür bezeichnete. Der Miniſter beſorgte, es möchte die Umgehung des Conſiſtoriums und der Regierung umſomehr Anſtoß erregen, als das Conſiſtorium bereits mit einer Disciplinarunterſuchung gegen den misliebigen Geiſtlichen beſchäftigt war, und ertheilte mir daher den Auftrag, die gewünſchte Unterſuchung im Stillen vorzunehmen. Die Worte lauteten: „Inzwiſchen iſt es mir gleichwol wünſchenswerth, auf zuverläſſigem confidentiellem Wege, behufs der Berückſichtigung für etwa in einer oder der andern Beziehung ſich noch als dienlich zeigende beſondere Maßregeln zur Wiederherſtel-

Digitized by Google

lung eines beſſern kirchlichen Zuſtandes der Gemeinde, eine möglichſt auf unmittelbare Beobachtungen an Ort und Stelle gegründete Auskunft über den dermaligen geſammten Stand der Verhältniſſe in Bacharach zu erhalten, insbeſondere auch noch mit nähern Notizen über den zweiten evangeliſchen Pfarrer L. verſehen zu werden. Da ich die Ueberzeugung habe, der zu dieſem Geſchäft erfoderlichen Umſicht und Sorgfalt mich von Ew. Wohlgeboren in vorzüglichem Maße verſehen zu dürfen, ſo ertheile ich Ihnen hierdurch den bis auf Weiteres von Ihnen gänzlich zu ſecretirenden Auftrag, ſich ſobald als irgend möglich nach Bacharach zu begeben, dort ſelbſt auf geeigneten Wegen den Stand der kirchlichen Verhältniſſe in eine möglichſt genaue Beobachtung zu nehmen, und mir demnächſt Ihren möglichſt baldigen Bericht und gutachtliche Aeußerung darüber zu erſtatten. Als oſtenſible Veranlaſſung Ihrer Reiſe habe ich das königliche Provinzial-Schulcollegium angewieſen, Ihnen den Auftrag zu einer außerordentlichen Reviſion der Schulen in Bacharach zu ertheilen, welche Ihnen vorausſichtlich zu einer bequemen Anknüpfung des vorbezeichneten Hauptgeſchäfts wird dienen können, und über deren Reſultate ich demnächſt Ihrem beſondern an das königliche Provinzial-Schulcollegium ſelbſt zu erſtattenden und von dieſem mir einzureichenden Bericht entgegenſehe. Berlin, den 6. Jan. 1834."

Natürlich durchſchaute man in den Behörden, deren Mitglied ich war, die Sache auf den erſten Blick und ſteckte die Köpfe zuſammen. Dem iſt nicht zu trauen, hieß es, wer weiß, zu welchen geheimen Ausforſchungen

Digitized by Google

er sich noch sonst gebrauchen läßt. Ich kümmerte mich nicht viel darum, und war nur auf eine möglichst vollständige Ausführung des mir ertheilten Auftrags bedacht.

Zu Bacharach bestanden, wie ich aus den Consistorialacten entnehmen konnte, früher zwei evangelische Gemeinden, eine lutherische und eine reformirte, welche sich im Jahre 1817 unirten. Die reformirte war von den pfälzischen Zeiten her die bevorzugte und bestand aus den einflußreichern Bürgern der Stadt. Das Presbyterium der nun vereinten Gemeinden erwählte im Jahre 1818 den vormaligen lutherischen Pfarrer Str., nach Versetzung des reformirten Pfarrers Spiecker, zu ihrem alleinigen Pfarrer, weil er sich bereiterklärt hatte, beide Stellen für sein bisheriges Gehalt zu versehen. Später gab sich, nicht wegen Größe der Gemeinde, sondern aus confessionellen Gründen, das Bedürfniß kund, einen zweiten, ursprünglich reformirten Pfarrer zu berufen. Von da an wurden die früher schon aufgetauchten Zerwürfnisse immer schlimmer und steigerten sich bis zu dem Grade, daß die reformirten Glieder des Presbyteriums Alles aufboten, um den lutherischen Pfarrer zu entfernen und zu diesem Zwecke selbst Lüge und falsche Zeugnisse nicht scheuten. In Bacharach lebte damals ein alter Posthalter, Namens Wasum, der sehr preußisch gesinnt war, weil der König einige freundliche Worte mit ihm gesprochen hatte. Ich hatte ihn schon 1819 kennen gelernt und seitdem oft, weil er zugleich Gastwirth war, bei ihm logirt. Dieser Mann weihte mich vertraulich in das innerste Wesen des politischen und kirchlichen bacharacher Parteitreibens ein, und gab mir eine

Digitized by Google

treffliche Charakterschilderung der Pfarrer und der Kirchenvorsteher. Ich überzeugte mich, daß ein würdiger und tüchtiger Superintendent dem Skandal leicht hätte vorbeugen können; es befand sich aber dieses Amt in den Händen eines Mannes, der von allen Geistlichen am wenigsten dafür geeignet war. Der Pfarrer, um welchen es sich handelte, war ein Mann ohne Würde und geistliche Gesinnung, mehr bedacht auf Verwaltung seines Vermögens als auf die religiöse Pflege seiner Gemeinde; überdem stolz und anmaßend. Es war ihm in den 32 Jahren seiner pfarramtlichen Wirksamkeit in Bacharach nicht gelungen, in seiner eigenen Gemeinde Achtung zu gewinnen. Dazu kam dann noch der nicht ganz unbegründete Verdacht eines unzüchtigen Umgangs mit einem im schlechten Rufe stehenden verheiratheten Weibe. Der zweite Pfarrer war dagegen in der dem Kronprinzen eingereichten Schrift als ein Liebling der Gemeinde mit solchen Lobeserhebungen herausgestrichen worden, daß der Verdacht leidenschaftlicher Parteilichkeit nahelag; wenigstens erhielt ich den Auftrag, auf die Persönlichkeit und Amtsführung desselben mein besonderes Augenmerk zu richten. Ich fand die Gemeinde in einem höchst traurigen Zustande. Seit Jahren ohne geistliche Pflege und Nahrung, war sie, was kirchliche Gesinnung und christliche Erkenntniß angeht, völlig verwildert. Der Religions- und Confirmandenunterricht eher widerchristlich als christlich. Es kommt oft, vorzüglich in unirten Gemeinden, der Fall war, daß Geistliche durch ihre Predigten oder durch ungleiche Vertheilung von Gunst und Ungunst Spaltungen veranlassen. Predigt einer

Digitized by Google

rationalistisch, dann entfernt er die Gläubigen, und umgekehrt; predigt er lutherisch, dann gerathen die Reformirten in Feuer, und umgekehrt; ist er so ein kluger Durchschnittsmann, weder Fisch noch Fleisch, dann kommt er um alle Achtung. Aber zu einer solchen Höhe leidenschaftlicher Parteierregung, wie damals in Bacharach, mag es doch wol selten in andern Gemeinden kommen. Es gab fast keine Obscönitäten und Schändlichkeiten, die man nicht durch hervorgesuchte Zeugenbeweise auf den Pfarrer zu bringen wußte, ja, drei Kirchenvorsteher lauerten in einem Versteck auf tadelnswerthe Handlungen des Pfarrers, und als sie entdeckten, daß er mit der Frau eines Nachbarn Arm in Arm durch den Garten gegangen, schlossen sie daraus auf einen verbotenen Umgang. Der zweite Pfarrer war ein enthusiastischer Rationalist und dabei von heftigen Leidenschaften bewegt. Selbst während des Religionsunterrichts, dem ich beiwohnte, konnte er sich des Schimpfens auf „Pietisten und Heuchler" nicht enthalten. Der Gemeinde predigte er, das schöne Osterfest hätten wir den guten Kräutern Joseph's von Arimathia zu verdanken. Mein Bericht schilderte den Zustand, wie ich ihn vorgefunden. Mein gutachtlicher Antrag konnte nur auf eine Radicalcur gerichtet sein, die denn auch erfolgte. Man hat damals in Bacharach gewaltig auf mich geschimpft. Viele von Denen, die es gethan, leben noch, werden aber jetzt wol andern Sinnes geworden sein.

Digitized by Google

VI.

Der Kampf des Königthums mit dem Papſtthum.

Nichts kann die Aufmerkſamkeit denkender Menſchen mehr feſſeln, nichts ihre Theilnahme ſo ſehr in Anſpruch nehmen als das Spiel der moraliſchen Kräfte, welche einigend und trennend den Inhalt der Geſchichte bilden und die Geſellſchaft unaufhörlich in ihrem innerſten Leben bewegen. Je tiefer gewiſſe Ueberzeugungen gehen und je größer die Zahl der Menſchen iſt, die durch das gemeinſame Band derſelben umſchlungen werden, deſto unwiderſtehlicher iſt ihre Macht. Der Menſch wird für die überſinnliche Welt geboren, aber zunächſt am ſtärkſten von der ſinnlichen Welt in Anſpruch genommen. Die Hülfsbedürftigkeit und der Geſelligkeitstrieb zwingen ihn, ſich für beide Richtungen an ſeine Mitmenſchen anzuſchließen. Aus dieſer Doppelſeitigkeit entſtehen die beiden großen Principien, welche, indem ſie ſich einander die Herrſchaft ſtreitig machen, das tragiſche Schauſpiel der Weltgeſchichte bilden. Die Menſchen werden für jede der beiden Richtungen nicht mit gleichen Kräften geboren. Der Schwächere ſchließt ſich dem Stärkern zum Schutz und zur Belehrung an; es entſteht die Herrſchaft der Gewalten und der Autoritäten, und aus dieſer entwickelten ſich im natürlichen Laufe der Dinge die geiſtlichen und die weltlichen Reiche. Weil aber die religiö-

Digitized by Google

ſen Bedürfniſſe und Ueberzeugungen die Seele tiefer durchdringen als die politiſchen, ſo beherrſchen Diejenigen, welche die Religion geſchickt zu handhaben wiſſen, die Gemüther der Menſchen in einem viel höhern Maße als die weltlichen Herrſcher, weshalb ſich auch die Letztern zu ihrer Selbſterhaltung gezwungen ſehen, ſich entweder ſelbſt zu Oberprieſtern aufzuwerfen, oder ſich mit den Oberprieſtern, ſei es durch Unterwerfung oder durch Concordate, zu verſtändigen. Das hatten ſchon die Staatsweiſen der heidniſchen Welt aus der Erforſchung der menſchlichen Natur und aus Erfahrung gründlich kennen gelernt. Plato, von welchem der Tyrann von Syrakus Staatsweisheit lernen wollte, nennt nicht die Philoſophie, deren Meiſter er ſelbſt war, ſondern die Religion die Schutzwehr der Staatsgewalt und der Geſetze, das Band aller ehrbaren Zucht. Ein anderer, viel ſchärfer blickender Politiker, der Lehrer Alexander's des Großen, Ariſtoteles, ſpricht die große Wahrheit aus: „Wenn das Volk ſeinen Beherrſcher für rechtgläubig (δεισιδαίμονα) hält, dann fürchtet es weniger ungerecht und hart behandelt zu werden.“ Daher hält er auch Das, was wir Miniſterium der geiſtlichen Angelegenheiten nennen, für das wichtigſte Staatsamt. „Eine der Haupturſachen der Staatsumwälzungen“, ſagt er, „iſt die Fahrläſſigkeit und Unbeſonnenheit, womit man zu den höchſten Staatsmännern Leute beſtellt, die einen Widerwillen gegen das Grundweſen des Staats haben, wozu vorzüglich die Religion gehört. Denn der Staat iſt kein bloßes Kriegsbündniß zum Schutz gegen fremde Gewalt; ebenſo wenig iſt er eine Handelsgeſellſchaft, damit Einer durch des

Digitized by Google

Andern Hülfe sich bereichere; der Zweck eines wahren Staats ist vielmehr auf ein tugendhaftes und glückliches Leben gerichtet, welches durch Religion bedingt ist." Die Lehre, daß das Staatsoberhaupt nur in „puris temporalibus" gesetzgebende Gewalt habe, würde er, wenn ihm solcher Unsinn zu Ohren gekommen wäre, für gottlos und absurd erklärt haben. Ein späterer Grieche, der poetisch und rhetorisch auf die verdorbene römische Welt einwirken wollte, Plutarch, nennt die Furcht Gottes den wirksamsten Liebestrank und das festeste Band des gegenseitigen Wohlwollens und Vertrauens der Regierer und der Regierten. Haß und Feindschaft zwischen Regierer und Regierten, alle auflösenden Gährungsstoffe, alles Jakobiner- und Jesuitenwesen leiten dagegen diese heidnischen Staatswissenschaftslehrer von der Gottlosigkeit oder von der Superstition ab. „Primae scelerum causae mortalibus aegris, nescire Dei naturam." „In der falschen Lehre von Gott und göttlichen Dingen", sagt Plutarch in seiner Schrift „De superstitione", „liegt der Grund der schlimmsten Uebel des menschlichen Geschlechts, weil sie die gefährlichste aller Gemüthskrankheiten erzeugt."

Mit der ganzen Fülle heidnischer Staatsweisheit und Menschenkenntniß ausgerüstet, trat das Papstthum, anknüpfend an die Offenbarung Gottes und an die Lehre von der Weltüberwindung ins Leben und entwickelte sich zu einer Priesterherrschaft, die so gewaltig, so umfassend und so dauernd war, wie die Welt noch keine gesehen und auch keine mehr sehen wird. Die verschiedenen Stufen seiner Herausbildung mittels kluger Benutzung

Digitized by Google

der Zeitverhältniſſe, ſowie der bildende und zügelnde Einfluß, den es auf die rohen germaniſchen Völker übte, ſind ſo vielfach in wiſſenſchaftlichen und populären Schriften, anklagend und entſchuldigend, verdammend und lobpreiſend durchſprochen worden, daß ich es für überflüſſig halte, auch nur die weſentlichſten Momente des wunderbaren Syſtems hervorzuheben. Aber jede Hierarchie hat ihrer Natur nach, wie die Träger aller Ideen, als ſelbſtſüchtige Menſchen, nun einmal ſind, das Streben, ſich in eine weltlich herrſchende Macht zu verwandeln, durch deren Misbrauch ſie ſich dann ſelbſt zugrunde richtet; das Papſtthum aber hatte ſeine Grundfeſten mit ſo gewaltigen Schutzwehren umgeben, daß nur eine mehr als hundertjährige allgemeine Auflehnung, die endlich ihren entſcheidenden Ausgang in der Reformation fand, ſie erſchüttern konnte. Von dieſem großen weltgeſchichtlichen Ereigniſſe an wurden in der ganzen chriſtlichen Welt die aus Hoffnung und Furcht gemiſchten Ueberzeugungen, welche der päpſtlichen Hierarchie zur Stütze gedient hatten, von andern politiſchen, religiöſen und moraliſchen Anſichten mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt, im Laufe des 18. Jahrhunderts ſo weit, daß der Papſt ſogar „ſeine Leibwache", die Jeſuiten, abdanken mußte, und dann zur gänzlichen Ohnmacht herabſank. Es kam ſo weit, daß er nur noch von der Gnade Napoleon's ein Scheinleben zu führen ſchien. Das allen Menſchen gebührende Recht vernünftiger Wahrheitsforſchung hatte die Unfehlbarkeit der päpſtlichen Glaubensgebote überwunden, die durch eben dieſe Wahrheitsforſchung erlangte Erkenntniß Gottes die ſchreckliche Lehre,

Digitized by Google

daß außerhalb des Papstthums Niemand der ewigen Verdammniß entrinnen könne, zur Truglist gemacht, und ein freies tieferes Forschen über das Wesen des Staats die Könige und Fürsten von den Banden der hierarchischen Unterwürfigkeit befreit. Als die drei Monarchen von Oestreich, Preußen und Rußland sich feierlich vor der ganzen Welt verbanden: „gemäß der Heiligen Schrift, die allen Menschen befiehlt, sich als Brüder zu lieben, durch die Bande der wahren und unauflöslichen Bruderliebe verbunden zu bleiben, sich stets Beistand und Hülfe zu leisten; ihre Unterthanen als Familienväter zu beherrschen; die Religion, den Frieden und die Gerechtigkeit aufrechtzuerhalten; sich nur als Glieder einer und derselben christlichen Nation zu betrachten" — als, sage ich, die Monarchen diesen heiligen Bund am 26. Sept. 1815 schlossen, dachten sie nicht einmal daran, daß sie damit das ganze päpstliche System über den Haufen warfen und den Papst selbst zu einem Bischof in partibus infidelium herabsetzten. *) Der Papst empfand

*) Ein katholischer, freilich nicht sehr römisch gesinnter Rheinländer, Dr. F. W. Carové, bestimmt im zweiten Hefte seiner Schrift „Papismus und Humanität" die nach und nach hervortretenden Momente der Entwickelung und des Umschwungs der römischen Hierarchie, ohne deren Erkenntniß das Verständniß der Geschichte nicht möglich ist, bis auf den letzten und zum Theil vorletzten Punkt, sehr treffend in folgender Weise:

Erster Moment. Nur die christliche Offenbarung ist allverpflichtender, unmittelbarer Ausspruch des göttlichen Willens: Christianismus;

zweiter Moment, echtchristliche Offenbarung ist nur

es wohl und rief zu seiner Hülfe die Jesuiten aus dem Grabe wieder ins Leben zurück. Die Wurzeln seiner

---

die katholische Ueberlieferung, d. h., was als solche „immer und überall" von allen rechtmäßigen kirchlichen Hirten bekannt und festgestellt worden: Katholicismus;

dritter Moment, echtkatholisch ist nur Dasjenige, was von dem Oberhaupte aller Gläubigen, dem Papste, als echt anerkannt ist und mit der römischen Kirche übereinstimmt: Romanismus oder Papismus; dann aber

vierter Moment, echtkatholisch ist nur das Römische, welches von der lehrberechtigten Kirche, d. h. von der Mehrheit der Bischöfe, für allgemein kirchlich anerkannt wird: Episkopalismus;

fünfter Moment, echtkirchlich ist nur die Ueberlieferung, welche von den Christen als übereinstimmend mit dem geschriebenen Worte Gottes anerkannt wird: Evangelismus oder Protestantismus;

sechster Moment, echtevangelisch ist nur Dasjenige, was sich erweisen läßt als übereinstimmend mit völlig klaren Aussprüchen Jesu Christi: Christianismus;

siebenter Moment, echtchristlich sind nur die Lehren Christi, welche von der Vernunft, als von dem allen Menschen eingeborenen Wort Gottes, als göttlich anerkannt werden: Rationalismus; endlich

achter Moment, echtgöttlich oder wahrhaft vernünftig ist nur Dasjenige, wodurch die wirkliche oder mögliche Uebereinstimmung des Universums mit Gott (?) vermittelt wird: Universalismus oder Humanismus (?).

Wer alle diese Momente in der lebensvollen Wirklichkeit der Geschichte anschaut und vorurtheilsfrei betrachtet, wird sich überzeugen, daß der Moment Nr. 3 nur noch als Hebel politischer Gegensätze besteht und nichts mehr zu fürchten hat als Wissenschaft, verbunden mit den Momenten Nr. 1

Digitized by Google

frühern Macht waren in den Gemüthern des katholischen Volks noch nicht vertilgt, im Gegentheil von treugebliebenen Priestern im Stillen gepflegt worden. Diese Wurzeln trieben nun, von der bourbonischen und östreichischen Politik begünstigt, rasch neue Zweige, aus denen dann Oestreich eine Zuchtruthe für Preußen machte. Schon im Jahre 1830 rief man von Belgien her in die preußische Rheinprovinz hinein: „Wenn ihr zwei Millionen gläubige Katholiken hinter euch habt, dann könnt ihr euerm protestantischen König Trotz bieten.“ Daß diese Stimme nicht ganz überhört wurde, konnte man an den geistlichen Reden abnehmen, die zur Feier des 3. Aug. vor und nach 1830 gehalten wurden. Im Jahre 1829 hörte ich aus dem Munde eines noch lebenden katholischen Geistlichen von der Kanzel herab folgende Worte: „Obwol der König nicht unserer Religion ist, so ist er doch ein frommer und gerechter Herr, dem wir viel zu verdanken haben, und dem wir auch nach den Vorschriften unserer Religion Ehrfurcht und Dankbarkeit schuldig sind.“ Ich glaube nicht, daß Reden in diesem Sinne nach 1830 viel gehört worden sind.

So stand es mit dem Papstthum, als es den Kampf mit dem preußischen Königthum begann.

Das preußische Königthum dagegen, hervorgegangen aus denselben Ereignissen, die das Papstthum erschütterten, hatte unter dem Einflusse der politischen Stürme und des Umschwungs der religiösen, sittlichen und poli-

---

und Nr. 5. Dieser Meinung war auch Planck, der gründlichste Kenner der Kirchen- und Dogmengeschichte.

Digitized by Google

tiſchen Weltanſchauungen im 18. Jahrhundert die religiöſe Seite ſeines Princips ganz aus den Augen verloren. Als man den großen König auf die Gefahr aufmerkſam machte, die dem Staate von Seiten der katholiſchen Geiſtlichkeit in dem neueroberten Schleſien drohe, antwortete er: „Solange ſie die Ordnung und den Gehorſam nicht ſtört, laßt ſie machen, was ſie will; thut ſie aber das, dann ſagt es mir. Unter meinem Scepter ſoll Jeder frei und ungehindert ſeines Glaubens leben dürfen.“ Er nahm ſogar die damals von allen katholiſchen Staaten hart verfolgten Exjeſuiten in Schutz. Die Staatsmänner ſeiner und der folgenden Zeit glaubten die in ihnen ſelbſt längſt erſtorbenen Kräfte der „Volksreligion“ doppelt und dreifach durch die jungen friſchen Kräfte der Vernunft- und Humanitätsreligion erſetzen zu können. „Die Begriffe der Einwohner des Staats“, ſo lauteten die daraus hervorgehenden neuen Grundſätze, „von Gott und göttlichen Dingen, der Glaube und der innere Gottesdienſt können kein Gegenſtand von Zwangsgeſetzen ſein; jedem Einwohner des Staats muß eine vollkommene Glaubens- und Gewiſſensfreiheit geſtattet werden; Niemand iſt ſchuldig über ſeine Privatmeinungen in Religionsſachen Vorſchriften vom Staate anzunehmen; Niemand ſoll wegen ſeiner Religionsmeinungen beunruhigt, zur Rechenſchaft gezogen oder gar verfolgt werden.“ Mit ſolchen Geſetzen und Einrichtungen des religiöſen Liberalismus dachten ſie König und Volk ſo innig zu verbinden, daß es eine Freude ſein müſſe, zu herrſchen und zu gehorchen. — Als ſie bald nachher das neue Band doch als zu locker durch

Digitized by Google

Erfahrung kennen lernten und es für rathſam hielten, das beſſer bewährte chriſtliche Band wieder hervorzuſuchen, griffen ſie, die für ihre Perſon dem wahren Chriſtenthum bis in das Türkenthum hinein entfremdet waren, zu einem ſo despotiſchen Zwangspietismus, daß alle edeln und freien Seelen ſich völlig abwandten und nun erſt recht ihr eigenes und des Volkes Heil in der Philoſophie ſuchten. Aus dieſer Schule war auch der bedeutendſte preußiſche Staatsmann, der mit zum Wiener Congreß zog, um wiedergutzumachen, was Hardenberg in Paris verdorben hatte. Man war der Meinung: „die Religion betreffe nur das Verhältniß der Menſchen zu Gott, und hier könne und müſſe man volle Freiheit gewähren.“ Sie verkannten, daß in dieſem Verhältniſſe zugleich die Bedingung aller menſchlichen Ordnung liegt. Mit dem Papſte dachten ſie auf dem Grunde gleicher Gerechtigkeit und vollkommener Glaubensfreiheit leicht fertig zu werden, indem ſie für die Proteſtanten nicht mehr Toleranz in Anſpruch nahmen, als der heilige Auguſtin, eine Hauptſäule der römiſchen Kirche im 4. Jahrhundert, den Arianern als chriſtlichen Pflichttheil zugeſtanden hatte. „Die Arianer“, ſagt Auguſtin, „ſind Ketzer, aber unwiſſentlich; ſie ſind Ketzer in unſern Augen, nicht in ihren eigenen, vielmehr halten ſie ſich ſelbſt für ſo vollkommen katholiſch, daß ſie uns der Ketzerei beſchuldigen. Was ſie alſo uns ſind, das ſind wir ihnen. Wir ſind überzeugt, daß ſie dem Sohne Gottes unrecht thun, weil ſie ihn für kleiner halten als den Vater; ſie ſind überzeugt, daß wir dem Vater die gebührende Ehre rauben, weil wir ihn nicht für größer halten als den Sohn.

Digitized by Google

Die Wahrheit ist bei uns, aber sie bilden sich ein, sie sei bei ihnen und halten daher ihre Unfrömmigkeit für die wahre Frömmigkeit Sie irren, aber im guten Glauben, Gott damit zu ehren. Obwol sie den rechten Glauben nicht haben, so halten sie doch ihren Glauben für den rechten Gottesdienst. Inwiefern sie für ihren Irrthum strafbar sind, kann Niemand wissen als allein Gott. Inzwischen glaube ich, daß Gott Geduld mit ihnen hat, weil er sieht, daß sie, obwol sie nicht rechtgläubig sind, doch aus frommer Liebe zu ihm irren." Als der römische Kirchenvater diese echtchristliche Toleranzlehre aufstellte, lag das Papstthum sozusagen noch in den Windeln; das vollkommen ausgewachsene Papstthum des 13. Jahrhunderts konnte damit nicht bestehen, und mußte sie daher nothwendig für ketzerisch im allerhöchsten Grade erklären. Daß eben dieses Princip, durch die vorhergegangenen Zeitläufe unwirksam gemacht, nun wieder in Wirksamkeit gesetzt werden sollte, daran dachten natürlich die preußischen Staatsmänner des Wiener Congresses nicht, und fanden daher auch kein sonderliches Bedenken, mehre Millionen Katholiken in den preußischen Staatsverband aufzunehmen. Metternich, das Haupt der östreichischen Staatsmänner, lachte, wie man sagt, ins Fäustchen. „Er wußte wohl, was er vorkommendenfalls thun wollte, wie wir jetzt wissen, was er wirklich gethan hat."

So wurde Preußen, welches für Deutschlands Befreiung am meisten Blut vergossen und die größten Opfer gebracht, nicht allein um eine Sicherheit und Selbständigkeit gewährende Abgrenzung seiner Staaten

Digitized by Google

betrogen, ſondern erhielt auch eine ſtarke Beimiſchung katholiſcher Unterthanen, die bei ſchicklicher Gelegenheit leicht mistrauiſch gegen ihren proteſtantiſchen Fürſten gemacht werden konnten. Das urſprüngliche Princip des preußiſchen Königthums war dahin; es konnte ſich nicht mehr mit denſelben Kräften ſchützen, durch welche es groß und mächtig geworden war. Aber der Diplomaten Gedanken ſind nicht Gottes Gedanken. Wer weiß, zu welchem großen Umſchwunge die Nation durch die wiener Staatenvertheilung vorbereitet wird; denn wenn irgendeine Nation auf Erden noch eine große Zukunft vor ſich hat, ſo iſt es die deutſche, und wenn irgendein Staat in Deutſchland durch ſeine Lage und ſeine innern Verhältniſſe gezwungen iſt, die Nation in religiöſer und politiſcher Hinſicht einer beſſern Zukunft entgegenzuführen, ſo iſt es Preußen. Es hatte einen tiefen Sinn, wenn der General von Thielmann das suum cuique des preußiſchen Adlers mit „Vogel friß oder ſtirb!“ überſetzte. Wer Pommern, Preußen, die Mark und Schleſien kennt, wird wiſſen, daß zum „Sterben“ wenig Hoffnung vorhanden iſt. Oeſtreich würde es erfahren haben, wenn es 1850 zum Kriege gekommen wäre, und dann erſt recht, wenn Preußen in der erſten Schlacht eine Niederlage erlitten hätte. Gott ſei Dank, daß es dazu nicht gekommen iſt, und der König hat ſich ein großes Verdienſt um die ganze Nation erworben, daß er es zu verhüten wußte.

Friedrich Wilhelm III. erließ, getreu den Grundſätzen der Heiligen Allianz und ſeinem eigenen wohlwollenden Gerechtigkeitsſinne, die bekannte Proclamation

Digitized by Google

vom 5. April 1815: „....Ihr werdet gerechten und milden Geſetzen gehorchen. Eure Religion, das Heiligſte, was dem Menſchen angehört, werde ich ehren und ſchützen. Ihre Diener werde ich auch in ihrer äußern Lage zu verbeſſern ſuchen, damit ſie die Würde ihres Amts behaupten. Ich werde die Anſtalten des öffentlichen Unterrichts für eure Kinder herſtellen, die unter den Bedrückungen der vorigen Regierung ſo ſehr vernachläſſigt wurden. Ich werde einen biſchöflichen Sitz, eine Univerſität und Bildungsanſtalten für eure geiſtlichen Lehrer unter euch errichten."

Ich habe, nachdem die kölner Zerwürfniſſe eingetreten waren, wol ſagen hören, daß alle dieſe Verſprechungen keinen beſondern Dank verdienten, weil durch dieſelben nur gerechten Foderungen der katholiſchen Rheinländer genügt worden; aber ſelbſt die fanatiſchen Eiferer in München, welche die eigentlichen Preußen ihres deutſchen Charakters beraubten, die preußiſche Monarchie zu einer „Erfindung" machten, und Berlin zu einer „Pranger- oder Galgenſtadt" ſtempelten, wagten doch nicht zu behaupten, daß jene Verſprechungen nicht pünktlich und vollſtändig erfüllt worden. Die Gymnaſien ſowol als die Volksſchulen wurden raſch aus ihrer Verſunkenheit zu einer Blüte emporgehoben, die man früher nicht gekannt. Die junge katholiſche Geiſtlichkeit trat mit einer wiſſenſchaftlichen Bildung in das geiſtliche Amt, gegen welche die ältere weit zurückſtand, und während noch ältere Geiſtliche in ihren Briefen und Eingaben einen

Digitized by Google

unglaublichen Mangel an gewöhnlicher Schulbildung verriethen, z. B. das „confr. Böhmer" mit confrater Böhmer übersetzten, Psichologie statt Psychologie, und Paster loci statt Pastor loci schrieben, traten jüngere Geistliche mit einer, manche evangelische Geistliche verdunkelnden Erudition hervor. Mußten doch die Studirenden der evangelischen Theologie in Bonn den Schimpf erfahren, daß Studirende der katholischen Theologie die Preisaufgaben der evangelisch-theologischen Facultät lösten, die sie im Stiche gelassen. So statteten die Gymnasien die katholische Kirche mit der wissenschaftlichen Rüstung aus, die sie dann so erfolgreich zu ihrer eigenen Befestigung und zur Bekämpfung der evangelischen Kirche zu benutzen wußte.

Dem Volksschulwesen widmete der König persönlich ernste landesväterliche Aufmerksamkeit. Da Fälle zu seiner Kenntniß gekommen waren, daß Kinder ohne allen Schul- und Religionsunterricht aufgewachsen und gleichwol in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen worden waren, erließ er am 18. Juni 1828 eine Cabinetsordre, wodurch die Provinzialbehörden angewiesen wurden, die Ortsgeistlichen zu gehöriger Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Gegenstand anzuhalten. Ueberhaupt war die Sorge der Regierung unabläßig auf den regelmäßigen Unterricht der heranwachsenden Generation gerichtet, als das zweckmäßigste Mittel wahrer Aufklärung des Volks. Kein katholischer Schullehrer, kein Schulinspector, überhaupt keine kirchlich-katholische Behörde hat behauptet, oder wird in Wahrheit behaupten können, daß dabei auch nur im entferntesten die Nebenabsicht obgewaltet,

Digitized by Google

die katholischen Glaubenslehren zu lockern, oder gar Maßregeln vorzubereiten, wie sie die Jesuiten in der Pfalz zur Anwendung gebracht hatten.

Solange der Wirkliche Geheimrath Graf Spiegel zum Desenberg den erzbischöflichen Stuhl zu Köln innehatte, ging Alles gut. Er war der rechte Mann, den äußern Frieden zwischen zwei Mächten zu erhalten, die sich innerlich unmöglich befreunden konnten; denn der Papst fing schon an, einen Gehorsam in Anspruch zu nehmen, der dem Könige fast nichts übrigließ als das Amt eines Friedensrichters in bürgerlichen Streitigkeiten und das Amt eines Polizeidieners zur Erhaltung der bürgerlichen Ordnung; ja, er mußte ihm, als einem Ketzer, consequenterweise das Recht der Existenz streitig machen, und wollte ihn daher auch nur actu, das heißt, weil er nun einmal durch die Gewalt der Umstände König katholischer Unterthanen geworden, anerkennen, und that es um so widerwilliger, als diese Katholiken früher Unterthanen der drei geistlichen Kurfürsten des Heiligen Römischen Reichs gewesen waren, zu deren Wiederherstellung auf dem Wiener Congresse bekanntlich alle Kräfte in Bewegung gesetzt wurden. Der König dagegen verlangte, daß die Diener des päpstlichen Regiments, die Bischöfe, schwören sollen: „Seiner königlichen Majestät hold, treu, gehorsam und unterthänig zu sein; nach Vermögen Seiner Majestät Bestes zu befördern, Schaden und Nachtheil zu verhüten, besonders aber eifrig danach zu trachten, daß in den Gemüthern der seiner bischöflichen Leitung anvertrauten Geistlichen und Gemeinden die Ehrfurcht vor der königlichen Majestät, die Liebe zum Vaterlande und der

Digitized by Google

Gehorsam gegen die Gesetze tiefe Wurzel fassen möge, und nicht dulden, daß im entgegengesetzten Geiste gelehrt und gehandelt werde." Graf Spiegel schwor den Eid und hielt ihn getreulich, obwol er auch dem Papste den bekannten, mit jenem Eide unvereinbaren Eid geschworen hatte. Er konnte der Klemme nur durch Anwendung kluger Distinctionen und diplomatischer Künste entgehen. „Nach Rom hin", spottete Görres, „bückte sich der königlich preußische Geheimrath vor dem Erzbischofe, nach Berlin hin bückte sich der Erzbischof vor dem Geheimrathe." Das größte Verdienst, welches sich der Erzbischof Spiegel um die Rheinprovinz und um Preußen erworben, bestand darin, daß er die Rheinlande gegen die ansteckende Krankheit des demokratischen und hierarchischen Treibens in Belgien durch einen guten Cordon sicherte. Zu Hülfe kamen ihm dabei die französischen kirchlichen Rechtsgrundsätze, welche die ehemaligen Unterthanen der drei geistlichen Kurfürstenthümer ebenso bereitwillig angenommen hatten als die bürgerliche Gesetzgebung der Revolution. Nach diesen französischen Grundsätzen erfolgt die Ernennung der Bischöfe und Erzbischöfe durch den König, die kanonische Institution durch den Papst. Die Bischöfe übernahmen die Pflicht: die Staatsgesetze zu befolgen und die Rechte anderer Confessionen nicht zu beeinträchtigen, päpstliche Verordnungen ohne Genehmigung der Staatsregierung nicht in Ausführung zu bringen, ohne Vorwissen und Genehmigung der Regierung über kirchliche Angelegenheiten mit einem auswärtigen Hofe oder einer auswärtigen Macht keinen Verkehr zu unterhalten, in amtlichen

Reden niemals einen Tadel oder eine Rüge gegen die Staatsregierung, gegen die Gesetze und Verwaltungsmaßregeln auszusprechen, noch weniger aber gar zum Ungehorsam gegen dieselbe aufzureizen, solche Aeußerungen im Pastoralschreiben bei noch strengerer Strafe zu vermeiden, endlich die Civilstandsgesetze zu beachten. Die Verletzung dieser Pflichten ist mit schweren Strafen, mit Amtsentsetzung, Verbannung und Gefängnißstrafe verpönt. Wer sich über diese gesetzlich geordneten Verhältnisse des katholischen Kirchenregiments zur Staatsregierung näher unterrichten will, nehme die lehrreiche Schrift des Landgerichtspräsidenten Bessel: „Die Rechtsgrundsätze in der erzbischöflichen Streitfrage." Es waren diese Bestimmungen in Frankreich nichts Neues, sondern sie gingen aus der Erklärung der französischen Erzbischöfe, Bischöfe und Geistlichen über die Kirchengewalt vom Jahre 1682 hervor, wodurch die althergebrachten Freiheiten der Gallikanischen Kirche eine abermalige Bestätigung erhieleen. Es sind dies die wichtigen und folgereichen „Qualuor propositiones cleri Gallicani". *)

*) Um meinen Lesern das Nachschlagen zu ersparen, lasse ich hier diese Beschlüsse der französischen Geistlichkeit von 1682 in deutscher Sprache folgen: „Wir Erzbischöfe und Bischöfe, vertretend die Gallikanische Kirche, haben zugleich mit Deputirten der Geistlichkeit in einer auf königlichen Befehl zu Paris gehaltenen Versammlung nach sorgfältiger Prüfung beschlossen, daß festzustellen und zu erklären sei:

1) daß dem heiligen Petrus und den Statthaltern Christi, seinen Nachfolgern, von Gott die Gewalt über die geistlichen, zum ewigen Heile gereichenden Dinge, nicht über jene über

Digitized by Google

Nach dem Uebereinkommen, welches unser Königthum mit dem Papstthum getroffen hatte, sollten die Erzbischöfe

---

bürgerliche und zeitliche übergeben sei, nach den Worten des Heilandes: «Mein Reich ist nicht von dieser Welt» und «Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist» und des Apostels: «Jedermann sei unterthan der obrigkeitlichen Gewalt, denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott. Was aber Obrigkeit ist, die ist von Gott geordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebt Gottes Ordnung.» Daß also die Könige und Fürsten nach göttlichem Willen in weltlichen Dingen der Kirchengewalt nicht unterthan sein sollen und nicht durch das Ansehen des päpstlichen Stuhles direct oder indirect entsetzt werden können; daß deren Unterthanen nicht von der Treue und dem Gehorsam und dem geleisteten Eide der Treue entbunden werden dürfen; daß das Festhalten hieran nicht nur der öffentlichen Ruhe wegen nothwendig und nicht minder der Kirche, als der königlichen Gewalt zuträglich sei, sondern auch durch das Wort Gottes, die Ueberlieferung der Kirchenväter, und das Beispiel der Heiligen geboten werde;

2) daß dagegen der päpstliche Stuhl, und die Statthalter Christi und Nachfolger Petri, eine völlige Gewalt haben über geistliche Dinge, in der Weise, daß unabänderlich fortbestehen und in Gültigkeit bleiben die vom apostolischen Stuhle gebilligten Beschlüsse des Oekumenischen Concils von Konstanz, welche durch die Anerkennung der römischen Päpste wie der ganzen Kirche gebilligt sind, und die von der Gallikanischen Kirche stets treu bewahrten Satzungen über das Ansehen allgemeiner Kirchenversammlungen, welche sich in den Verhandlungen aus der vierten und fünften Sitzung befinden; daß auch die Gallikanische Kirche alle Bestrebungen misbilligt, welche dahin gehen, diese Satzungen zu entkräften und die Aussprüche des Concils etwa auf die Zeiten des Schisma zu beschränken;

3) daß der Gebrauch der Gewalt des apostolischen Stuhls

Digitized by Google

und Bischöfe von den Capiteln gewählt werden, diese aber die Wahl auf solche Personen richten, welche der Staatsregierung nicht misfällig seien und sich darüber vor der feierlichen Wahlhandlung gehörig Ueberzeugung zu verschaffen suchen, was so ziemlich mit den bis dahin gegoltenen Bestimmungen des Allgemeinen Landrechts übereinstimmte.

In ähnlicher Weise hatten auch andere Staaten,

durch die bestehenden, vom göttlichen Geiste eingegebenen und durch die Verehrung der ganzen Christenheit geheiligten Kirchengesetze beschränkt sei; daß ebenso die Grundsätze, Gebräuche und Einrichtungen, welche im Königreiche und in der Kirche von Frankreich angenommen sind, unverbrüchlich beobachtet werden müssen, ohne Verrückung der schon in der Vorzeit gezogenen Grenzlinien; daß es zur Machtvollkommenheit des päpstlichen Stuhls gehöre, die Statuten und Gewohnheiten desselben, welche die Kirchen übereinstimmend gebilligt haben, stets aufrechtzuerhalten; und

4) daß zwar die Entscheidung des Papstes über Glaubenssachen alle Kirchen verbinden, doch nur als unabänderlich zu betrachten sind, wenn die Uebereinstimmung der Kirche hinzukommt."

In dem Gesetz vom 8. April 1802 (Loi relative à l'organisation des cultes) bestimmt der Artikel 24 ausdrücklich: „Ceux qui seront choisis pour l'enseignement dans les séminaires, souscriront la déclaration faite par le clergé de France en 1682, et publicée par un édit de la même année; ils se soumettront à y enseigner la doctrine qui est contenue, et les évêques adresseront une expédition en forme de cette soumission au conseiller d'etat chargé de toutes les affaires consernant les cultes." Die gesetzliche Verkündigung der gallikanischen Artikel als eines allgemeinen Staatsgesetzes erfolgte am 25. Febr. 1810.

Digitized by Google

namentlich Oeſtreich und Baiern, die landesherrlichen Rechte durch vorgeſchriebene Eide der Geiſtlichen und ſonſtige Beſtimmungen zu ſichern geſucht.

Aber was helfen Rechtsgrundſätze und Geſetze, wenn ſie in Widerſpruch mit den Ueberzeugungen Derjenigen ſtehen, für welche ſie gegeben ſind? Einen ſolchen Widerſpruch hervorzurufen, und dadurch die Geſetze und die durch ſie beſtehende Ordnung des ſocialen Lebens zu ſtürzen, iſt Mittel und Ziel aller revolutionären Beſtrebungen, und eben darum ſind ſie ſträflich. Im höchſten Grade gefährlich aber ſind dergleichen Umtriebe, wenn zugleich dem urtheilsloſen Volke die Meinung eingeflößt wird, ſie thäten ihrem Gott und ihrem Heiland einen Dienſt und gewännen Vergebung aller Sünden, wenn ſie zum Sturz einer beſtehenden Regierung ſtarke Hand leiſteten. Die ganze Geſchichte des Mittelalters iſt voll von den traurigſten Beweiſen für dieſen Satz, und daß auch im 19. Jahrhundert ſich Dergleichen wiederholen könne, das zeigte der Hergang der belgiſchen Revolution in ſchreckenerregender Weiſe. Aber die preußiſchen Staatsmänner und Juriſten nahmen in der Sicherheit ihrer Humanitätsreligion doch keine ſonderliche Notiz davon; „denn gerade in Deutſchland", meinten ſie, „würde von ſolchen Unterſuchungen außer der Weisheit der Regierenden alles Andere abmahnen und abſchrecken: der Geiſt gründlicher Forſchung und Wiſſenſchaft der einflußreichſten Schriftſteller und der wirkſamſten öffentlichen Lehre; die volksthümliche Bildung und der vaterländiſche Sinn der katholiſchen Geiſtlichkeit;

die aufgeklärt religiöse Erziehung eines in Glaubenssachen auf das Innere und die Gesinnung gerichteten Volks, und die Gewöhnung friedlichen und gedeihlichen Nebeneinanderbestehens verschiedener Ueberzeugungen und Bekenntnisse". Das war im Allgemeinen richtig: aber in Bezug auf die Gegenwart war es nichts als doctrinäre Staatsweisheit, die, ähnlich jenem Philosophen, nach den Sternen schauend in den Brunnen fällt. Dazu kam dann noch das gute Gewissen dieser Staatsmänner, mehr für die katholische Kirche gethan zu haben als irgendein katholischer Staat, sogar mehr als für die eigene evangelische Kirche. Bald mußten sie erfahren, daß die Kinder dieser Welt in ihrem Geschlechte, die Pharisäer nämlich, klüger sind als die Kinder Gottes. Görres hat sich durch die Art und Weise, wie er dieses mit furchtbarem Hohne in seinem „Athanasius" den preußischen Staatsmännern zeigte, als ein echtes Kind dieser Welt bewährt und zugleich bewiesen, daß er in der päpstlichen Theologie nicht allzu gründlich bewandert war. Das Buch gehört der Consequenzen wegen, die man aus einzelnen Sätzen ziehen kann, in den Index prohibitorum, was in der Hitze des Streits weder Marheineke noch Leo bemerkt zu haben scheinen, geschweige denn der Professor Krug, der zwar sehr eifrig, aber stets mit stumpfen Waffen kämpfte. — Auch mein Freund Bessel war der Meinung, daß jene Bestrebungen in der Wachsamkeit einsichtsvoller Regierungen eine hinreichende Gegenwirkung finden würden. Aber an dieser Einsicht und Wachsamkeit fehlte es.

Digitized by Google

Als im Jahre 1835 der erzbischöfliche Stuhl zu Köln durch den Tod des Grafen Spiegel erledigt wurde, erkannten alle Einsichtigen an den im Leben sehr deutlich offenbarenden Zeichen der Zeit, daß die Wiederbesetzung dieses Stuhls mit den allerwichtigsten Interessen des preußischen Staats und selbst Deutschlands zusammenhänge. Hätte man dem Papste selbst die Wahl überlassen, er hätte einen für die kirchlichen und politischen Zustände Deutschlands ungeeignetern Mann nicht wählen können, als die preußische Regierung selbst wählte.

Der Generalvicar zu Münster, Clemens Freiherr Droste zu Vischering, hatte früher starke Beweise von priesterlicher Anmaßung und Beschränktheit gegeben. Im Jahre 1820 ließ er einigen jungen Leuten, die in Bonn Theologie studiren wollten, durch den Dekan der theologischen Facultät in Münster bei Strafe der Ausschließung von den Weihen verbieten, diese Universität zu beziehen; wahrscheinlich weil der dortige Professor der Theologie, Georg Hermes, schon in Münster 1818 den Grundsatz ausgesprochen hatte, die Vernunft sei die vorzüglichste Norm und für den Menschen das einzige Mittel, zur Erkenntniß übersinnlicher Wahrheiten zu gelangen, ein Lehrsatz, der denn auch später in dem Verdammungsbreve vom 26. Sept. 1835 unter den Gründen der Verdammung und des Verbots der Werke des Hermes ausdrücklich angeführt wird: „In principio quod statuit, rationem principem normam ac unicum medium esse, quo homo assequi possit supernaturalium veritatum cognitionem." — Der Curator der münsterschen Lehranstalt, Oberpräsident von Vincke, erklärte dieses ohne

Digitized by Google

ſein Vorwiſſen gegebene Verbot als nichtig und berichtete darüber an das Miniſterium der geiſtlichen Angelegenheiten. Dieſes, welches den Generalvicar ſchon früher hinlänglich kennen gelernt hatte, glaubte ernſtlich einſchreiten zu müſſen, und fügte der Verſtändigung über die Unbefugtheit ſeines Schrittes die Drohung hinzu: „daß es dem Staate nicht an Mitteln fehlen werde, einer ſolchen Ueberſchreitung der Befugniſſe eines biſchöflichen Generalvicars gebührende Schranken zu ſetzen, ſein Anſehen aufrechtzuerhalten, Nachtheil abzuwenden und Verſuche, ſeine Rechte zu verletzen, ernſtlich zu ahnden. Man werde die ſtrengſten Maßregeln ergreifen, und mache den Herrn Generalvicar auf die Folgen aufmerkſam, welche Solches durchaus nach ſich ziehen müſſe.“ — Die Behandlung der katholiſch-kirchlichen Angelegenheiten bei dem Miniſterium waren damals in den Händen des mir perſönlich genauer bekannt gewordenen Geheimen Oberregierungsraths von Schmedding aus Münſter, an deſſen katholiſcher Rechtgläubigkeit Niemand zweifelte, und wahrlich auch keine Urſache dazu hatte. In der Antwort, welche der Generalvicar hierauf dem Miniſter d. d. Münſter am 21. März 1820 zugehen ließ, ſpricht er ſeine felſenfeſten hierarchiſchen Grundſätze ſo herbe, ſo rückſichtslos aus, daß Herr von Altenſtein und Herr von Schmedding alle Hoffnung aufgaben, ihn jemals, ſei es durch Drohungen, ſei es durch Belehrungen, zu einem andern Verfahren, oder zu andern Anſichten beſtimmen zu können. Er gibt in dieſem merkwürdigen, wenig bekannten Schreiben ein Spiegelbild ſeiner Perſönlichkeit, welches alle die vielen Charakterſchilderungen,

Digitized by Google

die Andere von ihm gemacht haben, völlig überflüssig macht. „Ew. Excellenz", sagt er, „vermeinen wol, die Nichtzulassung zu den heiligen Weihen solle eine Strafe sein. — Wenngleich der Ungehorsam des angehenden Geistlichen solche Strafe verdienen könnte, so ist doch hier Strafe nicht zu finden; denn meine Verfügung hat nur den jedem Unbefangenen leicht verständlichen Sinn, vor einer unausbleiblichen natürlichen Folge zu warnen, daß ich auf die Bildung solcher Theologen, deren Lehrer, Lernen und Conduite ich nicht beobachten kann, nur ausnahmsweise das Vertrauen haben könne, welches ich pflichtmäßig haben muß, um ihnen den Schatz des Glaubens, die Verkündigung der heiligen Lehre, die Ausspendung der heiligen Sacramente, die Pflege des Gottesdienstes, die Bildung der Jugend, die Seelsorge in ihrem ganzen Umfange anzuvertrauen. Ew. Excellenz hat man ferner berichtet, eine Erlaubniß wie jene, von welcher in meiner fraglichen Verfügung die Rede ist, sei bisher in der hiesigen Diöcese nicht erfoderlich gewesen; ich darf daher Ew. Excellenz ganz gehorsamst ersuchen, sich von dem Berichtsteller Beweise dieser Behauptung vorlegen zu lassen. Seitdem ich Generalvicar bin, haben einige Theologen fremde Universitäten besucht, aber ich wüßte keinen, der es ohne meine vorgängige Erlaubniß gethan hätte; auch liegt die Nothwendigkeit einer solchen Erlaubniß in der Natur der Sache, und jede ordentliche fremde Universität würde einen Theologen, welcher eine solche schriftliche Erlaubniß seines Ordinarii nicht vorzeigen könnte, nicht annehmen. Uebrigens soll das Gesagte und zu Sagende nur zur Steuer der

Digitized by Google

Wahrheit, und damit Ew. Excellenz die Lage der Sache recht auffaſſen können, geſagt ſein und werden, nicht aber zur Rechtfertigung meines Benehmens; denn Rechtfertigung bin ich, wo ich, wie hier, in einer Religionsangelegenheit als geiſtliche Obrigkeit verfügt habe, in den geeigneten Fällen nur einer höhern geiſtlichen Obrigkeit ſchuldig, und ich bin weit entfernt, mich entſchuldigen zu wollen, wo ich feſt überzeugt bin, pflichtmäßig gehandelt zu haben. Ich habe aber der Möglichkeit einer Ausnahme hinſichtlich dieſes oder jenes Theologen erwähnt; dieſe Ausnahme wird aber bedingt durch die Beſchaffenheit ſowol der fremden Lehranſtalten überhaupt als der daſelbſt angeſtellten Lehrer, durch den unter den dort Lernenden herrſchenden Geiſt und durch die Eigenſchaften dieſes oder jenes Theologen, in Hinſicht deſſen von Ausnahme die Rede iſt. — Hier aber darf ich mich auf Ew. Excellenz eigenes Urtheil berufen, bei Beantwortung der Frage: ob ich wol irgend Zutrauen haben kann und darf auf Lehranſtalten, wo nicht allein die Anſtalten ganz einſeitig von der weltlichen proteſtantiſchen Obrigkeit geordnet, wo nicht allein Alle, ja (was man kaum auch da möglich denken ſollte, wo die katholiſche Kirche nur geduldet wäre) auch die Profeſſoren der katholiſchen Theologie von jener proteſtantiſchen Obrigkeit angeſtellt werden wollen, wo alſo die ganze theologiſche Lehranſtalt extra nexum Ecclesiae iſt, wo nicht allein die Anſtalten, ihre Lehrer und der dort herrſchende Geiſt mir unbekannt ſind; ſondern wo die weltlichen Obrigkeiten es nöthig erachtet haben, ihre ſelbſtgeſchaffenen

Digitized by Google

Anſtalten, die von ihnen ſelbſt angeſtellten Profeſſoren die Conduite der dortigen Lehrlinge in Surveillance zu ſtellen? — Ich ſagte aber, es könnten Fälle eintreten, wo ich ausnahmsweiſe das Studium der Theologie auf fremden Lehranſtalten erlauben dürfe; der Fall aber, wo ich gezwungen werden könnte, dieſe Erlaubniß zu ertheilen, kann nie eintreten; der Verſuch mich dazu zu zwingen, würde arger Gewiſſenszwang ſein, und Ew. Excellenz ſind gewiß nicht gemeint, durch Kränkung der auf göttliche Autorität beruhenden, von Sr. Majeſtät dem Könige anerkannten, und inſofern menſchliche Gewalt das Höhere garantiren kann, garantirten Freiheit der katholiſchen Kirchengewalt eine vermeintliche Freiheit der Studirenden zu ſchützen. Ew. Excellenz führen eine Stelle aus dem Allgemeinen Landrecht an; es ſoll, wie es ſcheint, mehr gelten als das Kirchenrecht. Hierüber muß ich gehorſamſt bemerken: daß weder die Einführung des Allgemeinen Landrechts, noch die Begebenheit, wo katholiſche Länder proteſtantiſchen Landesherren zugefallen ſind, das in Deutſchland allgemein gültige Kirchenrecht aufheben konnte; wo anders verfahren wird, da tritt eben der Fall ein, gegen welchen der von Sr. Majeſtät mitgefaßte Reichsdeputationshauptſchluß von 1803 im §. 63 uns Katholiken ſchützen ſollte.“ — Mit einer nun folgenden weitläufigen Ausführung über das Landrecht und über kirchenrechtliche Befugniſſe will ich die Leſer verſchonen. Dann aber folgt ein Ausfall auf die proteſtantiſchen Philoſophen, auf Hermes und auf Altenſtein ſelbſt, der zu charakteriſtiſch iſt, als daß ich ihn weglaſſen dürfte. „Es mag

Digitized by Google

wol kaum eine Zeit geweſen ſein", heißt es, „wo Diejenigen, welche ſelbſt ungläubig, getaufte Heiden ſind, ſo begierig waren, Jünger ſich nach, das heißt, mit ſich ins Verderben zu ziehen. Wenn ſolche auch, um proteſtantiſchen Landesherren einſtweilen zu ſchmeicheln, den Schein annehmen, als eiferten ſie für den Proteſtantismus, ſo wiſſen ſie ſehr wohl, daß jetzt Niemand mehr die Autorität der katholiſchen Kirche verlaſſen wird, um ſich der Autorität Luther's, oder Calvin's, oder der Augsburgiſchen Confeſſion zu unterwerfen; ſondern daß ihre Proſelyten nur der Autorität ihrer eigenen Vernunft und zwar einzig dieſer huldigen werden. Sie wiſſen ſehr wohl, daß ſie ihren Zweck nicht eher erreichen können, bis die katholiſche Kirchengewalt möglichſt gelähmt iſt; daher ihnen ſo willkommen die Erfindung aller jener Rechte, welche die Staatsgewalt über die katholiſche Kirche haben ſoll, und deren Ungrund ſchon dadurch klar wird, daß, wofern jene Rechte gegründet wären, die Apoſtel, welche vom Heiligen Geiſte geleitet wurden, und deren Verfahren Norm für die künftigen Zeiten ſein ſollte, ſich recht ſehr gegen die Staatsgewalt vergangen hätten. Der Zweck jener getauften Heiden iſt eben der, welchen ſie in dem mit heilloſem Unglücke belaſteten Frankreich erreicht haben." Dann kommt er wieder zurück auf den Reichsdeputationshauptſchluß von 1803, ohne die mindeſte Rückſicht auf die große Veränderung zu nehmen, welche ſeitdem ſtattgefunden, und beſchwert ſich, daß die dort getroffenen Beſtimmungen unausgeführt geblieben. „Wie dieſe Verfügung", ſagt er, „unberückſichtigt bleibt, das zeigt die Militärpflichtigkeit der Geiſtlichen und der für

Digitized by Google

dieſen Stand ſich Bildenden, und der Schullehrer; das zeigt ſich darin, daß einem proteſtantiſchen Conſiſtorium ſogar das ganze Schulweſen und einem proteſtantiſchen Curatorium ſogar die katholiſche Theologie unterworfen ſein ſoll; das zeigen die Verhandlungen über den freien Verkehr mit Rom, über Anſtellungen der Geiſtlichen, über gemiſchte Ehen, über das Schulweſen, über das ſogenannte Placet, über Reſſort, über Ordnungsſtrafen, über Ablaßzettel u. ſ. w., wo ich immer nur Das erhalten wollte, was der katholiſchen Kirche von Gott und Rechtswegen zukommt. — Was nun Das betrifft, daß hinſichtlich der katholiſchen Kirche nach proteſtantiſchen Grundſätzen verfahren wird: ſo iſt natürlich, daß die Grundſätze eines proteſtantiſchen Miniſteriums verſchieden ſind von jenen eines katholiſchen Kirchenobern. Es iſt auch nicht zu verwundern, daß ein proteſtantiſches Miniſterium gewiſſe Grundſätze als Staatsmaxime anſieht, welche die katholiſche Kirchenobrigkeit als ſehr eingreifend in die Rechte und Freiheit der katholiſchen Kirche erkennt, und ſich dagegen, als gegen Eingriffe, nach Pflicht und Gewiſſen benehmen muß. Die Frage: auf welcher Seite die Wahrheit iſt, zu beantworten, dafür kann das proteſtantiſche Miniſterium nicht competent ſein, und die Competenz der katholiſchen Kirche wird von jenem Miniſterium nicht anerkannt. Es gibt daher nur ein Mittel, dem immerwährenden Zwieſpalt zuvorzukommen, nämlich dieſes, ſich feſt an dem statum quo von 1803 zu halten, und den Reichsdeputationshauptſchluß von jenem Jahre ſofort auch in Dem, was zu Gunſten der Katholiken iſt, in Erfüllung zu bringen. Solange

Digitized by Google

anders, solange wie bisher verfahren wird, — solange kann ich mir nicht verhehlen, daß die katholische Kirche auf die schlimmste Weise, nämlich mit Untergrabung ihrer Fundamente, bedroht wird; und die Aeußerung in dem vorliegenden Schreiben Ew. Excellenz: «indem die philosophische und theologische Facultät dem Generalvicariat nicht untergeordnet ist, sondern in der Person des Herrn Oberpräsidenten ihr besonderes amtliches Curatorium hat, ohne dessen Wissen und Beistimmung weder an die Dekane, noch an die Studirenden selbst unmittelbar etwas verfügt werden dürfte», sagt in andern Worten: daß der wesentlichste Zweig der Kirchengewalt, nämlich die Aufsicht über die katholische Glaubens- und Sittenlehre, von dem katholischen Bischofe auf das protestantische Curatorium übergegangen sei, und den Katholiken dieser Diöces die in dem Bischofthum durch des Gottmenschen Stiftung ihnen verliehene Sicherheit der Aufrechthaltung der reinen Lehre nunmehr ihnen genommen werden solle. — Wenn Ew. Excellenz nun das Alles zu erwägen geruhen, so werden Hochdieselben selbst die Pflicht der verdoppelten Wachsamkeit und Festigkeit eines katholischen Kirchenobern, insbesondere auf die Freiheit der katholischen Kirche und auf die Reinheit und Vollständigkeit der Lehre zu wachen, anerkennen. Ew. Excellenz werden nicht verkennen, daß mir unter Anderm zur Erfüllung dieser Pflicht Auftrag von dem Heiligen Geist geworden ist, daß ich mithin mich nicht der Gefahr aussetzen dürfe, mich in der Erledigung desselben hindern zu lassen; dieses aber würde ich gethan haben, wenn ich vorläufig hinsichtlich meiner mehr erwähnten

Digitized by Google

Verfügung an die Theologen angefragt hätte. Ew. Excellenz wollen zugleich aus dem Geſagten entnehmen, daß ich nach Pflicht und Gewiſſen meiner fraglichen Verfügung allerdings Folge geben muß, und die an einzelne Theologen ertheilte negative Beſcheidung auf ihr Geſuch, zu Bonn zu ſtudiren, keineswegs zurücknehmen darf. Uebrigens muß es Ew. Excellenz aus frühern Verhandlungen bekannt ſein, daß ich mich nicht durch Drohungen von dem pflichtmäßigen Benehmen ableiten laſſe; was aber die Folgen betrifft, ſo werde nicht ich, da ich nach Pflicht und Gewiſſen handle, ſolche zu verantworten haben u. ſ. w."

Ein anonymer „Freund der Hierarchie und der gelehrten Anſtalten", wahrſcheinlich aus der Schule des Profeſſors Hermes, ließ das Schreiben, welches ihm vermuthlich auf confidentiellem Wege mitgetheilt worden war, ſogleich in einer kleinen Stadt des Auslandes (Hadamar) in einer hinlänglichen Anzahl von Exemplaren drucken, um alle deutſchen Regierungen auf den Wachtpoſten zu rufen, weil es ſich um Erhaltung wiſſenſchaftlicher Bildung in der katholiſchen Kirche Deutſchlands handle. Der Freund der Hierarchie begleitete das Schreiben unter Anderm auch mit folgender Bemerkung: „Der Staat muß doch geſichert ſein, daß von Seiten des katholiſchen Kirchenvorſtandes nie etwas dem Staate Schädliches unternommen werde. Wie nothwendig dieſe Einrichtung (daß nämlich der Biſchof ſeine öffentlichen Verordnungen dem Staate vorher zur Einſicht vorlege), dies zeigt leider das vorliegende Beiſpiel des Herrn Generalvicars ſelbſt. Was würde ſo ein

Mann, zwar von vielem religiösen Eifer, aber desto weniger Umsicht und Einsicht, in einem Staate für Unordnungen anstiften, wenn ihm freie Hände gegeben würden! Gerade solche Vorfälle müssen die Regierungen mistrauischer machen und mögen sie leicht zu härtern Maßregeln veranlassen, als etwa zu wünschen wäre."

Die natürliche und nothwendige Folge der Erklärung des Herrn von Droste war nach der Auffassung des Ministeriums diese, daß das Oberpräsidium zu Münster den Auftrag erhielt, einstweilen jede Thätigkeit der theologischen Facultät zu Münster zu suspendiren, den bei derselben angestellten Lehrern jede Eröffnung und Fortsetzung ihrer Vorlesungen zu untersagen, und darauf zu wachen, daß dies Verbot gehörig befolgt werde. Eine besondere Ahndung des Generalvicars behielt man sich vor. Gerieth denn nicht die ganze katholische Welt über diesen durchgreifenden Gewaltschritt in Bewegung? Nein! Ich habe wenigstens keine einzige schriftliche Remonstration dagegen auffinden können. Aber zu streng war sie gewiß, weil eine ganze zur Bildung katholischer Geistlichen für das Münsterland nicht wol entbehrliche Anstalt dadurch vernichtet wurde.

Seit dieser Katastrophe lebte Herr von Droste in völliger Zurückgezogenheit. Seine Wirksamkeit beschränkte sich auf ein Hospital der Barmherzigen Schwestern und auf ascetische Uebungen. Seine strengkatholische Kirchlichkeit, sein einfaches und gerades Wesen flößten Achtung ein; aber Niemand tadelte damals öffentlich und laut das Verfahren der Regierung gegen den General-

Digitized by Google

vicar, wie ich mich ſpäter in Münſter ſelbſt im Verkehr mit Perſonen, welche Stadt und Land genau kannten, überzeugen konnte. Man ſieht, welche Fortſchritte man von da an bis zum Jahre 1830 in der Wiederbelebung des hierarchiſchen Geiſtes gemacht hatte. Nur ſeine katholiſchen Standesgenoſſen in Weſtfalen und zum Theil auch am Rhein grollten nachhaltig. In dieſem für die Staatsintereſſen keineswegs gleichgültigen Umſtande ſuchte man am Rhein den Grund, weshalb man der gemachten Erfahrungen ungeachtet bei der Wiederbeſetzung des erzbiſchöflichen Stuhls ſeine Blicke zunächſt auf den Freiherrn Droſte von Biſchering geworfen habe, und brachte damit, zum Theil in ſehr gehäſſiger Weiſe, die Allerhöchſte Cabinetsordre vom 16. Jan. 1836 in Verbindung, wodurch die Familienautonomie des rheinpreußiſchen Ritterſtandes wiederhergeſtellt wurde, und fand Beſtätigung in Artikeln aus Weſtfalen, in welchen die Abſtammung des Weihbiſchofs von Droſte aus dem Hauſe Darfeld, „einer Familie, die ſich ſeit undenklichen Zeiten durch echte Religioſität, durch wahre Frömmigkeit und Wohlthätigkeit ausgezeichnet und durch ganz Weſtfalen ſich einer großen Achtung und Liebe zu erfreuen hatte", hervorgehoben, und dann ſeine „ſchönen Naturgaben", ſeine theologiſchen Kenntniſſe, ſeine Anhänglichkeit an die Kirche, ſein Muth und ſeine Standhaftigkeit, „ſich dem Andrange der Zerſtörungswuth wie eine eherne Mauer entgegenzuſtellen", gewaltig gerühmt werden. „Man ſieht es", ſagte man, „daß dieſe Artikel von Kaplanen oder Hauslehrern auf Beſtellung gemacht ſind", und dichtete allerlei Geſchichten von lächerlichen Dummheiten aus alter

Digitized by Google

und neuer Zeit hinzu. Das geſchah meiſtens von katholiſcher Seite, und ſelbſt Herr von Schmedding lieferte einen Beitrag, als ich ihm in Berlin davon erzählte. Die Regierung aber war des guten Glaubens, „daß ein Mann, der die Religion der Selbſtverleugnung und der ſich aufopfernden Liebe in ſeinem Berufe als Geiſtlicher, ſo einfach, ſo beharrlich und treu ausgeübt, den Verſuchungen der Streitluſt nicht unterliegen werde, zumal ſeit jenen Irrungen zwiſchen den dabei betheiligten Perſonen ein gutes Vernehmen hergeſtellt und bisher auch aufrechterhalten worden ſei". Nur in dem wichtigen Punkte der gemiſchten Ehen glaubte man ſich ſicherſtellen und gegen mögliche Störungen die Uebereinkunft ſchützen zu müſſen, welche in Gemäßheit eines an den Erzbiſchof von Köln und die Biſchöfe von Trier, Paderborn und Münſter gerichteten Breve des Papſtes vom 25. März 1830, zwiſchen dem Geheimen Legationsrath und Geſandten am römiſchen Hofe, Herrn Bunſen, und dem verſtorbenen Erzbiſchofe Grafen Spiegel unter dem 19. Juni 1834 zu Berlin getroffen worden war und dem auch die Biſchöfe von Trier, Münſter und Paderborn ihre Zuſtimmung gegeben hatten. An Sicherſtellung der katholiſch-theologiſchen Facultät zu Bonn und der wiſſenſchaftlichen Bildung der Geiſtlichen dachte man nicht, wahrſcheinlich weil der Profeſſor Hermes, der Hauptſtein des Anſtoßes, inmittels geſtorben war. Als das Gerücht der beabſichtigten Erhebung des Herrn von Droſte ſich in der Provinz verbreitete, wollten Viele es nicht glauben, Andere erſchraken und meinten, man müſſe Alles aufbieten, um ein ſolches Unglück zu verhüten.

Ein Mann durchdringlichen Blicks, der wahrscheinlich mit der Lage der Sache genauer bekannt war, sprach die merkwürdigen Worte: „Sie wissen es; aber weil sie nicht wissen, daß sie es wissen und zu wissen meinen, was sie nicht wissen, so werden alle Belehrungen und Remonstrationen vergeblich sein.“ Wie oft bin ich durch thatsächliche Vorgänge an diese Worte erinnert worden! Hat ein Minister, der kein Hampelmann ist, für welchen dieser oder jener Ministerialrath einen Ziehfaden in der Hand hat, einmal eine Meinung gefaßt, dann ist es schwer, ihn davon abzubringen; womit ich jedoch keineswegs andeuten will, daß Herr von Altenstein die Idee, den Herrn von Droste auf den erzbischöflichen Stuhl zu erheben, gehabt oder festgehalten habe. Der Schulrath und Domcapitular Schmölling erhielt den Auftrag, die Gesinnungen des Herrn von Droste hinsichtlich der erwähnten Uebereinkunft zu erforschen. Es läßt sich denken, daß ein Mann von so hierarchischem Geiste wie Herr von Droste gewaltig von dem Gedanken ergriffen wurde, den erzbischöflichen Stuhl von Köln zu besteigen. Nach demselben Tage, wo Herr Schmölling mit ihm gesprochen hatte, gab er bereitwillig die schriftliche Erklärung: „daß er sich wohl hüten werde, jene, gemäß dem Breve des Papstes Pius VIII. über die gemischten Ehen getroffene und in den genannten vier Sprengeln zur Vollziehung gekommene Vereinbarung nicht aufrechtzuhalten, oder gar, wenn solches thunlich wäre, anzugreifen oder umzustoßen, und daß er dieselbe nach dem Geiste der Liebe, der Friedfertigkeit anwenden werde.“ Am Schlusse des Schreibens bittet er Herrn Schmölling: ihn Sr.

Digitized by Google

Excellenz ganz gehorsamst zu empfehlen und seinen aufrichtigen Dank darüber zu erkennen zu geben, daß Höchstderselbe ihm die Gelegenheit verschafft habe, seine Gesinnungen hinsichtlich der vorliegenden Gegenstände mit völliger, ihm so angenehmer Offenheit an den Tag zu legen. Daraufhin wurde er von dem Capitel als eine dem Könige angenehme Person gewählt. Die Bestätigung des Papstes blieb natürlich nicht aus.

Man hat sowol von katholischer als von protestantischer Seite den Erzbischof einer jesuitischen Hinterlist bei Abfassung des Schreibens an Herrn Schmölling beschuldigt, und in der That ist es schwer zu glauben, daß er die Convention wegen der gemischten Ehen, deren Aufrechterhaltung er versprach, nicht gekannt haben sollte. Selbst der Kronprinz schrieb an den katholischen Pfarrer in Eupen: „Bei dem höchst traurigen Ereignisse in Köln handelt es sich ganz besonders nur von Erfüllung eines gegebenen Worts. Was sollte wol aus der göttlichen Ordnung auf Erden werden, wenn ein solches ohne Ahndung gedeutet und unerfüllt bleiben dürfte?“ Faßt man aber den offenen, redlichen Charakter des Mannes, den er stets im Leben bewiesen, die Beschränktheit seines Geistes und die ascetische Zurückgezogenheit, in welcher er die vorhergegangenen funfzehn Jahre gelebt, ins Auge, dann drängen sich doch überwiegende Gründe auf, anzunehmen, daß er jene Convention wirklich nicht gekannt, sondern von dem Gedanken bestimmt worden sei: wenn vier Bischöfe dieselbe dem päpstlichen Breve gemäß gefunden haben, so wird es mit der Gemäßheit auch wol seine Richtigkeit haben. In diesem Falle bliebe nur

Digitized by Google

noch die Eilfertigkeit, mit welcher er das Verſprechen gab, zu tadeln übrig, weil ſie nur aus einer gar zu großen Begierde nach dem erzbiſchöflichen Stuhle zu erklären wäre. Und wer kann wiſſen, ob er nicht die Eingebung ſeiner hierarchiſchen Eitelkeit für eine Eingebung des Heiligen Geiſtes gehalten hat, wie denn auch ja Einige zu behaupten ſich nicht ſchämten, es ſei wirklich eine Eingebung des Heiligen Geiſtes geweſen. Ebenſo wenig kann ich glauben, daß er an den Umtrieben zweier revolutionärer Parteien direct oder indirect theilgenommen; aber zu verwundern wäre es ſeinem ganzen Charakter nach, wenn er die Rebellion der katholiſchen Belgier gegen ihren proteſtantiſchen König nicht gebilligt und ſich nicht von Herzen darüber gefreut hätte.

Es möchte für manchen meiner Leſer eine ausführlichere Schilderung der Reden und Urtheile, zu welchen die Erhebung des Herrn von Droſte auf den erzbiſchöflichen Stuhl Veranlaſſung gab, nicht unangenehm ſein; ich muß mich aber einer ſolchen Schilderung aus Gründen enthalten, die Niemand verwerflich finden wird. Ich beſchränke mich daher auf einige Hauptpunkte. Die Hermeſianer, ohnehin durch das Verdammungsbreve der Hermeſiſchen Schriften betroffen, geriethen in Schrecken. Wären es nur einige wenige Individuen geweſen, ſo würde das nicht viel zu ſagen gehabt haben; aber „die Mehrheit der katholiſchen Facultäten in Breslau und in Münſter, der biſchöflichen Seminare der ganzen Monarchie gehörten dieſer Schule an, eine große Anzahl der Capitulare und mehre Tauſend Pfarrgeiſtliche waren aus ihr hervorgegangen“. Der Schrecken der Hermeſianer

Digitized by Google

war alſo zugleich ein Schrecken der Regierung. Sie war es, die bis dahin für eine gründliche wiſſenſchaftliche Bildung der katholiſchen Geiſtlichkeit eifrigſt geſorgt hatte, ohne an eine Untergrabung der Fundamente der katholiſchen Kirchenlehre auch nur zu denken; ſie war es, die aus demſelben Grunde die Hermeſiſche Schule um ſo unbedenklicher begünſtigte, als von keiner Seite, von keinem katholiſchen Kirchenobern in irgendeinem Staate Deutſchlands die Rechtgläubigkeit des Profeſſors Hermes beanſtandet worden war; ſie war es endlich, welche alle dieſe Lehrer und geiſtlichen Obern aus Hermes' Schule angeſtellt und damit die Verpflichtung, ſie zu ſchützen, übernommen hatte.

Der Erzbiſchof zauderte nicht, das ganze Gebäude, ſoviel an ihm war, über den Haufen zu werfen. Sein Syſtem war ganz einfach dieſes: Man könne kein wahrer Katholik ſein, wenn man nicht römiſcher Katholik ſei; römiſcher Katholik aber ſei man nicht, wenn man nicht die päpſtlichen Decrete und Bullen, als vom Heiligen Geiſte eingegeben, als heilig verpflichtende Geſetze anerkenne und befolge. Zu den päpſtlichen Decretalen gehört der Glaubensbefehl, welchen Papſt Bonifaz VIII. im Jahre 1302 ausgehen ließ: „Wir erklären, ſagen, beſtimmen und verkündigen aller menſchlichen Creatur, daß es ſchlechthin zum Heile nothwendig iſt, dem römiſchen Pontifex unterthan zu ſein"; alſo iſt auch dieſer Befehl für jeden echten Katholiken ein heiliges Geſetz. Daraus folgt, daß die römiſche Hierarchie das ganze geiſtige Leben der Gläubigen, ihre Kindererziehung, die Bildung ihrer Lehrer, kurz die geſammte geiſtige Nah-

Digitized by Google

rung derselben zu beherrschen berechtigt und verpflichtet ist. Um dieses zu können, muß sie durchaus und in jeder Beziehung unabhängig von der weltlichen Macht sein, besonders dann, wenn diese sich in den Händen von Ketzern befindet.

Daß der neue Erzbischof diese Grundsätze im Jahre 1820 hatte, geht deutlich genug aus dem mitgetheilten Schreiben an den Minister von Altenstein hervor, und daß er sie in den darauf folgenden funfzehn Jahren nicht geändert hatte, bewies er durch die That. Das Bedürfniß wissenschaftlicher Bildung und Erkenntniß war seinem Geiste stets fremdgeblieben. Er haßte die Erzeugnisse der deutschen Literatur in Philosophie, Geschichte und Poesie schon deshalb, weil sie größtentheils von Protestanten ausgegangen, und noch mehr deshalb, weil sie seiner Meinung nach auch die katholische Vernunft rebellisch machten. Es war ihm widerwärtig, dergleichen Bücher auch nur äußerlich auf den Repositorien anzusehen, und er gab davon einen Beweis, der, wie ich selbst an Ort und Stelle von Vielen gehört habe, den gebildeten Theil der kölner Einwohner auf den Gedanken brachte, es sei nicht ganz richtig mit ihm. Der Erzbischof, Graf Spiegel, hatte nämlich seine kostbare Bibliothek dem Domstifte mit der Bestimmung vermacht, daß sie in dem erzbischöflichen Palaste aufgestellt bleiben solle. Clemens August befahl die Wegschaffung derselben, und als man nicht augenblicklich einen andern geeigneten Raum finden konnte, ließ er sagen, wenn man sie nicht bis zu einem bestimmten nahen Tage weggeschafft habe, werde er sie durch die Fenster in den

Digitized by Google

Hof werfen laſſen. Er hätte es ſicherlich gethan, wenn man die Bücher nicht ſchnell in Verſchläge eingepackt und in leere Räume des Jeſuitergymnaſiums zur vorläufigen Aufbewahrung gebracht hätte. — Es war daher natürlich, daß er die Strenge ſeines erzbiſchöflichen Hirtenamts zunächſt gegen die deutſche Wiſſenſchaft und den Hermeſianismus richtete.

Hermes hatte ſchon als Profeſſor der Theologie in Münſter im Jahre 1818 eine „Einleitung in die chriſtkatholiſche Theologie“ herausgegeben und darin den Satz aufgeſtellt, „daß in der Wiſſenſchaft keine Autorität, weder alte noch neue, etwas gelte, ſondern in ihr nur Das unerſchütterlich feſtſtehe, was durch abſolute Nöthigung der theoretiſchen und der praktiſchen Vernunft geſtützt ſei“. Der theoretiſchen Vernunft, meinte er, könne nur dadurch genügt werden, daß man Grund und Urſache eines jeglichen Dinges ſuche und finde, die Befriedigung der praktiſchen Vernunft dagegen liege in dem Pflichtgebote: „Suche die Menſchenwürde in dir und Andern rein darzuſtellen, d. h. achte und fördere in dir und Andern Intelligenz, Freiheit und Wohlwollen.“ Den Wunderglauben macht er zu einer Art Ergänzungsſtück der praktiſchen Vernunft, indem er annimmt, es könnten Fälle eintreten, wo es ohne dieſen Glauben unmöglich ſei, eine unbezweifelte Pflicht zu erfüllen. Hermes ſtellt dieſe Sätze nicht auf, um durch ihre Entwickelung die katholiſche Kirchenlehre zu zerſtören, ſondern im Gegentheil in der Abſicht, ihr mit Hülfe derſelben deutſchen Wiſſenſchaft, durch welche ſie faſt zugrunde gerichtet worden war, unter die Arme zu greifen und vor dem gänz-

Digitized by Google

lichen Verfalle zu bewahren. So sehr war die wahre päpstliche Theologie dem damaligen Bewußtsein der katholischen Kirche in Deutschland unter dem Einflusse der wissenschaftlichen Entwickelungen entschwunden, daß selbst die ausgezeichnetsten und berühmtesten münsterschen Theologen sich nicht veranlaßt fühlten, gegen diese allerdings gefährlichen Lehren des Professors Hermes Widerspruch zu erheben, ja es ist zweifelhaft, ob sie den schroffen Gegensatz des Hermesischen Princips gegen die päpstliche Lehre: du sollst glauben, was die Kirche dir zu glauben befiehlt, auch nur erkannten. Die jungen Theologen jubelten, nunmehr freien Gebrauch von deutscher Philosophie und Wissenschaft machen zu können, und scharten sich mit um so größerer Verehrung um den Meister, als dieser nicht allein durch seine Lehre, sondern auch durch seine edle reine Persönlichkeit einen gewinnenden Eindruck auf die jungen Gemüther machte. Der Gedanke, mit ihrer Wissenschaft die evangelische Theologie zu überwinden und dem Papstthum durch die Entwickelung der reinen Idee desselben einen neuen Glanz zu geben, begeisterte sie und regte sie zu einem so frischen und freudigen Studiereifer an, daß sie die jungen evangelischen Theologen bald in jedem Zweige der wissenschaftlichen Theologie überholten. Die Wirksamkeit des Meisters war in der That ungeheuer; nie hat Einer, soweit ich die Geschichte der großen theologischen Lehrpotenzen kenne, so rasch eine so große, über ganz Deutschland verbreitete Schule gegründet als Hermes. Ein sehr bedeutsames Zeichen der Zeit! Denn es bedeutet, daß auch in der katholischen Welt der deutsche Geist sich

Digitized by Google

auf die Dauer nicht mehr so ohne weiteres durch Glaubensgebote von Rom her gefangennehmen läßt. Den Boden für die Aufnahme des Samens der Hermesischen Lehre hatten die vorhergegangenen 50 Jahre vorbereitet. Wie wäre es auch möglich gewesen, den gewaltigen Wirkungen der deutschen Literatur von Lessing an den Zugang zu Kopf und Herz der katholischen Priesterschaft höhern und niedern Ranges in Deutschland zu versperren? Oder wie wäre es möglich gewesen, den ungeheuern Umschwung, welchen eben diese Literatur, wie sich urkundlich nachweisen läßt, in dem geistigen Leben der ganzen gebildeten katholischen Welt mit Einschluß der Priesterherrschaft bewirkt hatte, ungeschehen zu machen? Die Bestrebungen Möhler's, Baader's, Günther's, oder wie die hervorragenden katholischen Theologen sonst heißen mögen, die wissenschaftliche Theologie in Bahnen zurückzuführen, die für das römische System minder gefährlich sein möchten, haben bisjetzt einen durchgreifenden Erfolg nicht gehabt und werden aller Wahrscheinlichkeit nach auch künftig einen solchen nicht haben. Die Hermesische Schule dagegen ist noch jetzt ebenso weit vorbereitet, als sie es früher war, und wenn sie sich auch nicht mehr so hochmüthig und naserümpfend geberden darf, wie sie es in ihrer „Bremer Zeitschrift für Philosophie und katholische Theologie" gethan, so fährt sie doch im Stillen noch immer fort, ihren Grundsatz aufrechtzuerhalten: „Weil die kirchliche Lehre als wahr durch die Vernunft erkennbar ist, darum ist die römische Kirche für die wahrhafte zu halten." Es ist in der That auch eine zu schöne Idee, das Papstthum durch die höchste Kraft,

Digitized by Google

welche dem Menſchen gegeben, durch die Kraft des Vernehmens göttlicher Dinge, zu einem Centralpunkte zu erheben, „aus welchem alle Wahrheit und Weisheit für das ganze Menſchengeſchlecht hervorleuchtet", als daß ſie ſo leicht aufgegeben werden könnte.

Die erſte Maßregel, welche der neue Erzbiſchof gegen die Hermeſiſche Schule ergriff, beſtand darin, daß er einem Hefte der ſchon erwähnten „Zeitſchrift für Philoſophie und katholiſche Theologie" das Imprimatur verweigerte, alſo ihre wiſſenſchaftliche Thätigkeit lahmlegte. Die Profeſſoren kamen um Abhülfe bei dem Oberpräſidenten ein, und dieſer erließ am 13. Sept. 1836 die Erklärung, „daß nur die Gebetbücher und Katechismen der geiſtlichen Cenſur unterworfen ſeien". Die Profeſſoren ließen nun drucken, der Erzbiſchof aber erhob, wie ich glaube, mit Recht, Beſchwerde, daß ihm damit die Möglichkeit, für Reinerhaltung der Lehre zu ſorgen, genommen ſei. Später erklärte die Regierung: „es ſei ihr nie in den Sinn gekommen, die Hermeſiſche Lehre in Schutz zu nehmen", was ſie gleichwol doch durch jene Verfügung des Oberpräſidenten gethan hatte. Hierdurch gereizt nahm der Erzbiſchof ſeine Zuflucht zu einer Maßregel, deren Ausführung ganz in ſeiner Hand lag. Er beauftragte die geiſtlichen Obern ſeiner Diöceſe, allen Beichtvätern in ſeinem Namen bekannt zu machen, „daß Keiner die Schriften des Profeſſors Hermes, weder die nach ſeinem Tode gedruckten, noch die, welche zur Vertheidigung jener Schriften herauskommen, noch auch geſchriebene Hefte, welche jenen Schriften gemäß verfertigt ſeien, leſen dürfe, und daß kein Theologe Vorleſungen,

Digitized by Google

deren Inhalt den erwähnten Schriften gemäß sei, beiwohnen dürfe". Damit verband er einen starken, fast leidenschaftlichen Ausfall auf die Hermesianer. „Daß den Hermesianern das päpstliche Verbot hinlänglich bekannt ist", heißt es, „zeigen ihre Schriften; oder man müßte einen Unterschied annehmen unter Bekanntsein, um das Oberhaupt der Kirche zu versöhnen, und unter Bekanntsein, um in Demuth zu gehorchen. — Wenn jene Entschuldigung wirklich entschuldigend wäre, dann hätte es die weltliche Macht durchaus in ihrer Gewalt, die Wirksamkeit des vom Heilande angeordneten Mittelpunkts der Einheit zu hemmen, was freilich den Hermesianern wie allen Sektirern, die sich nur mittels der weltlichen Gewalt halten können, nicht unlieb sein würde." Die Häupter der Schule, Männer von Geist, Kenntnissen und Charakter, zum Theil in einflußreichen amtlichen Stellungen, waren nicht gemeint, ihre Sache und die Sache deutscher Wissenschaft aufzugeben. Sie konnten nicht begreifen, daß der Papst Schriften verdammen könne, die ja nur auf Sieg und Glorie des Papstthums hinarbeiteten, und waren überzeugt, daß der Papst durch falsche Darstellungen und Uebersetzungen irregeleitet worden. „Es ist unmöglich", sagte Einer, „daß Sinn und Absicht des Papstes dahingehen sollte, die Kirche der Vernunft und Wissenschaft zu berauben." In dieser Ansicht und Ueberzeugung entschlossen sie sich, zwei durch wissenschaftliche Bildung und redliche Gesinnung ausgezeichnete Männer nach Rom zu senden, um dem Papste und seiner nächsten Umgebung die Lehre ihres Meisters vermittels getreuer lateinischer Uebersetzun-

Digitized by Google

gen in ihrem wahren Lichte zu zeigen und zugleich ihre Bereitwilligkeit zu erklären, ein Glaubensbekenntniß vom Heiligen Vater in Demuth anzunehmen. Der General der Jesuiten kündigte ihnen nach einigen Unterredungen an, das Verdammungsurtheil des Heiligen Stuhls sei unabänderlich, und sie möchten nur wieder nach Hause gehen. Als sie sich darauf an den Cardinal Lambruschini wandten, erwiderte ihnen dieser: „Der General der Gesellschaft Jesu habe ganz genau die Meinung Sr. Heiligkeit ausgedrückt; Se. Heiligkeit wollten zwar nicht glauben, daß sie dem apostolischen Stuhle eine Beleidigung hätten zufügen wollen, indem sie sich eingebildet, eine Abänderung seines Urtheils bewirken zu können, erwarteten aber, daß sie nunmehr jede Hoffnung aufgeben möchten, daß irgendeine Aenderung in der Verdammung der Werke des Hermes stattfinden werde; diese bleibe ebenso fest bestehen, als die Autorität, von der sie ausgegangen, unerschütterlich sei.“ Es wurde daran die Ermahnung geknüpft: sich dem Urtheil des Heiligen Stuhls im Herzen und Gemüth zu unterwerfen, in ihrem Vaterlande Andern mit dem Beispiele des Gehorsams gegen den Nachfolger Petri und dem Statthalter Christi auf Erden“ voranzugehen und darauf hinzuarbeiten, „daß alle Katholiken ihrer Gegend sich dem Stuhle Petri immer enger anschlössen, ihm den schuldigen Gehorsam leisteten und keinen andern Glauben in ihrem Herzen hegten und bekannten als den des Petrus, d. h. des römischen Papstes“. So niedergeschlagen kamen die Deputirten nach Deutschland zurück, und da auch der Staat

Digitized by Google

ſie im Stiche ließ, ſo gaben ſie alle Hoffnung auf, unter den jetzt obwaltenden Verhältniſſen mit ihrer Ueberzeugung durchzudringen. Viele hätten vielleicht auch äußerlich die Kirche verlaſſen, wenn ihnen der glaubens- und kirchenloſe deutſche Proteſtantismus nicht noch ekelhafter geweſen wäre als der vernunft- und wiſſenſchaftsloſe römiſche Katholicismus. Die nächſte noch fortdauernde, für das innere Leben der katholiſchen Kirche in Deutſchland nicht gleichgültige Folge war, daß junge Leute höhern geiſtigen Strebens ſich nun nicht mehr dem Kirchen-, ſondern dem Schuldienſte widmeten. Vielleicht führt das mit der Zeit zur Vermittelung der Gegenſätze, die der katholiſche Theolog Franz Baader mit den Worten ausſprach: „Ihr Proteſtanten habt keine Kirche; wir Katholiken haben keine Reformation.“ Einige Jahre ſpäter hoffte man in dem proteſtantiſchen Deutſchland und fürchtete in dem katholiſchen, die Hermeſianer möchten ſich dem ſogenannten Deutſchkatholicismus anſchließen; es waren aber dieſe Männer viel zu ſcharfſichtig und edelgeſinnt, als daß ſie mit einer ſolchen „Misgeburt von Dreck und Feuer“, wie ſie es nannten, irgendeine Gemeinſchaft hätten haben mögen. Konnten ſich doch alle vernünftigen und beſonnenen Proteſtanten des Lachens oder Bedauerns nicht enthalten, als im Jahre 1845 thöricht begeiſterte Patrioten in die Welt poſaunten: „Dies iſt der Tag, den Gott gemacht! Die Losreißung von Rom iſt eine unendlich ſegensreiche Wohlthat für das deutſche Volk, für ſeine Fürſten und ihre Regierungen; dieſe Wohlthat ſteht vor uns als Thatſache ſchon in mehr denn hundert Gemeinden des Vaterlandes; mehr

Digitized by Google

denn hundert Gemeinden haben ausgesprochen, sie wollen nur Gott und ihrem Gewissen, nur ihrem Landesfürsten, ihrer Landesverfassung unterthan sein. Wo sonst Tod war, da ist jetzt Leben, was kalt war, das ist erwärmt; die Gemüthsleere und Verneinung erfüllt sich mit Gestalten des Göttlichen; das aus der zersetzenden Abstraction resultirende Nichts weicht einer vernünftigen Substanz und einer religiös-sittlichen Wirklichkeit; die durcheinandergährenden, sich abstoßenden, mit dem Auslande buhlenden politischen Bestrebungen gewinnen eine durch Religion und Vaterlandsliebe geweihte Richtung, Sichtung und Einigung u. s. w." — Zur Ehre des Verfassers dieser allerdings lächerlichen, patriotischen Ergießungen muß ich indessen, weil er ein bedeutender und verdienstvoller Mann ist, bemerken, daß er selbst doch der Sache nicht recht traute; denn er fügte hinzu: „Verfallen aber die Gemeinden der Oede eines der Menschheit nimmer genügenden deistisch-moralisch-patriotisch-politischen Liberalismus, dann werden sie gleich einem Meteor, welches die Dunkelheit einen Augenblick blendend erleuchtet und — verschwindet." Das Meteor ist verschwunden, ohne die Dunkelheit bei den Verständigen auch nur einen Augenblick erleuchtet zu haben.

In der Streitfrage über das Verhältniß der deutschen Wissenschaft zur römischen Kirchenlehre hatte also das Papstthum äußerlich einen vollständigen Sieg davongetragen, dabei aber in den unvertilgbaren Ueberzeugungen des gebildeten und wissenschaftlichen Theils der deutschen Katholiken einen Schaden genommen, der in seinen immer tiefer fressenden Folgen viel schlim-

Digitized by Google

mer sein wird, als die schwerste Niederlage hätte sein können.

Der Streit über Hermes' Lehre war, was den Staat angeht, eigentlich nur ein Kampf über den Einfluß einer dritten Gewalt, der Wissenschaft, die sich durch keine andere, weder durch Papstthum noch durch Königthum beschränken läßt, sondern frei nach ihren eigenen Gesetzen in der geistigen Welt waltet und, die Menschheit aus Roheit, Irrthum und Knechtschaft zur Bildung, Wahrheit und Freiheit führend, stets übermächtig und siegreich gewaltet hat, indem ihre Fehlgeburten sich einander selbst erwürgten.*) Darum konnte auch der Staat diesen Streit mit dem Papste fallen lassen, um so unbedenklicher, als er die Wissenschaft und in dieser Beziehung selbst den gewaltigsten Rufer im Streite für den Papst gegen den König, Görres auf seiner Seite hatte.

Viel tiefer in das sociale, religiöse und staatliche Leben eingreifend war der Kampf, der über die gemischten Ehen zwischen den beiden Mächten entbrannte. Es war im Wesentlichen eine Erneuerung des großen weltgeschichtlichen Kampfes, den Papst Hildebrand mit Kaiser

*) Wer das merkwürdige Schauspiel sehen will, mit welcher Bosheit ein Sophist den andern erwürgt, der lese die kleine Broschüre: „Bedenken eines süddeutschen Krebsfeindes über Schelling's erste Vorlesung in Berlin (15. Nov. 1841) in Form eines offenen Sendschreibens an Herrn Geheimrath von Schelling in Berlin" (Stuttgart, Cost'sche Buchhandlung, 1842).

Digitized by Google

Heinrich IV. durch Aufstellung und Ausführung der Lehre, daß der Papst als Statthalter Gottes auf Erden der höchste Regent in politischen wie in kirchlichen Dingen sei, begonnen hatte. Wohlgesinnte Katholiken mögen nicht gern davon hören und leugnen jede Verwandtschaft des in ihrer katholischen Anschauung antiquirten Papalsystems des 13. und 14. Jahrhunderts mit dem Streite über die gemischten Ehen und den kölner Wirren ab. Das thut sogar, freilich in sophistischer Weise, einer der heftigsten Ankläger der preußischen Regierung und kühnsten Vertheidiger des Erzbischofs, aus keinem andern Grunde, als weil er das ihm wohlbekannte gegenwärtige kirchliche Bewußtsein der großen Mehrzahl der deutschen Katholiken scheut. Ich meine den bekannten „praktischen Juristen" und seine Schrift „Die Gefangennehmung des Erzbischofs von Köln und deren Motive". Er nimmt nämlich, um seiner Schrift Eingang zu verschaffen, seine Zuflucht zur Entstellung und Verhüllung der päpstlichen Kirchenlehre, und macht dann diese Fälschung zum Standpunkt der Beurtheilung des Streits über die gemischten Ehen. „Die katholische Kirche", sagt er, „hält das Bewußtsein fest, daß sie allein im Besitze der wahren und ganzen Lehre Jesu Christi und der von ihm geordneten Heilsmittel, daß sie allein also im Besitze des ganzen objectiven Schatzes der Wahrheit und Heiligmachung sei. Ohne sich deshalb jemals eine Bestimmung zu erlauben, wie viel von diesem göttlichen Schatze der Herr den von ihr getrennten Christen je nach dem Maße ihres Glaubens und Verlangens gelassen habe oder ertheile; ohne jemals den an den Herrn Glaubenden und

Digitized by Google

ihn Suchenden, von welcher christlichen Confession diese immer sein mögen, die Seligkeit abzusprechen: bekennt die katholische Kirche gleichwol in steter Uebereinstimmung ihrer ausgezeichneten Lehrer, Concilien und Päpste, daß außer ihrem Glauben Niemand der Seligkeit sicher, ohne Gefahr für sein Heil sicher gerettet — salvus — selig sein könne. Dies und nur dies ist die wahre Bedeutung des so vielfach entstellten Satzes: «Außer der Kirche kein Heil, d. h. keine Gewißheit des Heils.»" Das sagt der Mann im Angesichte der Kirchen- und Ketzergeschichte, im Angesichte des Fluchrufs der Kirchenversammlung zu Trient über alle Ketzer (cunctis haereticis) und im Angesichte endlich des Breve vom 25. März 1830, wo es heißt: „et maxime opportunum erit, eandem (mulierem catholicam) adhortari, ut meminerit firmissimum religionis nostrae dogma, quod extra veram catholicam fidem nemo salvus esse potest", was nicht heißt: Niemand kann seines Heils sicher sein; sondern außerhalb der wahren katholischen Kirche kann Niemand in den Himmel kommen. Es mußte dies besonders hervorgehoben werden, weil es ein Hauptkunstgriff der Organe des alten Papstthums war, die wahre Bedeutung desselben vor dem in der Gegenwart lebendigen katholischen Bewußtsein einstweilen noch zu verhüllen. Wäre es so, wie „der praktische Jurist" es darstellt, dann würde eine Vereinbarung wegen der gemischten Ehen zwischen den verschiedenen christlichen Confessionen nicht sehr schwierig sein; aber die Ueberzeugung der großen Mehrzahl der gebildeten deutschen Katholiken hat er richtig getroffen, und eben dieser Ueberzeugung wegen perhorresciren sie

Digitized by Google

das alte römische Papalsystem. Daß nach diesem System der Papst der einzige und alleinige Bischof der Kirche ist und alle andern Bischöfe nur seine Vicare sind, daß nur ihm allein die volle Gewalt, die Kirche zu regieren, zu binden und zu lösen, von Gott übertragen worden, die übrigen Bischöfe nur Rechte haben, insofern er ihnen solche überträgt, daß er also auch der einzige und wahre Bischof und Regent aller Nationalkirchen ist, wo sich solche finden mögen, daß er, mit Einem Worte, im Besitze des Vollmaßes aller kirchlichen Gewalt sowol für den Glauben als für die ganze äußere Gestaltung der Kirche und für alle ihre Verhältnisse ist — das wissen alle gebildeten Katholiken aus dem römischen Katechismus. Sie wissen aber auch, wie dieses absolut monarchische System des Kirchenregiments entstanden ist; sie wissen, daß das sogenannte Episkopalsystem, wonach die einzelnen Bischöfe ihr Amt und ihre Rechte ebenso gut von Gott haben als der Papst selbst, die ursprüngliche Verfassung der Kirche war, und daß die römischen Bischöfe selbst bis zum 7. Jahrhundert nicht an eine Alleinherrschaft dachten, wie sie sich später unter Gunst und Anreizung der politischen Verhältnisse herausbildete; sie wissen endlich, daß der furchtbare Misbrauch dieser geistlichen Alleinherrschaft die Idee des Episkopalsystems wieder hervorrief, daß man auf den Concilien zu Konstanz und Basel ernstlich darauf ausging, die Kirche nach diesem System zu reformiren, daß die französische Geistlichkeit die Hauptgrundsätze desselben in den früher mitgetheilten vier Sätzen der gallikanischen Kirchenfreiheit förmlich sanctionirte, daß die ganze katholische Kirche

Digitized by Google

Deutschlands Beifall jauchzte, als der trierer Weihbischof von Hontheim im Jahre 1763 das Episkopalsystem in seiner ganzen Schärfe als das wahre Kirchenregiment aufstellte, und nicht minder jauchzte, als 20 Jahre später die Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands dem Papste nicht nur die bis dahin geübte Jurisdiction streitig machten, sondern auch die Eidesformel nicht mehr gelten lassen wollten, wodurch die Bischöfe sich seit 600 Jahren dem Papst zum Gehorsam hatten verpflichten müssen. Wie sehr die ganze hohe und niedere Geistlichkeit nicht allein in Deutschland, sondern in allen Ländern Europas von diesem Geiste durchdrungen war, das tritt Jedem in lebendigster Anschaulichkeit entgegen, der einen Blick in die Correspondenzen wirft, welche die Erzbischöfe und Bischöfe mit dem Papste und untereinander während der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geführt haben, und zugleich Kenntniß nimmt von den kirchenrechtlichen und kirchenpolitischen Gutachten der kurfürstlich-erzbischöflichen Rechtsgelehrten und Minister aus jener Zeit.

Daß auch das Volk nicht unberührt geblieben, hat sich nur zu deutlich in dem Jubel kundgegeben, mit welchem es die Franzosen empfing und die geistlichen Fürsten abziehen sah, und was die gebildeten Classen angeht, so ist ja allgemein bekannt, daß sie an der neuen geistigen Nahrung, welche der Umschwung der Literatur darbot, ebenso gut Antheil nahmen als die Protestanten. Seit vielen Jahren werden in den höhern Bildungsanstalten geschichtliche Lehrbücher zugrunde gelegt, die entweder unmittelbar oder mittelbar von Pro-

Digitized by Google

teſtanten ausgegangen ſind, und wenn auch die Geſchichte der Reformation mit ihren Urſachen und Folgen in einem für die Katholiken günſtigern Lichte dargeſtellt wird, als es in proteſtantiſchen Gymnaſien zu geſchehen pflegt, ſo wird doch die eigentliche und wirkliche römiſche Kirchenlehre entweder ganz übergangen, oder in der Weiſe des oben angeführten praktiſchen Juriſten dargeſtellt, oder auch geradezu verurtheilt, wie es die Erzbiſchöfe ſelbſt gethan. Ich ſpreche hier nicht von Hörenſagen, ſondern aus eigener Erfahrung. Und wie könnte man auch der ſtudirenden katholiſchen Jugend und ihren Lehrern den Zugang zu den Geſchichtswerken und akademiſchen Vorträgen von Schloſſer, Ranke und den übrigen Heroen der deutſchen Geſchichtſchreibung verſperren; oder wie könnte man ſie ausſchließen, von der Lectüre der deutſchen Dichter, Philoſophen, Belletriſten u. ſ. w., die alle einen Geiſt athmen, der mit der ſtrengen römiſchen Kirchenlehre durchaus unvereinbar iſt?

Mit dieſer Umwandlung des ganzen geiſtigen Lebens der Nation war natürlich auch eine Umwandlung der Anſichten und Urtheile in den politiſchen, kirchlichen und confeſſionellen Lebensverhältniſſen verbunden, namentlich auch hinſichtlich der gemiſchten Ehen. Eine gänzliche Veränderung der Geſetzgebung mußte nothwendig folgen. In confeſſioneller Beziehung gingen bekanntlich die Franzoſen mit einem radicalen Beiſpiele voran, und wegen der gemiſchten Ehen ſchrieb der franzöſiſche Cultusminiſter Portalis unter dem 17. März 1806 an den Präſidenten des Generalconſiſtoriums der Augsburgiſchen Confeſſion zu Köln, Jacobi: „Wenn der katholiſche

geiſtliche Vorgeſetzte dem Erlaubnißſchein die Phraſe einfüge: «que les enfans seront élevés dans la religion catholique», ſo ſei das nur ein Wunſch, der dem katholiſchen Gatten nicht das Recht zu einem Verfahren gebe, welches die Ruhe der Familie ſtöre und in Widerſpruch mit der chriſtlichen Liebe ſtehe. Das alte unter Ludwig XIV. gegebene Geſetz, welches gemiſchte Ehen verbiete, ſei unvereinbar mit dem Princip der Cultusfreiheit und mit dem Syſtem der neuen Geſetze." In Deutſchland ging man zwar nicht die Wege der Franzoſen; aber große Veränderungen in dem Verhältniſſe der verſchiedenen Kirchen traten auch hier ein. Ein berühmter Lehrer des Kirchenrechts, Profeſſor Richter in Berlin, deſſen „Lehrbuch des Kirchenrechts", wie ich höre, auch in Oeſtreich als unparteiiſch anerkannt wird, bezeichnet mit wenig Worten vollkommen richtig das gegenſeitige Verhältniß der verſchiedenen Kirchen, wie es ſich im ſocialen Leben nach und nach ſtaatsrechtlich herausgebildet hat. „Während es", ſagt Richter (§. 61), „nach dem Recht des Weſtfäliſchen Friedens als eine Rechtsverletzung betrachtet werden konnte, daß der Regent neben einer ausſchließlich berechtigten Confeſſion einer andern die freie Religionsübung gewährt, iſt nach der gegenwärtigen Geſtaltung jede Kirche verpflichtet, neben ſich die in den meiſten deutſchen Staatsgeſetzen geſicherte freie Entfaltung der andern Confeſſionen zu dulden. Und gegen dieſen Satz kann ſich die katholiſche Kirche auch nicht auf das ihr angeblich von Gott verliehene Privilegium der Ausſchließlichkeit berufen, ſondern auch ſie muß ſich gefallen laſſen, daß neben ihr mit

Digitized by Google

gleicher Berechtigung die evangelische Kirche ihre Kreise ziehe; die Begriffe der Apostasie und der Ketzerei hat das deutsche Rechtsbewußtsein längst aus der Reihe der Verbrechen gestrichen, und der Gebrauch des Wortes „Ketzer" für die Glieder der evangelischen Kirche ist unter die Kategorie der Injurien gefallen. Hiernach gibt es in Deutschland, mit Ausnahme von Oestreich, wo der katholischen Kirche große Vorrechte gesichert sind, überall keine herrschende Kirche. Dagegen kann es geschehen und geschieht wirklich, daß der Staat den Gliedern der Kirche, deren Idee mit seinem ganzen Leben verwachsen ist, vorzugsweise die unmittelbare Lenkung seiner selbst überträgt. Dieses ist jedoch nicht eine Verletzung der garantirten Gleichheit der Confessionen." — Die vernunftrechtliche Nothwendigkeit des Wegfalls der alten päpstlichen Kirchenlehre sprach ein bedeutender katholischer Jurist, der mich, beiläufig gesagt, in Koblenz vertraulich mit der französischen Gesetzgebung in Cultusangelegenheiten bekannt machte, etwa mit folgenden Worten aus: „Die sieben Sacramente der katholischen Kirche umfassen und beherrschen den ganzen Menschen von seiner Geburt an bis zu seinem Tode und bestimmen sogar sein Schicksal über das Grab hinaus. Der Papst ist nach dem Papalsystem als Statthalter Christi auf Erden alleiniger Verwalter, Spender und Entzieher dieser Sacramente. Nur in seinem Auftrage und als seine Vicare können andere Personen Sacramente machen und spenden. Seligsprechen und Verdammen, Binden und Lösen ist also allein in seiner Hand. Er allein hat zu bestimmen, was Rechtgläubigkeit und was Ketzerei ist.

Digitized by Google

Das Weſen der päpſtlichen Rechtgläubigkeit beſteht nun darin, an den Papſt als den Statthalter Chriſti in dieſem Sinne zu glauben und dieſem Glauben ſeine ganze Perſönlichkeit, ſeine Vernunft und ſeinen freien Willen zu opfern. Daraus folgt, daß Niemand, der in dieſem Glauben lebt, Mitglied einer andern Geſellſchaft ſein kann, deren Princip ebenfalls ein moraliſches iſt, alſo auch eine religiöſe Grundlage haben muß. Eine ſolche Geſellſchaft iſt der Staat. Daraus folgt, daß Niemand zugleich ein guter Katholik und Unterthan eines Staats ſein kann, es wäre denn, daß das Oberhaupt des Staats ebenfalls den Papſt als ſeinen Oberherrn anerkennte und den Staat als ein päpſtliches Lehn betrachtete. Wenn aber das Oberhaupt des Staats ein Ketzer iſt, der massa perditionis angehört, dann muß der Papſt conſequenterweiſe die katholiſchen Unterthanen des Eides der Treue, wenn ſie einen ſolchen geſchworen haben, entbinden und den Gehorſam gegen einen ſolchen König mit ewiger Verdammniß beſtrafen.“ „Ich habe“, fügte er hinzu, „als guter Katholik dem König einen falſchen Eid geſchworen, und falſch war auch der Eid, den ich dem Kaiſer Napoleon geſchworen.“ — Es war ein merkwürdiger Mann, voll unbefriedigten Ehrgeizes, bedeutend durch Geiſt und juriſtiſche Kenntniſſe. Nach meinem Eintritt in die Regierung nannte er mich wegen meiner Unbekanntſchaft mit der Geſetzgebung eine zeitlang immer ſpöttiſch „Herr Profeſſor“, zum Gelächter der übrigen Mitglieder. Um mir den Spott vom Halſe zu ſchaffen, erſuchte ich ihn, mich in die Lehre zu nehmen. Das nahm er freundlich und ſehr willfährig auf. Obwol er

Digitized by Google

eine höhere Stellung einnahm und noch viel älter war als ich, kam er doch auf meine Stube und ertheilte mir den gewünschten Unterricht, sub sigillo silentii, wie er sich ausdrückte. Ein kurzes Dictat von ihm liegt mir noch vor, und ich will es, da es die Rechtsanschauung der Rheinländer über das Verhältniß von Kirche und Staat ausdrückt, hier mittheilen:

„Die Kirche ist eine Anstalt im Staat und in ihren äußern Handlungen der Aufsicht des Staats unterworfen. Der Staat als solcher abstrahirt von den verschiedenen Confessionen, die verschiedenen Confessionen aber haben ein gleiches Verhältniß zum Staate. Dies muß man immer fest im Auge behalten, wenn verschiedene Confessionen zu einem Staate gehören. — Wenn eine Confession ein auswärtiges geistliches Oberhaupt hat, so kann dessen Autorität sich nur über Dinge erstrecken, worüber dem Staate seinem Wesen nach keine Autorität zusteht (Glaubenssachen als solche) — dieses Verhältniß der Kirche zum Staate ist in den Verfassungsurkunden der deutschen Staaten ausgesprochen und von dem Papste in verschiedenen Concordaten anerkannt. Der Staat hat ein Aufsichtsrecht über jede Religionsgesellschaft, und sie ist verbunden, sich überall, wo sie im äußern Staatsleben erscheint und als solche in das bürgerliche Leben eingreift, den Gesetzen des Staats zu unterwerfen. Keine Religionsgesellschaft kann daher eine vom Staate unabhängige Jurisdiction haben. Die Ehe ist von der einen Seite ein kirchliches Institut, von der andern Seite aber auch ein Staatsinstitut, und zwar das wichtigste von allen, weil alle andern von diesem abhängen. Der

Digitized by Google

Civilstand, wozu hauptsächlich die Ehe gehört, muß also als ein von der Kirche unabhängiges Institut betrachtet werden, so jedoch, daß der kirchliche Charakter dadurch nicht beschädigt wird. Es müssen daher die bürgerlichen Ehegesetze in jeder Beziehung den christlichen Religionsgesetzen entsprechen und neben der bürgerlichen Trauung auch die kirchliche positiv gefodert werden. Gemischte Ehen christlicher Confessionen sind staatsrechtlich gültig; daraus folgt, daß sie es auch kirchenrechtlich sind. Die Confessionen haben im Staate gleiche Rechte; daraus folgt, daß auch Die, welche eine gemischte Ehe schließen, gleiche Rechte haben. Es darf daher kein Geistlicher der einen oder andern Confession die religiöse Weihe verweigern, oder gewisse Bedingungen derselben setzen. Die Stellen des Kanonischen Rechts, welche die katholische Geistlichkeit für ihr Verfahren anführt, sprechen von haereticis; die evangelischen Christen gehören aber nach den Reichsgesetzen nicht zu diesen. Schon Benedict XIV. hat in Bezug auf die Niederlande den Geistlichen verboten, das Versprechen zu fodern, die Kinder katholisch werden zu lassen."

Aus dem Mitgetheilten wird man leicht abnehmen können, wie die Gesinnungen und Urtheile der Rheinländer hinsichtlich des Verhältnisses der verschiedenen Confessionen zueinander und zum Staate beschaffen waren, ehe der Streit über die gemischten Ehen entbrannte, und wie mächtig die Hindernisse waren, welche die Organe der Zurückführung des alten Papstthums zu überwinden hatten, bevor sie ihren Zweck erreichen konnten. Reibungen, die unter den Confessionen von selbst entstan-

Digitized by Google

den, kamen ihnen zu Hülfe. Die Entwickelung des in politischer Hinsicht so bedeutungsvollen und lehrreichen Kampfes ging folgendermaßen vor sich:

Bekanntlich wurde das kirchliche und religöse Leben zu gleicher Zeit durch die Zeitereignisse in beiden Confessionen geweckt und durch die beiderseitigen Geistlichen, unterstützt von den Regierungen, mehr und mehr belebt. Die lutherische Kirche war im Allgemeinen ganz entchristlicht, verwissenschaftlicht und verweltlicht. „Es ist mir ganz einerlei", sagte einmal ein lutherischer Offizier zu mir, „ob meine Kinder mit Wupperwasser oder mit Wasser aus dem Jordan getauft werden. Pfaffe ist Pfaffe, und am Ende habe ich noch lieber mit dem katholischen Pfaffen meiner Frau als mit meinem protestantischen zu thun." Ein Anderer bot dem Geistlichen Gastfreundschaft unter der Bedingung an, daß er seiner Frau nicht soviel „auf ihrem Gewissen herumrutsche". So gleichgültig waren die meisten Offiziere und Beamten aus den alten Provinzen. In der reformirten Kirche hatte sich der christliche Glaube durch den Gebrauch des Heidelberger Katechismus in Haus und Schule in größerm Maße erhalten; in der katholischen Kirche, genauer gesprochen, in dem katholischen Volke, war am meisten christlicher Glaube, christliches Leben übriggeblieben. An diese Zustände knüpft sich die Regeneration des kirchlichen Lebens, die etwa mit dem Jahre 1815 begann. In der preußischen Rheinprovinz gab zuerst das Reformationsfest Veranlassung, das Bewußtsein der confessionellen Trennung zu wecken und zu schärfen. Die Evangelischen brüsteten sich, die Katholischen fühlten sich ge-

Digitized by Google

drückt. Es zeigte sich die Wahrheit der altgriechischen von der römischen Politik mit wunderbarer Meisterschaft benutzten Lehre, daß das Volk weniger Unrecht fürchtet, wenn es seinen Beherrscher für rechtgläubig hält. Sofort fing man an zu zählen, wie viele Beamte evangelisch, wie viele katholisch seien, wie viele evangelische Geistliche decorirt würden und wie viele katholische. Solche mistrauische Vergleichungen gingen auf alle Verhältnisse über. Die Empfänglichkeit für Schlimmeres war gegeben, und Leute, die sich verletzt oder zurückgesetzt fühlten, benutzten sie. Hätte man doch nur nicht Görres so schwer verletzt. Aber in Berlin war man mit der anthropologischen Seite der Politik so unbekannt, daß man den innern Gang der Dinge, wie ich ihn eben angegeben habe, gar nicht merkte oder doch nicht beachtete. Die Geistlichen fingen an, wegen der gemischten Ehen Schwierigkeiten zu erheben, die sie früher in Gemäßheit der französischen Gesetze nicht erhoben hatten, und als das Oberpräsidialpublicandum vom 1. März 1819 dagegen erschien, wurden sie noch schwieriger, weil sie sich dadurch in ihrer geistlichen Ehre verletzt fühlten. „Des Königs Majestät", heißt es in diesem Publicandum, „haben allergnädigst zu erklären geruht, daß das Verfahren der katholischen Geistlichen, wonach sie verlangen, daß die katholischen Glaubensgenossen, welche sich mit Nichtkatholischen ehelich verbinden wollen, die Erziehung ihrer Kinder beiderlei Geschlechts in der katholischen Religion versprechen und der nichtkatholische Theil diesem Versprechen beistimme; und ferner, wenn dieses Versprechen nicht geleistet wird, die kirchliche Vollziehung

Digitized by Google

einer ſolchen gemiſchten Ehe verweigern — Allerhöchſt Ihren Religionsgrundſätzen geradezu entgegen, und daß es daher eine grundloſe, ahndungswürdige Angabe ſei, wenn in mehren öffentlichen Blättern angezeigt wird, daß dieſes Verfahren der Geiſtlichkeit und namentlich die desfallſigen Verordnungen des Generalvicars von Aachen mit den Grundſätzen der preußiſchen Regierung übereinſtimme.“ Es wurden nun auch angeſehene altkatholiſche Familien ins Intereſſe gezogen. Man berechnete, wie lange es etwa noch dauern werde, bis der gebildete Theil der Einwohner proteſtantiſirt ſei, wenn alle unverheiratheten Offiziere und Beamten aus den alten Provinzen katholiſche Mädchen heiratheten und ihre Kinder der proteſtantiſchen Kirche zuführten. Die Aeltern der katholiſchen Mädchen verbanden ſich mit den Geiſtlichen zur ſtrengen Feſthaltung der aufgeſtellten Bedingung, und der Erfolg krönte in vielen Fällen dieſe Feſtigkeit. Zwei Drittheile der Heirathsluſtigen gaben das Verſprechen und nur etwa ein Drittheil eroberte die Braut auch ohne das Verſprechen zu geben. Rückgängig wurden, ſoviel ich weiß, keine Verlobungen wegen Nichteinigung über die Kindererziehung. Nichts war natürlicher, als daß die evangeliſchen Geiſtlichen und Familien jetzt auch wach wurden und ihr Gebiet zu vertheidigen ſuchten. Es kam zu Controverspredigten und andern polemiſchen Kämpfen, wodurch ſie ſich gegenſeitig noch mehr reizten. Von Duldung und chriſtlicher Liebe konnte nicht mehr die Rede ſein; der Streit drang bis in die Elementarſchulen. So ungefähr lagen die Sachen, als die königliche Cabinetsordre vom 17. Aug.

Digitized by Google

1825 in der Rheinprovinz publicirt wurde, wodurch die Principienfrage zur Erörterung kam, ob päpſtliches oder preußiſches Recht gelten ſolle. Mittels dieſer Cabinetsordre wird nämlich das ſchon 1803 für die öſtlichen Provinzen gegebene und von der dortigen katholiſchen Geiſtlichkeit ohne Widerſpruch befolgte Geſetz hinſichtlich der gemiſchten Ehen auch für die weſtlichen Provinzen geltend gemacht. Danach ſollen die Kinder gemiſchter Ehen in der Religion des Vaters unterrichtet werden, und kein Ehegatte den andern durch Verträge verpflichten dürfen; wenn aber die Aeltern ſich beiderſeits freiwillig über den ihren Kindern zu ertheilenden Religionsunterricht einigen, ſoll Niemand ein Recht haben, ihnen zu widerſprechen. Das Geſetz ſtimmt mit dem franzöſiſchen, gegen welches die katholiſchen Geiſtlichen früher keinen Widerſpruch erhoben, im Weſentlichen überein; aber die Geſinnungen Derer, für welche das Geſetz gegeben worden, hatten ſich geändert. Die Entſchiedenen, die Entweder-Oder-Leute, wie ſie der katholiſche Paſtor Kuckerts in Kirn nannte, waren mit der Antwort raſch fertig. „Keine Gewalt der Erde", ſagten ſie, „kann einen katholiſchen Geiſtlichen zwingen, ſich bei dem Sacrament der Ehe anders zu betheiligen, als der Papſt es vorſchreibt oder billigt." Die Einſichtigen und Beſonnenen, beſonders Geiſtliche höherer und höchſter Stellung bedachten die Uebel, welche aus dem Conflict für die katholiſche Kirche und ihre Angehörigen hervorgehen mußten, wenn nicht entweder der Papſt bedeutende Milderungen zugeſtehe, oder der König das Geſetz zurücknehme. Daß der König zurücknehmen werde, konnten ſie umſo-

Digitized by Google

weniger hoffen, als das Gesetz ein vernünftiges und gerechtes war, mit den Grundsätzen übereinstimmte, nach welchen früher das Reichskammergericht und der Reichshofrath die Sache behandelt hatte, und die Parität in keiner Weise verletzte. Sie sannen auf Vermittelung, sowol in der Praxis, die sie sofort auf eigene Hand übten, als auch in Ausarbeitung von Reglements, für welche sie die römische Curie zu gewinnen hofften. Gründe zu solcher Hoffnung fanden sie genug in der Geschichte der gemischten Ehen. Hatten sich doch die Päpste selbst, wenn das Dogma mit der kräftig und entschlossen gehandhabten bürgerlichen Gesetzgebung in Conflict gerieth, und auch sonst in einzelnen Fällen, oft schwankend nachgiebig, nachsichtig gezeigt. Anfangs foderten sie von dem nichtkatholischen Theile Abschwörung der Ketzerei, dann blos die Bedingung der katholischen Kindererziehung, und wo auch diese nicht durchzuführen war, ließen sie Dissimulation eintreten, d. h. stillschweigendes Gehenlassen. „Ich kann zwar", sagt Benedict XIV. in einem Breve vom 12. Sept. 1750, „die gemischten Ehen nicht thatsächlich approbiren, aber ich kann sie dissimuliren, d. h. ich kann thun, als ob ich nicht wisse, was geschieht, wovon ich sehr wohl weiß, was geschieht." Nach und nach trugen christliche und bürgerliche Duldsamkeit und Gerechtigkeit fast überall den Sieg davon, und die gemischten Ehen wurden auch von katholischen Geistlichen ohne Bedingung eingesegnet. Ueberhaupt herrschte ja eine große Verschiedenheit der Ansicht der Theologen über Materie, Form und Spendung dieses Sacraments, worüber sich weder die päpstlichen Glaubensdecrete noch

Digitized by Google

der römiſche Katechismus ausgeſprochen. Die jüngſten Vorgänge in Baiern konnten den Wunſch jener Beſonnenen, eine Vermittelung zu erzielen, nur verſtärken. Dort verweigerte nämlich ſeit dem Vollzuge des Concordats von 1819 die katholiſche Geiſtlichkeit die Proclamationen, Dimiſſorien und Copulationen bei gemiſchten Ehen, wenn die Erziehung der Kinder in der katholiſchen Confeſſion nicht feſtgeſetzt ſei. Man beſchwerte ſich 1830 über dieſes Verfahren bei den Kammern. Die Majorität der Kammern fand die Beſchwerde gegründet und trug beim König darauf an: „Die katholiſchen Geiſtlichen zur Ausübung ihres Amts bei gemiſchten Ehen, insbeſondere zur Vornahme der Proclamationen und Entlaſſung, ſowie zur Aſſiſtenz bei dem Verehelichungsacte, auch wenn die Erziehung aller Kinder in der katholiſchen Religion nicht zugeſichert werde, nöthigenfalls durch alle nach dem Geſetz zuläſſigen Mittel und durch das Präjudiz der unbedingten Temporaliensperre und deſſen Realiſirung anhalten zu laſſen.“ An Gegenvorſtellungen von Seiten der katholiſchen Geiſtlichkeit ſowol bei den Kammern als beim König fehlte es nicht; in dem Landtagsabſchiede vom 30. Dec. 1830 erklärte aber der König: „Es iſt unſer ernſtlicher Wille, daß bei Eingehung gemiſchter Ehen die Beſtimmungen der Geſetze über die Vornahme der Proclamationen, die Ausſtellung der Dimiſſorialien und die Rechte der Brautleute hinſichtlich der künftig religiöſen Erziehung der Kinder mit Nachdruck gehandhabt werden.“ Daß dieſe königliche Erklärung auch in Rom des beabſichtigten Eindrucks nicht verfehlte, beweiſen die mildernden Be-

Digitized by Google

ſtimmungen, welche darauf nach vielem Hin- und Herreden in dem Breve vom 12. Sept. 1834 „Literis jam inde" erfolgten.

In ähnlicher Weiſe ſuchten nun auch die preußiſchen Biſchöfe den Papſt zu einem Breve zu beſtimmen, welches ihnen leitende Geſichtspunkte geben könnte, um das Schiff der Kirche zwiſchen Scylla und Charybdis möglichſt ſicher hindurchzuleiten. Es erfolgte das Breve vom 25. März 1830 und in Verbindung damit eine ausführliche Inſtruction vom 27. März deſſelben Jahres. Es waren aber die Geſichtspunkte dieſes Breve und die Weiſungen dieſer Inſtruction keineswegs ſo beſchaffen, daß durch ſtrenge Befolgung derſelben eine Colliſion mit den Staatsgeſetzen hätte vermieden werden können. Man glaubte damals, Pius VIII. und die Curie hätten, aufgemuntert durch die Vorgänge in Belgien, eine ſolche Colliſion mit dem proteſtantiſchen König abſichtlich herbeiführen wollen. Daß die Curie überall ihre Berichterſtatter über kirchliche und politiſche Stimmungen und Richtungen hatte, iſt mir von katholiſchen Freunden in verſchiedenen Theilen der Provinz verſichert worden; war dieſes wirklich der Fall, dann laſſen ſich viele damalige Erſcheinungen im Leben und in der Preſſe, bei denen es auf Fanatiſirung des Volks abgeſehen war, leichter erklären. Die Biſchöfe aber, deren Haupt, der Erzbiſchof Graf Spiegel, mit der wahren Sachlage beſſer bekannt war, nahmen ihre Zuflucht zu diplomatiſchen Künſten. Sie verſtändigten ſich mit der Regierung über die Ausführung des päpſtlichen Breve nach dem Grundſatze, daß zwar die Kanones und die ſtrenge Praxis

Digitized by Google

nicht aufgehoben und außer Kraft gesetzt worden, aber doch eine Art von Dispensation, ein Nachgeben (tolerantia) eingetreten sei. Hierdurch sei also die Disciplin wirklich gemildert, und es könne hinfort nach dem Geiste der Kanones und der kirchlichen Anfoderungen so gehandelt werden, daß der Allerhöchsten Cabinetsordre von 1825 genügt werde. Die am 19. Juni 1834 abgeschlossene Convention, wodurch die schwierige Aufgabe in diplomatischer Weise glücklich gelöst wurde, hier ausführlich mitzutheilen, würde zu viel Raum wegnehmen. Es möchten vielleicht manche Leser wünschen, sämmtliche Verhandlungen in dieser die tiefsten Interessen der Nation berührenden Angelegenheit hier übersichtlich zusammengestellt zu finden; es ist aber mein Buch keine Urkundensammlung, sondern eine Mittheilung von Erinnerungen aus dem Leben. *)

Zu diesen Erinnerungen gehört auch, daß ich die Contrahenten und die ihnen beistimmenden Bischöfe in Koblenz versammelt sah, und wenn dies auch nur bei den Mittagsessen der Fall war, die diesen Herren zu Ehren gegeben wurden, so hatte ich in meiner Stellung doch auch Gelegenheit, von den Verhandlungen selbst nähere Kenntniß zu nehmen. Sie waren von der Beschaffenheit, daß man wol fragen konnte: „Was bedeu-

*) Wer sich näher unterrichten will, findet die wichtigsten Actenstücke in dem „Lexikon des Kirchenrechts und der römisch-katholischen Liturgie, von Dr. Andreas Müller, Domcapitular zu Würzburg", einem Buche, welches in keiner Hausbibliothek fehlen sollte, nach der Zeitfolge zusammengestellt.

ten die Zeichen der Zeit? Iſt's Ebbe oder Flut? Gehen wir in Deutſchland und in Europa rückwärts oder vorwärts? Wer wird ſiegen, Kirche oder Staat? Geiſtlichkeit oder Nation? Pfaffenthum oder Volksthum?" Damals fühlte in der That Jedermann, daß äußerſte Gegenſätze, ja höchſte Principien ſich ſcharf gegenüberſtanden; daß entſcheidende Kämpfe heranzogen; daß etwas Neues ſich geſtalten werde. Die Hoffnung der Einen, die Furcht der Andern: Eigennutz und Leidenſchaft traten nicht allein kühn hervor, ſondern trugen frech die Zeichen des Hohen und Heiligen. Wie aber Bunſen, der nicht, wie wir Andern, die Acten blos geleſen, ſondern ſie ſelbſt mitgemacht hat, dieſe ſchon damals gebrauchten Fragen und Schilderungen nach 20 Jahren abermals vorzubringen, ſich durch die verhältnißmäßig geringfügigen ſpätern Erſcheinungen auf kirchlichem Gebiete, durch einen Hirtenbrief des Biſchofs von Mainz, durch ein Gutachten des Profeſſors Stahl u. dergl. veranlaßt finden konnte, das iſt mir unbegreiflich. Ich kann es mir nur aus dem Drange erklären, einem bittern Gefühle über die Mishandlung, die er in Rom erfahren, Luft zu machen. Gewiß war es ſeine Abſicht nicht, den Broſchüren- und Zeitungskampf hervorzurufen, deſſen Wirkungen er ſelbſt nach ſeinen ſonſt kundgegebenen chriſtlichen Ueberzeugungen verwerfen muß. Mit dem Erzbiſchof Grafen Spiegel ſchien übrigens Bunſen auf vertraulichem Fuße zu ſtehen, was man ſich aus dem Briefwechſel des Erſtern mit dem Miniſter von Stein auch wol erklären kann. Da ich mit dem Erzbiſchof nur einmal eine etwas längere Unterredung gehabt, ſo habe

Digitized by Google

ich mir ein sicheres Urtheil über ihn nicht bilden können. Ich machte ihm in Köln meine ehrerbietige Aufwartung, um ihn zu fragen, ob er hinsichtlich des katholischen Religionsunterrichts an dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium mir Aufträge zu ertheilen habe. Er empfing mich mit freundlichster Herablassung, ließ sich in ein Gespräch über den Minister von Stein ein, bezeugte seine Zufriedenheit mit dem Provinzial-Schulcollegium, erkundigte sich nach einzelnen Personen und war überhaupt so liebenswürdig gesprächig, daß ich es wagen zu dürfen glaubte, meinen Freund Birnbaum, den Director des Jesuitergymnasiums, seinem gnädigen Wohlwollen zu empfehlen. Dieser hatte mir nämlich geklagt, daß der Erzbischof ihn zur großen Erschwerung seiner amtlichen Stellung auffallend zurücksetze, ihn nie einlade, ihn keines Gesprächs würdige u. s. w. Sowie ich den Namen Birnbaum ausgesprochen hatte, verwandelten sich die freundlichen Mienen in Ausdrücke des Zorns und der Verachtung, und als ich in meiner empfehlenden Rede fortfuhr, stand er auf und sprach die Worte: „Er verdient getreten zu werden", und machte zugleich mit dem Fuße die Bewegung des Tretens. Der Ursache dieser leidenschaftlichen Aufwallung nachforschend, erfuhr ich: der Dompastor F. habe ihm hinterbracht, Birnbaum mache Spottgedichte auf ihn. Allerdings hatte Birnbaum mitunter Aristophanische Launen und eine große Geschicklichkeit, diese in Xenien nach Art der Schiller'schen auszudrücken, und da mag es ihm denn auch wol einmal begegnet sein, vertrauten Freunden ein den Erzbischof bezeichnendes Distichon mitzutheilen.

Digitized by Google

Eine Hauptfrage bei den Verhandlungen über die Convention war: ob man das päpſtliche Breve den einzelnen Pfarrern mittheilen ſollte oder nicht. Die Vorenthaltung ſchien bedenklich, weil es unter den Geiſtlichen Anhänger des Papſtthums und Feinde des proteſtantiſchen Königthums gab, die daran leicht hätten Mistrauen und Ungehorſam knüpfen können; ebenſo bedenklich ſchien die Mittheilung, weil dieſelben Geiſtlichen dann geſagt haben würden, was ſpäter der Erzbiſchof von Droſte wirklich ſagte. Man entſchloß ſich alſo zu einer Mittheilung in Form eines lateiniſchen Paſtoralſchreibens an die Pfarrer und Seelſorger der vier Diöceſen, welches den Worten nach verſchieden, dem Inhalt nach gleich ſein ſolle. Inwiefern eine kritiſche Vergleichung des Inhalts und der Worte des Paſtoralſchreibens mit den Worten und dem Inhalte des Breve und der damit verbundenen instructio ad Archiepiscopum Coloniensem et ad episcopos Trevirensem, Paderbornensem et Monasteriensem die Uebereinſtimmung, welche ſie glauben machen wollten, ergeben werde, wurde weniger in Betracht gezogen als die Uebereinſtimmung mit dem allgemeinen, auch in der katholiſchen Welt waltenden, hiſtoriſchen und Rechtsbewußtſein. Dieſe Uebereinſtimmung war zugleich eine Uebereinſtimmung mit dem preußiſchen Geſetze. Dies war daher auch der Standpunkt, von welchem aus der preußiſche Geſandte einwirkte, und zwar mit großer diplomatiſcher Geſchicklichkeit, wie man ſagte. — Das römiſch-katholiſche Geſchichts-, Rechts- und Prieſterbewußtſein war zwar durch Zeitereigniſſe in den Hintergrund gedrängt, aber nicht getödtet; die Zeit-

Digitized by Google

ereigniſſe, welche ſeit dem Wiener Congreß eingetreten waren, hatten es zu einer abermaligen lebensvollen Thätigkeit geweckt. Es war alſo ein Kampf der altpäpſtlichen Herrſchaftskirchenlehre mit den allgemeinen Ergebniſſen der humanen und politiſchen Bildungsbeſtrebungen der vorhergegangenen Jahrhunderte. Die Methode des Kampfes von beiden Seiten hat Görres mit furchtbarer Anſchaulichkeit in ſeinem „Athanaſius" geſchildert und abgebildet. „Die Lüge", ſagt er, „iſt in dieſer Zeit zu jener wahrhaft grauenvollen Macht erwachſen, wie ſie dergleichen in ſolchem Umfange in keiner Periode der Geſchichte je beſeſſen; eine Gewalt, die ſie zu der frechen Verwegenheit gebracht, mit Hülfe der tauſend und tauſend Organe, die ſich ihr hingegeben, vertrauend auf die ſtumpfſinnige Gedankenloſigkeit, die ſie überall vorgefunden, die Wahrheit, wo es thunlich, allmälig zu ſecretiren, durch ſophiſtiſche Künſte und freches Leugnen wegzureden, im Tumulte niederzuſchreien und an die Stelle der Verdrängten ſich ſelber zu ſubſtituiren und ſich für die Vertriebene auszugeben. Dies Beginnen hat keineswegs auf die kirchlichen Gebiete des Glaubens ſich beſchränkt; es hat über ſo viele andere ſich ausgebreitet, nach dem religiöſen am meiſten über das politiſche; wobei wir nur einzig an Spanien erinnern wollen und das inſolente freche Spiel, das man dort ſeit Jahren mit der koloſſalen Einfalt und Leichtgläubigkeit der gebildeten Zeitgenoſſen getrieben und fortdauernd zu treiben nicht erröthet." — „Wie es nun Hofjuriſten und Territorialdiplomaten geweſen", heißt es weiterhin, „die das erſte Werk (die Beſeitigung des Kaiſers) eingefädelt,

Digitized by Google

und vollführt, so sind es Hofkanonisten und Metropolitantheologen gewesen, die dem andern Geschäft sich unterzogen, und katholische Pfaffen sind gekommen und haben überall beim Entwurfe mit zu Rathe gesessen, und bei der Ausführung fleißig mit Hand angelegt. Solche Pfaffen sind es gewesen, die schon zur Zeit der Reformation einen Theil der Kirche der weltlichen Gewalt überliefert haben." — Man sieht, daß Görres dem katholischen und dem diplomatischen Gewissen gleiche Gerechtigkeit widerfahren läßt; aber die Meisterschaft in der Kunst, die er Lüge nennt, spricht er doch dem Papste zu. „In der Kunst des Schachzabelspiels", läßt er den Papst zu den preußischen Ministern sprechen, „kommt, edle Herren! ein nicht Unerfahrener in eure Mitte gegangen; gefällt es euch, eure hohe Kunst an meiner Wenigkeit zu prüfen?" Sie blicken ihn forschend und wägend an; es will ihnen ein klein wenig unheimlich zu Muthe werden; aber er sieht so einfältig und schlicht und demüthig aus seinen Augen; sein ganzes Wesen bedünkt sie so unscheinbar, daß es ihnen gleich wieder ganz übermüthig zu Sinnen wird. „Guter Freund!" also reden sie ihn mit spöttischer Herablassung an; „er hat wol sein Spiel unter unversuchtem, unwissendem und dummem Volke geübt, und meint es nun mit kunsterfahrenen, ausgelernten Meistern aufzunehmen; die verwegene Sache wäre ihm abzurathen." „Es möchte wol also sein, wie ihr da geredet", erwidert der bescheidene Unbekannte; „wollt ihr mich des Versuchs nur würdigen, dann werden wir's ja bald erfahren. Es gilt eure Seelen, ich habe die meine den euern gern zum Pfande ausgesetzt."

Digitized by Google

Da beginnt das Spiel, die Züge winden und verwirren sich gar kraus ineinander; die sieben weisen Meister winken sich bedeutsam zu und zischeln sich in die Ohren, es fällt manch spöttisch Wort; manch gute Finte wird von den kunsterfahrenen Spielmeistern angewendet; die Wege aber, wo sie seiner damit geharret, sind immer nicht die Wege, die der Alte geht; dieser webt still an seiner Webe fort. Das Netz ist endlich ausgestrickt, nun zieht er den Meisterzug und spricht ruhig, ohne aufzusehen: „Schach dem König!“ Ein Blick aufs Spiel, ein Ausruf des Erstaunens, ein Sinnen und Suchen, so oder dort hinaus oder da hindurch: umsonst, es ist kein Entkommen, sie müssen sich verloren geben. Görres will freilich die Parabel anders gedeutet wissen; aber die Deutung, welche die Geschichte des Papstthums derselben gibt, ist so vollkommen treffend, daß eine andere wol kaum noch möglich bleibt. Die Unbesonnenheit, in welcher der geistreiche Mann diese Parabel gedichtet und der Welt zur Schau ausgestellt hat, läßt sich wol erklären. Vergleicht man nämlich das Buch „Deutschland und die Revolution“, welches er wenige Jahre früher, weit über das Schwabenalter hinaus, geschrieben, gründlich mit dem „Athanasius“, so wird man sich überzeugen, daß nur seine Leidenschaften eine andere Richtung genommen, nicht aber seine Weltanschauung, seine Urtheile über Religion, Kirche und Staat und über Das, was Deutschland frommt, sich geändert.

Daß übrigens die Convention der Bischöfe mit der preußischen Regierung, welche Veranlassung zu der Görres'schen Parabel gab, ein ephemeres Product sei, er-

Digitized by Google

kannten alle einsichtigen und rechtschaffenen Menschen, ehe noch der Erzbischof Droste sie durch die Erklärung zerriß: „er finde die von der Instruction der Bischöfe angenommene Zulassung katholischer Trauung, ohne ein vorher von den Verlobten gegebenes Versprechen der katholischen Erziehung der Kinder, mit dem Breve in offenbarem Widerspruch; daher habe er denn auch vorkommendenfalls immer die Pfarrer dahin instruirt, die Trauung nie zu gewähren, wenn ein solches Versprechen nicht abgegeben worden sei.“ Die Regierung hatte bis dahin Alles gethan, um die principielle Erörterung der Frage zu vermeiden; da aber der Erzbischof sich auf keine Weise abhalten ließ, mit dem schroffen römisch-katholischen Princip einförmig mitten in das Herz des preußischen Staats hinzufahren, ohne auch nur die mindeste Rücksicht auf die bestehende Gesetzgebung und auf die geschichtlich gegebenen Lebensverhältnisse eines gemischten Staats zu nehmen: so trat mit unabwendbarer Nothwendigkeit die Alternative ein, entweder die Gesetze und damit die königlichen Majestätsrechte preiszugeben, oder durch Aufrechterhaltung derselben die Leidenschaften noch mehr zu entflammen. Man hatte, wie es scheint, für beide Fälle den weitern Operationsplan durchdacht und vorbereitet, und wenn tieferblickende Politiker recht gesehen haben, so war es geradezu auf einen neuen Religionskrieg und auf Losreißung der Rheinprovinz vom preußischen Staate abgesehen. Daß der König durch eine so ernste und entschiedene Maßregel, wie die gewaltsame Wegführung des Erzbischofs von seinem Sitze auf die Festung Minden, die Gesetze und die Majestätsrechte

Digitized by Google

wahren würde, glaubte man nicht; denn es entstand eine Verwirrung im Lager und es dauerte längere Zeit, bis man gegen dieses unerwartete Ereigniß Fronte gemacht hatte.

VII.

Die Folgen der gewaltsamen Entfernung des Erzbischofs.

Die von der weltlichen Gewalt beschlossene und ausgeführte gewaltsame Ausschließung eines katholischen Erzbischofs von der Ausübung seines ihm rechtmäßig übertragenen Amts gehört unstreitig, sowol der Ursachen als der Folgen wegen zu den merkwürdigsten und wichtigsten Erscheinungen des 19. Jahrhunderts. Denn die Ursachen sind aus einem alten tiefen Zerwürfnisse hervorgegangen, und die Folgen hemmen und erschweren aufs neue den friedlichen Gang der nationalen Entwickelung. Humane Bildung und christliche Erkenntniß schienen in der Heiligen Allianz den alten bösen Geist confessionellen Zwistes, der unsagliches Unheil über die Menschheit gebracht, überwunden und die wechselseitige Annäherung der christlichen Confessionen in den Häuptern derselben vollendet zu haben. Die Menschen freuten sich. Politische Ungerech-

Digitized by Google

tigkeit und der Zwillingsbruder derſelben, politiſches Mistrauen, riefen ihn durch ihre Werke wieder ins Leben und gaben ihm Macht und Gelegenheit, das alte Spiel tiefſter Friedensſtörung aufs neue zu beginnen. Dieſes Spiel dauert noch jetzt, wenn auch in einer für die äußere Ruhe und die äußern Verhältniſſe der Staaten nicht mehr ſo gefährlichen Weiſe, fort; aber in das innere Leben der gemiſchten Staaten griff es noch immer, Aergerniß gebend und ſchmerzlich ſtörend ein, und könnte wol auch gelegentlich abermals eine politiſche Bedeutung gewinnen. Um das Uebel richtig zu beurtheilen und zu behandeln, muß man es im Zuſammenhange mit ſeinen nähern und entferntern Urſachen kennen lernen. Gegenſeitiges Anklagen und Schimpfen macht die Sache nur noch ärger; die Wahrheit, leidenſchaftslos erforſcht und ruhig ausgeſprochen, kann uns auch in dieſer ſchwierigen Frage allein freimachen und die ſchwere nationale Krankheit des confeſſionellen Haders heilen.

Es ſcheint mir daher der Mühe werth, dieſem Zuſammenhange näher nachzugehen. Ich wähle zu dieſem Zwecke den ſichern Weg der Thatſachen, weil, wie der Vater der Geſchichte ſich ausdrückt, die Augen der Menſchen gläubiger ſind als die Ohren (ὦτα γὰρ τυγχάνει ἀνθρώποισι ἐόντα ἀπιστοτέρα ὀφθαλμέων).

Niemand, welcher Partei er auch angehören mag, kann leugnen, daß noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts grauſe Finſterniß ganz Europa bedeckte. Wie dieſe Finſterniß entſtand, wie die Werke derſelben beſchaffen waren, und welche Anſtrengungen gemacht wurden,

Digitized by Google

sie zu erhalten, und als dieses nicht länger möglich war, die Werke derselben dem aufgegangenen Lichte zu entziehen, — alles Das habe ich vor 20 Jahren actenmäßig in einer Reihe von Aufsätzen nachgewiesen, die größtentheils in den bei C. F. Winter in Heidelberg herausgekommenen „Deutschen Blättern" abgedruckt sind. Hier will ich nur die wesentlichsten Momente in gedrängter Kürze in Erinnerung bringen. *) Die Mächte, von welchen jene Finsterniß ausgegangen war, und die sie mit allen Künsten der Lüge und Heuchelei zu erhalten suchten, hatten sich unter ihrem Schleier in den Besitz aller Güter des Lebens gesetzt. Was die große Masse des verdummten und geknechteten Volks im Schweiße des Angesichts erarbeitete, das leiteten jene Mächte mittels künstlich angelegter Kanäle in die großen Vorrathskam-

*) Ein hoher katholischer Geistlicher, der edle wahrheitsliebende Freiherr J. H. von Wessenberg, gibt in dem ersten Theile seines unsterblichen Werks über „die großen Kirchenversammlungen des 15. und 16. Jahrhunderts" eine einleitende Uebersicht der Geschichte kirchlicher Zustände während der ersten 13 Jahrhunderte, worin wahrheitsgetreue Schilderungen von so starker Färbung vorkommen, daß sie Schauder erregen. Könnte der bitterste Feind der katholischen Kirche wol Aergeres über die tiefe Entartung des römischen Papstthums aussagen, als ein Freund der Kirche und des Stuhls Petri, der fein und tief fühlende Petrarca Bd. I, S. 398, in Prosa und in Versen ausspricht? — Meine katholischen Freunde und Leser werden daher hoffentlich in meiner wahrheitsgetreuen Schilderung der Zustände im 18. Jahrhundert keine Feindschaftsausbrüche gegen die katholische Kirche erblicken. Sie würden mir Unrecht thun.

Digitized by Google

mern ihrer bis zur höchsten Ueppigkeit gesteigerten Genußsucht. Dem armen Volke ließ man nur soviel, ja kaum soviel, als zur Erhaltung der Arbeitskraft nöthig war. Einige Beispiele werden genügen, um diese Sätze über allen Widerspruch zu erheben. In Neapel und Sicilien befanden sich noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts 22 Erzbischöfe, 116 Bischöfe, 56,500 Priester, 31,800 Mönche und 23,600 Nonnen, im Ganzen 110,138 geistliche Personen, welche das Volk ernähren mußte. Und was thaten alle diese Menschen für das Volk? Die traurige Antwort liegt in der sittlichen und materiellen Verkommenheit desselben, die sich bis in unsere Zeit hinein offenbart und den Satz des gegenwärtigen Königs, es könne nur durch eine despotische Regierungsform in Schranken gehalten werden, zu rechtfertigen scheint. In Portugal konnte Johann V. ungehindert Land und Volk in die drückendste Armuth stürzen, um aus Lissabon ein zweites Rom zu machen, ein eigenes portugiesisches Patriarchat zu stiften und für den Patriarchen und seine zahlreiche geistliche Umgebung einen prachtvollen Palast zu bauen, und mit einem Kostenaufwande von 45 Millionen Gulden ein ebenso prachtvolles Kloster für 300 müßige Mönche, in Rom eine silberne Kapelle für 500,000 Scudi anfertigen zu lassen, und endlich für ungeheure Summen von dem Papste die Erlaubniß zu erkaufen, Ketzer zu richten und zu verbrennen. Dafür erhielt er den Titel „Fidelissimus". Ebenso ungehindert konnte sein Nachfolger, Joseph Emanuel, der 1750 zur Regierung kam, den entgegengesetzten Weg einschla-

Digitized by Google

gen, den Papſt, der unter ſeinem Vorgänger die Quelle aller Gnaden war, zur Quelle aller argen Misbräuche, welche die Menſchheit drückten, machen, und die Jeſuiten, welche Johann wie Götter verehrt hatte, verjagen und entblößt von allen Hülfsmitteln an der Küſte von Italien ausſetzen laſſen. Daß unter ſolchen gleich unverſtändigen Extremen an eine verſtändige und gerechte Verwaltung des Staats ebenſo wenig als an eine chriſtliche Pflege der Religion und Sitte zu denken war, ſpringt von ſelbſt in die Augen. — In Polen verfolgten die Gewalthaber mit fanatiſcher Wuth die Proteſtanten und ließen zugleich den Natur- und Humanitätsphiloſophen Rouſſeau erſuchen, ihnen eine neue Verfaſſung zu machen. In dieſer Verwirrung der Begriffe lag das Parteiweſen, welches das unglückliche Volk der Fähigkeit, ſich ſelbſt zu regieren, beraubt und jene politiſchen Tollköpfe erzeugt hat, die noch jetzt bei allen revolutionären Aufläufen in Europa die Rolle der Aufhetzer ſpielen.

In Spanien — doch, was bedarf es da einer Anführung einzelner Thatſachen? Man braucht nur zu vergleichen, was es war, mit Dem, was es unter dem Einfluſſe hierarchiſch-politiſcher Uebertreibungen geworden iſt, um die ſchrecklichen Ergebniſſe des Zuſammenwirkens aller einzelnen Thatſachen im hellſten Lichte anzuſchauen. — Wie es in Frankreich unter Ludwig XIV. und ſeinen Nachfolgern herging, iſt ein Geſchichtsabſchnitt, bei welchem Geſchichtſchreiber und Geſchichtlehrer in allen Schulen am liebſten verweilen, alſo bekannt genug; ich will daher nur hervorheben, daß in eben dieſem Lande die Misbräuche geiſtlicher und weltlicher Gewalt zuerſt

Digitized by Google

ihre überwältigenden Gegensätze ins Leben riefen. Die Aufklärer schufen einen Gott, der den Gott des Mittelalters, welchem Hierarchie und Aristokratie ihre Vorzüge und Vorrechte verdankten, lächerlich und verächtlich machte, zugleich aber auch den Gott der Wahrheit und des Heils den Augen und den Herzen des bethörten Volks entzog. Voltaire machte diesen Gott und stellte ihn mit allen Schmeichelkünsten der Verückung zur Anbetung auf. Anerkannt und verehrt wurde er zuerst, und zwar mit bachantischer Begeisterung, von Denen, die „dem Pfaffengott des Mittelalters" alle ihre Rechte, Reichthümer und Genüsse zu verdanken hatten. Rousseau sorgte dafür, daß er auch in weitern Kreisen gepredigt wurde. Es war ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, daß die Akademie zu Dijon schon im Jahre 1753 das gefährliche Thema „über die Ursachen der Ungleichheit unter den Menschen" zu einer Preisaufgabe machte. Rousseau löste sie, indem er alle Ungerechtigkeiten, alle Laster, alle Ungleichheiten in der Vertheilung der Ehren, des Ansehens, des Besitzes, kurz alle Uebel, welche das bürgerliche Leben in Frankreich drückten, von den Lebensordnungen ableitete, welche der mittelalterliche Götze geschaffen — und gewann den Preis. Als nun nach und nach auch das Volk den Voltaire'schen Götzen und die neue Theologie kennen lernte, wandte es sich um und zerriß Diejenigen, welche es mit dem alten Götzen und seiner Lehre so unbarmherzig gemishandelt hatten. Die neue Lehre war aber in kurzen Sätzen folgende: „Alle sogenannten Offenbarungen sind von Betrügern erdichtet zur Plage der Menschheit, und stehen ebenso

Digitized by Google

ſehr mit der geſunden Vernunft als mit der wahren Freiheit in Widerſpruch. Zu den verabſcheuungswürdigſten Erdichtungen dieſer Art gehört das Chriſtenthum; denn die dogmatiſchen Lehren deſſelben ſind nicht nur an und für ſich ebenſo abſurd und lächerlich als die irdiſchen Menſchwerdungen Viſchnu's, ſondern ſie ſind zugleich mit mehr Menſchenkenntniß und Trugliſt als alle ähnlichen Prieſtererdichtungen geformt und gebraucht worden, um die Menſchheit in Geiſt und Gemüth zu binden, und in dieſen Banden dem Eigennutze der Prieſter und dem Despotismus der Großen ohne alle Schranken preiszugeben. Prieſtertrug und Despotismus bieten fort und fort Alles auf und ſcheuen ſelbſt Hexenweſen, Folter und Scheiterhaufen nicht, die Einbildungskraft der Menſchen von Kindesbeinen an, durch myſteriöſe Gaukeleien mit Schreckniſſen zu erfüllen und mit den abſcheulichſten Netzen des Aberglaubens zu umſtricken, um ſie auch ferner noch ebenſo zu quälen und zu tyranniſiren, wie ſie es ſeit Jahrhunderten gethan haben. — Dies war die Lehre des neuen Vernunftgottes, die in weiterer Entwickelung zu dem Culminationspunkte des Gegenſatzes der frühern Lehre führte. Der Culminationspunkt der frühern Lehre war, daß der König ſagte: „Ich bin der Staat", und der Papſt ſagte: „Ich bin die Kirche", und ſie ſich dann Beide, ſei es gütlich oder miteinander ringend, über eine zweckmäßige Ineinanderfügung der weltlichen und geiſtlichen Macht einigten. Der Culminationspunkt der entgegengeſetzten neuen Lehre war der verruchte Satz: „Die Menſchheit kann nicht eher frei und glücklich werden, als bis der letzte König mit den

Digitized by Google

Gedärmen des letzten Priesters erwürgt ist." — Daß der Misbrauch heiliger Gewalten diesen Wahnsinn erzeugte, kann historisch nachgewiesen werden und steht überdem geschrieben in dem Worte Gottes.

In keinem andern Lande Europas hatte die römische Hierarchie soviel Boden und Macht gewonnen als im Deutschen Reiche. Seit Bonifacius die deutsche Kirche dem römischen Stuhle unterwarf, entstanden nach und nach drei geistliche Kurfürstenthümer, drei Erzbisthümer, 22 Bisthümer, 10 gefürstete Abteien und 13 abteiliche Klöster für Frauen; außerdem eine große Anzahl von Klöstern für Mönche und Nonnen. Sie beherrschten den schönsten und fruchtbarsten Theil des deutschen Bodens, bewohnten großartige und prachtvolle Paläste und hatten als höchste und hohe Reichsstände den Kaiser und sein Regiment zum großen Theil in ihrer Hand, während sie selbst den Papst als ihr Oberhaupt anerkannten. Es macht einen überraschenden Eindruck, wenn man die neuern Landkarten und Lehrbücher der Geographie mit den ältern vergleicht. Man erstaunt, wenn man diese, ganz Deutschland durchziehenden, großen Ausdehnungen geistlicher Territorien und Besitzungen auf den ältern Landkarten ansieht, und nun auf den neuern keine Spur mehr davon entdeckt. Selbst die Namen sind dem Gedächtniß der deutschen Nation entschwunden. Fodere einen Primaner des Jesuitergymnasiums in Köln auf, eine descriptio provinciae Coloniensis oder Moguntinae oder Trevirensis zu geben, er wird dich mit wunderlichen Augen ansehen. In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts dagegen war das, wie mir von

Digitized by Google

damaligen Schülern des bonner Gymnasiums versichert worden, für jeden Tertianer eine geläufige und sehr leichte Aufgabe. *)

Die Misbräuche gingen auch hier ins Grenzenlose, die Summen, welche jährlich nach Rom flossen, waren unermeßlich, das Volk wurde geflissentlich in der Dummheit des Aberglaubens festgehalten und ließ sich den letzten Pfennig aus der Tasche ziehen, um dem Fegefeuer zu entgehen oder Vater und Mutter von der Höllenqual zu befreien. Viele, ja sehr viele hohe und niedere Geistliche fröhnten dem üppigsten Sinnengenusse und scheuten selbst die dahin gehörigen Laster nicht. Aber eben dieser gotteslästerliche Misbrauch geistlicher Gewalt rief in Deutschland früher als in irgendeinem andern Lande Widerstand hervor, der nach vielen und großen Anstrengungen, nicht allein der weltlichen, son-

*) Erzbischöfe waren zu Salzburg, Besançon und Mergentheim (Großmeister des Deutschen Ordens); — Bischöfe: Bamberg, Würzburg, Worms, Eichstädt, Speier, Strasburg, Kostnitz, Augsburg, Hildesheim, Paderborn, Freisingen, Regensburg, Passau, Trident, Brixen, Basel, Lüttich, Osnabrück, Münster, Lübeck, Chur, Heidersheim (der oberste Johannitermeister); — gefürstete Aebte: Fulda, Kempten, Ellwangen, Murbach, Lüders, Berchtoldsgaden, Weissenburg, Prüm, Stablo, Korvei; — Aebtissinnen: Quedlinburg, Essen, Buchau, Adlau, Lindau, Herford, Niedermünster, Obermünster, Gondersheim, Heggenbach, Guten-Zell, Rotenmünster, Boindt. — Die ausgedehnten Territorien und Besitzungen aller dieser geistlichen Stifter sieht man auf den alten Homann'schen Karten und in Spruner's „Historischem Atlas" Nr. 11.

Digitized by Google

dern vorzüglich auch der geiſtlichen Reichsſtände, endlich die Reformation gebar und die Hälfte der Nation von der päpſtlichen Tyrannei befreite, der andern Hälfte aber den Zugang zu den heiligen Urkunden des Chriſtenthums öffnete und ſie theilnehmen ließ an der freien Entwickelung deutſcher Wiſſenſchaft und Bildung. Wie zwei Ströme, die durch ihren Zuſammenfluß in einem Bette dahinzufließen genöthigt ſind, wol eine Strecke getrennt nebeneinandergehen, ſich aber dann mehr und mehr vermiſchen, ſo ging es auch und geht es noch mit den beiden Confeſſionen in Deutſchland. Betrachtet man, wie weit es in den letzten 300 Jahren mit der Vermiſchung gediehen iſt, ſo kann man ungefähr die Zeit berechnen, wo jeder Unterſchied verwiſcht ſein wird. Faßt man den gegenwärtigen Zuſtand der evangeliſchen Kirche ins Auge, ſo möchte man faſt glauben, daß die Färbung der völlig vermiſchten Ströme eine vorherrſchend katholiſche ſein werde. — Stellt man ſich Tradition und Schrift unter dieſem Bilde vor, dann kann man nicht zweifeln, daß erſtere von der überwältigenden Wahrheit der letztern mehr und mehr überwunden werden wird. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte die Theilnahme an der allgemeinen deutſchen Bildung ſchon eine ſo durchgreifende Veränderung in der Weltanſchauung der deutſchen katholiſchen Geiſtlichkeit hervorgebracht, daß ſelbſt die geiſtlichen Kurfürſten, Erzbiſchöfe und Biſchöfe ernſtlich darauf ausgingen, ſich durch Herſtellung des Epiſkopalſyſtems von Rom loszuwinden. Warum führten ſie es denn nicht aus? Die Antwort auf dieſe Frage zeigt uns die tiefe Verwickelung ihrer weltlichen Intereſſen

Digitized by Google

mit dem Papſtthume, und zugleich die Befreiung der deutſchen Kirche aus dieſen kirchenverderblichen Banden. Zu Anfang der ſiebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts verſammelten die drei geiſtlichen Kurfürſten ihre Rechtsgelehrten und Staatsmänner, Geiſtliche, wie ſich von ſelbſt verſteht, zur gutachtlichen Erörterung zweier Fragen: 1) ob nicht, wenn dem Papſte die hergebrachten Befugniſſe gewaltſam entriſſen würden, die Kaiſer und Landesfürſten wieder zu ihren alten Rechten greifen dürften und wirklich greifen würden? 2) ob es den deutſchen Erzbiſchöfen und Biſchöfen gerathener ſein möchte, das bisherige genauere und engere Band mit dem päpſtlichen Hofe aufzuheben oder mit Aufopferung einiger Abgaben ferner beſtehen zu laſſen? Das Original des Gutachtens fand ich unter den Acten des Geheimen kurfürſtlich-trierſchen Archivs. Zur Bezeichnung des Standpunkts des Gutachtens möge folgender Satz dienen: „Die Päpſte haben bei dem dummgläubigen mittlern Zeitalter ihre Macht übertrieben und zu viel zu erhöhen gewußt. Es iſt aus ihrer Domination über die Chriſtenheit eine Sklaverei geworden; Seele, Leib und Vermögen des katholiſchen Volkshaufens begehrten ſie als ein unbeſchränktes Eigenthum; gleichwie der Gewiſſenszwang weit über alle weltliche Macht auf den denkenden Menſchen zu wirken pflegt, ſo wußten ſie Alles zu Glaubensartikeln zu machen, was ihre Gewalt, Anſehen und Hoheit erheben, zugleich aber auch ihnen einen großen Theil des zeitlichen Vermögens eigen machen konnte. Die Männer, welche Billigkeit predigten und das Joch zu ſchütteln ſich unterſtanden, deren es in allen Jahr-

hunderten gegeben, wurden verfolgt, einer Ketzerei beschuldigt und für ihre Person vernichtet; aber der Same ihres Hasses blieb doch nicht minder in ihren Anhängern und Nachfolgern. Eigentlich brach das bisher unauslöschliche Feuer der Empörung gegen die päpstlichen Uebertreibungen um die Mitte des 14. Jahrhunderts aus, als Wiclef in England zu lehren und zu predigen anfing und sein Schüler Huß sich nach ihm gleich in Böhmen zum Feinde des Papstthums erklärte." Es war dies der Standpunkt historischer Erkenntniß, und da sie damit Vaterlandsliebe und wahres Christenthum verbanden, so hätte man glauben sollen, sie würden sich mit überwiegenden Gründen für die Einführung des Episkopalsystems ausgesprochen haben. Das Gutachten fiel aber ganz in entgegengesetztem Sinne aus. Sie hatten nämlich die weltlichen Interessen ihrer Herren zu wahren, und diese schienen ihnen, den weltlichen Fürsten gegenüber, in der hergebrachten Machtvollkommenheit des Papstes mehr Sicherheit zu haben als in dem Episkopalsystem. — Wenn man, sagen sie in ihrem Gutachten zur ersten Frage, in Betracht zieht, um wie viel die päpstliche Macht seit 200 Jahren schon abgenommen hat, wie sehr sich seitdem die diplomatische Wissenschaft und die Kritik über die unechten Schriften unserer kirchlichen Alterthümer vervollkommnet hat, wie viele Mühe sich die Protestanten gegeben haben, Alles aufzusuchen und zu durchklügeln, was nur immer dem römischen Primat entgegenzustehen scheint, wenn man hinzunimmt, was Papst Gregor der Große, Bernhardus, Marcus Antonius de Dominis, Theodoricus von Niem (der Abt von

Digitized by Google

Verden), Fleury, Febronius und viele andere Katholiſche nicht im Verborgenen, ſondern offenbar zu ſchreiben gewagt haben, wenn man endlich erwägt, was Portugal, Spanien, Frankreich, Neapel, Oeſtreich, Parma, Modena, Baiern ſchon wirklich gegen den römiſchen Hof mit ſtarker Hand ausüben: ſo ergibt ſich, daß die weltlichen Mächte ſchon jetzt wirklich zu Dem zurückgreifen, was man als eine geiſtliche Uſurpation älterer Zeiten anſehen kann. Die Erzbiſchöfe und Biſchöfe, deren Diöceſangerechtſame ſich in weltlicher Reichsſtände Länder erſtrecken, haben davon ſelbſt täglich die empfindlichſten Proben zu erfahren. „Man glaubt daher nicht zu irren", ſo ſchließen ſie die Antwort auf die erſte Frage, „wenn man vermuthet, daß das heutige Syſtem zwar zur Beförderung der dogmatiſchen Wahrheiten, aber nicht zur Vermehrung der zeitlichen Rechte, oder Beſitzungen und Anſehen der Geiſtlichkeit abziele."

Die zweite Frage veranlaßte die Miniſter und Räthe der Kurfürſten tiefer in die Politik einzugehen. Sie wieſen auf das Wort des Aeneas Sylvius, nachherigen Papſtes Pius II., hin: „es liege nicht im Intereſſe des Kaiſers, die Macht des römiſchen Papſtes zu beſchränken, um Gunſt beim Volk zu erlangen; das Volk ſei ſeiner Natur nach höchſt unbeſtändig (nur der Papſt könne es zügeln). Der Papſt bedürfe des Kaiſers, der Kaiſer bedürfe aber auch des Papſtes; es ſei thöricht, Denjenigen zu ſchwächen, deſſen Hülfe man bedürfe", und knüpften daran die bedeutungsvolle Frage: ob, wenn des Papſtes Autorität zu ſehr unterdrückt würde, nicht

Digitized by Google

auch die Wohlfahrt der übrigen Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands mit in Gefahr kommen werde? Die Minister der Kurfürsten bejahten diese Frage mit folgenden, für Diplomaten noch jetzt sehr lehrreichen Gründen:

1) Das kaiserliche Haus Oestreich ist jetzt (1772) in einer Verfassung, daß es den Papst nicht zu fürchten hat, wol aber einen nützlichen Gebrauch von seiner Autorität machen kann. Jetzt muß jeder geistliche Fürst, wenn er eine Beschwerde gegen Rom führt oder von dort eine Gnade sucht, sich um die Mitwirkung des kaiserlichen Hofes bewerben, es liegt also in der Hand des Kaisers, sich die geistlichen Fürsten zu verpflichten, oder auch, sie zu strafen. Würden aber mittels Einführung des Episkopalsystems die geistlichen Reichsstände gewissermaßen unabhängig vom Papste, so verlöre der Kaiser ein ganz nützliches und unanstößiges Zwangsmittel, welchem zu entsagen keine gute Politik wäre. Also auf den Kaiser können sich die geistlichen Reichsstände nicht verlassen.

2) Sobald die weltlichen Fürsten, die ohnehin schon in ihren Staaten sich den protestantischen Principien in Begriff des Verhältnisses des geistlichen Wesens zum weltlichen mit großen Schritten nähern, merken werden, daß man den allgemeinen Kirchenverband zwischen dem Papste und den Bischöfen gelockert: so ist ihnen vollends Thür und Thor geöffnet, nach Willkür das placitum regium auszuüben, Dismembrationen vorzunehmen, Taxen und andere Renten zu untersagen, die Immunitäten der Kirchengüter aufzuheben, sich in Disciplinarsachen zu mischen u. s. w. — Die geistlichen Reichsstände kommen

Digitized by Google

also auch von dieser Seite in die Gefahr, in ihren Territorien blos auf ihre geistliche Macht beschränkt zu werden.

3) Die Mönche aller Gattungen, als die dem Papste immediate verpflichteten Anhänger, haben noch das Ohr vieler Fürsten und des größten Theils des christkatholischen Haufens. Sie sind überdem die Lehrer des Volks in Schulen und geistlichen Wissenschaften. Der Clerus minor, der Jurist und der Bürger, auch mittelbar das Landvolk, werden von ihnen in den Glaubensartikeln unterrichtet, die Unfehlbarkeit des Heiligen Vaters, der ihm und seinem Willen gebührende blinde Gehorsam wird unbedenklich gelehrt, die ewige Verdammniß wird Jenen angekündigt, welche daran zweifeln und die Kirche nicht hören. Die geistlichen Fürsten würden sich also durch Schmälerung der päpstlichen Machtvollkommenheit der Gefahr aussetzen, in den Augen ihrer Unterthanen als Ketzer zu erscheinen. — Der Einführung des Episkopalsystems müßte daher jedenfalls die Verminderung des Mönchsstandes und Einführung eines gesunden Religionsunterrichts vorhergehen.

4) Wenn auch der ganze Klerus und alle Mönche der drei Kurfürstenthümer und der von ihnen beherrschten Bisthümer sich fügten, würden dann die Suffraganen, Würzburg, Bamberg, Konstanz, Metz, Toul, Verdun u. s. w. nicht die Gelegenheit wahrnehmen, sich frei von ihnen zu machen und den Papst bitten, sie unter seinen unmittelbaren Schutz zu nehmen?

5) Wer kann dafür stehen, daß die Kurfürsten unter sich selbst einig bleiben, oder daß nach dem Tode des

Digitized by Google

einen oder andern nicht ein neuer gewählt wird, der es vortheilhafter findet, das hergebrachte Verhältniß zum Papste beizubehalten? — Dies traf den wundesten Fleck. Dem einen der drei Verbündeten war schon in dem Momente, wo sie dieses schrieben, nicht mehr zu trauen. Zum Beweise dessen und zur Charakteristik des Geistes, der damals die hohe katholische Geistlichkeit beseelte, möge folgendes Schreiben dienen, welches einer der Herren, die mit zu Rathe gesessen, ein hochgestellter Geistlicher, im Jahre 1808 an den Herzog von Nassau schrieb: „Ew. herzogliche Durchlaucht würden in Höchstihren Landen einen Mann haben, der neuen Diöcese als Bischof vorzustehen, nämlich den erzbischöflich trierschen Generalvicarius und Officialen, Geheimrath Beck zu Limburg an der Lahn. Daß derselbe in der trierschen Diöcese nicht das Gute bewirkt hat, was man von einem katholischen gelehrten und einsichtsvollen Geistlichen, wie er ist, hätte erwarten können, hierunter lag die Schuld nicht an ihm, sondern an der Unbeständigkeit seines durchlauchtigsten Kurfürst-Erzbischofen, der seit seinem Regierungsantritt des trierschen Erzstifts (1768) in geistlichen Sachen so oft sein System änderte und meistens dabei von einem Extrem auf das andere verfiele. Als Se. kurfürstliche Durchlaucht die Regierung des Erzstifts Trier antraten, waren Höchstdieselben gegen den römischen Hof aufgebracht, welcher sich nicht nur dem Kurfürst-Bischofen schon vorher bei der Wahl zum Bisthume Lüttich ungünstig gezeigt hatte, sondern auch bei der Wahl zum Erzbisthum Trier darauf bestanden, daß er die vorhin gehabten Bisthümer Regensburg und Freisingen abgeben

Digitized by Google

müſſe. Der wegen dem Buche «Febronius» bekannte Weihbiſchof von Hontheim erhielte nur in die geiſtlichen Geſchäfte des trierſchen Erzſtifts einen entſcheidenden Einfluß. Se. Durchlaucht hatte aber nachher Abſichten auf das Bisthum Augsburg und die gefürſtete Propſtei Ellwangen. Hierzu bedurfte es eines Breve eligibilitatis und der päpſtlichen Dispenſe. Nun wurde der Weihbiſchof von Hontheim nicht nur wieder außer Credit bei Hofe geſetzt, ſondern auch durch bedrohte Bedrückung ſeiner Verwandten genöthigt, ſeine in obgenanntem Buche geäußerten Grundſätze zu widerrufen.*) Was aber noch das Schlimmſte dabei war, Se. kurfürſtliche Durchlaucht warfen ſich unter die geiſtliche Leitung eines franzöſiſchen Abbé aus Elſaß, Namens Beck, welcher ein ſchändlicher Tartufe war, einige Jahre hindurch den Kurfürſt-Erzbiſchofen ganz ſpectaculös herumzoge und zu allerhand Andächteleien verleitete. Zu Ende dieſer Periode wurde der obgemeldete Generalvicarius Beck, welcher damals Pfarrer zu Kempenich, vorher aber Hofmeiſter der jungen Grafen von Elz-Rübenach und Kempenich geweſen war, durch eine Caprice des jetzt genannten Abbé Beck, als ein Namensverwandter, bei dem Officialat zu Koblenz als Fiscal angeſtellt, wodurch er Gelegenheit erhielte, ſeine Talente in geiſtlichen Regierungsgeſchäften zu entwickeln. Die Tartüffereien des famöſen Abbé Beck wurden end-

*) Dieſe Worte des Schreibers geben authentiſchen Aufſchluß über den vielbeſprochenen Widerruf des Weihbiſchofs von Hontheim.

Digitized by Google

lich so dreist, daß Se. kurfürstliche Durchlaucht solche einsahen und denselben entließen. Hierauf bekam der jetzige Generalvicarius Beck das Referat in geistlichen Sachen und wurde demnächst auch erzbischöflicher Official zu Koblenz. — Indessen trat für Se. kurfürstliche Durchlaucht von Trier wieder eine neue Periode ein. Höchstdieselben hatten sich nämlich durch den noch lebenden Herrn Fürst-Erzbischof von Salzburg, welcher im Jahre 1786 eine Reise nach Spaa machte, um, unterwegs die drei geistlichen Kurfürsten zum Beitritte seiner Widersprüche gegen den päpstlichen Hof und die neue päpstliche Nuntiatur zu München noch fester anzuknüpfen, ganz einnehmen lassen und wollten nunmehro auch allen übrigen in der salzburgischen Diöcese bereits gemachten Vorschriften zur Verbesserung des katholischen Religionswesens mit verdoppelten Schritten nacheilen. Auf einmal aber, als im Jahre 1792 die Franzosen Mainz einnahmen, änderten Se. kurfürliche Durchlaucht wieder ganz ihre Gesinnungen, und wollten sogar längst abgeschaffte lächerliche Religionsmisbräuche einführen, weil Höchstdieselben glaubten, daß die Französische Revolution und alles das Deutschland überziehende Unglück eine Folge der in dem katholischen Religionswesen gemachten Reformen wäre, in welchen Gesinnungen Se. kurfürstliche Durchlaucht auch nachher, als Höchstdieselbe sich nach Augsburg flüchteten, durch den dasigen Exjesuitenclub noch mehr bestärkt wurden."

Das Schreiben, welches, wie man sieht, die Entwickelungen von 1768 an zeigt und zugleich trefflich in die folgenden Zeiten hinüberleitet, befindet sich mit an-

Digitized by Google

dern für die Zeitgeschichte wichtigen Materialien in dem bischöflichen Archiv zu Limburg. Ich füge, um die Geschichte des Kurfürsten Clemens Wenzeslaus und seines Generalvicars Beck zu vervollständigen, hinzu, daß Ersterer, als er flüchten mußte, dem Letztern den Auftrag ertheilte, die bischöflichen Rechte gegen etwaige Eingriffe der weltlichen Gewalt zu vertheidigen. Er that dieses mit ebenso viel Geschicklichkeit als Treue, indem er den Fürsten, welchen bedeutende Theile der säcularisirten geistlichen Staaten zugefallen waren (Nassau, die beiden Hessen, Würtemberg und Baden) in einem ausführlichen Gutachten die Grenzen der weltlichen Macht in Bezug auf die katholische Kirche bezeichnete. So billig, ja so gerecht diese auch waren, ließen sich doch die Fürsten, namentlich in Absicht der Besetzung der Pfarrstellen, von andern Grundsätzen leiten. Sie sagten: „Wenn die Pfarrer von der Landesregierung nichts zu fürchten und zu hoffen haben, so werden sie unaufhaltsam den Impulsen Dessen folgen, von dem sie zu fürchten und zu hoffen haben. Dadurch würde Sinn und Empfindung der Unterthanen in die Gewalt des Bischofs und durch diesen in die Gewalt des Papstes kommen, was für einen Staat, dessen Oberhaupt der katholischen Kirche nicht angehört, von den bedenklichsten Folgen sein würde. Denn wenn Pfarrer, Lehrer und Aerzte, die mit dem Volke verkehren und meistens zusammenhalten, in gleicher Gesinnung und unter gleicher Leitung gegen den Staat wirken, was sie bei einiger Vorsicht ganz ungestraft thun können, dann entziehen sie ihm einen mehr oder weniger bedeutenden Theil derjenigen Kräfte, durch welche sein Bestehen bedingt ist.“ Der

Digitized by Google

Generalvicar Beck unterließ nicht, den kurfürstlichen Erzbischof Clemens Wenzeslaus von diesen Gesinnungen in Kenntniß zu setzen, der dann durch ein Schreiben, datirt Schloß Oberndorf im Allgau den 22. Junius 1803, an den Herzog von Nassau unmittelbare Verhandlung mit dem Fürsten anzuknüpfen suchte. Die Fürsten nahmen auf sein Bitten und Flehen keine Rücksicht, sondern verfuhren in der Anordnung des katholischen Kirchenwesens in Uebereinstimmung mit den katholischen Höfen nach dem angedeuteten Grundsatze. Dem Erzbischof Clemens Wenzeslaus wurde einfach mit einem höflichen Schreiben Anzeige davon gemacht. Die nassauische Verordnung ist vom 15. Aug. 1803, und verdient von Denen, die nähere Kenntniß von den Zuständen des katholischen Kirchenwesens zu Anfang dieses Jahrhunderts nehmen wollen, nachgelesen zu werden.

Bald darauf schickte Pius VII. sich an, um den zum Kaiser erhobenen Ersten Consul zu krönen und zu salben. Die Schutzwehren Deutschlands, Oestreich und Preußen, wurden über den Haufen geworfen und auf Trümmern des tausendjährigen Deutschen Reichs erhob sich der Rheinische Bund und das Protectorat des französischen Herrschers. Die Kurhüte wurden abgelegt, aus Fürsten wurden Herzoge, aus Herzogen Großherzoge und bei den Vergrößerungen und Arrondirungen der Territorien nahm man nicht die mindeste Rücksicht auf frühere geistliche Besitzungen und den Reichsdeputationshauptschluß vom 23. Febr. 1803. Aber die deutschen Fürsten, die zur Krönung des neuen Kaisers nach Paris berufen wurden, hofften und wünschten, daß bei dieser Gelegenheit ein

Digitized by Google

Concordat für Deutschland mit dem Papste zustande kommen möge. Sie beauftragten daher ihre Minister und katholischen Räthe, sie vor ihrer Abreise mit einem Gutachten darüber zu versehen. Eine der desfallsigen Cabinetsordres lautet wörtlich so: „Da der Papst den öffentlichen Nachrichten zufolge zur Krönung des französischen Kaisers nach Paris kommen, bei dieser Gelegenheit auch der Kurfürst-Erzkanzler allda erscheinen und sehr wahrscheinlich das Concordat für Deutschland alsdann ein Gegenstand der Verhandlungen sein wird: so hat unsere Regierung über diese staatsrechtliche Materie, inwiefern die concordata nationis Germanicae einer Anordnung und Verbesserung empfänglich seien, insbesondere, was in Rücksicht unserer katholischen Lande zuträglich sein werde, noch vor unserer auf den 1. Nov. festgesetzten Reise geheimes und verschlossenes Gutachten an uns zu erstatten. Den 8. Oct. 1804."

Eitle Hoffnungen und Wünsche! Napoleon wollte das römische Papstthum als Werkzeug seiner Alleinherrschaft benutzen und es keinen selbständigen Act mehr vollziehen lassen. Der Papst, der schon eine neue kirchliche Constitution für Deutschland fertig mitgebracht hatte *), sah

*) Diese päpstliche Constitution ließ der Nuntius della Genga noch im Jahre 1804 in beglaubigten Abschriften in Deutschland circuliren. Sie ist im Vergleich mit den Ansprüchen, die nach 1815 gemacht wurden, sehr merkwürdig. Sie besteht aus 10 Capiteln. Das erste transferirt den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz (damals französisch) auf Regensburg. Das zweite bestimmt: daß die Metropolitanjurisdiction sich über alle auf der rechten Rheinseite liegenden Theile der ehe-

Digitized by Google

sich so gut getäuscht als die deutschen Fürsten. — Inzwischen wuchs und verbreitete sich die religiöse Cultur

---

maligen Diöcesen von Mainz, Trier und Köln, mit Ausnahme der königlich preußischen Lande, sodann über Salzburg und die pfalzbairischen Lande erstrecken solle. Das dritte: daß die bischöfliche Gerichtsbarkeit des Erzbischofs von Regensburg sich auch über die kurerzkanzlerischen Besitzungen und über die fürstlich Leiningen'schen und Löwenstein'schen Lande erstrecken solle. Das vierte Capitel verordnet: daß das Metropolitan-Regensburger Capitel aus 14 Domcapitularen bestehen und jeder Domcapitular einen Gehalt von 2500 Gulden Reichswährung zu beziehen haben solle. Das fünfte Capitel bestimmt: daß im Deutschen Reiche künftig zehn Bisthümer inclusive Regensburg bestehen sollen, nämlich zu Passau und Freisingen für Baiern, zu Bamberg und Würzburg für die pfälzischen Besitzungen in Franken, zu Kempten für die pfälzischen Besitzungen in Schwaben, zu Düsseldorf für das Großherzogthum Berg und die übrigen dort gelegenen kurpfälzischen Lande, zu Ellwangen für das würtembergische Land, zu Konstanz für die übrigen in Schwaben reichsständischen Besitzungen, endlich zu Limburg an der Lahn für die fürstlich nassauische und fuldaische Lande. Capitel sechs: Jedem Provinzialbischof soll ein Capitel von 12 Capitularen beigegeben werden; der Bischof ein Gehalt von 12,000 Gulden, jeder Capitular ein solches von 2000 Gulden beziehen. Capitel sieben sagt: die Provinzialbischöfe werden dem Papste von den betreffenden Landesfürsten, ohne Unterschied der Confession, empfohlen und präsentirt und nach Befund der Umstände von dem römischen Stuhle confirmirt. Capitel acht unterwirft die Bischöfe sowie ihr Capitel und übrige Geistlichkeit in weltlichen Dingen der landesfürstlichen Gerichtsbarkeit. Capitel neun überweist die Gerichtsbarkeit in geistlichen Sachen den bischöflichen Consistorien, von deren Ausspruch an den Metropolitan und von diesem an den

Digitized by Google

und Bildung der katholischen Geistlichen unter der Herrschaft protestantischer Fürsten mehr und mehr, sodaß sie sich zuletzt des Bellarmin'schen Papstthums schämten. Dies war namentlich auch in Baden (Wessenberg) und Baiern der Fall. Denn unter dem Beirathe katholischer Geistlichen kam die kurpfälzische Religionsdeclaration zustande, welche der Kurfürst Maximilian Joseph, der bekanntlich nach dem Absterben Karl Theodor's in der Pfalz succedirte, im Jahre 1799 erließ. In dieser sehr ausführlichen, alle kirchlichen Verhältnisse genau bestimmenden Verordnung ist der Grundsatz vollkommener Parität aller im Reiche gesetzlich bestehenden Confessionen durchgeführt, Allen Gewissensfreiheit, Toleranz und Gleichheit der bürgerlichen Rechte zugesichert. Folgende Bestimmungen verdienen in zusammengezogener Kürze hier einen Platz.

Papst appellirt wird. Capitel zehn endlich stellt wegen der Geldzahlungen nach Rom ein gütliches Uebereinkommen zwischen dem Papst und den betreffenden Landesherren in Aussicht. — Vergleicht man diese Constitution mit den vorhergegangenen Zeiten, so ergibt sich, bis zu welchem Grade der Bescheidenheit die päpstlichen Ansprüche im Jahre 1804 gesunken waren; vergleicht man sie mit den Jahren, die auf 1815 folgten, so sieht man bis zu welchem Grade sie sich schon 1818, als der Minister von Wangenheim die frankfurter Berathungen über die Angelegenheiten der katholischen Kirche in Deutschland eröffnete, gesteigert hatten nach dem Punkte hin, den der römische Katechismus (Pars I, c. X. Quaestio X) mit den Worten bezeichnet: „Unus est rector ac gubernator ecclesiae, invisibilis quidem Christus, visibilis autem is, qui Romanam cathedram Petri, Apostolorum principis, legitimus successor tenet."

Digitized by Google

„Wir wollen", heißt es §. 1, „den bisherigen Misbrauch, daß die proteſtantiſchen Unterthanen an katholiſchen Feiertagen in Ausübung ihres Gewerkes gehindert werden, gänzlich abgeſtellt und aufgehoben wiſſen, und ertheilen dieſen unſern Unterthanen eine unbeſchränkte Freiheit an ſolchen Tagen nach den Grundſätzen ihrer Religion zu leben, nur daß ſie den katholiſchen Gottesdienſt nicht ſtören dürfen. Wir wollen auch, daß künftig die gemiſchten Heirathen ganz frei und von Jedermann ungehindert nach dem bloßen Willen der contrahirenden Theile für ſich beſtehen ſollen, und jedem der Neuverlobten ohne Unterſchied, ob ſie ſich bei dem Pfarrer des Bräutigams oder der Braut trauen laſſen wollen, Dimiſſoriales unentgeltlich ertheilt, und in Abſicht der künftigen Erziehung ihrer Kinder ihnen die unbeſchränkte Freiheit gelaſſen werden ſoll, hierüber mit Beirath der Aeltern oder Vormünder das Nöthige in ordnungsmäßigen Ehepacten zu beſtimmen. Wollen ſie keine Heirathsberedungen eingehen, ſo ſollen die Söhne in der Religion des Vaters und die Töchter in der Religion der Mutter erzogen werden, den Kindern aber nach zurückgelegtem achtzehnten Jahre freiſtehen, zu einer oder der andern Religion überzutreten." Ebenſo werden alle Bedrückungen und Ungerechtigkeiten, welche die Jeſuiten in bürgerlichen Beziehungen gegen die Proteſtanten ſo viele Jahre hindurch ausgeübt hatten, beſeitigt. „Indem wir", heißt es in der Verordnung, „dem Leitfaden der Geſchichte gefolgt ſind, haben wir wahrgenommen, daß die Quelle aller Irrungen und Misverſtändniſſe, welche ſeit ſo langen Zeiten andauern, hauptſächlich darin liege, daß nach und

Digitized by Google

nach unsere reformirten Unterthanen, ob sie gleich den größten und begütertsten Theil der Einwohner in der Rheinpfalz ausmachen, von den meisten Landescollegien und Stellen entfernt und ausgeschlossen, auch Mancherlei gegen jene ursprünglichen Landesgesetze verfügt worden sei, wodurch bei ihnen ein nicht ungegründetes Mistrauen erwachsen, und manche rechtmäßige Beschwerde in dieser Hinsicht entstanden ist." Es wird daher verordnet: daß bei künftiger Besetzung der Staatsämter jederzeit nur auf den Würdigsten, ohne Unterschied der im Deutschen Reiche eingeführten drei christlichen Religionen, gesehen werden soll.

Wie streng Maximilian Joseph gegen widerspänstige Geistliche verfuhr, ohne auf den Papst besondere Rücksicht zu nehmen, mag folgendes thatsächliche Beispiel zeigen. Als der Fürstbischof von Chur, Freiherr von Buol-Schauenstein, sich der Anordnung der bairischen Regierung in Bezug auf den an Baiern gefallenen Theil von Tirol nicht fügen wollte, erhielt er durch ein Rescript vom 23. Oct. 1807 den Befehl: „binnen zwei mal 24 Stunden die königlichen Staaten zu verlassen, und ohne ausdrückliche Bewilligung Sr. königlichen Majestät nicht mehr zu betreten." Als er darauf der Auffoderung, die bischöflichen Functionen über den zu Baiern gehörigen Theil seiner Diöcese an den Bischof von Augsburg zu delegiren, keine Folge leistete, wurde ihm die Staatsgenehmigung zur Ausübung jeder bischöflichen Gewalt entzogen und jede Communication mit ihm seitens bairischer Unterthanen geistlichen oder weltlichen Standes für Landesverrätherei erklärt, gleichzeitig auch die gefäng-

Digitized by Google

liche Einziehung des Dekans von Feldkirch verfügt, weil er sich zur Vollziehung eines Auftrags des Bischofs habe misbrauchen lassen. Mit dem Papste über diese Angelegenheit vorher zu verhandeln, fiel der bairischen Regierung gar nicht ein. Als der Fürstbischof selbst sich an den Papst wandte, erhielt er zwar ein belobendes Schreiben, in der Sache selbst aber nur eine Vertröstung auf das Ergebniß einer inmittels mit dem königlich bairischen Hofe angeknüpften Verhandlung. Das Ergebniß dieser Verhandlung war, daß der Fürstbischof, Herr von Buol-Schauenstein, den fraglichen Theil seiner Diöcese an den Fürstbischof von Brixen abtreten mußte.

Nicht viel anders verfuhr schon früher die östreichische Regierung gegen widerspänstige Bischöfe. Ein Bischof, Freiherr von Andreossy, weigerte sich 1786 in einer Angelegenheit gemischter Ehen den Staatsgesetzen zu gehorchen, indem er sich auf Rom und sein Gewissen berief. Der Landesherr erklärte seine Entlassung, sequestrirte das Bisthum und nahm den Bischof außerdem in eine Geldstrafe von 500 Dukaten. Der Bischof bat um Verzeihung, erhielt sie und wurde wiedereingesetzt. Als er sich zehn Jahre später abermals gegen die Landesgesetze auflehnte, ward er destituirt und in ein Franciscanerkloster gewiesen, wo er seine Tage beschloß.

Es wird dies genug sein, um die ungeheuern Veränderungen anschaulich zu machen, welche sowol in den Ueberzeugungen der katholischen Geistlichkeit als der katholischen Fürsten hinsichtlich des Verhältnisses von Kirche und Staat in Verlauf der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stattgefunden hatten. — Was im Volke

Digitized by Google

etwa noch von den alten Anſchauungen übriggeblieben war, das ſchoben die Franzöſiſche Revolution und Napoleon's Regiment in den Hintergrund der Erinnerung, aus welchem es dann ſpäterhin wieder hervorgezogen wurde.

Bis zu dem großen politiſchen Umſchwunge, der mit dem Jahre 1811 begann, ſtand alſo die Sache ſo: die Säculariſirung der geiſtlichen Kurfürſtenthümer, Fürſtenthümer und anderer Kirchengüter wurde von den katholiſchen Unterthanen eher mit Jubel begrüßt als beklagt. Die Geiſtlichen, welche die kirchlichen Angelegenheiten unter den geiſtlichen Fürſten geleitet und die Gebrechen derſelben aus Erfahrung kennen gelernt hatten, ſprachen die freudige Hoffnung aus, daß nun für die religiöſe und wahrhaft chriſtliche Cultur des Volks eine beſſere Zeit beginnen werde. Eben dieſe Geiſtlichen und Kanoniſten überließen den proteſtantiſchen Fürſten die Beſtimmung derjenigen Rechte des katholiſchen Kirchenregiments, die ſie zu reſpectiren verſprochen, ſofern ſie nicht mit ihren allgemeinen Souveränetätspflichten in Widerſpruch ſtänden. Von dem Grundſatze ausgehend, daß die wahren und wirklichen Principien des Katholicismus nicht mit den Principien gerechter Staatsregierungen collidiren könnten, nahmen ſie nur vollkommene Freiheit der Religion und Sicherheit derjenigen Verfaſſung, die zur Religion gehört, in Anſpruch und ſicherten ſo den Biſchöfen und den übrigen Dienern der Kirche eine Gewalt, die nichts zu wünſchen übrigließ, aber auch der Aufſicht und den Rechten des Staats keine gefährlichen Schranken ſetzte. Für den Papſt blieb freilich nur die Gewalt übrig, die

Digitized by Google

ihm nach dem Rechte des stets in Deutschland erstrebten Episkopalsystems gebührt. Man hoffte, der Papst werde unter den ganz veränderten Umständen die Ausübung der Rechte des curialistischen Papstsystems fallen lassen. Dies that er auch; aber der günstige Moment für ein concordatmäßiges Abkommen wurde versäumt, man hielt die Sache ohnehin für abgemacht.

Das waren die Ergebnisse der großen Kämpfe des neuen Lichts mit der alten Finsterniß, Ergebnisse, die man wol Errungenschaften nennen kann.

Aber Napoleon's Sturz und die großen politischen Veränderungen, die infolge desselben eintraten, belebten das tief gedemüthigte Papstthum mit neuen Hoffnungen, und schon auf dem Wiener Congreß fühlte es sich in allen seinen Gliedern kräftig genug, die Herstellung des ganzen alten Zustandes zu fodern. Woher kam ihm diese Kräftigung? Nicht aus den Wünschen und Bedürfnissen des deutschen Volks, sondern aus einer andern Formulirung jener von den Staatsmännern der geistlichen Kurfürsten politisch weise erörterten Frage: „ob nicht, wenn dem Papste die hergebrachten Befugnisse entzogen würden, die Kaiser und Landesfürsten wieder zu ihren alten Rechten greifen würden?“ Die neue Formulirung lautete aber so: „ob nicht, wenn dem Papste die hergebrachten Befugnisse entzogen blieben, nicht auch Preußens Monarchismus zu gefährlichen Kräften für Oestreich kommen werde?“ Gar bald gaben sich kirchliche und politische Gegensätze der schlimmsten Art kund. Einerseits der Satz: die Rechte, deren Ausübung der Papst nach dem

curialiſtiſchen Syſtem für ſich als göttliche Rechte in Anſpruch nimmt, ſind unvereinbar mit den Rechten der Staaten überhaupt und können in Staaten proteſtantiſcher Fürſten in einer Weiſe geübt werden, daß das friedliche Zuſammenleben der Confeſſionen geſtört, die Rechte und Pflichten des Landesherrn auf Schrauben geſtellt und die Fundamente des ganzen Staatsgebäudes untergraben werden; denn der Papſt erkennt die proteſtantiſchen Fürſten nicht als Landesherren von Gottes Gnaden an, und verdammt ihre proteſtantiſchen Unterthanen als Ketzer. Andererſeits der Gegenſatz: Wenn die proteſtantiſchen Fürſten zur Sicherung ihrer Souveränetätsrechte gegen den Papſt Beſtimmungen geſetzlich geltend machen, wodurch er genöthigt wird, aus ſeinem Verhältniß als Oberhaupt der katholiſchen Kirche herauszutreten oder auch nur gehindert wird, die Pflichten ſeines oberhirtlichen Amts vollkommen zu erfüllen, ſo liegt darin eine Gewaltthätigkeit gegen die Religion der katholiſchen Unterthanen. — Werden beide Sätze feſtgehalten, ſo iſt eine Vermittelung unmöglich; der Kampf derſelben miteinander iſt alſo ein Kampf auf Leben und Tod, ein Principienkampf. Welchen Ausgang wird dieſer Kampf nehmen, auf welche Seite wird der Sieg fallen? Dasjenige Princip, welches die ſtärkſte und dauerndſte Grundlage in der Wahrheit und in den Ueberzeugungen der Menſchen hat, wird nach den in der Menſchenwelt waltenden Geſetzen den Sieg davontragen. Die Ergebniſſe des die ganze deutſche Geſchichte durchdringenden frühern Kampfes bis zum Schluſſe des 18. Jahrhunderts bilden die Grundlage für die Erneuerung und Fortſetzung deſ-

Digitized by Google

ſelben im 19. Jahrhundert. Dieſe Ergebniſſe aber waren, daß im Allgemeinen in der ganzen katholiſchen Welt der Glaube, der das römiſche Papſtthum getragen hatte, ſowol im Leben als in der Wiſſenſchaft ſeine Kraft verloren hatte. Religion und Sitte hatten darunter nicht gelitten, vielmehr war in Erfüllung gegangen, was die Miniſter der drei geiſtlichen Kurfürſten im Jahre 1772 vorhergeſagt hatten, daß nämlich der Sturz des Papſtthums zur Förderung der dogmatiſchen Wahrheiten dienen werde. Wenn ich nun die Behauptung hinzufüge, daß bis zum Jahre 1837 die kirchlichen Anſchauungen der katholiſchen Bevölkerung an beiden Ufern des Rhein von Manheim bis nach Weſel ſich trotz aller in Anwendung gebrachten Reizmittel politiſcher und religiöſer Aufregung nicht weſentlich zu Gunſten des curialiſtiſchen Papſtthums verändert hatten, die Entwickelung vielmehr in der ſeit dem emſer Congreſſe eingeſchlagenen Richtung unaufhaltſam fortging, ſo beruht dieſe Verſicherung auf zwanzigjährigen Beobachtungen, die ich im Verkehr mit redlichen und treuen Katholiken beiderlei Geſchlechts zu machen reichliche Gelegenheit hatte. Ich könnte dafür thatſächliche Beweiſe aus katholiſchen Familien nicht nur, ſondern auch aus katholiſchen Schulen anführen, denen Niemand zu widerſprechen wagen würde, ganz abgeſehen von brieflichen Mittheilungen, die ich natürlich geheimhalten werde, ſofern ſie noch jetzt lebende Perſonen compromittiren könnten.

Von dieſer Beſchaffenheit war das Glaubensleben der katholiſchen Kirche des Rheinlandes, als das kölner Ereigniß eintrat. Der Eindruck war im eigentlichen

Digitized by Google

Sinne des Worts ungeheuer, das heißt, so groß, daß man davor erschrecken mußte. Nicht die Person des Erzbischofs war es, denn über diesen hatte man bis dahin in allen Gesellschaften wegen seiner seltsamen, allen gebildeten Menschen höchst auffallenden Manieren gelacht und gespottet; sondern der Eingriff in die geheiligten Rechte der bischöflichen Weihe war es, was diesen Eindruck hervorbrachte. Es wurde mir versichert, daß die Gefangennehmung des Papstes zu Napoleon's Zeiten auf die gläubige katholische Bevölkerung am Rhein bei weitem einen so tiefen Eindruck nicht gemacht habe. Besonders waren es die Gemüther der Frauen, die in eine unglaubliche Aufregung geriethen. Sie fühlten sich in ihren heiligsten Empfindungen verletzt. Dies war die beklagenswertheste und zugleich gefährlichste Folge der gefänglichen Wegführung des Erzbischofs: beklagenswerth, weil es die besten und treuesten Familien des Landes waren, die von solchen Empfindungen ergriffen wurden, gefährlich, weil die Gemüther dadurch empfänglich gemacht wurden für die maßlosen Angriffe auf den preußischen Staat und auf die evangelische Kirche, die nun eintraten. Ein römischer Theolog aus der Gesellschaft Jesu gab das Signal und alsbald stand ein ganzer Haufen fanatischer Schriftsteller auf dem Kampfplatze. So viele Millionen rechtgläubiger Christen, hieß es, unter dem Scepter ketzerischer Fürsten! Der Heilige Vater warnte; aber die Heerde achtete nicht auf die Stimme des treuen Hirten und gab sich muthwillig den Wölfen zum Raube hin. Jetzt endlich ist es Allen wie Schuppen von den Augen gefallen. Jetzt sehen sie, wie der

Digitized by Google

Wolf den Hirten sammt der Heerde verschlingt. Soll dieser Zustand, diese Gefahr dauern? Nein! Gottes heilige Sache fodert eher Krieg, blutigen Krieg, und wer ein gottesfürchtiges, echtkatholisches Herz im Busen trägt, der rüste sich zum Kampfe! Ein zweiter Wiener Congreß wird ein anderes Staatensystem schaffen. — Sollte ein edler katholischer Vorkämpfer der katholischen Sache noch Bedenken tragen, sein Schwert in die Wagschale zu legen? Was hätte er zu fürchten? Etwa Preußens Macht? Eitle Furcht! Zieht man fünf Millionen Katholiken ab, die „actu" seiner Herrschaft unterworfen sind, so bleibt ihm nur eine Colluvies von sieben Millionen Nationalisten, Philosophen und Atheisten übrig. Aber, könnte man sagen oder denken, sie sind doch unsere Stammgenossen. Das ist falsch! die Preußen sind keine Deutsche, sondern von slawischer Race, die mehr etwas Thierisches in ihrem Charakter haben und auch nicht so wahrheitsliebend sind als die Deutschen. Und wären sie auch Deutsche, muß nicht das Nationalgefühl schweigen, wenn die heilige Mutter Kirche zum Ketzerkriege ruft? Aber die Protestanten glauben doch auch an Gott und an Christum und haben sogar die ältesten Glaubensbekenntnisse mit uns gemeinsam! — Das ist eine irrige und gefährliche Auffassung des Protestantismus, die von den Philosophen und den Hermesianern herrührt; der Heilige Vater, der Statthalter Christi hat den Protestantismus als eine arge Ketzerei verdammt, und es ist nach der wahren katholischen Lehre Ruchlosigkeit und Abgeschmacktheit zugleich, friedfertige Gesinnungen gegen die Protestanten zu hegen.

Digitized by Google

So fanatisch waren die Angriffe! Soll ich etwa 20—30 Bogen mit Beweisstellen anfüllen? Das Hauptaugenmerk dieser leidenschaftlichen Polemiker war planmäßig darauf gerichtet, die evangelische Kirche ihrem Ursprunge und Wesen nach in ein möglichst gehässiges und verächtliches Licht zu stellen. Zu diesem Zwecke wurde ihnen von Rom eine neue Reformationsgeschichte zugesandt. „Der Protestantismus", heißt es in dieser lateinisch geschriebenen Instruction, „nahm seinen Ursprung von dem Apostaten Luther aus Veranlassung einer Privateifersucht gegen einen Orden, welchem er selbst angehörte. Neue Kräfte schöpfte dieser Protestantismus aus des Urhebers Halsstarrigkeit und Hochverrath gegen die Constitution Leo's X., wodurch jene schändlichen Lehren verdammt worden waren. Da zuerst proclamirt dieser schöne Wiederhersteller des Heiligthums das protestantische Princip der absoluten Unabhängigkeit des Privatgeistes von der Autorität der Kirche. Nachdem er dieses Princip einmal aufgestellt hatte, fing er an, das ganze Gebäude der christlichen Religion zu erschüttern, wie es ihm beliebte. Er verwarf die Indulgenzien, das Fegefeuer, die Privatmessen, die Nothwendigkeit guter Werke, stellte den Lehrsatz von der Rechfertigung allein durch den Glauben auf und beseitigte fast alle Sacramente. Dazu fügte er noch Verfälschung der Heiligen Schrift und Verwerfung mehrer Bücher derselben, ohne sich jemals gleichzubleiben. Oft begegnete es ihm, daß er bejahte, was er verneint, und verneinte, was er bejaht hatte. Dabei war er allen Lüsten dahingegeben und so aufgeblasen von Hochmuth, daß es oft scheint, er sei ein pures

Digitized by Google

Organ des Teufels geweſen. Aus dieſem zerſtörenden Princip des Proteſtantismus ſprangen dann, wie aus dem trojaniſchen Pferde, andere sacrorum emendatores hervor: Zwingli in der Schweiz, Calvin in Frankreich, Karlſtadt in Deutſchland, Münſter in Weſtfalen (ich überſetze wie es daſteht) und Andere, welche, was Luther unemendirt gelaſſen hatte, weiter emendirten, oder richtiger geſagt, Alles niederwarfen, was Jener noch hatte ſtehen laſſen. Dennoch hatten auch ſie noch neue Emendatoren an den Quäkern, Böhmiſchen Brüdern, Pietiſten, Herrnhutern, Swedenborgianern, Arminianern und Socinianern, welche dann ihrerſeits auch wieder aus dem Felde geſchlagen und emendirt wurden von den Illuminaten und Philoſophen, und endlich von den Rationaliſten und Naturaliſten. So iſt der Proteſtantismus in faſt unzählige Sekten oder vielmehr Bröcklein getheilt, welche ſich gegenſeitig vor noch nicht langer Zeit verdammten und verfluchten und, ſoviel ſie konnten, mordeten. — Im Anfange des 18. Jahrhunderts wurde vorzüglich mit Beihülfe des Königs von Preußen, der, wie man ſagt, für beide Confeſſionen einen Tempel zu Berlin gebaut und eingeweiht hat, der Friede abermals verſucht. Das Beginnen war aber wiederum vergeblich, da die Lutheraner widerſtrebten. Die Schriftſteller wurden aufs neue in Bewegung geſetzt und neue Edicte erlaſſen, vorzüglich von dem König von Preußen, Wilhelm I. im Jahre 1736 ein Edict, in welchem er den Calviniſten befahl, ihre Lehre von der Prädeſtination fahren zu laſſen, den Lutheranern aber, die Gewohnheiten abzulegen, welche ſie noch von der katholiſchen

Digitized by Google

Religion beibehalten hätten, bis endlich Friedrich II. im Jahre 1740 allen Sekten volle Freiheit gab. Obwol nun zu den Zeiten Friedrich's keine directen Schritte für die Union geschahen, so schien doch die neuere Philosophie, der Rationalismus und Naturalismus, die sich weit und breit nach allen Seiten hin ergoß, jedes Hinderniß beseitigt zu haben. Sein Nachfolger Wilhelm III. erließ unterm 18. Juni 1798 ein Edict, in welchem er eine neue Liturgie gab, deren sich beide Confessionen bedienen sollten, ohne jedoch einer von beiden die Verpflichtung zur Annahme aufzulegen. Aber auch dieses Edict hatte keinen andern Erfolg, als daß die Schriftsteller aus dem Haufen der Rationalisten die Union mit vollen Backen anpriesen und Alle zu überreden suchten, sie sei nun vollbracht. Als im Jahre 1817 das Reformationsjubiläum gefeiert wurde, verkündigten am 27. Sept. die geistlichen Behörden, sie wünschten, es möge nun die Union sobald als möglich vollzogen werden; mehre Vorschriften wurden ertheilt, um sie zu befestigen, Synoden angesagt, zu Berlin und an andern Orten in einem und demselben Tempel gemeinschaftlich das Abendmahl gefeiert und dabei gesetzlich bestimmt, daß Jeder über die reelle Gegenwart Christi den Glauben behalten möge, welchen er sich früher angeeignet, ob nämlich bloßes Brot vorhanden sei, oder der wirkliche Leib Christi. Diese Union, welche nur eine theilweise war, legte sich 1818 den Namen «Evangelische Kirche» bei. Den Synoden wurde eine neue Kirchenverfassung proponirt und im Jahre 1820 abermals eine neue Liturgie herausgegeben, welche als das symbolische Buch der vereinig-

Digitized by Google

ten Kirche dargestellt und allen Gemeinden anbefohlen wurde."

Der confessionelle Wahrheits- und Gerechtigkeitssinn hatte bei den Rheinländern auf dem Bildungswege der vorhergegangenen 60 Jahre einen zu festen Boden gewonnen, der gebildete Theil der katholischen Bevölkerung war mit der Reformationsgeschichte und mit der deutschen und preußischen Geschichte zu gut bekannt, als daß die augenfällige Ignoranz und Absichtlichkeit des römischen Theologen nachhaltig den Einfluß auf sie hätte üben können, den er auf die Belgier wirklich hervorgebracht hatte, und was das katholische Volk betrifft, so hatte es im täglichen Verkehr mit dem evangelischen Volke Religion und Sitte desselben zu genau kennen gelernt, als daß es populären Schriften und Predigten auf den römischen Text, woran man es nicht fehlen ließ, ernstlich Glauben hätte beimessen können. Die vorübergehende Wirkung war die, daß es in den Wirthshäusern zu gegenseitigen Neckereien kam, die sich mitunter zu Schlägereien steigerten, und daß Aerzte, Notare und Krämer die confessionelle Erregung benutzten, um sich Kunden abspänstig zu machen. Gleichwol lasen sie jene gehässigen und aufregenden Artikel, welche von München, von Würzburg, von Frankfurt u. s. w. massenweise gedruckt und handschriftlich, in die Rheinprovinz geschleudert wurden, gern, zum Theil begierig, ja Schullehrer ließen von ihren Schülern Hunderte von Abschriften anfertigen, um sie überall zu verbreiten. Sie fanden darin eine Satisfaction für die argen Verletzungen, die ihren religiösen Empfindungen von Seiten

Digitized by Google

übermüthiger Protestanten angethan worden waren. Es bewährte sich, was Görres gesagt hatte: „Seit der Säcularfeier der Reformation (1817) hatte sichtlich ein zwar längst schon vorhandener Uebermuth im protestantischen Deutschland sich zu einem beinahe unerträglichen Grad gesteigert, und es konnte nicht fehlen, daß dieser wie immer und überall eine gleich starke Rückwirkung hervorbringen mußte. Nicht zwar hat der rechte, fromme und bescheidene Protestantismus, der in Demuth vor den Pforten jenes verschlossenen Reichs steht, das die nicht wißbaren Dinge in sich beschließt, und der wenn er auch für sich selbst nur an das geschriebene Wort sich hält, doch darum dem Durchschnittsglauben aller Zeiten und Jahrhunderte, an den sich überdem der Katholicismus bindet, nicht höhnisch als etwas in sich Unsinniges und Verwerfliches niedertritt; nicht dieser hat an solchem Beginnen theilgenommen, er zeigt sich vielmehr gerade in dem Verhältniß, wie er reiner und lauterer Ueberzeugung Raum gegeben und in Freiheit bis zur Tiefe der Dinge durchgedrungen, um so übereinstimmender mit jenem Gemeinsamen, weil das Besondere in innerster Wurzel nothwendig mit dem Gesammten verbunden ist, und aus der Tiefe, wenn beiderseits die Schlacken abgehoben, uns derselbe Silberblick entgegenleuchtet, sodaß in dieser Hinsicht Protestantismus und Katholicismus nur wie Integral- und Differentialrechnung sich verhalten. Nicht von diesem, sondern von jenem dünkelvollen Geist, der sich in hoffärtigem Abfall allein auf das Vergängliche setzt und seine seichte Weltbetrachtung für große gute Weltgesetze hält — von diesem Geiste ist das Ge-

Digitized by Google

ſchrei ausgegangen, das von jenſeits her erſchallt: der Katholicismus in ſich ſelbſt todt und erſtorben, habe nur vergeſſen, ſich begraben zu laſſen; ſeine Dogmatik ſei unhaltbar, ja gänzlich unvernünftig; ſeine Unfehlbarkeit der Kirche ſei die wahre Leibeigenſchaft des Geiſtes, und ſeine Hierarchie, das Werk nichtswürdiger Pfaffenkünſte, eine unerträgliche Tyrannei, und es erbietet ſich die eifernde Liebe nun mitleidsvoll mit zur Leiche zu gehen, um dem Verblichenen die letzte Ehre zu bezeigen; dann aber zu brechen die ſchimpfliche Kettenlaſt, und auszuziehen, gemeinſamer Hand, und zu ſtürzen die Tyrannen." Wie heilſam, wie ſegensreich hätte dieſer Mann, einſt der Mann des deutſchen Volks, wirken können, wenn er der hier ausgeſprochenen Wahrheit getreu und bei der reinen Lehre der Geſchichte geblieben wäre! Dem Spotte der Proteſtanten waren übrigens die Katholiken hauptſächlich in denjenigen Theilen der Rheinprovinz ausgeſetzt, die früher zur Pfalz gehört und unter dem empörenden Drucke der Jeſuiten ſo ſchwer gelitten hatten. Ich habe ſelbſt an mehren Beiſpielen geſehen, daß jene Mishandlungen noch ebenſo ſtark von den Urenkeln empfunden wurden, als ſie von den Urgroßältern, die ſie erduldeten, nur immer können empfunden worden ſein. Das iſt die Heimſuchung der Sünden bis ins dritte und vierte Glied!

Eine ſolche Heimſuchung hat die preußiſche Regierung in der Rheinprovinz nicht zu fürchten, und eben darin liegt die Löſung des Räthſels, daß alle böſen Künſte, die ſich von der politiſchen und von der kirchlichen Seite her in dem einen Geſichtspunkte concentrirten,

Digitized by Google

Preußen zu verderben, erfolglos blieben. Es ist aber dies zugleich auch ein Zeugniß für die Rheinländer, welches die preußische Regierung nimmer wird vergessen dürfen.

Viele meiner Leser möchten vielleicht wünschen, daß ich den Schleier hinwegzöge, mit welchem die wohlthätige Zeit das furchtbare Schauspiel der Erregung böser politischer und confessioneller Leidenschaften bedeckt hat. Ich enthalte mich dessen, weil es mir keine Freude machen, manche noch lebende Personen, die zu hören sich schämen würden, was zu thun sie sich nicht schämten, verletzen, und überhaupt nichts Gutes hervorbringen würde. Zur Beurtheilung der Situation im Allgemeinen wird die Ankündigung hinreichen, mit welcher ich vor 20 Jahren eine der Bekämpfung des bösen Treibens gewidmete Zeitschrift, „Die deutschen Blätter", ins Publicum einführte:

„Die Religionskriege hatten unserm Vaterlande tiefe Wunden geschlagen, an denen die Nation lange bluten mußte. Kein Deutscher wird unserm Volke ähnliche Bewegungen zurückwünschen. An die Stelle des religiösen Zwistes war nach und nach eine versöhnende Stimmung getreten, in welcher wir friedlich beieinander lebten, trotz aller confessionellen Verschiedenheit. Die Napoleonische Gewaltherrschaft und unsere Befreiung von derselben hatte uns von neuem die Lehre wiederholt, daß Einigkeit stark macht. Der ruhigen Entwickelung unserer kirchlichen Angelegenheiten durften wir mit Zuversicht entgegensehen. Da erhob eine finstere, echtem Vaterlandsgefühl fremde Partei ihr Haupt. Kühn gemacht durch die Nachsicht einer Regierung, welche — wahren pro-

Digitized by Google

teſtantiſchen Grundſätzen getreu — der Gewiſſensfreiheit und freien Religionsübung keinerlei Zwang auferlegen mochte, verſuchte ſie die alte böſe Flamme des Fanatismus in unſerm Volke wiederanzufachen, ja die abſolute Unabhängigkeit der römiſchen Hierarchie mitten in dem Lande eines evangeliſchen Königs zu proclamiren. — Seit der Zeit iſt das friedliche Zuſammenleben beider Confeſſionen in Familien, Landgemeinden, Städten und Staaten geſtört. Alle Preſſen ſind in Bewegung, alle alten Künſte in Wirkſamkeit, um den Frieden Gottes zu verbannen, die edelſten Früchte, welche das deutſche Volksleben ſeit dem Weſtfäliſchen Frieden getragen hat, zu verderben, das heilige Band des gemeinſamen Vaterlandes zu zerreißen und das Palladium der deutſchen Ehre, Freiheit und Selbſtändigkeit, die Verſöhnung des kirchlichen Zwieſpalts in dem Gefühle gemeinſamer Nationalität und Geiſtlichkeit, dem Haſſe und dem Spotte preiszugeben. — Solchem Treiben zu begegnen, ſo gefährliche Feinde des deutſchen Vaterlandes in dem Lichte hiſtoriſcher und chriſtlicher Wahrheit zu entlarven, iſt die Beſtimmung dieſer Zeitſchrift. Der Herausgeber iſt mit den Schwierigkeiten dieſes Unternehmens wohl bekannt und weiß, daß er es mit Leuten zu thun hat, die mit Unglück ſchwangergehen und Mühe gebären, die Baſiliskeneier brüten und Spinngewebe wirken; aber die Wichtigkeit des Zwecks und die Ueberzeugung, in allen deutſchen Landen Liebe zum gemeinſamen Vaterlande und Empfänglichkeit für Wahrheit und Recht zu finden, geben ihm hinlänglichen Muth, Diejenigen als Feinde des Vaterlandes zu bekämpfen, welche durch parteiſüchtige Ent-

Digitized by Google

ſtellung kirchlicher Glaubenslehren die religiöſen Leidenſchaften zu entflammen trachten, um die Nation in ihrem innerſten Leben zu zerreißen, den Glauben des katholiſchen Volks an den Papſt verkehren und misbrauchen, um in den gemiſchten Staaten die Eintracht bürgerlicher Genoſſenſchaft in eine Zwietracht umzuſetzen, welche das Beſtehen derſelben in Gefahr bringt. — Hauptſächlich iſt es die Lehre von dem Verhältniß der Kirche zum Staate, durch deren Entſtellung und Verfälſchung die neuen Jeſuiten und ihre dienſtbaren Geiſter den Sinn des katholiſchen Volks zu täuſchen und die beſtehende Ordnung zu verwirren trachten. Die «Deutſchen Blätter» werden daher dieſe Lehre beſonders ins Auge faſſen und Abhandlungen darüber von katholiſchen Kirchenrechtslehrern, Staatsmännern und hohen geiſtlichen Würdenträgern mittheilen, die es mit der katholiſchen Kirche redlich meinen, aber das Chriſtenthum hierarchiſchen Anmaßungen nicht opfern wollen. — Sodann ſind es die Urſachen und Folgen der Reformation, welche jene Fanatiker mit ſchamloſer Frechheit zu entſtellen und zu verläſtern bemüht ſind, um an die Stelle verſöhnlicher chriſtlicher Geſinnung den Religionshaß zu pflanzen und dem katholiſchen Theile der gemiſchten Staaten den Verdacht einzuflößen, daß ſeine heiligſten und theuerſten Intereſſen übelwollenden, ja, verfluchten Händen preisgegeben ſeien. Die «Deutſchen Blätter» werden daher auf die wahren Urſachen der Reformation, wie ſie ſich innerhalb der katholiſchen Kirche durch hierarchiſche Frevel bildeten, aufmerkſam machen und zeigen, welche Wohlthaten das ganze deutſche Volk in ſeiner wiſſenſchaftlichen,

Digitized by Google

ſittlichen und religiöſen Bildung eben dieſer Reformation zu verdanken hat. — Ferner treten dieſe Aufreger fanatiſcher Leidenſchaften das deutſche Kirchen- und Staatenrecht mit Füßen und ſprechen der evangeliſchen Kirche das Recht der Exiſtenz ab. Dieſe Rechte ſollen daher zur Sprache gebracht und dabei nachgewieſen werden, wie mit der Erhaltung und weitern Entwickelung derſelben das Beſtehen des Deutſchen Bundes und das Heil der ganzen Nation zuſammenhängt. — Endlich ſind es die kirchlichen und bürgerlichen Zuſtände der Rheinprovinz und Weſtfalens, welche die ultramontane Betriebſamkeit mit beſonderm Eifer und großer Beharrlichkeit zu verdächtigen und in ein übles Licht zu ſtellen ſucht. Der Zweck, den ſie hierbei im Auge haben, läßt es begreiflich finden, daß ſie zur Erreichung deſſelben ihre beſten und erprobteſten Kräfte in Bewegung ſetzen. Denn wenn es ihnen gelänge, denjenigen Staat zu entnerven, in deſſen ungeſchwächter Kraft und geſunder Politik die evangeliſche Kirche und die deutſche Volksbildung ihren mächtigſten Schutz haben, dann wäre in ihren Augen das größte Hinderniß beſeitigt, welches der Zurückführung mittelalterlicher Prieſterherrſchaft im Wege ſteht. — Wir ſind im Stande, dieſen Umtrieben zu begegnen und Thatſachen mitzutheilen, die geeignet ſind, den Einfluß böswilliger Entſtellungen und Erdichtungen zu hemmen und das Vertrauen der Vaterlandsfreunde zu ſtärken."

Zur Steuer der Wahrheit muß ich hinzufügen, daß man von proteſtantiſcher Seite mit ebenſo viel Leidenſchaftlichkeit kämpfte und Lüge und Entſtellung ebenſo wenig

Digitized by Google

scheute. Ueberhaupt bot das Schauspiel dieses heftig bewegten literarischen Kampfes, welches man vor dem Publicum aufführte, Scenen dar, deren die Menschheit sich zu schämen hat, und die auch auf das Publicum, um dessen Gunst und Beifall man buhlte, einen das Religions- und Vaterlandsgefühl corrumpirenden Einfluß übten. Am schwächsten und lächerlichsten erschienen die philosophischen Kämpfer, welche die Parteien in die Region einer Vernunft- und Humanitätsreligion ziehen und dort versöhnen wollten, wobei sie in der Regel ihren Haß gegen den Katholicismus nicht verbergen konnten. Zu den schlimmsten und gefährlichsten von der andern Seite gehörten Die, welche mit unerhört frecher Entstellung der Geschichte den Rheinländern das frühere Leben unter dem Krummstabe als ein paradiesisches vorspiegelten. „Ein allgemeiner Frohsinn", sagten und schrieben sie, „lachte aus den Gesichtern der glücklichen Rheinbewohner. Die rheinischen Staaten näherten sich durch die Wahlen und Wahlcapitulationen den Volksregierungen, und wo auch die Gesetze die politische Freiheit nicht ganz gesichert und ausgesprochen hatten, war sie durch Gewohnheit und das Gefühl einer allgemeinen Rechtlichkeit geschützt, die rheinischen Reichsstädte waren kleine Republiken, die Landstädte hatten ihre eigenen Freiheiten und Verwaltungen. Zu den Einkünften des Staats hatte der Bürger entweder gar nichts, oder, wie bei den Zöllen, nur indirect beizutragen. Dennoch konnten die rheinischen Fürsten- und Kurfürstenthümer ihre Einkünfte, ohne das Volk zu bedrücken, auf Millionen bringen. — Die Kurfürsten von Trier und Köln eiferten

Digitized by Google

um die Wette, ihre Länder blühend, ihre Regierung herrlich zu machen. Nicht nur, daß sie längs am Rhein hin Paläste und Lustgärten zu ihrem eigenen Vergnügen errichteten, sondern ganz neue Städte und Vorstädte stiegen auf ihren Wink am Rhein und Main empor u. s. w." Nach dieser Melodie wurden dann Lieder in den Gesellschaften und in den Elementarschulen gesungen; und darin lag das Gefährliche. Mit solchen grundfalschen Vorspiegelungen und Verführungskünsten wagten sie sich an das Licht des Tages, gar nicht bedenkend, daß ihre Hauptanführer dieselben frühern Zustände in jüngern Jahren ganz anders beurtheilt hatten, und daß noch Viele lebten, die jene Zustände selbst erfahren hatten. Sie wurden daher auch verdientermaßen zu ihrem großen Aerger auf die Beantwortung einer Preisaufgabe hingewiesen, welche ein Unterthan der Erzdiöcese Trier in den achtziger Jahren gestellt und ein Unterthan der Erzdiöcese Köln gelöst hatte. Die Preisaufgabe lautete so: „Warum haben dürre Hungergestalten mit weinenden Herzen ihren angeerbten Acker, auf welchem ihre Vorältern sich reichlich nährten, verlassen und in die Fremde ziehen müssen, wo gnädigere Fürsten sie aufnahmen und durch glimpfliche Behandlung zuwege brachten, daß sie in der ihnen eingeräumten Wüste des schönern Theils der Welt gern vergaßen?" Die Antwort war, kurz zusammengefaßt, diese: „1) Weil der Adel fast den dritten Theil der in dem Erzstift Trier belegenen Güter besitzt und verzehrt. 2) Weil der Clerus superior, d. i. die Prälaten, nämlich die Aebte zu St.-Maximin, zum Laach, zu den heiligen Märtyrern in Trier, zu St.-Martin, zu Sayn, zu Him-

Digitized by Google

merodt mit ihren Mönchen, dann die Dechanten zu St.-Florin in Koblenz, zu St.-Castor in Karden, zu Münster-Maifeld, zu Pfälzel, zu Kylburg ungeheure Summen in unchristlicher Vornehmheit und schändlichem Wohlleben verzehren. 3) Weil die Klerisei der Landdechanten zu Trier, Kylburg, Pisport, Zell, Perl, Merzig, Wadril, Ditkirch, Engers, Ochtendung und Boppard ebenfalls größere Summen zu ihrem Unterhalte wegnehmen, als ein Volk auf die Befriedigung seiner religiösen Bedürfnisse verwenden kann und darf. 4) Weil alljährlich große Summen unter verschiedenen Rubriken nach Rom gehen; und 5) weil die Bettelmönche und Privatmeßleser den Aberglauben mit maßloser Unverschämtheit besteuern und die armen Bauern bis aufs Blut aussaugen." Beispiele dazu geben des kurtrierischen Geheimen Conferenzraths Laroche „Briefe über das Mönchswesen". Noch ärger fiel die Beantwortung einer Preisfrage aus, die Domherr von Bibra im Jahre 1785 gestellt hatte. Die einsichtigen und wissenschaftlich gebildeten Katholiken hatten die Zustände vor der Revolution nicht vergessen; sie lagen vielmehr, besonders den ältern Männern, noch in klarster Erinnerung vor Augen. Einer derselben, der Schöpfer der werthvollen Bibliothek in Trier, der gelehrte Director Wyttenbach, der sich auch um die triersche Geschichte große Verdienste erworben, schilderte sie mir etwa in folgender Weise: „Man sah die arbeitende Classe unter argem Drucke schmachten und in Lehren über Religion, Recht und Pflicht eingeschnürt, die jenen Druck als Christenthum und göttliche Ordnung erscheinen ließen; den herrschenden Theil dagegen, Adel

Digitized by Google

und Geiſtlichkeit, in eigenen Kreiſen über dieſelben Lehren ſpotten, mit welchen ſie zur Wahrung und Mehrung ihrer hergebrachten Vortheile das Volk in Bande geſchmiedet hatten; und dieſe Bande hielten ſie für ſo unauflöslich, daß ſie kein Bedenken trugen, heuchleriſch mit dem Volke vor äußern Dingen zu knien, an die ſie ſelbſt nicht glaubten und die ſie unter ſich verſpotteten; ja ſie dichteten für das Volk geiſtliche Lieder, während ſie die Schwelgereien ihrer eigenen Kreiſe mit ſchändlichen Spottgedichten würzten." Dazu dann eine Menge von Beiſpielen, deren Anführung ich mich enthalte. Die preußiſchen Vaterlandsfreunde konnten dieſen gefährlichen Aufregungsumtrieben nicht ruhig zuſehen. Sie ſahen die Abſicht, ſie fürchteten die Wirkungen. Denn daß es auf einen neuen Religionskrieg und auf Vernichtung der preußiſchen Herrſchaft am Rhein abgeſehen war, lag am Tage. Sie hielten daher eine energiſche Gegenwirkung auf dem publiciſtiſchen Kampfplatze für nothwendig. Ueber die Art und Weiſe wurde geſtritten. General Aſter entſchied. „Allgemeine Betrachtungen und Raiſonnements", ſagte er, „helfen nichts; Thatſachen ſind die rechten Kanonen." Am Ende ſchien es Allen zweckmäßig, die verführeriſchen Fälſchungen der Geſchichte in einer beſondern Zeitſchrift durch Mittheilung unwiderſprechlicher hiſtoriſcher Thatſachen, giftige Tendenzbroſchüren durch ruhig berichtigende, und aufreizende Zeitungsartikel durch beruhigende Wahrheitsantworten niederzuſchlagen. Ich übernahm die Redaction der Zeitſchrift, deren Ankündigung ich oben zur Zeichnung der Situation mitgetheilt habe. Und ſo verſah ich mich denn mit einer Menge von Ma-

Digitized by Google

terialien aus den Archiven, die theils mir selbst, theils meinen katholischen Freunden zugänglich waren. Meine Versetzung nach Berlin machte der Zeitschrift, nachdem acht Hefte erschienen waren, ein Ende; die Materialien aber sind noch lange nicht alle verarbeitet. Die Arbeit war groß und raubte mir einen Theil der Nächte, verfehlte aber ihres Zwecks nicht. Meine Rathgeber und Moderatoren waren der General Aster, der Oberpräsident von Bodelschwingh, der Präsident Bessel und der Consistorialrath Groos; vorzüglich aber war es Aster. Er schien mir mit seinem durchdringenden Verstande die Sache am richtigsten aufzufassen. Er erblickte in dieser Erscheinung das Zeichen einer abermaligen moralischen Umwälzungsperiode, die wegen der vervollkommneten Communicationsmittel der Schrift und der Presse und wegen der unerhörten Schamlosigkeit und Frechheit im Lügen politisch, besonders für Preußen, gefährlicher sei als irgendeine frühere. Darum war er auch für thatsächliche Berichtigungen aus dem Leben und aus der Wissenschaft. „Vor solchen Thatsachen", meinte er, „könne, auch auf dem Gebiete der christlichen Kirche, die Lehre von einer alleinseligmachenden Kirche nicht lange mehr bestehen." Ich ließ daher auch keinen bedeutenden Aufsatz dieser Art ohne seine Billigung drucken. Ich schickte sie ihm nach Berlin, wohin er inmittels versetzt worden war. Das Verhältniß wird aus folgendem Briefe klar, den er mir unter dem 19. Mai 1838 von Berlin schrieb: „Recht sehr hat es mich gefreut, mein hochverehrter Freund, daß Sie mich mit Ihrem mir sehr schätzbaren Vertrauen beglückten,

Digitized by Google

und mir Ihre Sorgen und Ihre Plane über die Noth unſers theuern Vaterlandes mittheilen. Gott ſtärke Sie und bewahre Sie vor den Mücken, die ſchwirren, ſolange die Sonne ſcheint, ſich aber verkriechen, wenn Regen und Sturm eintritt. Ueber Eines und das Andere, was unſer und Ihr Verhältniß insbeſondere angeht, habe ich mich gegen unſern gemeinſchaftlichen Freund (Beſſel) geäußert, der Ihnen dieſe Zeilen ſicher zuſtellen wird. Da ich nicht weiß, ob Sie Ihren frühern Entſchluß ausgeführt haben (bezieht ſich auf Verbindungen in Frankfurt), ſo habe ich den directen Weg unſerer Correſpondenz im Auslande abſichtlich vermieden. Nach den Acten des Emſer Congreſſes habe ich mich hier erkundigt. Man hat mir geſagt, daß ſie neuerdings dem Oberpräſidenten zurückgeſchickt worden wären. Den Plan Ihres Werks kann ich ſowie meine hieſigen dem gemeinen Beſten ergebenen Freunde nur billigen, und ich freue mich auf deſſen gewiß gediegenen und darum auch wahrhaft nützlichen Inhalt. Den Plan Ihres Rücktritts aus dem Staatsdienſte, welcher Sie beſchäftigen ſoll, finde ich zwar ſehr natürlich, kann ihn aber für jetzt nicht billigen. Er würde eine bemerkbare Lücke in der Schlachtlinie zur Folge haben, die Sie in Ihrem Gewiſſen nicht zu verantworten im Stande ſind. Sie ſollen von mehren Seiten flankirt werden, und darum warten Sie noch ein Weilchen: ſoweit mein Succurs reicht, ſteht er Ihnen jederzeit zu Dienſten, und was hat man am Ende vom Leben, als die Genugthuung, bis zum letzten Mann ausgehalten zu haben." Das Werk, worauf in dem Briefe angeſpielt wird, iſt aus Mangel an Zeit nicht zur Aus-

Digitized by Google

führung gekommen *), und was den Plan meines Rücktritts aus dem Staatsdienste angeht, so hatte ich diesen

*) Ein hochgestellter Freund wollte das Werk zum Druck befördern und wandte sich zu diesem Zweck an Friedrich Perthes, der aber aus sehr achtungswerthen Gründen den Verlag nicht übernehmen konnte. Einen darauf sich beziehenden mir zur Kenntnißnahme zugeschickten Brief will ich hier für meine noch lebenden alten Freunde mittheilen. „Möge Sie", schreibt Perthes unter dem 27. Dec. 1838 an meinen Freund, „dieser Brief wohlbehalten in Jena antreffen. Kein Brief lief ein, um nach Weimar nachzusenden. Heute Morgen aber die hier mitfolgenden zwei. Was nun eingeht, sende ich nach Leipzig an Brockhaus. Beikommend auch Adresse an die Gebrüder Brockhaus, die ich von Ihrem Zwecke unterrichtet habe; auch von großem Interesse für sie wird sein, Brockhaus' typographische Anstalten zu sehen — die Schnellpressen durch Dampf u. s. w. — Frommann als redlichen, gediegenen, gescheiten, sehr unterrichteten Mann kann ich Ihnen nicht genug empfehlen, und so ist er der Rechte, durch den Sie Ihre Staatsschrift über die kirchlichen Angelegenheiten als Verleger ins Publicum bringen können; auch die Thätigkeit Frommann's ist vollkommen für solche Zwecke, und so wäre er auch der Geeignete für die projectirte Zeitschrift. Sprechen Sie mit ihm darüber und lassen mir von ihm Nachricht darüber geben, wenn Sie nicht selbst an mich zu schreiben Zeit haben u. s. w." Man sieht hieraus, wie lebhaft auch nichtpreußische Staatsmänner sich für diese Angelegenheit interessirten, nicht aus Sympathie für Preußen, sondern weil man für Deutschlands innern Frieden im Allgemeinen fürchtete. Zugleich kann man daraus sehen, welches Gewicht damals die Staatsmänner ersten Ranges, und ein solcher war mein Freund, auf genauere Kenntniß der großen Organe geistiger Lebensmittel, die Buchhandlungen und deren Chefs legten, und welche Rolle diese in der Politik spielten. Nichts

Digitized by Google

Gedanken allerdings meinem Freunde in einer vertraulichen Stunde ausgesprochen. Die Last der Arbeit drückte mich oft nieder, entzog mich meiner Familie und raubte mir die Erholung der nächtlichen Ruhe. Meine nächsten Freunde machten mir eindringliche Vorstellungen, stellten mir vor, wie glücklich ich mit meiner Familie bei einer einfachen pädagogischen Thätigkeit leben könne und daß ich am Ende nichts als Undank für allen meinen aufreibenden Eifer im Staatsdienste ernten würde. Einer, der in weltlichen und politischen Dingen sehr erfahren war, sagte: „Das preußische Königthum, welchem du dich opferst, ist so gut wie jedes andere ein animal vorax; nur die Klugen und Schlauen werden belohnt, die Andern reibt man auf und wirft sie dann wie ausgepreßte Citronen auf den Misthaufen.“ Das Gefühl jenes Drucks und diese Vorstellungen waren es, die mich mit dem Gedanken eines ruhigen und pädagogisch thätigen Stilllebens spielen ließen. Daß man mich wie eine ausgepreßte Citrone wegwerfen werde, glaubte ich nicht. Man kann sich denken, welche Gefühle ich zu bekämpfen hatte, als dieser Fall nun dennoch eintrat und man mich auf die Straße warf, bevor ich noch ausgepreßt, aber doch in einem Alter war, wo ich nur mit großer Anstrengung und auf wenige Jahre zu der Thätigkeit greifen konnte, die mich, wenn ich sie auch nur funfzehn Jahre früher ergriffen hätte, glücklich und wohlhabend gemacht haben würde. Indessen habe ich doch die Genugthuung,

war natürlicher, da man ja von beiden Seiten die öffentliche Meinung gleichsam als schiedsrichterlichen Herrn anrief.

Digitized by Google

bis auf den letzten Mann ausgehalten zu haben. Die Warnung vor den Mücken verstand ich erst, als sie mich arg genug stachen. Eine Warnung vor einem gewissen Manne, die mir mein militärischer Freund erst in Berlin zugehen ließ, beachtete ich nicht genug, weil jener Mann mich durch seine ungemeine Freundlichkeit täuschte, dessen versteckte tiefe Feindschaft ich aber später bitter zu empfinden hatte.

Der vorzüglichste Kämpfer auf dem Hauptposten, dem der gemischten Ehen, war der Präsident Bessel. Eine kurze Analyse seiner in streng juristischen Formen gehaltenen Arbeiten wird meinen Lesern Resultate von der größten Wichtigkeit vor Augen stellen, Resultate, die Keiner entbehren kann, der künftig in dieser für unser nationales Leben so bedeutungsvollen Materie arbeiten will. Bessel's Arbeiten zeigen nämlich aus urkundlichen Nachrichten: wie die päpstliche Curie nach Zeit und Ort verschiedene Bedingungen für die gemischten Ehen vorgeschrieben hat, ohne ein festes System zu befolgen, und daß kein Kirchengesetz die Erziehung der Kinder aus einer solchen Ehe in der katholischen Religion gebietet; wie die Curie in Polen päpstliche Erlaubniß und vorgängige Abschwörung der Ketzerei für unerlaßlich erklärt hat, während sie in den Vereinigten Niederlanden der katholischen Kindererziehung als religiöser Pflicht des katholischen Ehetheils nicht gedachte; wie die gemischten Ehen als verabscheuungswürdig, als gottesschänderisch betrachtet — und doch vom päpstlichen Stuhle aus politischen Gründen zugleich höchlich belobt worden sind; daß es sich in der Ausführung um nichts Anderes han-

Digitized by Google

delt, als um die Erweiterung des Gebiets der katholiſchen Kirche, und daß alle davon verſchiedenen Theorien, welche man neuerlich aufgeſtellt hat, Blendwerke ſind; daß die andern im Staate aufgenommenen Religionen gleichen Anſpruch auf ausſchließliche Geltung machen, und daß der Staat Foderungen nicht gewähren kann, welche keinen andern Zweck haben als den, die katholiſche Kirche zur ausſchließlichen im Staate dominirenden zu erheben und dadurch deſſen Selbſtändigkeit zu vernichten; daß dieſe Verhältniſſe der Grundlage nach in Deutſchland ſchon in älterer Zeit reichsgeſetzlich feſtgeſtellt ſind, und daß ſelbſt in den geiſtlichen Staaten, in den Erzdiöceſen Mainz, Trier, Köln, ſowie in den Diöceſen Münſter und Fulda die kirchliche Einſegnung der gemiſchten Ehen nach hundertjährigem Gewohnheitsrechte erfolgte, ohne daß alle Kinder katholiſch erzogen wurden. Daß der Papſt dieſes Gewohnheitsrecht wohl kannte und ſelbſt billigte; — daß die gemiſchten Ehen ferner nach katholiſcher Anſicht wahre Sacramente ſind, daß dieſe Eigenſchaft, welche auf unmittelbarer göttlicher Einſetzung beruht, ihnen durch päpſtliche Feſtſetzung weder gegeben noch genommen werden kann, daß ſie aber auch ſchon vor hundert Jahren förmlich anerkannt worden iſt; daß alſo in dem Breve vom 25. März 1830 nicht nur der ältere deutſche Kirchengebrauch verkannt worden iſt, ſondern auch, unter dem Vorgeben, es ſei Reelles gewährt, die Krone Preußen ungünſtiger behandelt wird als vor hundert Jahren unter andern politiſchen Verhältniſſen die Republik der ſieben Vereinigten Provinzen der Niederlande. — Beſſel zeigt ferner, daß

Digitized by Google

die prieſterliche Einſegnung, ſeit den älteſten Zeiten des Chriſtenthums als Sitte üblich, nach katholiſcher kirchlicher Anſicht für den Begriff und die Vollendung der Ehe unweſentlich iſt, daß es auch vor dem 16. Jahrhundert, um die Ehe zu begründen, der Erklärung vor einem Pfarrer nicht bedurfte; daß das Sacrament der Ehe (nach katholiſcher Anſicht eine Beurkundung der göttlichen Gnade durch ein ſichtbares Zeichen) allein abhängig iſt von der Einwilligung der eheſchließenden Theile und der wirklichen Vollziehung der Ehe als Geſchlechtsverbindung; daß die römiſche Curie die göttliche Gnade nicht gebührend ſchätzt, indem ſie der gemiſchten Ehe, deren Gültigkeit und Sacramentseigenſchaft ſie doch anerkennt, den kirchlichen Segen verſagt; daß dieſes mit den katholiſch-kirchlichen auch im Tridentiniſchen Concilium angenommenen Begriffen nicht vereinbar iſt; daß der Erzbiſchof von Dunin ſich zur Begründung ſeiner Oppoſition der Heterodoxie ſchuldig gemacht hat, indem er, außer dem wirklichen Sacrament der Ehe noch ein anderes in der prieſterlichen Einſegnung geltend machen will, welches nicht exiſtirt und deſſen Aufſtellung die Kirchengeſetze mit dem Anathema belegen. — Es wird zugleich nachgewieſen, daß, ſolange chriſtliche Staaten beſtanden haben, von ihnen aus frühern Gründen chriſtlicher Moral und Religioſität darauf gehalten worden iſt, daß die Einſegnung als allgemein eingeführte Sitte auf Begehren der eheſchließenden Theile nicht verſagt werden konnte, und daß dieſe Anſicht in alle Verhältniſſe und Ueberzeugungen der europäiſchen Völker übergegangen ſei.

Digitized by Google

Um anschaulich zu machen, wie die europäischen Völker ihr Verhältniß zur katholischen Kirche bei der Ehe aufgefaßt haben, und wie weit entfernt sie gewesen sind, in ein solches System passiver Assistenz zu willigen, welches, wo es herrschend zu werden vermöchte, die religiösen Begriffe im Volke vertilgen würde, theilt Bessel Beispiele aus Altfrankreich und aus Oestreich mit, aus denen erhellt, daß man in Oestreich das praktische Interesse der Geistlichkeit an der Versagung der Einsegnung, nämlich alle Kinder für den katholischen Glauben zu gewinnen, durch unabänderliche Feststellungen zu entfernen wußte, und zugleich, daß die Protestanten in diesem katholischen Staate in dieser Beziehung sich noch gegenwärtig eines wirksamern Schutzes erfreuen, als in Preußen für sie zu erlangen gewesen ist.

Dann geht Bessel die Gesetzgebung der deutschen Staaten, selbst der kleinern, durch und zeigt, ungeachtet daß auch strengerer Bedingungen über die Erziehung der Kinder, als die unsrigen sind, nirgendwo sonst die Einsegnung versagt wird als in Preußen und Baiern, daß also diese beiden Staaten in Rom zu Stützpunkten der Unternehmungen ausersehen seien, um die frühere Herrschaft in Deutschland wiederzugewinnen.

Nach einem Ueberblick über die verschiedenen Ehesysteme in Preußen und über die Geschichte der gemischten Ehen seit Friedrich dem Großen werden die Hauptrichtungen der legislativen Theorien über die Behandlung dieser Ehen kurz geprüft und dann unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Sachlage ein Gesetzentwurf in Vorschlag gebracht, welcher darauf beruht, daß die Bestimmung über

Digitized by Google

die Erziehung der Kinder bis zu den Discretionsjahren, nach europäischer legislativer Ansicht allgemein, und insbesondere bei den gemischten Ehen, von den Staaten ausgehen. Daß die Staaten, als christliche Staaten, die Pflicht nicht ablehnen können, dem heranwachsenden Geschlecht eine christliche Erziehung zu vermitteln; daß diese christliche Erziehung einer Kirche nicht überlassen werden könne, welche die Ehe als unwürdig des kirchlichen Segens betrachtet und sich ihrer Mutterpflichten gegen sie entäußert; daß nach christlicher Ansicht den Kindern Ehrfurcht und Liebe gegen die Aeltern eingeprägt werden soll, dieses Gebot aber von einer Kirche nicht erfüllt werden könne, welche ihre Geringschätzung gegen die eheliche Verbindung, der die Kinder ihr Leben verdanken, in äußern Handlungen beurkundet und den Tadel des sittlich-religiösen Sinnes der Aeltern in der empfindlichsten Weise ausspricht. Daraus leitet dann Bessel die gesetzliche Bestimmung ab, daß überall, wo der Pfarrer nur passive Assistenz bei der Copulation zu leisten sich verpflichtet erklärt, die Kinder, bis sie sich etwa später selbst anders bestimmen, zur Religion des andern Ehegatten übergehen, welcher Bestimmung die Aeltern selbst in einem solchen Falle nicht derogiren dürfen, weil sie aus höchst wichtigen Rücksichten höherer christlicher Staatsordnung hervorgegangen.

Mein verewigter Freund war überzeugt, daß die wirksame und nachdrückliche Ausführung seines Vorschlags den Streit sehr bald zum Wohl des katholischen Volks und zur Wiedererweckung des Rechtsgefühls der gleichgültigen evangelischen Beamten und Offiziere völlig aus-

Digitized by Google

gleichen, und die unbedingte Einsegnung aller Ehen bewirken werde, weil die ganze praktische Seite der Sache für die Vertheidiger des Systems der Nichteinsegnung in der Kindererziehung bestehe, diese aber durch das Gesetz hinwegfalle, und sie nun genöthigt seien, entweder einzusegnen oder ihrer Kirche Schaden, statt Vortheil zuzufügen.

Die Vertheidigung der gewaltsamen Entfernung des Erzbischofs führte vom staatsrechtlichen Standpunkte und nach rheinischen Gesetzen der Regierungspräsident Ruppenthal mit um so größerm Erfolge, als dieser ausgezeichnete Mann sich in seiner frühern Stellung als General-Staatsprocurator großes Ansehen bei allen rheinischen Juristen erworben hatte. Sein kerniger, klarer, streng logisch geformter Stil verrieth seine Anonymität. Die übrigen Broschüren dieser Art gingen meistens vorüber, ohne einen nachhaltigen Eindruck zurückzulassen. Einige verriethen einen zu auffallenden Mangel an Sachkenntniß und einen zu unverschämten Lügengeist, als daß sie der guten Sache hätten dienen können. Die Ehrlichen und Gutmüthigen, welche „zur Besänftigung und Verständigung" schrieben, richteten gar nichts aus. Herr von Gagern gab in seiner „Ansprache an die deutsche Nation über den Vorgang zu Köln" den guten Rath, sich gegenseitig zu ignoriren. „Da offenbar", sagt er, „in Sachen der gemischten Ehen die Krone Preußen nicht nachgeben und die römische Curie ganz laut einen alten Grundsatz nicht aufgeben kann, so bleibt immer noch das ruhige Geschehenlassen, wie Spiegel es paciscirt und Consalvi als Thatsache nachgegeben hat, das Beste", und

Digitized by Google

ſtützt dieſen Rath auf ein Geſpräch zwiſchen ihm und dem Cardinal Conſalvi. Herr von Gagern ſagt dem Cardinal: „Ich bin ja ſelbſt katholiſch getraut und zwar ohne Widerrede vom Dechanten zu Manheim“; der Cardinal erwidert: „Wir wiſſen es wohl und ſind froh, wenn wir es nicht erfahren, und drücken gern die Augen zu, wenn die Biſchöfe oder andere Behörden für ſich handeln. Aber förmlich billigen, niemals!“

Zeitungsartikel wurden von verſchiedenen Perſonen, worunter auch katholiſche, geliefert; die ſchlagendſten gingen von dem Oberpräſidenten von Bodelſchwingh aus, die meiſtens gegen die leidenſchaftlichen und lügenvollen Artikel der „Würzburger Zeitung“ gerichtet waren.

Eine höchſt merkwürdige Rolle ſpielten die beiderſeitigen Convertiten. Die Einen wollten aus der päpſtlichen Curie eine neue Staatswiſſenſchaft für die proteſtantiſchen Regierungen holen, die Andern das curialiſtiſche Papſtthum mit der Wurzel ausrotten. Unter ihnen ragt vor allen andern Herr von Haller hervor, nicht allein deshalb, weil er eine ſolche Staatswiſſenſchaft ſchuf, die er nach dem Beiſpiele des päpſtlichen Legaten Caraffa („Commentarii de Germania sacra restaurata“, Köln 1639) „Reſtauration der Staatswiſſenſchaft“ nannte, ſondern hauptſächlich deshalb, weil er eine ſehr bedeutende und einflußreiche Partei innerhalb der proteſtantiſchen Kirche für ſeine Anſichten gewann. Dieſer Umſtand, welcher eine Verbindung der proteſtantiſchen mit der Reactionspartei zu beweiſen ſchien, brachte eine unglaubliche Bewegung in den Gemüthern der Proteſtanten hervor und vermittelte ihrerſeits eine Verbin-

dung mit der liberalen Partei, die auf unser Staatsleben höchst nachtheilig einwirkte und Ideen schuf, die sich seitdem zu einer großen Macht entwickelt haben. Ich kann zwar hier auf den Gang dieser Entwickelung nicht näher eingehen, würde doch meine Darstellung zu unvollkommen lassen, wenn ich nicht wenigstens die innere Geschichte des Herrn von Haller selbst, aus welcher sich sein Einfluß auf die Zeit und auf die politischen und religiösen Parteikämpfe leicht ergibt, in Erinnerung bringen wollte. Ich schöpfe aus seinen eigenen Bekenntnissen. Er habe, sagt er, seit langer Zeit eine Hinneigung zur katholischen Kirche gefühlt. Diese Neigung sei die natürliche Frucht seines geraden Herzens, seiner gesunden Vernunft und der besondern Gnade Gottes gewesen, die ihn im Laufe seines Lebens wie durch ein Wunder dahin geleitet habe. Die Pracht der katholischen Kirche habe seine Seele stets zu religiösen Empfindungen erhoben, die Nacktheit der protestantischen und die Dürre des Gottesdienstes darin hätten ihm stets misfallen und ihn sich als einen Fremdling unter den Christen fühlen lassen. Spuren dieser Stimmung hätten sich schon vor 20 Jahren in einer Lobrede auf Lavater geäußert, wo er noch keine andere als die sogenannte natürliche Religion gehabt und blos durch das Licht der Vernunft erleuchtet gewesen sei. Denn damals habe er schon katholisch geredet von der Beichte, von der Auszierung der Tempel, von der Fußwaschung und von der Einheit der Kirche. Während seiner Auswanderung habe er mit vielen katholischen Prälaten und Priestern Bekanntschaft gemacht, und diese hätten ihm durch ihren Geist der

Digitized by Google

Liebe, ihre Einsichten und tiefen Kenntnisse Bewunderung eingeflößt. — Eine Prüfung der Schriften über die geheimen und demagogischen Gesellschaften in Deutschland habe ihn zu der Ueberzeugung geführt: es bestehe eine geistesverwandte Verbrüderung, die sich zur Erhaltung und Verbreitung verabscheuungswürdiger Grundsätze über den ganzen Erdball hin verbreitet habe. Da habe er, von Schauder ergriffen, die Nothwendigkeit einer entgegengesetzten religiösen Gesellschaft, einer Autorität, erkannt, welche die Wahrheit rein bewahre und vertrage. Später habe er wahrgenommen, daß diese Gesellschaft in der katholischen Kirche schon existire, nämlich die der Jesuiten, und daß ebendeswegen alle Gottlosen auf sie erbost seien, alle frommen und rechtschaffenen Seelen aber, auch die der andern Confessionen, neigten sich in ihren Gesinnungen zu ihnen. — Während seines Aufenthalts in Wien hätten einige fromme Seelen, die sein Bestes gewollt, ihm ihre Wünsche, daß er sich bekehren möge, zu verstehen gegeben, oder leise darauf hingedeutet; er habe aber nicht einmal daran gedacht, obwol seine Bekehrung ihm damals in zeitlicher Hinsicht vortheilhaft gewesen wäre. Indessen sei es ihm damals begegnet, daß er in einem Buchladen ein kleines Gebetbuch erblickt, welches er aus bloßer Neugierde gekauft. Wie groß aber sei sein Erstaunen gewesen, als er darin den Sinn, Zweck und Nutzen so vieler Gebräuche, welche die Protestanten als abergläubisch ansähen, kennen gelernt! — Besonders aber hätten ihn seine politischen Betrachtungen und Forschungen auf Wahrheiten geführt, die er bei weitem nicht vorausgesehen. Als nämlich die falschen

Digitized by Google

Zeitgeistlehren ihn mit Ekel erfüllt, habe die Reinheit seines Herzens ihn stärker den Drang fühlen lassen, andern Grundsätzen über den rechtmäßigen Ursprung und die Natur der gesellschaftlichen Lebensordnungen nachzuforschen. Da habe die göttliche Gnade einen Lichtstrahl in seine Seele fallen lassen, eine einzige Idee einfach und ergiebig, die Idee nämlich, von oben auszugehen und auf der Bahn der irdischen Lebenszeit den Vater über die Kinder, den Meister über die Diener, den Lehrer über die Schüler, den Fürsten über die Unterthanen zu setzen. Diese Idee habe dann von Folgerungen zu Folgerungen den Plan jenes Buchs herbeigeführt, welches so großes Aufsehen in Europa erregt und welches vielleicht dazu bestimmt sei, die wahren Grundsätze der gesellschaftlichen Gerechtigkeit herzustellen und viele Uebel auf Erden wiedergutzumachen. — Geleitet von dieser gottgegebenen Idee habe er sich eine geistliche, präexistirende Macht oder Autorität gedacht, den Begründer einer Religionslehre, der sich Jünger zugesellt, dieselben zur Erhaltung und Fortpflanzung jener Lehre zu einer Gesellschaft verbunden, nach und nach, um den vielfachen Bedürfnissen dieser religiösen Gesellschaft zu genügen, einige Grundbesitzungen erworben, ja eine äußerliche und irdische Unabhängigkeit erlangt. — Als er hiernächst die Urkunden der Geschichte aufgeschlagen, habe er gesehen, daß dieses Alles in der katholischen Kirche sich bereits verwirklicht habe. Diese einzige Bemerkung sei ihm dann ein Beleg für die Nothwendigkeit und Wahrheit und Legitimität jener von Gott in seine Seele gesenkten Ideen gewesen. — Mit dem Geiste der Wahrheitsliebe und

Digitized by Google

Unparteilichkeit, welchen ihm Gott verliehen, habe er dann in der Bibel unzählige Stellen angetroffen, die sich blos auf ein Reich Gottes auf Erden, d. h. auf eine Kirche oder eine Gesellschaft der Gläubigen bezögen, die der heilige Paulus den Leib Jesu Christi nenne, und die ihr Oberhaupt und ihre Glieder habe, welche bestimmt seien, die christliche Religion unverfälscht zu bewahren. Demnach sei er seit 1808 im Herzen wahrhaft Katholik gewesen und Protestant nur noch dem Namen nach. Dieses Gefühl sei erstarkt im Jahre 1815, wo Gottes Barmherzigkeit das Bisthum Basel mit dem Canton Bern vereinigt habe, um die Protestanten mit den wahren Begriffen der allgemeinen Kirche vertraut zu machen und viele unselige Vorurtheile auszurotten. Er sei in diesem neuen Gebietstheile als Abgeordneter thätig gewesen, habe die Urkunde des Vereinigungsacts verfaßt, sei in Berührung mit ausgezeichneten Männern gekommen und habe Schriftwerke kennen gelernt, die ihm zur Bereicherung und Vervollkommnung des vierten Bandes seiner „Restauration der Staatswissenschaft", welcher von religiösen Gesellschaften und geistlichen Mächten handelt, nothwendig und nützlich gewesen. Da seien die letzten Zweifel geschwunden, sein Geist habe sich in Einklang mit seinem Herzen gefunden. Es sei ihm gewesen, als habe er den Weg und die Wahrheit und das Leben gefunden. Im Spätjahre 1818 habe er sich auf einer Reise von Reggio nach Rom in der Gesellschaft einer englischen Familie und eines französischen Abbé befunden. Der Abbé habe ihm die rechtlichen Gesinnungen der englischen Familie in Betreff der katholischen Religion ge-

Digitized by Google

rühmt, und da er ihm erwidert: er ſelbſt ſei Proteſtant, habe der Abbé es nicht glauben wollen, ſei aber, als er ſeine wahren Geſinnungen geſehen, in ihn gedrungen, er möge zurückkehren in den Schoos der wahren und rechtmäßigen Kirche. Er ſei aber noch abgeneigt geweſen, entweder aus Menſchenfurcht, oder weil er dieſen Schritt bis zu Ende ſeines Lebens habe verſchieben wollen, oder weil er gehofft: ſein vierter Band würde einen ſtärkern Eindruck machen, wenn man glaube, er ſei der Feder eines Proteſtanten entfloſſen. Da ſei der Abbé nicht weiter in ihn gedrungen, ſondern habe ihn blos in einem Briefe von Rom unter Anderm an die Worte Pſalm 95, 7 und 8 erinnert: „Heute, ſo ihr meine Stimme höret, ſo verſtocket euer Herz nicht!“ — Im Herbſt 1819 habe der Herzog Adolf von Mecklenburg-Schwerin ihn in Bern beſucht und ihn belehrt: er könne ein geheimer Katholik ſein und von dem äußerlichen Gottesdienſte freigeſprochen werden, wie denn auch viele andere Proteſtanten in gleichem Falle ſich befänden. Das habe ihn beruhigt. — Einige Sonntage vor Weihnachten 1819 ſei er aus religiöſer Rührung in Thränen zerfloſſen, als in ſeinem Cabinet die Worte der Heiligen Schrift, an welche der franzöſiſche Abbé ihn erinnert, ſich ſeinem Gedächtniß dargeſtellt. Da ſei ſeine Frau hereingetreten und habe ihn aufgefodert, in die Predigt zu gehen, weil ein gelehrter Profeſſor auftreten werde. Er ſei gegangen; aber welches Erſtaunen, welche Erſchütterung, als er den Prediger die Worte haben ſprechen hören: „Heute u. ſ. w.“ Den folgenden Morgen habe er einem Freunde, der allein von ſeiner Stimmung

Digitized by Google

und seiner Unschlüssigkeit gewußt, geschrieben: „Diese Nacht konnte ich nicht schlafen, süße Thränen entquollen meinen Augen. Der Herr scheint das Gebet so vieler Christen für mich erhört zu haben. Seine Gnade wirkt so mächtig in mir, daß ich weder vermögend noch gesonnen bin, derselben länger zu widerstehen. Unmöglich ist es mir, in diesem ewigen Ringen wider Gott und meine Ueberzeugung fortzuleben. Gehen Sie also nach Freiburg, mein ehrwürdiger Freund, sagen Sie dem Herrn Bischof, worüber wir uns einstimmig besprochen haben; erflehen Sie die Erbarmung der Kirche für ein Schaf, das im Irrthum geboren und von Irregehenden umgeben ist, das aber einen zärtlichen Blick zur allgemeinen Mutter aufhebt und nur der günstigen Stunde harrt, um sich öffentlich mit der Heerde Jesu Christi, welche von rechtmäßigen Hirten geleitet wird, zu vereinigen." — Der Bischof habe darauf in einem Schreiben geantwortet, welches ihm häufige Thränen entlockt und ihn allein schon von der Göttlichkeit der katholischen Kirche überzeugt hätte, wäre auch nicht schon früher diese Ueberzeugung in ihm gewesen. Zugleich habe er ihm gemeldet, die Kirche begnüge sich mit dem Glaubensbekenntnisse, und er könne zur Vermeidung eines größern Uebels und Förderung eines größern Guts auf unbestimmte Zeit von den äußerlichen Religionsübungen freigesprochen werden. Während der acht Monate, die darauf verstrichen, habe er den vierten Band seiner „Restauration" gefertigt, welcher zu Ende August 1820 erschienen. — Endlich habe man Ort und Tag mit aller möglichen Vorsicht bestimmt, und den 17. Oct. 1820

Digitized by Google

habe er im Landhause des Herrn von Boccar zu Jetschwil, wohin sich der Bischof unter dem Vorwande eines Familienbesuchs begeben, sein Glaubensbekenntniß und seine allgemeine Beichte abgelegt. Seiner aufrichtigen Reue wegen habe er sogleich die Lossprechung empfangen. Zwei Tage darauf, Morgens um 6 Uhr, habe er in dem Oratorium des Bischofs von Freiburg das Sacrament der Firmung und die heilige Communion empfangen, und daraus eine solche Beruhigung und Zufriedenheit geschöpft, daß kein Protestant im Stande sei, sich einen Begriff davon zu machen. Seine Absicht sei aber gewesen, dies Ereigniß als ein Geheimniß in seiner Seele zu verschließen. Weil es aber nicht erlaubt sei, den Glauben zu verleugnen, habe er unter freimüthigem Geständnisse seiner Neigung und selbst seines Glaubens den Seinigen, die ihm verschiedene Fragen gestellt, geantwortet: bald, er habe äußerlich und öffentlich nicht geändert; bald wieder, er übe die katholische Religion nicht aus; ein andermal, er sei dem Aeußern nach immer derselbe, und halte es nicht für nöthig, eine öffentliche Erklärung zu thun. Wenn ihm aber doch ein Ausdruck entwischt sei, der den Anschein einer Verleugnung gehabt, so sei dies sein Wille nicht gewesen, und er bitte Gott und Menschen dafür um Verzeihung. — Weil aber nun die Zeitungsschreiber das Geheimniß auf eine ihm unbegreifliche Weise entdeckt und seine Religionsänderung offen und kundgemacht, wodurch er in große Bestürzung gerathen, so müsse er nun selbst es offen bekennen. — Herr von Haller schließt mit den merkwürdigen Worten: „Zu keiner Zeit waren die Bekehrungen so häufig und

Digitized by Google

ſo glänzend wie in unſern Tagen. Sie werden noch viel merkwürdigere Beiſpiele als das meinige ſehen, und ich könnte Ihnen ſchon ſehr auffallende anführen aus allen Claſſen, von den erſten Souveränen und Gelehrten dieſer Welt an, bis zu den Handwerkern, und ſelbſt von proteſtantiſchen Predigern, ſowol in England als in Deutſchland und in der Schweiz." So mächtig alſo war die Triebkraft der Intereſſen Derer, die Verlorenes wiedergewinnen wollten, daß ſie ſelbſt die Lüge im Angeſicht Gottes nicht ſcheuten, um ihren Zweck zu erreichen.

Um die Wirkungen zu ermeſſen, welche das jedenfalls bedeutende Buch des Herrn von Haller über „Die Reſtauration der Staatswiſſenſchaft" hervorbrachte, muß man ſich das Parteiweſen damaliger Zeit vergegenwärtigen, wie ich es in den vorhergehenden Capiteln nach dem Leben zu ſchildern verſucht habe. Es laſſen ſich da im Allgemeinen und ohne Unterſchied der Confeſſionen zwei Parteien unterſcheiden, eine Partei der Autoritäten und eine Partei der Majoritäten. Beide hatten ihre Tradition. Die Tradition der Majoritätspartei wies auf den frevelvollen Misbrauch der kirchlichen und politiſchen Autoritäten hin, die früher das Leben auf beiden Gebieten beherrſcht; die Autoritätspartei ſuchte die frühern Misbräuche zu verdecken, oder durch allerlei Erklärungen und ſtaatsrechtliche Deductionen in ein milderes Licht zu ſtellen, und wies dabei auf den Unſinn, die revolutionäre, das Leben und ſeine vernünftige Ordnung ſtets verwirrende Triebkraft der Majoritätsherrſchaften hin. Aber die Folgen jener ruchloſen Misbräuche

Digitized by Google

heiliger Gewalten lagen noch in zu lebendiger Erinnerung, als daß die Söhne und Enkel Derer, die sie empfunden hatten, den wirklichen Wahrheiten, welche die Männer der Autorität predigten, ein geneigtes Ohr hätten leihen können. Hier lief nun Kirchliches und Politisches durcheinander und ineinander. Da gab es eine extreme politisch-liberale Partei, die sich durch Wahlverwandschaft mit einer religiös-liberalen aus beiden Confessionen ververeinigte, eine extreme conservative, die mit den Hyperorthodoxen beider Confessionen Hand in Hand ging, und eine mittlere Partei, die mit Vernunftgründen, mit Bibelstellen und mit allerlei politischen Lehrsätzen zur Erhaltung der Ruhe und des Friedens auf Kanzeln, Lehrstühlen und in Broschüren und Zeitungsartikeln operirte. So hatten sich, wie ich und alle andern Männer, die mit offenen Augen durch diese Zeiten hindurchgegangen sind, leicht urkundlich nachweisen könnten, die Parteien nach Geist und Streben mit einer gewissen Mäßigung gruppirt, als „Die Restauration der Staatswissenschaft" des Herrn von Haller erschien. — Sofort trat in neuer Kräftigung die Partei der Standes- und Privatinteressen hervor, deren frühere Vorzüge und Vortheile auf Autoritätsherrschaft beruhte. Auch hier trat der Confessionsunterschied in den Hintergrund. Wie sie es immer gethan, so machte diese Partei auch jetzt wieder die größten Misgriffe, indem sie publicistische Organe schuf, in welchen sie ihre Lehren in so schroffer und rücksichtloser Weise predigte, daß alle andern Parteien, auch die der verständigen Mitte, deren Angehörige man Philister schimpfte, zur kräftigsten Gegenwehr auf den Kampfplatz

Digitized by Google

gerufen wurden. „Autorität" wurde und blieb das Schibboleth der einen, „Majorität" das Schibboleth der andern Partei. Keine Partei hat dem edeln preußischen Königthum mehr Schaden gethan, keine es in größere Gefahr gebracht, als diese in ihrem Uebermuthe höchst unbesonnene extreme Autoritätspartei; denn ohne ihre aufreizenden Uebertreibungen hätte das unsinnige und verderbliche Princip der andern Partei auf dem natürlichen Erfahrungswege längst alle Kraft verloren. Die Hauptschuld fällt auf ihre gedungenen Schriftsteller, auf einzelne Feuerköpfe aus ihrer Mitte und auf einige politische Systematiker, die demonstrirten: „Das Erste wäre so, das Zweite so, und das Dritte und Vierte so; und wenn das Erste und Zweite auch wäre, das Dritte und Vierte wäre nimmermehr."

Zu welchen bösen Erörterungen die Bekenntnisse des Herrn von Haller Veranlassung gaben, welche Betrachtungen sie über die Politik des Papstthums und die Moralität des Verfahrens der Organe desselben in die Tagesliteratur riefen, übergehe ich, und will nur noch einer merkwürdigen Weissagung gedenken, die einem andern Convertiten, dem bekannten Pater Goßler, ganz in Widerspruch mit seinen Vertheidigungsgründen für das Papstthum und den Erzbischof gegen das Königthum entschlüpft. „Aus dem brandenburgischen Scepter", sagt er, „wird die edle Palme des Friedens hervorblühen durch den Antrag an den Stuhl des heiligen Petrus: zur Ausschreibung eines geheimen Kirchenconciliums der Christenheit behufs einer göttlichen Ausgleichung aller streitigen Religions- und Kirchenange-

Digitized by Google

legenheiten und Wiedervereinigung aller Religionsverwandten.“ Dahin scheint in der That der Entwickelungsgang der deutschen Nation und des Papstthums zu führen.

Man kann nicht sagen, daß das Königthum siegreich aus dem Kampfe über die gemischten Ehen hervorgegangen wäre, wol aber, daß es in dem Kampfe selbst Erfahrungen gemacht hat, die es bei der unausbleiblichen Fortsetzung desselben sicher zum Siege führen werden. Hätte man den Bessel'schen Gesetzvorschlag angenommen und kräftig durchgeführt, dann wäre eine unparteiische, durchaus gerechte Erledigung schon jetzt lebendige Thatsache.

VIII.

Die Zustände und Bewegungen in der evangelischen Kirche am Rhein in den Jahren 1830—40.

Wenn man auch nur einen ganz oberflächlichen Blick auf die Culturgeschichte des menschlichen Geschlechts wirft, so treten Einem drei verschiedene Parteien entgegen, die zu allen Zeiten und bei allen Bildungen und Gestaltungen des Zusammenlebens dieselbe Rolle spielen. Die

Digitized by Google

Ideen, aus welchen die Triebkraft dieſer Parteien quillt, ſind in der menſchlichen Natur begründet. Es iſt natürlich, daß ein Theil der beſtehenden Geſellſchaft in ihren bürgerlichen und individuellen Verhältniſſen Manches findet, was ihr nicht zuſagt, was ſie drückt, ihre Thätigkeiten hemmt, ihr Wohlſein beeinträchtigt. Sie wünſchen Verbeſſerung ihrer Zuſtände, Beſeitigung der Hemmungen, denken nach, wie ſie wol dazu gelangen könnten, und wenn ſie finden, daß das immer lebendiger gedachte Ziel nur durch einen Umbau der beſtehenden Verfaſſung zu erreichen ſei, ſo ſchlagen ſie eine revolutionäre Richtung ein. Ebenſo natürlich iſt es, daß ein anderer Theil der Geſellſchaft in den beſtehenden Ordnungen des Lebens ſeinen Vortheil findet und in der Erhaltung dieſer Ordnungen die Bedingung der Fortdauer ſeiner Vortheile erblickt. Kampf zwiſchen dieſen beiden Parteien, der vorwärtsſtrebenden und der hemmenden, iſt unvermeidlich. Die jedesmalige Regierungsgewalt iſt, wie ſich von ſelbſt verſteht, immer auf Seiten der hemmenden Partei, weil ſie gemeinſame Intereſſen mit derſelben und zugleich das Recht und die Pflicht hat, Umwälzungen zu verhüten. Je länger der Kampf dauert, deſto heftiger werden die Leidenſchaften, die ſich mit den Intereſſen verbinden, und je heftiger dieſe Leidenſchaften werden, deſto mehr treten Humanität und ſociale Vernunft in den Hintergrund. Am Ende ſiegt immer die vorwärtstreibende Partei und benutzt ihren Sieg in der Regel unter dem vorherrſchenden Einfluſſe der Leidenſchaften des Haſſes und der Rache. Selten aber oder nie gelingt es, die überwundene Partei völlig zu vernichten.

Digitized by Google

Leidenschaftlich bewegte Menschen können keine Staaten bauen, weil nur die politische Vernunft die in den Bedürfnissen der menschlichen Gesellschaft liegenden Grundbedingungen eines jeglichen Staats zu erkennen vermag, wozu vorzüglich Obrigkeit und Religion gehören. Daher haben revolutionäre Staaten keinen Bestand; sie gehen naturgemäß in Despotien über, weil nur eine despotische Gewalt die Leidenschaften niederdrücken kann, welche, wie Diderot irgendwo sagt, „die Menschen in Thiere verwandeln, die sich einander fressen". Unter einer solchen Despotie kommen dann die Menschen wieder zur Besinnung; die Parteien erkennen mehr oder weniger ihr gegenseitiges Unrecht und werden empfänglich für ein billiges Abkommen, für eine vernünftigere Constitution. Da ist es denn eine traurige, durch die ganze Geschichte hindurchgehende Erscheinung, daß die früher bevorrechtete Partei in ihren noch lebenden Resten, in Söhnen, Enkeln und Urenkeln ihre frühern Vortheile nicht vergessen kann, sondern auf jede günstige Gelegenheit lauert, dieselben wiederzugewinnen, wodurch denn auch der frühere Haß der vorwärtsstrebenden Partei wieder geweckt und der die Ruhe der Gesellschaft störende Streit aufs neue ins Leben gerufen wird. Dieses unheilvolle Streben und Gegenstreben gibt Veranlassung zur Bildung einer dritten Partei, die sich die conservative nennt. Sie besteht, sofern sie ihren Namen mit Recht führt, aus Männern, die, das Gute und Gerechte, das Böse und das Ungerechte beider Parteien erkennend, beiden entgegentreten, wo sie das Böse und Ungerechte wollen, beide zu verständigen und zu versöhnen suchen durch Hin-

Digitized by Google

weisung auf Das, was der ganzen Staatsgesellschaft zum Besten dient; sie suchen mit Einem Worte Bewegung und Ruhe im Gleichgewicht zu erhalten, und reden einer gesetzlichen Ordnung das Wort, in welcher naturgemäße Entwickelung und vernünftiger Fortschritt eher Förderung als Hemmung findet. In Zeiten vorherrschender leidenschaftlicher Bewegung nach beiden entgegengesetzten Richtungen hin werden sie sowol von Denen gehaßt, die ihre Vortheile festhalten oder Verlorenes wiedergewinnen wollen, als von Denen, die stets stürmisch auf neue Umbildungen hindrängen. Oft sehen wir die Regierungen auf der sogenannten aristokratischen Parteiseite; weise Staatsmänner aber werden es immer mit Denen halten, die Unhaltbares, nur für einen kleinen Theil der Gesellschaft Vortheilhaftes, für den größern Theil aber Schädliches, fahren lassen, dagegen gleiche Gerechtigkeit für Alle, vor allem aber Religion und ein Königthum mit der Machtvollkommenheit wollen, Allen gleiche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und Religion, die Grundlage aller wahren Gerechtigkeit, zu schützen und zu fördern. Wo ein solches Gleichgewicht eines vernünftigen Fortschreitens und einer vernünftigen Hemmung unter einem kräftigen Königthum stattfindet, da kommt es nicht zu jener blutigen und radicalen Revolution, die dann aus der Noth hervorgehend und vom Frevel geleitet, die ganze gesellige Ordnung über den Haufen wirft. Belehrung und Beispiele sind die Mittel, deren sich diese echten Conservativen zur Erreichung ihres edeln Zwecks bedienen, und hierin liegt auch der Grund, weshalb sie der freien Gedankenmittheilung, einer vernünftigen Preßfreiheit

Digitized by Google

und ſogar Verbrüderungen ſtets das Wort reden. Das Verfahren der entgegengeſetzten Partei drängt ſie zu dieſen Mitteln; denn dieſe beginnt mit der That, bemächtigt ſich dann der Preſſe und bedient ſich derſelben zu ihrer Unterſtützung und Rechtfertigung. An Beiſpielen von Conſpiration gegen Könige, die nicht auf ihrer Seite ſind, und von Königsidealen, die in ihrer phyſiſchen Verwirklichung von ihnen abhängig ſind, fehlt es nicht. Von entſcheidender Wichtigkeit für beide Parteien iſt die religiöſe Pflege des Volks. Die Conſervativen wollen die volle reine Lehre des Evangeliums mit der daraus fließenden häuslichen und bürgerlichen (Röm. 13, 1—3) Lebensſitte; die Männer der reactionären Partei, wie man ſie jetzt nennt, ſind der Meinung, daß der Gehorſam des Volks durch religiöſe Gebundenheit bedingt ſei, und neigen daher, auch wenn ſie Proteſtanten ſind, zum ultramontanen Papſtthum oder etwas dem Aehnlichen. Aus dieſem Intereſſe, welches beide Parteien an der Religion nehmen, läßt ſich die in unſern Tagen ſtark hervortretende Erſcheinung leicht erklären, daß auf dem kirchlichen Gebiete dieſelben Parteikämpfe, wie auf dem politiſchen geführt werden. Religion und Politik haben zu allen Zeiten einen principiellen Zuſammenhang gehabt, und oft haben ſich Oberprieſter zu Königen und Könige zu Oberprieſtern gemacht, ſtets zur Unterdrückung der natürlichen, von Gott gegebenen menſchlichen Freiheit religiöſer und politiſcher Entwickelung.

Nicht Alle, die ſich Conſervative nennen, gehören zu der oben charakteriſirten Partei. Gerade in unſern Tagen haben wir die merkwürdige Erſcheinung hervortreten ſehen,

Digitized by Google

daß sich Männer den Namen der Conservativen beilegen, die der Gesellschaft wieder aufdringen wollen, was sie in ihrer Entwickelung ausgeworfen hat, nicht nur hinsichtlich der socialen und politischen Gestaltung, sondern vorzüglich auch hinsichtlich des religiösen Glaubens; Männer ferner, die durch falsche politische Lehren und Systeme (von Haller) die Gesellschaft aus einem Zustande herausreißen wollen, der den wahren Bedürfnissen derselben angemessen und vernünftigen Ueberzeugungen gemäß ist; Männer endlich des verwerflichen Treibens, Vervollkommnungstendenzen, die in der vernünftigen Natur des Menschen liegen, durch verführerische Vorspiegelungen in Wege zu lenken, die, mögen sie nun liberalen oder reactionären Ideenursprungs sein, das Volk in die Willkürherrschaft der Demagogie oder der Despotie führen.

Warum schimpfen aus tiefem Grolle diese falschen Conservativen bei jeder Gelegenheit auf Friedrich den Großen? Warum stellen ihn die echten Conservativen aller deutschen Länder so hoch? Weil er, nachdem er mit den Kräften seines kleinen Staats von fünf Millionen Einwohnern die verbündeten Heere aller großen europäischen Staaten niedergeworfen und confus gemacht hatte, im Jahre 1781 folgendes politisches Glaubensbekenntniß vor aller Welt ablegte:

„Wenn man bis zum Ursprunge der Gesellschaft hinaufsteigt, so ist es einleuchtend genug, daß der Regent schlechterdings kein Recht über die Meinungen seiner Bürger hat. Müßte man nicht wahnsinnig sein, wenn man sich vorstellen wollte, daß Menschen zu einem ihres Gleichen gesagt hätten: Wir erheben dich über uns,

weil wir gern Sklaven ſein wollen, und wir geben dir Macht, unſere Gedanken nach deiner Willkür zu leiten. Sie haben vielmehr geſagt: Wir bedürfen deiner, um die Geſetze aufrechtzuhalten, denen wir gehorchen wollen, um weiſe regiert zu werden, und uns zu vertheidigen. Uebrigens verlangen wir von dir Achtung für unſere Freiheit. Dies iſt das Verlangen der Völker, wogegen keine Einwendung ſtattfinden kann; und dieſe Toleranz iſt ſelbſt ſo vortheilhaft für die Geſellſchaft, wo ſie eingeführt iſt, daß ſie das Glück des Staats bewirkt."

Der große König brauchte nicht hinzuzufügen, daß ein Regent zur Erfüllung ſolcher Pflichten der ungeſchmälerten königlichen Machtvollkommenheit bedürfe; denn dafür ſtand er ſelbſt ein, und mit ihm ſeine Preußen. Das war das alte preußiſche Königthum. Zwiſchen 1781 und 1815 liegen die Franzöſiſche Revolution, Napoleon's Gewaltherrſchaft, die deutſchen Freiheitskriege und Preußens Wiederherſtellung. Ein Chaos, aus welchem die organiſirende Kraft der menſchlichen Vernunft neue Geſtaltungen des ſocialen Lebens, gleichſam einen neuen Himmel und eine neue Erde herauszubilden hatte. Die erſten Verſuche ſtanden zu ſehr unter dem Einfluſſe der alten ariſtokratiſchen Ideen, als daß ſie haltbare Lebensordnungen und ein haltbares Staatenſyſtem hätten zuſtande bringen können. Schon nach 15 Jahren ſtürzte das bis dahin mühſam erhaltene Gebäude zuſammen. Friedrich Wilhelm III. war überzeugt, daß conſtitutionelle Verfaſſungsformen für alle deutſchen Staaten nothwendig geworden, und traf dazu gleich nach dem Wiener Congreß die erfoderlichen Vorbereitungen; die unweiſe behan-

Digitized by Google

delten demagogiſchen Umtriebe flößten ihm aber dann die Ueberzeugung ein, daß Preußen in ſeiner eigenthümlichen Zuſammenſetzung nur unter der Leitung ungeſchwächter königlicher Autorität allmälig dahin geführt werden könne. Friedrich Wilhelm IV. wollte den zögernden Gang dieſer Entwickelung beſchleunigen und entwarf zu dieſem Zwecke einen ebenſo weiſen als wohlwollenden Plan. In dem Königthum liegt die erhaltende Kraft des Staats, indem es mit überwiegender Machtvollkommenheit über den Parteien ſteht; es hat die Aufgabe, das Erhaltungswerthe, der ganzen Geſellſchaft Zuträgliche, zu erhalten, das Abgeſtorbene und dem ganzen Bildungsſtande nicht mehr Angemeſſene fallen zu laſſen, das Neue, ſofern es gut iſt und das Wohl aller Staatsangehörigen fördernd, zu begünſtigen und in ein angemeſſenes Verhältniß zu dem Ganzen zu ſetzen, die wohlerworbenen Rechte der Einzelnen zu ſchützen, Angriffe auf die erhaltende Kraft der Regierung ſoviel als möglich auf dem Wege der Belehrung zu entkräften, durch Wohlwollen und Gerechtigkeit nach allen Seiten hin jene fluchwürdige Partei zu iſoliren, die es auf den Umſturz der ganzen geſelligen Ordnung abgeſehen hat — das waren, ſoviel ich, ganz in der Nähe ſtehend, habe wahrnehmen können, die leitenden Ideen Friedrich Wilhelm's IV. — Doch davon im vierten Theile meiner „Wanderungen" genauer und ausführlicher. Hier wollte ich nur im Allgemeinen den Gang der Dinge in Erinnerung bringen, um meine Leſer aufmerkſam zu machen, daß Alles, was ich in den vorhergehenden Capiteln mitgetheilt habe, lebendige Beiſpiele zu den ſoeben ausgeſprochenen Sätzen ſind.

Digitized by Google

Ein geistreicher politischer Schriftsteller, dessen ich bei Gelegenheit unserer idealen Schulmeisterbildungen schon erwähnt habe, W. H. Riehl, sagt: „Die Zeit ist da, wo Staatsmänner zu ihrer Instruction auch Romane lesen müssen." Eine in der That frappante Behauptung, die aber, wenn man sie näher betrachtet, nicht ohne Wahrheit zu sein scheint. Indessen glaube ich doch, daß die Staatsmänner mit mehr Nutzen für ihre Instruction Geschichte und Riehl's Buch selbst studiren werden, als jene socialen Romane, in welchen schriftstellernde Männer und Frauen der verschiedensten Lebensanschauungen Bauern in allerlei Natürlichkeit und Unnatur, Edelleute und Emporkömmlinge, Bürger, Bourgeois und Philister, Handwerker, Arbeiter und Proletarier aller Sorten vorbildern. Es sind doch gar zu viele darunter, auf welche das Urtheil paßt, daß sie „Schattenspiele an der Wand weibischer Gemüther" seien, und ein Staatsmann, der an solchen Schattenspielen Freude hätte, oder gar Belehrung aus ihnen schöpfen wollte, würde doch wol besser gethan haben, sich einem andern Geschäfte zu widmen. Meine Absicht ist nicht einen socialen Roman zu schreiben, sondern die tief eingreifenden reformirenden Bewegungen des geistigen und socialen Lebens unserer Zeit, die theils redlichen Ueberzeugungen, theils vortheilssüchtigen Triebfedern, aus welchen sie hervorgehen, die Leidenschaften, welche sich zu ihnen gesellen und die Bemühungen aufrichtiger Vaterlandsfreunde, es nicht zu wilden Ausbrüchen eines Bürgerkrieges kommen zu lassen, durch Beispiele aus dem wirklichen Leben und durch Charakterschilderungen mitlebender und mitwirkender Per-

Digitized by Google

sonen anschaulich zu machen. Weit entfernt von der Einbildung, für Staatsmänner Lehrreiches schreiben zu können, wünsche ich nur jüngern Männern Veranlassung und Anleitung zu geben, die Augen aufzuthun, ins wirkliche Leben hineinzuschauen und hier ihre Aufgabe zu suchen, wenn sie anders noch soviel Kraft und Muth übrig behalten haben, um wirksam einzugreifen und die mislíche Gegenwart einer bessern Zukunft entgegenzuführen.

Indem vorstehende Bemerkungen auf die frühern Capitel meines Buchs zurückweisen, sollen sie zugleich zur Einleitung in das folgende dienen. Denn auch auf dem Gebiete der evangelischen Kirche sah ich die Parteikämpfe mit Leidenschaften gepaart, welche die Zielpunkte einer vernünftigen und wahrhaft christlichen Entwickelung verdunkelten. Obwol hier nur laut der Ueberschrift von den Zuständen und Bewegungen in der evangelischen Kirche am Rhein die Rede sein soll, so hängen diese doch mit den allgemeinen kirchlichen Bewegungen der Zeit so innig zusammen, daß ich diese in allgemeinen Zügen, ebenfalls aus dem Leben heraus, zu zeichnen mir nicht ersparen darf.

Wie es zu Anfang unsers Jahrhunderts mit der theologischen Bildung und Gesinnung der evangelischen Geistlichkeit und mit der religiösen Pflege des Volks stand, und welche Männer es waren, die der Theologie und den jungen Männern, welche sich derselben widmeten, eine neue Richtung gaben, habe ich in dem ersten Theile

Digitized by Google

meiner Schrift zu zeigen gesucht. Wie tief unter der französischen Herrschaft die theologische Bildung und der kirchliche Sinn der Geistlichkeit, der evangelischen wie der katholischen, gesunken war, habe ich in dem ersten Bändchen des zweiten Theils durch Beispiele anschaulich gemacht. Friedrich Wilhelm III. gab der evangelischen Kirche die drei allgemeinen Glaubensbekenntnisse zurück und weckte durch seine Liturgie das fast ganz erstorbene christliche Bewußtsein in den Gemeinden. Die große Mehrzahl der Geistlichen war der frühern biblischen und symbolgemäßen Theologie zu sehr entfremdet, als daß ihnen nicht ein scharfer Gegensatz ihrer Ueberzeugungen und gewohnten Predigtweisen gegen die neu eingeführte gottesdienstliche Ordnung hätte fühlbar werden sollen. Besonders aber war es das Formular für die Ordination der Prediger, welches ihnen den ungeheuern Abstand ihrer Lehre von derjenigen, auf welche nun die Prediger verpflichtet werden sollten, klar machte. Bisher hatten die besten, gelehrtesten und geistreichsten unter ihnen sich nach Reinhard, Herder, Bretschneider u. s. w. gebildet; nun sollten sie keine andere Lehre predigen und ausbreiten als die, „welche gegründet ist in Gottes lauterm und klarem Worte, den prophetischen und apostolischen Schriften des Alten und Neuen Testaments, unserer alleinigen Glaubensnorm, und verzeichnet in den drei Hauptsymbolen, dem Apostolischen, dem Nicänischen und Athanasianischen". Einige grollten im Stillen, Andere ließen ihren Groll mündlich und druckschriftlich laut werden. „Glaubt ihr", sagten sie mit Hinweisung auf die Autorität Reinhard's, „daß es die Absicht Jesu gewesen

Digitized by Google

sein könne, alle Christen an ein einziges solches Formular zu binden und die Einigkeit seiner Heerde dadurch zu sichern? Sind nicht alle diese Bekenntnisse menschlichen Ursprungs; enthalten sie nicht die Lehren, welche jede Partei nach ihrer Art, die Schrift zu erklären und die Vernunft zu gebrauchen, für wahr und unstreitig hält? Muß es daher nicht jedem Christen freistehen, die Schrift selbst zu lesen und seine Vernunft anzuwenden? Können ihm seine Mitchristen hierin auch nur die mindeste Vorschrift machen? Sind sie nicht ebenso wol Schüler der Schrift wie er, und Menschen, die sich irren können? Muß nicht eine jede Partei, wenn sie bescheiden und der menschlichen Schwachheit eingedenk sein will, eingestehen, daß ihr Bekenntniß, so überzeugt sie auch von demselben ist, dennoch auf Untrüglichkeit keinen Anspruch machen und der Schrift sich keineswegs an die Seite setzen darf? Wird also nicht jeder Christ das unveräußerliche Recht haben, unter allen vorhandenen öffentlichen Bekenntnissen demjenigen beizutreten, das nach seiner Einsicht den wahren Sinn der Schrift am richtigsten ausdrückt, oder auch, im Falle ihm keins von allen Genüge leistet, es mit gar keinem zu halten? Würde nicht Gewissenszwang und Tyrannei entstehen, würde nicht alle freie Untersuchung der Wahrheit aufhören; würde dem göttlichen Ansehen der Schrift nicht ein blos menschliches an die Seite gesetzt und sogar vorgezogen: wenn irgendeine christliche Partei ihr öffentliches Bekenntniß für das einzig wahre und untrügliche erklären und von allen andern Unterwerfung fodern wollte? Nein, es kann der Plan Jesu nicht gewesen sein, eine völlige

Digitized by Google

Einförmigkeit des öffentlichen Bekenntniſſes zu bewirken!“ Hiermit iſt ziemlich genau der Standpunkt bezeichnet, auf welchem die edlern und auch chriſtlich geſinnten Rationaliſten noch zu Anfang der dreißiger Jahre ſtanden. Verfolgt man den Weg, auf welchem ſie dahin gekommen, ſo wird man, wenn man den Ausgangspunkt, die Veranlaſſung, gebührend berückſichtigt, geſtehen müſſen, daß es redliche und wahrheitsliebende Männer waren, und daß Diejenigen ſich an der Wahrheit und an der chriſtlichen Liebe arg verſündigen, welche ſie mit den engliſchen und franzöſiſchen Deiſten und Atheiſten identificiren. Mußten nicht die in der Geſchichte vorliegenden Verwüſtungen, welche die dogmatiſchen Streitigkeiten der Lutheraner, Philippiſten und Calviniſten im kirchlichen und bürgerlichen Leben anrichteten, alle denkenden und wohlgeſinnten Menſchen dringend auffodern, die Lehrſätze, welche ſo große Uebel zur Folge hatten, einer vernünftigen Prüfung zu unterwerfen? War es zu verwundern, daß dieſe Prüfung fortſchreitend nicht bei den gegebenen Lehrſätzen und dogmatiſchen Syſtemen ſtehen blieb, ſondern ſich auch auf den Urſprung derſelben bis zur Urquelle, der Bibel ſelbſt, hin erſtreckte? War es nicht natürlich, daß alle einigermaßen gebildeten und verſtändigen Menſchen, die ohnehin den harten und lieblos verdammenden Predigten der fanatiſchen Symboleiferer und Abendmahlsfälſcher abgeneigt waren und zugleich in ihrem bürgerlichen Leben unter den Streitigkeiten litten, ſich die Ergebniſſe jener kritiſchen Forſchungen bereitwillig aneigneten? — So geſchah es, daß die von den in der Wahrheit ihres Herzens entchriſtlichten Geiſt-

Digitized by Google

lichen arg verläſterte Vernunft ſich bis zur völligen Vernichtung des Offenbarungsglaubens rächte, und ſich dann ſelbſt zum productiven Princip aller religiöſen Vorſtellungen machte. In kurzer Zeit wurde die ganze gelehrte und gebildete Welt für den Vernunftglauben gewonnen, und der Offenbarungsglaube nur noch als ein Kappzaum für das ungebildete Volk betrachtet. Aber jene edlern Rationaliſten hielten doch, wenn ſie auch die Idee einer übernatürlichen Offenbarung fahren ließen, Jeſum von Nazareth feſt. „Gott läßt ſich", ſagten ſie, „zwar nicht zu den Menſchen herab, aber er hat dem Menſchen Vernunft gegeben, wodurch er, der Menſch, zu Gott emporſteigen kann, und dazu iſt von allen Menſchen, die je in die Welt gekommen, Jeſus der vollkommenſte Lehrer und Führer." Um das Publicum für dieſe Anſicht zu gewinnen, ſuchten ſie zu beweiſen, daß, wenn man die Lehren und Reden Jeſu von jüdiſchen Mythen und andern Vorurtheilen der Zeit entkleide, die Flammen gleichſam vom Rauche reinige, die reine Vernunftreligion als echter Kern aus der Umhüllung zum Vorſchein komme. Zu dieſer Anſicht bekannten ſich denn auch bald die meiſten Lehrer der Theologie auf den Univerſitäten, oder trugen doch über die andern den Sieg davon. In dieſem Sinne erklärten ſie auch die Sacramente, namentlich das Heilige Abendmahl. „Es war bei den Juden", ſagten ſie, „eine althergebrachte Sitte, daß der Hausvater an hohen Feſttagen, beſonders an Oſtertagen, nach der Hauptmahlzeit einen ungeſäuerten Kuchen nahm, denſelben entzweiſchnitt, die eine Hälfte unter eine Serviette legte, die andere mitten auf den Tiſch in eine

Digitized by Google

Schüſſel. Dann ſtanden Alle auf, hoben die Schüſſel in die Höhe und ſagten: «Dies iſt das Brot der Anfechtung, welches unſere Väter aßen in Aegypten u. ſ. w.» Ein Jeglicher aß nun ein Stück davon. Hierauf wurde der Becher eingeſchenkt, und der Hausvater ſegnete ihn alſo: «Gelobet ſeiſt du Herr unſer Gott, Herr der Welt, der du erſchaffeſt die Frucht des Weinſtocks u. ſ. w.»" Nach dieſer Sitte habe ſich auch Chriſtus gerichtet. Aber anſtatt daß die Juden das Nachtmahl zum Gedächtniß des Ausgangs aus Aegypten gefeiert, habe Jeſus durch die Einſetzungsworte verordnet, daß ſeine Jünger es zum Gedächtniß ſeines Leidens und Todes feiern ſollten. Eigentlich habe Jeſus durch die feierliche Handlung der Einſetzung erklären wollen, daß das jüdiſche Ceremonialweſen durch ihn nun ganz aufgehoben und die Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit an die Stelle deſſelben geſetzt worden ſei. Ihr Hauptaugenmerk richteten die Vernunftreligionslehrer bei Heranbildung ihrer Schüler für das geiſtliche Amt auf „Kanzelberedtſamkeit". Es erlitt aber dieſer Theil der praktiſchen Theologie unter ihren Händen eine völlige Veränderung nach Inhalt und Form, und damit natürlich auch die religiöſe Erziehung und Pflege des Volks. Wenn ein Geiſtlicher an Chriſtum glaubt und Worte des ewigen Lebens nur bei ihm ſucht und findet, dann bedarf er der rhetoriſchen Regeln und Grundſätze nicht, um ein guter Volksprediger zu werden; Erfindung und Meditation ſind ihm erſpart; aus jedem Bibeltexte ſtrömen ihm die Gedanken in Fülle von ſelbſt entgegen und auch die Worte kommen ihm von ſelbſt in den Mund. Ja, ich habe Bauern und

Digitized by Google

Bauersfrauen, z. B. meine eigene Mutter, kennen gelernt, die, wenn sie bei ihren häuslichen Morgen- und Abendandachten einen Bibelvers zugrunde legten, in dem Momente selbst, ohne vorheriges Nachdenken, unerschöpflich in erklärenden biblisch-christlichen Gedankenäußerungen waren. Wenn dagegen ein Philosoph zugleich Prediger ist, dann spricht er zwar auch, oft sehr gravitätisch, wie ich selbst mehr als einmal gehört habe, von „Christo, dem Sohne des lebendigen Gottes"; aber in der Wirklichkeit sind seine Predigten nichts als Entwickelungen seiner eigenen Gedanken, geformt nach allen Regeln der Redekunst; der in alle Wahrheit leitende Geist kommt nicht über sie, und lehrt und erinnert sie nicht alles Das, was Christus gesagt, auch bedürfen diese Sophisten keines Tröster, da sie in ihren eigenen erhabenen Ideen des Trostes genug zu haben glauben. Dergleichen muß es wol auch schon zu Luther's Zeiten gegeben haben; denn er schleudert sie in seiner derben Weise in den Abgrund der Hölle. „Verflucht und vermaledeit", sagt er, „seien alle Prediger, die in den Kirchen nach hohen, schweren und subtilen Dingen trachten, suchen ihre Ehre und Ruhm, wollen einen oder zweien Ehrgeizigen zu gefallen thun. Um die arme Jugend und den unverständigen Mann ist es zu thun, da muß man sich herunterlassen. Also thut der Herr Christus, der geht nicht anders daher, denn als hätte er mein Martinchen, Paulinchen und Magdalenchen für sich, wenn er aber kömmt zu den Pharisäern, so gibt er ihnen einen Schnitzer."

Jene edlern Rationalisten hatten nun zwar, wie ge-

Digitized by Google

ſagt, den Glauben an eine übernatürliche Offenbarung, gedrängt von den großen Ergebniſſen allerlei wiſſenſchaftlicher Forſchungen, fahren laſſen, aber doch den Glauben an Jeſum als einen Lehrer vollkommenſten Gottesbewußtſeins feſtgehalten. Nach ihrem Grundſatze, daß Gott nicht durch Wunder und Wunderlichkeiten, wie ſie namentlich im Alten Teſtament erzählt werden, die Menſchheit erziehe, ſondern dem Menſchen das Vermögen gegeben habe, ihn zu denken und ſich zu ihm zu erheben, und daß Jeſus dazu der beſte Lehrer und Führer ſei, waren ſie mit allem ſittlichen Ernſte darauf bedacht, ihre Schüler mit derjenigen Beredtſamkeit auszurüſten, die geeignet ſei, das Herz der Menſchen im Glauben an Gott, Unſterblichkeit und Freiheit für „das Wahre, Gute und Schöne“ zu erwärmen und für ein edles humaneres Leben zu gewinnen. „Wiſſenſchaftliche Bildung“, ſagten ſie, „iſt die Zierde der evangeliſchen Geiſtlichkeit, und Wiſſenſchaft der feſte Halt der evangeliſchen Kirche.“ Sie ſchlugen daher auch zur rhetoriſchen Bildung ihrer Schüler die bereits gebahnten wiſſenſchaftlichen Wege ein und gingen zurück auf Ariſtoteles, Cicero und Quintilian. Alles, was die alten Meiſter der Rhetorik über inventio, dispositio, elocutio, pronuntiatio u. ſ. w. gelehrt hatten, wurde wiederholt und empfohlen, und Themata zur Uebung gewählt, die der Erfindung den reichſten Stoff boten, z. B. „Betrachtungen über den geſtirnten Himmel“, „über den Anblick des unermeßlichen Weltalls“, „von der rechten Anwendung des Grundſatzes, daß das Unglück nicht der Maßſtab der Verſchuldung ſei“, „das Bild des Weiſen, welcher das

Digitized by Google

Leben liebt und doch willig die Welt verläßt", „wozu uns die schönen Erwartungen verbinden, welche die aufblühende Jugend erweckt", und tausend andere derart. Ich habe absichtlich beispielsweise solche Themata gewählt, worüber große und berühmte Kanzelredner wirklich Predigten gehalten haben. Die biblischen Texte traten, weil sie einen andern Geist athmeten, bei den Lehrern selbst, und noch mehr bei den Schülern in den Hintergrund. „Die Kraft der biblischen Lehren", hieß es, „liegt nicht in den Worten, womit sie ehemals den Juden und Heiden verkündigt wurden, sondern in der Wahrheit und dem Gewicht dieser Lehren selbst. So wie sich Cultur, Sprache, Sitten und Gewohnheiten, Denkungs- und Lebensart, der Umfang der menschlichen Kenntnisse ändern, so können und müssen sich auch der Umfang, die Anwendung und die Art des Vortrags der Religion und der Weisheit ändern. Die Lehren und Vorschriften der Weisheit und Tugend, welche die Weisen aller Zeiten und Völker mündlich und schriftlich unter den Menschen verbreitet und empfohlen haben, sind, so weit sie die Wahrheit in sich fassen, ebenso wol göttliche Lehren und Vorschriften, als diejenigen, welche durch Moses und andere Propheten Glauben und Ansehen erhalten haben." Sie nahmen daher auch den Stoff zu ihren Kanzelreden lieber aus der Fülle der Weisheitslehren griechischer und römischer Schriftsteller als aus den ihnen dürre und oft widerlich gewordenen Bibeltexten. Reinhard selbst, den sich Alle zum Muster nahmen, sagt: „Will sich bei einem Texte, über welchen gepredigt werden soll, nicht sogleich etwas Schick-

Digitized by Google

liches finden, so nehme ich mein Verzeichniß von interessanten Gedanken zur Hand, um zu sehen, ob sich vielleicht einer derselben mit dem zu behandelnden Text in Verbindung bringen lasse. Ich pflege mir Gedanken, die sich in einer Predigt ausführen lassen, und auf die ich entweder bei der Lectüre, oder beim regelmäßigen Nachdenken, oder zufälligerweise geleitet werde, aufzuschreiben und sie, ohne vorderhand eine bestimmte Absicht dabei zu haben, sowie sie sich darbieten, aufs Papier zu werfen."

Was konnte Männern von Geist und hoher wissenschaftlicher Bildung, die auf dem Wege redlicher Wahrheitsforschung zu der Ueberzeugung gekommen waren, daß Gott sich auf natürliche Weise genügend offenbart habe: 1) in dem menschlichen Geiste durch das unmittelbare Gottesbewußtsein, das der Vernunft eingepflanzt ist, und durch das Gewissen, welches uns einen höchsten unsichtbaren Richter unserer Gedanken und Handlungen vernehmen läßt; 2) in der Natur, die jeden Menschen anleitet, den Schöpfer zu erkennen, und die ihm einen Spiegel der Allmacht, Weisheit und Güte desselben vorhält; der endlich 3) sich offenbart in der allgemeinen Geschichte, wo sich seine Heiligkeit und Gerechtigkeit in den Schicksalen der Völker und der Einzelnen kundgibt, — was konnte, sage ich, Männer dieses Standpunkts abhalten, Philosophie, Natur und Geschichte zu predigen und ihre Schüler zu solchen Predigten mit Stoff und rhetorischen Regeln auszurüsten? — So erlitt der wichtigste Theil der praktischen Theologie, die Homiletik, eine völlige und radicale Veränderung. Die Predigten der

Digitized by Google

berühmten Kanzelredner aus jener Zeit ſind voll von zierlich geordneten geiſtreichen Sentenzen, von Beiſpielen aus der Geſchichte, von rührenden Reflexionen über Natur, über „Blumenpracht“, über „Wieſenſchmelz“, über Berge und Thäler und über ſchönes Familienleben in der Natur, „Perlen in den goldenen Schalen der Rhetorik den Gemeinden dargeboten“. Es iſt mir noch im Jahre 1834 der Fall vorgekommen, daß ein Prediger am Rhein ein ganzes Jahr lang über den Lauf des Rheinſtroms predigte, und daß ich als Cenſor nur mit vieler Mühe den grundehrlichen Mann abhalten konnte, dieſe Predigten drucken zu laſſen. Der Herr M. Karl Leberecht Kriebitſch, Paſtor an der Stephanskirche in Zeitz hat vor kurzem unter dem Titel „Stromata homiletica“ ein Buch herausgegeben, welches eine lebendige Anſchauung der damaligen theoretiſchen und praktiſchen Homiletik in Beiſpielen aus den Werken verſtorbener Kanzelredner jener Zeit gibt, ein Buch, welches belehrender iſt als alle die geiſtreichen überſichtlichen Darſtellungen des Entwickelungsganges des deutſchen Proteſtantismus ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, die uns jetzt von verſchiedenen Seiten her dargeboten werden. Ich wenigſtens habe in dem Buche nicht nur eine Fülle treffender Bemerkungen über das Predigtweſen jener Zeit gefunden, ſondern ich habe es auch ohne eine gewiſſe Gemüthsbewegung nicht leſen können, weil es mich lebhaft an verſtorbene Geiſtliche, die ich ſelbſt genauer gekannt, erinnerte. Gerade ſo, wie Herr M. Kriebitſch ſchildert, betrachteten und benutzten ſie die Geſchichte, die Sentenzen der alten und neuen Philoſophen,

Digitized by Google

der alten und neuen Dichter und ſelbſt die Fabeln; wie denn auch Herder ſelbſt in der Homilie „Von mancherlei Samen“ dieſe Parabel „große, vielartige Fabel und einfältige Fabel“ nennt. Um zu zeigen, wie reichhaltig die Geſchichte, die Philoſophie, die Dichterwerke an Stoff für den geiſtlichen Redner ſeien, führt er eine Menge von Beiſpielen aus Predigten an, die wirklich von großen Kanzelrednern gehalten worden ſind. Die Geſchichte von Brutus und Caſſius gegen Antonius kämpfend, um für aufopfernde Freundſchaft zu begeiſtern — Tacitus, „Hiſtorie“, I, c. 2, zur Heilung Derer, die nur das Böſe in der Welt ſehen, und das Gute überſehen. Theilnahme und Edelſinn bei einem Menſchen, bei dem man ſie nicht zu ſuchen pflegt, aus Sokrates' Lebensgeſchichte. — Aufopferung eines treuen Dienſtboten, aus Valerius Maximus, VI, 8. — Die traurigen Folgen des Argwohns, aus dem Leben des Tiberius. — Faſſung beim Tode der Unſerigen, nach Plutarch im „Solon“, c. 6. Vor dem Tode iſt Niemand glücklich zu preiſen, nach der bekannten Geſchichte von Kröſus und Solon. — Die grenzenloſe Liebe und Treue des Weibes gegen den Mann, nach Valerius Maximus, VI, 7 u. ſ. w. — Zu dem Capitel über den Gebrauch der Sentenzen wurde auf Euripides, auf Sophokles, auf Goethe und Schiller, auf Seneca, auf Antoninus Philoſophus und ſelbſt auf den Talmud hingewieſen.

Bekanntlich gingen aus dieſen Schulen geiſtlicher Beredtſamkeit Kanzelredner hervor, deren Predigten eine Reihe von Jahren hindurch faſt der ganzen evangeliſchen

Digitized by Google

Geistlichkeit in deutschen Landen zum Muster dienten. Die Geschicktesten und Geistreichsten unter ihnen wurden in Residenzstädte und andere große Städte gezogen, wo sich das gebildete Publicum um sie versammelte und volles Genüge für diejenige geistige Belebung fand, welche es wünschte und für welche es auch nur noch Empfänglichkeit hatte. Lutherische Geistliche, deren Alter in diese Zeit fiel, und die im Geiste der vorhergegangenen theologischen Bildung noch von Sünden und Sündenvergebung predigten, fanden in ihren Kirchen nur einige alte Weiber, und hätte einer der beliebten und viel besuchten Prediger etwa die Worte von der Kanzel herab sprechen wollen: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von allen Sünden", er würde seiner Popularität bei den vornehmen Herren und Damen mit Einem Schlage ein Ende gemacht haben. Will man in einem Blicke schauen, welch ein ungeheurer Umschwung seitdem stattgefunden hat, so vergleiche man eine Ahlfeld'sche Predigt mit einer Reinhard'schen. Daß dabei auch die Mode damals, wie noch jetzt, ihre leidige Rolle spielte, brauche ich wol kaum zu bemerken.

Man hat aus der Erfahrung eine Art statistischer Durchschnittstabellen zur Beantwortung der sehr interessanten Frage gemacht, wie viele junge Leute von ausgezeichneten, mittelmäßigen und untermittelmäßigen Talenten sich dem geistlichen Stande widmen, und da findet sich unter der Rubrik Nr. 1 eine sehr kleine, unter der Rubrik Nr. 3 eine sehr große und unter der Rubrik Nr. 2 eine Zahl, die bei weitem nicht ausreicht, um mit Hinzuzählung der Rubrik Nr. 1 der Zahl Nr. 3

Digitized by Google

das Gleichgewicht zu halten. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Begabten in den größern Städten, die minder Begabten in den kleinern ihren Wirkungskreis fanden, die große Zahl Derer aber, die, ohne Talente, ohne Luſt und Liebe zur Sache, ſich nur handwerksmäßig hatten vorbereiten können, den Dorfgemeinden zufielen. Wie wirkten denn dieſe? Sie hatten ausſtudirt, das Examen glücklich überſtanden, ein Amt erhalten, machten ihre Predigten nach den vorliegenden Muſterpredigten ihrer Lehrer, oder ſchrieben auch dieſe aus, memorirten mit Unluſt und verfielen ins Ableſen, folgten ihrem natürlichen Hange zur Oekonomie, rauchten Taback und tranken Kaffee, und ſuchten ſich überhaupt das häusliche Leben ſo behaglich als möglich, das geſellige Leben im Umgange mit benachbarten Amtsbrüdern und Gutsbeſitzern ſo genußreich als möglich zu machen. Die guten Lehren, welche Marc Antonin ihnen durch Herder's Vermittelung ertheilte: „Stehſt du des Morgens ungern auf, ſo ermuntere dich mit dem Gedanken: «Erwache zum Werke des Menſchen!» Sollteſt du mit Unwillen darangehen, Das zu thun, wozu du da biſt? Aber die Ruhe iſt ſo ſüß! Biſt du zum Genießen geboren, oder nicht vielmehr zum Thun und zum Wirken? Siehſt du nicht, wie Gewächſe, Vögel, Ameiſen, Spinnen, Bienen die Welt auf ihrem Platze mit zieren? Und du, o Menſch, wollteſt deinen Menſchenberuf nicht erfüllen? u. ſ. w." — Dieſe Lehren, ſage ich, fielen zu Boden, oder ermunterten höchſtens zum frühen Aufſtehen, um beim Beſtellen und Beſäen des Ackers, beim Einſammeln des Heus und der Feldfrüchte zugegen zu ſein. Was daraus hinſichtlich der

Digitized by Google

Kinderlehre und der religiösen Pflege des Volks folgte, bedarf keiner Auseinandersetzung. Dagegen verdient eine merkwürdige Erscheinung hervorgehoben zu werden. Ich habe zwar nicht viele, aber doch einige Landgeistliche kennen gelernt, die, was wissenschaftliche Begabung angeht, auf der niedrigsten Stufe standen, wissenschaftliche Bücher und Predigtsammlungen nicht besaßen und nicht lasen, sondern sich auf Bibel, Gesangbuch und Katechismus beschränkten, aber in ihrem Herzen mehr Empfänglichkeit für Religion als in ihrem Kopfe Capacität für die Wissenschaft hatten. Einer dieser geistesarmen Landprediger, den ich selbst genau gekannt, verwandelte in kurzer Zeit eine ganz glaubenslose und verkommene Gemeinde in eine gläubige und christlich-sittliche. Woher kam ihm dazu die Kraft? „Ich kam", sagte er mir, „zuerst durch das Lesen der Apostelgeschichte zum zweifellosen Glauben an Christum, und in diesem Glauben wurde ich von einer unaussprechlichen Liebe zum Herrn ergriffen. Nun wurde mir Alles klar, und ich brauchte gar nicht mehr zu studiren und zu memoriren, um Menschen zu fischen." — Das waren Oasen in der Wüste.

„Diese Epoche (des Rationalismus)", sagt Goethe, „konnte nicht lange dauern. Das Menschenbedürfniß, durch Weltschicksale aufgeregt, überspringt rückwärts die verständige Leitung, vermischt Priester-, Volks- und Urglauben, klammert sich bald da, bald dort an Ueberlieferungen, versenkt sich in Geheimnisse, setzt Märchen an die Stelle der Poesie und erhebt sie zu Glaubensartikeln. Anstatt verständig zu belehren streut man willkürlich Samen und Unkraut zugleich nach allen Seiten;

Digitized by Google

kein Mittelpunkt, auf den hingeſchaut werde, iſt mehr gegeben, jeder Einzelne tritt als Lehrer und Führer hervor und gibt ſeine vollkommene Thorheit für ein vollendetes Ganzes. Und ſo wird denn auch der Werth eines jeden Geheimniſſes zerſtört, der Volksglaube entweiht; Eigenſchaften, die ſich vorher naturgemäß auseinander entwickelten, arbeiten wie ſtreitende Elemente gegeneinander, und ſo war denn das Tohu wa Bohu wieder da." — Wer denken kann, dem geben dieſe Worte viel zu denken, und wenn unter Denen, die jetzt auf Goethe, wie auf einen böſen Dämon ſchimpfen, Denker ſind, auch dieſen. „Die chriſtliche Religion", war Goethe's Meinung, „iſt ein mächtiges Weſen für ſich, woran die geſunkene und leidende Menſchheit von Zeit zu Zeit ſich immer wieder emporgearbeitet hat; und indem man ihr dieſe Wirkung zugeſteht, iſt ſie über alle Philoſophie erhaben, und bedarf von ihr keiner Stütze." Mit dieſen Worten ſprach er das Ergebniß ſeiner Betrachtungen und eigenen Lebenserfahrungen aus.

Die großen Weltſchickſale traten ein und machten den Menſchen das Bedürfniß der Anbetung und der Hülfe von oben wieder fühlbar. Der Vernunftgott, der Naturgott und der Gott in der Geſchichte, den ihnen die Rhetoren geprediget hatten und jetzt abermals predigen, ſchwand dahin, wie ein Phantom, und der von ihnen verlaſſene Gott, der ſich in dem Alten Teſtament und in Chriſto offenbart hatte, trat ihnen wieder näher. Die Kirchen der Offenbarungsprediger füllten ſich mehr und mehr, und die Kirchen der Vernunftprediger wurden leerer und leerer. Es ſind dies Thatſachen, deren ſich

Digitized by Google

Diejenigen, welche die Zeiten mit offenen Augen durchlebt haben, noch deutlich genug erinnern werden. Bei den gebildeten Ständen und bei den Geistlichen und Universitätslehrern, deren geistiges, häusliches und bürgerliches Gewohnheitsleben im Rationalismus tiefere Wurzel geschlagen, ging es damit so rasch nicht, und noch im Jahre 1830 fand diese religiöse Lehrweise auf den Universitäten ihre mächtigen Vertreter und unter den Geistlichen ihre zahlreichen Anhänger. Da trat, eben im Jahre 1830, ein Ereigniß ein, welches ohne Zweifel das folgenreichste der ganzen neuern Kirchengeschichte ist.

Auf dem preußischen Königsthrone saß ein Monarch, der die Leiden der Zeit tiefer und dauernder empfunden hatte als einer seiner Unterthanen, und der nicht in der Vernunftreligion, die seine Feder führte, als er zu Fichte's Berufung seinen Namen schrieb, sondern in der geoffenbarten, die ihm 1807 Borowsky in Königsberg predigte, den Trost, der ihn aufrechterhielt, die Hoffnung, die ihn nicht zuschanden werden ließ, und den Muth und die Kraft gefunden hatte, die ihn zum glorreichen Siege führten.

In diesen großen Erfahrungen lag für ihn, den mächtigsten Schutzherrn der evangelischen Kirche in Deutschland, ein heiliger unwiderstehlicher Antrieb, der Wiederherstellung christlicher Gottesverehrung nicht blos seine Aufmerksamkeit, sondern seine selbstthätige Mitwirkung zu widmen. Daß er selbst mehr und Zweckmäßigeres that als einer der ihn umgebenden Geistlichen, die leider nicht alle von einem so reinen Geiste wie er

Digitized by Google

ſelbſt geleitet wurden, iſt jetzt bekannt genug, wie es ja auch gegenwärtig hell am Tage liegt, daß ſein geiſtliches Miniſterium nach einer ganz andern Seite hin das Steuerruder führte, und Alles vermied, was dem König die Augen über die Richtung hätte öffnen können. Letzteres aber geſchah doch durch das Ereigniß, welches ich jetzt im Zuſammenhange der weſentlichſten Momente darzulegen verſuchen will.

Die rationaliſtiſchen Lehrer der Theologie auf den deutſchen Univerſitäten hatten von Anfang an jede Verwandtſchaft mit den engliſchen und franzöſiſchen Deiſten und Naturaliſten entſchieden abgeleugnet. Jene, ſagten ſie, wollen das Chriſtenthum mit der Wurzel ausrotten, unſer Zweck aber iſt, das Chriſtenthum in ſeiner Vernunftmäßigkeit und Zweckmäßigkeit zu erkennen und darzuſtellen. Eben dieſes, wie ich glaube, redlich gemeinte Streben war es, welches ihnen die Gunſt und das Vertrauen der deutſchen tiefer mit dem Chriſtenthum verwachſenen, aber rationaliſirten Gemüther erhielt. Faſt alle Väter dieſer Geſinnung ſchickten ihre Söhne, welche ſich dem Studium der Theologie widmen wollten, mit Vorliebe auf diejenigen Univerſitäten, wo die berühmteſten Männer dieſes Strebens die theologiſchen Lehrſtühle innehatten. — Da wurde, im Jahre 1826, ein junger Theologe, der jetzt noch lebende Generalſuperintendent der Provinz Schleſien, Auguſt Hahn, zum ordentlichen Profeſſor der Theologie von Königsberg nach Leipzig berufen, wo er ſogleich mit einer Abhandlung über das wahre Weſen des Rationalismus auftrat und zu beweiſen ſuchte, daß der neuere, damals noch in voller Blüte

Digitized by Google

ſtehende Rationalismus nicht weſentlich verſchieden ſei von den ältern Syſtemen des Naturalismus und Deismus. Dieſe kühn ausgeſprochene Behauptung verſetzte natürlich die rationaliſtiſchen Profeſſoren und Geiſtlichen in große Aufregung. Es handelte ſich um ihren Credit. Sie überſchütteten ihn in einer öffentlichen Disputation und in beſondern Broſchüren über dieſes Thema mit harten Entgegnungen und Widerlegungen, Profeſſor Krug, wie gewöhnlich, voran. Profeſſor Hahn ließ ſich nicht irre machen; er wies vielmehr die oft leidenſchaftlichen Angriffe in einem ruhigen, beſcheidenen und milden Tone zurück. Dieſe Milde und Beſcheidenheit verfehlte im Gegenſatz zu dem wegwerfenden Hohne ſeiner Gegner des gewinnenden Eindrucks nicht und machte das Publicum einigermaßen empfänglich für ein Sendſchreiben „An die Evangeliſche Kirche zunächſt in Sachſen und Preußen", welches er 1827 ausgehen ließ. In dieſer für die damalige Zeit höchſt bedeutenden Schrift entzog er ſeinen Gegnern die für ſie ſo vortheilhafte Poſition der Unklarheit und Zweideutigkeit, indem er die Streitfrage genau beſtimmte, der ausführlich und unwiderſprechlich richtig dargelegten rationaliſtiſchen Lehre die evangeliſche gegenüberſtellte, und für ſich ſelbſt ein ſo entſchiedenes bibliſch-chriſtliches Glaubensbekenntniß vor aller Welt ablegte, daß man ihn „der pietiſtiſchen Unverſchämtheit im Angeſicht allgemein anerkannter Vernunftwahrheiten" beſchuldigte. Aber mit den bisherigen Tendenzinterpretationen, Wortſtreitigkeiten, Luftſtreichen und Conſequenzmachereien war es doch nun zu Ende. Die Häupter des Rationalismus fühlten ſchmerzlich die tiefe

Digitized by Google

Wunde, welche ihnen ein Mann beigebracht hatte, der an Geist und an weltlicher und an theologischer Gelehrsamkeit hinter keinem unter ihnen zurückstand, ja die meisten, wie sich das schon in jener Disputation zu Leipzig deutlich gezeigt hatte, übertraf. Die Wirkung dieser Schrift war bedeutend: die unklaren Rationalisten, deren Zahl unter den Geistlichen auf dem Lande groß war, wurden schwankend, die klaren, die bisher unter dem Deckmantel der gereinigten evangelischen Lehre getrost einhergegangen waren, fingen an, sich zu fürchten und die entschiedenen, d. h. Die, deren Vernunftglaube keine Art von Offenbarungsglauben zuließ, sahen sich ihrer besten Waffen beraubt und wurden confus. Die Gährung gab sich kund in einer Unzahl von Broschüren und Zeitungsartikeln, und recht lebendig in den geselligen Kreisen der Geistlichen. Noch dauerte diese Gährung fort, als ein Zeitungsartikel den großen, der Leipziger Schlacht vergleichbaren Kampf hervorrief, der unter dem Namen des Hallischen Streits bekannt ist, oder vielmehr bekannt war; denn so groß war seitdem das Gedränge wechselnder theologischer Ansichten und Streitigkeiten, daß eine die andere rasch in den Hintergrund der Vergessenheit schob. Schon vor länger als zehn Jahren traf ich auf jüngere theologische Schriftsteller, jetzt Professoren der Theologie, die nichts Rechtes davon wußten. In diesem Kampfe wurde die früher vorherrschende, seit 1815 mehr und mehr geschwächte rationalistische Theologie völlig zu Boden geschlagen. Geschwächt worden war sie nicht durch die Waffen der Wissenschaft, sondern durch den thatsächlichen Umstand, daß ihre Lehren

Digitized by Google

dem Bedürfnisse der Menschen nicht mehr genügten, was sie selbst sich durch die in der Geschichte oft vorkommende Erscheinung zu erklären suchten, daß nämlich welterschütternde Begebenheiten die Gemüther zum Aberglauben geneigt machen.

Nirgends war wol die Theilnahme an allen diesen Vorgängen lebhafter und tiefer als bei den evangelischen Geistlichen und Lehrern am Rhein. Da ich Gelegenheit gehabt habe, in den innern Gang dieses für die Theologie und das religiöse Leben so folgenreichen Kampfes hineinzuschauen, so will ich die Hauptmomente desselben hier darlegen, ohne die Männer namhaft zu machen, welche hinter den Coulissen die Bewegungen leiteten, weil dies gehässig erscheinen könnte und nicht nöthig ist.

Im Jahre 1830 befanden sich auf der Universität Halle nahe an 900 junge Theologen, die sich zum Kirchendienste vorbereiten. Die meisten waren von ihren Vätern wegen der Professoren Gesenius und Wegscheider, damals die berühmtesten Vertreter der rationalistischen Theologie, dahin geschickt worden und zwar aus allen deutschen Landen, vorzüglich aber aus dem nördlichen Deutschland. Wegscheider lehrte offen und mit unumwundener Entschiedenheit nach den Grundsätzen des rationalistischen Systems, behandelte aber die sittliche Seite des Christenthums mit Ernst und Würde; Gesenius dagegen gab durch allerlei, mitunter scurrile Witze die Geschichte des Alten Testaments dem Spotte und dem Gelächter der jungen Theologen preis. Da traten zwei Männer auf den Kampfplatz, deren Wirksamkeit auf dem theologischen und politischen Gebiete selbst Diejenigen,

Digitized by Google

welche alle Künste der Lüge und Sophistik aufgeboten, um sie niederzudrücken, als eine hochhervorragende anzuerkennen nicht umhinkönnen. Ich habe, was mich persönlich angeht, wahrlich, wie sich später noch näher zeigen wird, keine Ursache sie zu loben, aber Kraft genug, die Triebfeder parteiischer Urtheile fern- und die Augen für Wahrheit offenzuhalten. Ich brauche wol kaum zu sagen, daß es der Professor Hengstenberg und der Präsident von Gerlach sind, die ich meine. Herr von Gerlach ließ sich von einigen Studenten, denen es so gegangen sein mochte wie mir in Göttingen*), Auszüge aus ihren Heften mittheilen und veröffentlichte diese in der Hengstenberg'schen „Kirchenzeitung". Die Absicht war, wie ich meinestheils nicht zweifle, den Skandal auf diesem Wege zur Kenntniß des Königs zu bringen. Der König erschrak und mit ihm Alle, die noch Sinn für Höheres und Heiliges hatten. „Wie können", fragte man sich, „aus jungen Leuten, denen die Bibel so zum Spotte gemacht wird, würdige Diener des Evangeliums werden? Wie können junge Theologen, die mit dem Wegscheider'schen System ins praktische Leben eintreten, ohne Heuchelei das Glaubensbekenntniß hersagen, das heilige Abendmahl austheilen, Weihnachts-, Charfreitags-, Oster-, Himmelfahrts- und Pfingstpredigten halten?" Sie konnten

*) In einem exegetischen Collegio in Göttingen sagte der Professor: „Da kommt der Heilige Geist wieder anspaziert." Ich, empört über diese frivole Aeußerung, stampfte und scharrte mit dem Fuße; zwei oder drei Andere thaten Dasselbe. Da sagte der Professor: „Es scheint ja, als ob ein Altes Testament mit in den Hörsaal gekommen wäre."

Digitized by Google

nicht anders als diese Frage verneinend beantworten. Der König erließ an den Minister der geistlichen Angelegenheiten eine Cabinetsordre, worin er befahl, „daß die empörenden Thatsachen, welche die «Evangelische Kirchenzeitung» berichte, sofort aufs strengste untersucht werden sollten", und die Frage hinzufügte: „ob denn für Theologen gar keine Grenzen ihrer Lehrfreiheit beständen?"

Alle, die des Königs Gesinnungen näher kannten, zweifelten nicht, daß es zu ernsten Maßregeln kommen werde. Die Lehrfreiheit, „der Lebensnerv aller wissenschaftlichen Entwickelungen" — die Lehrfreiheit, „das feste Fundament und zugleich die Lebensquelle der evangelischen Kirche" — die Lehrfreiheit, „die sicherste Schutzwehr gegen Verdunkelung und Aberglauben", ist in Gefahr: das waren die Gedanken, welche die Philosophen und Theologen aller Farben in Bewegung, zum Theil in leidenschaftliche Bewegung setzten.

In Halle selbst kam es zu tumultuarischen Auftritten. Die Studenten nahmen sich ihrer Lehrer, vorzüglich Wegscheider's, in ihrer Art an, und gaben ihren Gesinnungen Ausdruck in geharnischten Erklärungen, die sie an die Mauern des Universitätsgebäudes anklebten oder hefteten. „Erinnert euch, geliebte Brüder!" hieß es, „daß unsere Vorfahren am 25. Juni 1530 die Ketten des Papstes abschüttelten. Jetzt, nach 300 Jahren drohen Thorheit, Irrthum und Dummheit uns abermals zu umstricken. Auf! Oeffnet die Augen! Wir leben im Jahre 1830! Gürtet euch, daß euch jener Mann, der, mit heiligen Mienen, aber listigen Herzens einhergehend, würdig wäre, das Haupt der Jesuiten zu sein, nicht

Digitized by Google

unterdrücke. — Vivat, floreat, crescat Wegscheiderus omni ex parte christianissimus!" Mit dem Manne heiligen Antlitzes und listigen Herzens wiesen sie auf Tholuck hin, von dem sie anfangs glaubten, daß er der Verfasser des Artikels sei. Durch einen Anschlag am Schwarzen Brete luden sie die ganze Studentenschaft zum zahlreichen Besuche einer auf den 4. Febr. fallenden öffentlichen Vorlesung Tholuck's ein. Der Prorector hielt die Sache für gefährlich und stellte Tholuck anheim, seine Vorlesungen auszusetzen, bis die Aufregung vorüber sei. Als Tholuck sich darauf nicht einließ, begab er sich in Begleitung der Pedelle vor Anfang der Vorlesung in den Hörsaal, den er gedrängt voll fand, und sprach zu den Studenten: „Ihr Unwille sei gerecht, und jeder wahre Freund der Religion müsse ihre Gesinnungen wegen des Angriffs auf zwei ihrer würdigsten Lehrer theilen; indessen verdiene der Aufsatz in der «Evangelischen Kirchenzeitung», der einen pharisäischen Hochmuth unter dem Deckmantel eines falschen Christenthums verberge, nur ihre Verachtung, nicht ihre Rache." Daran knüpfte er Ermahnungen zur Ruhe und Warnungen vor sträflichen leidenschaftlichen Kundgebungen. Diese Ansprache verfehlte ihres Zwecks nicht: Tholuck konnte nach einigem Lärmen und Scharren seine Vorlesungen ungehindert fortsetzen.

Ich übergehe die weitern Aeußerungen aufgeregter Stimmung bei den Studenten und Professoren in Halle selbst, um auf die Hauptpunkte zu kommen.

Unter allen damals lebenden Theologen genoß der Professor Neander die allgemeinste Hochachtung; selbst

Digitized by Google

die entschiedenen Rationalisten konnten ihm Anerkennung nicht versagen, wenn sie auch hier und da mit lächelndem Bedauern auf seine Bemühungen, „den historischen Christus zu retten", hinschielten. Seine Stimme in dieser Streitsache war daher von großer Bedeutung. Schon am 22. Febr. ließ er sie hören in einem Aufsatze: „Erklärung über meine Theilnahme an der «Evangelischen Kirchenzeitung», und die Gründe, mich von derselben ganz loszusagen." Der Aufsatz flog mit Blitzesschnelle in einem besondern Abdruck mit dem Motto: „Die Philosophie sucht, die Theologie findet, die Religion besitzt die Wahrheit", durch ganz Deutschland, und gab durch seinen Inhalt allen Parteien Veranlassung und Stoff zu folgenreichen Erörterungen. Den ganzen jetzt völlig vergessenen Aufsatz und die darauf erfolgten Gegenerklärungen und Beurtheilungen mitzutheilen verbietet der Raum; ich beschränke mich auf Angabe des Wesentlichsten.

Neander misbilligt, daß Hengstenberg die zwischen wissenschaftlichen Theologen obwaltenden Differenzen durch seine „Kirchenzeitung" vor den Richterstuhl der Laien gebracht, weil diese sich zunächst um wissenschaftliche Untersuchungen und Streitigkeiten nicht zu bekümmern hätten, sondern unabhängig von denselben ihre Ueberzeugungen aus dem göttlichen Worte selbst sich zu bilden berufen seien; nicht darauf solle es ihnen ankommen, was dieser oder jener Theolog lehre, sondern darauf, was Christus und die Apostel lehren. Die nicht theologisch wissenschaftlich gebildeten Laien seien ja auch nicht im Stande, den Zusammenhang der eigenthümlichen, wissenschaftlichen

Digitized by Google

Ansichten forschender Theologen mit deren christlichem Leben gerecht zu beurtheilen, da ihnen der Entwickelungsgang der Theologie im Allgemeinen und insbesondere in dieser Zeit nicht genug bekannt sei, um in den Ideenzusammenhang solcher Theologen und in das Verhältniß dieser Ideen zu ihrem innern Leben sich hineinversetzen zu können. Man verleite daher den Laien leicht zu einem ungerechten und lieblosen Aburtheilen, wenn man ihm solche einzelne, von wissenschaftlichen Theologen ausgesprochenen Meinungen vortrage, und verletze also die heilige Pflicht gegen den guten Ruf der Andern, gerade in der Beziehung auf das Verhältniß der christlichen Gemeinschaft. — Diese Ansichten hatte Neander nicht erst bei Gelegenheit des Aufsatzes in den ersten Nummern der Hengstenberg'schen „Kirchenzeitung" von 1830 gefaßt, sondern ähnliche schon, wenigstens gegen mich, geäußert, als Dr. Zimmermann im Jahre 1822 die „Darmstädter Kirchenzeitung" gründete.

Zum zweiten hebt Neander in seiner Erklärung gegen Hengstenberg hervor, daß man der göttlichen Weisheit vertrauen müsse, deren Werk es sei, die Krisis in der evangelischen Theologie zu dem glorreichen Ausgange zu führen, dem die Kirche Christi siegreich über die Pforten der Hölle, in allen Kämpfen sicher entgegengehe, und daß jede von außen her einwirkende menschliche Macht dem Werke Gottes nur unbesonnenerweise vorgreife, wobei er auf den Entwickelungsgang, den die christliche Lehre seit dem apostolischen Zeitalter durch alle Phasen hindurch, stets alle Irrthümer überwindend, genommen habe, hinwies. — Der Behauptung, es würden durch

Digitized by Google

die falſche Lehre Viele irregeleitet, die für die Wahrheit hätten gewonnen werden können, ſucht er durch die Bemerkung zu begegnen, daß es in keines Menſchen Macht ſtehe, die Wahrheit in der Wiſſenſchaft als etwas Fertiggewordenes dem ſich entwickelnden Geſchlechte zu überliefern, und daß es ein verkehrtes Beginnen ſei, die ſich wiſſenſchaftlich bildende Jugend aus den einmal in der geſellſchaftlichen Entwickelung gegebenen Gegenſätzen, durch welche ſie ſich ſelbſt hindurchkämpfen müßte, in eine willkürlich gebildete geiſtige Umgebung, durch welche ſie aus dieſen Gegenſätzen enthoben werden ſollte, hineinverſetzen zu wollen. — Schließlich tadelt Neander ſtark das Verfahren, Hefte, oder mündliche Aeußerungen der Studirenden zu Anklagen gegen ihre akademiſchen Lehrer zu benutzen. Der letzte Punkt war es, der faſt alle Univerſitätslehrer gegen Gerlach und Hengſtenberg aufgebracht hatte.

Niemandem können die Schwächen und Blößen entgehen, welche dieſe übereilt gegebene Erklärung darbot. Hengſtenberg, auf praktiſchem Gebiete viel klüger als der fromme gottvertrauende Neander, benutzte ſie in einer gleich darauffolgenden Gegenerklärung mit großer Geſchicklichkeit. „Die «Evangeliſche Kirchenzeitung»“, ſagte er, „iſt ja nicht ausſchließlich für Laien beſtimmt, vielmehr hat ſie von Anfang an ihr Hauptaugenmerk auf den geiſtlichen Stand gerichtet. Der geiſtliche Stand iſt es, dem jene falſchen Lehrer zunächſt ihr Gift beibringen; wie ſollte es da nicht erlaubt, ja heilige Pflicht ſein, ihm das Gegengift darzubieten? Unrichtig ſind aber auch die Gründe, welche Neander gegen die Be-

Digitized by Google

ſprechung der Abweichungen der Theologen von der reinen Lehre des Evangeliums vor und für Laien anführt. Er geſteht ja ſelbſt den Laien das Vermögen zu, ihre Ueberzeugung ſelbſtändig aus dem göttlichen Worte ſich zu bilden; können ſie aber das, ſo haben ſie auch die Fähigkeit zur Prüfung und Beurtheilung entgegenſtehender Lehren, zumal es ſich nur um die allgemeinſten, von der chriſtlichen Kirche aller Jahrhunderte als Beſtandtheile des Laienglaubens anerkannten Katechismuslehren, nicht um die Differenzen wiſſenſchaftlicher Theologen handelt. Die Laien, unter denen ſich viele befinden, welche eine weit gründlichere theologiſche Bildung beſitzen, als die Mehrzahl unſerer Geiſtlichen und Studirenden, haben aber nicht allein die Fähigkeit zur Beurtheilung der Abweichungen der Theologen von der Schriftlehre, ſondern auch das Recht und die Pflicht dazu. Das Recht haben ſie als lebendige Mitglieder der Kirche, deren Recht, über die Lehre ihrer Theologen zu wachen, Niemand beſtreitet; die Pflicht haben ſie, weil ſie nicht paſſive, ſondern active Mitglieder der Kirchengemeinſchaft ſind und als ſolche Alles, was in ihren Kräften ſteht, thun müſſen, um ihr Beſtes zu befördern und die ihr drohenden Gefahren abzuwenden. Nun ſind es aber gerade die theologiſchen Facultäten, die Bildungsanſtalten der Geiſtlichen, aus denen die trüben Waſſer des Unglaubens ſich über unſer Vaterland ergoſſen und die herrliche Saat des Glaubens in ihm vernichtet haben; ſollten da die Laien nicht die Pflicht haben, die Irrlehren, welche ihnen auf die mannichfachſte Weiſe entgegentreten, aufzudecken und zu bekämpfen?“ Um die in dem Artikel der „Kirchen-

Digitized by Google

zeitung" vorkommende Auffoderung der Staatsbehörden, den unchriſtlichen und unkirchlichen Beſtrebungen der Profeſſoren Geſenius und Wegſcheider ein Ziel zu ſetzen, zu rechtfertigen, ſucht Hengſtenberg auszuführen, daß, ſolange das hiſtoriſch gegebene Verhältniß der Kirche zum Staate beſtehe und die oberſte Leitung der Kirche ſich wirklich in den Händen des Landesherrn befinde, dieſer auch verpflichtet ſei, alle diejenigen Functionen auszuüben, welche nach dem Weſen der Kirche zu derſelben gehören, namentlich zur Ausübung der wichtigſten, der Erhaltung der Einheit der Lehre durch Entfernung derjenigen Lehrer, welche dieſelbe in weſentlichen Punkten verletzen. Den letzten Vorwurf Neander's, gerichtet gegen die Benutzung der Hefte und mündlichen Aeußerungen von Studenten zu Anklagen gegen ihre akademiſchen Lehrer, weiſt Hengſtenberg durch eine Bemerkung zurück, die, wenn ſie richtig wäre, das Verhältniß der Schüler zu den Lehrern, der Studenten zu den Profeſſoren, völlig umkehren würde. Er ſagt nämlich, daß die Studirenden Glieder der Kirche ſeien, und als ſolche mindeſtens ebenſo gut als jedes andere Kirchenglied das Recht hätten, ſich über ihre Lehrer zu beſchweren, wenn dieſe ihnen ihre eigene, der Kirchenlehre widerſprechende Lehre einzureden ſuchten.

Neander fühlte das Gewicht der Hengſtenberg'ſchen Erklärungen und entſchloß ſich zu einer Gegenerklärung, in welcher er ſeine Auffaſſung gegen Misdeutung zu ſchützen und zu rechtfertigen ſucht. Den ſtärkſten Eindruck machte eine Hinweiſung auf den Urſprung des Rationalismus. Wir wiſſen ja, heißt es, daß Das-

Digitized by Google

jenige, was man Rationalismus nennt, ſich in unſerer Kirche zuerſt entwickelt hat im Gegenſatz gegen die vorhandene Vermiſchung des Göttlichen und Menſchlichen in der Glaubenslehre, im Gegenſatze gegen eine todte Begriffsorthodoxie, gegen eine Buchſtabenknechtſchaft, welche des lebendigen Geiſtes ermangelte. Es war dieſe Erſcheinung in dem Zuſtande, in welchem ſich die evangeliſche Kirche nun einmal befand, nothwendig zu einem Läuterungsproceſſe. Es wird ſich einſt zeigen, wie es ſich jetzt ſchon zu zeigen beginnt, daß die lebendige Entwickelung der Theologie aus dieſem Gegenſatze große Vortheile gezogen habe. Aber dieſe Vortheile konnte ſie nur dadurch gewinnen, daß dem rationaliſtiſchen Elemente Raum gegeben war, ſich frei zu entwickeln. Hätte in der deutſchen evangeliſchen Kirche, wie in den Kirchen anderer Länder, wo die Glaubenslehre als ein todtes Capital fortgepflanzt wurde, es einer äußerlichen kirchlichen oder politiſchen Macht gelingen können, dieſes Element auszuſtoßen, ſo wäre dieſer Entwickelungsproceß mit einem male ganz abgeſchnitten geweſen. Die entgegengeſetzte falſche Auffaſſungsweiſe des Chriſtenthums würde ſich durch die Oppoſition in ſich ſelbſt deſto mehr verſtärkt haben, und eine todte Begriffsorthodoxie, auch zuweilen den Keim des Rationalismus in ſich ſelbſt nährend, würde ſich im Gegenſatz gegen den ausgeſtoßenen, offen ausgeſprochenen, todten Rationalismus fortgepflanzt haben, ſtatt daß aus dieſen Gegenſätzen eine dem lebendigen Chriſtenthum entſprechende Glaubenslehre gereinigt und verklärt hervorgehen ſollte. Und wenn noch jetzt dieſes Ausſtoßungsprincip vollzogen würde, ſo

Digitized by Google

würde man nach aller Analogie der Geschichte zu urtheilen zwar zuerst den Rationalismus in seinen grellsten Erscheinungen ausstoßen; hätte man dieses aber einmal durchgesetzt, würde man weiter gehen, und die Kirche auch vollends zu reinigen suchen von allen Keimen des Rationalistischen, und so würde am Ende nichts übrigbleiben, als was sich nicht in eine starre, dogmatische Form hineinzwängen ließe. Man möge auch Deutschland mit andern Ländern vergleichen, wo die Theologie ihrer wissenschaftlichen Form nach, ohne eine solche Krisis bestanden zu haben, sich fortgepflanzt habe. Die deutsche Gemüthsart fodert nun einmal die Durchdringung der frei sich entwickelnden Wissenschaft und des Lebens, und das Maß einer fremden Volksthümlichkeit lasse sich hier nicht anwenden. Daher müßten wir schon deshalb alle Vergleiche mit England und Schottland in dieser Hinsicht zurückweisen.

Um diese Punkte bewegte sich dann die Broschüren- und Zeitungspolemik der damaligen Zeit in lebendigster, oft leidenschaftlicher Weise. Alle Philosophen, Rationalisten und Halbrationalisten, die nur irgend waffenfähig waren, traten auf den Kampfplatz und überschütteten das deutsche Publicum mit ihren Erklärungen. Aus allen Pressen Deutschlands sprangen fast täglich in Zeitungsartikeln und Broschüren so leidenschaftlich bewegte Erklärungen pro und contra hervor, daß der schon an sich ein wenig lächerliche Broschürenwechsel für Bunsen wider Stahl und umgekehrt, den wir vor kurzem rasch vorübergehend erlebt haben, uns nur ein schwaches Bild von den tiefen und dauernden polemischen Kraftäußerungen jener Zeit

Digitized by Google

gibt. Daß die Parteileidenſchaften vorherrſchend gegen Hengſtenberg gerichtet waren, lag in der Natur der Sache, weil Alle die gefährdete Lehrfreiheit für eine der köſtlichſten Errungenſchaften der Reformation hielten. Am Rhein, wo Alles lebhafter hergeht, hatte ſchon früher, im Anfange der zwanziger Jahre, eine ganz kleine Broſchüre, die von den Chriſten in Barmen und Elberfeld ämſig verbreitet wurde, einige Aufregung unter den Geiſtlichen hervorgebracht. Ein katholiſcher Geiſtlicher in München, Johannes Großner, war nämlich durch das Leſen der Bibel und durch die Erfahrungen, welche er in ſeinem Amte über das ſittliche Leben der Prieſter ſowol als der Laien machte, nach und nach zu der Ueberzeugung gekommen, daß die römiſch-katholiſche Kirche nicht die wahre chriſtliche Kirche ſei, und daß die Antwort, welche der Herr dem Apoſtel Petrus auf die Frage: „Sagſt du dieſes Gleichniß zu uns oder zu Allen"? ertheilt (Lucas 12, V. 34—48), eine Weiſſagung auf die Verweltlichung und das ſittliche Verderben der römiſchen Kirche enthalte. Die natürliche Folge war, daß die Disciplinargewalt der katholiſchen Kirche ihn auswarf. Er mußte München verlaſſen. Zum Abſchiede ließ er im Jahre 1821 unter dem Titel „Der alte katholiſche Glaube" eine kleine Schrift auf ſchlechtem Papier drucken, und dieſe war es, die von Elberfeld und Barmen aus umſonſt — ich wenigſtens erhielt ſie umſonſt — in der Rheinprovinz verbreitet wurde. Man nahm ſie gern in Empfang, weil man Schmähungen auf die katholiſche Kirche vermuthete. Sie fanden aber einen Spiegel, worin ſie ihre eigene Verkommenheit zu ſchauen nicht umhinkonnten, und mußten ſich ſelbſt ge-

Digitized by Google

stehen, daß sie weit entfernt seien, zu predigen, zu glauben und zu üben, was die Apostel geprebigt, geglaubt und geübt hatten. Einige wischten sich die Augen aus, um abermals zu lesen und sich zu überzeugen, ob sie auch recht gesehen, und suchten sich dann die Sache aus dem Sinne zu schlagen, weil so etwas nicht mehr zeitgemäß sei; auf Andere machte aber doch die Schrift einen tiefern, theils anregenden, theils beschämenden Eindruck. Denn es war unverkennbar ein Mann aufrichtigen Herzens, festen evangelischen Glaubens und scharfer sittlicher Empfindung, der ihnen den Spiegel der Selbsterkenntniß vorhielt. Diese nun traten von Anfang an auf Hengstenberg's Seite, während die große Majorität der Uebrigen ihn zum schwarzen Thiere machten. Emissare durchstrichen die Provinz, welche durch mündliche Mittheilungen Hengstenberg's Charakter zu verdächtigen suchten, und unter diesen befanden sich auch ehemalige Mitschüler und Zöglinge seines Vaters. Einer derselben kam auch zu mir und erzählte Vorgänge aus seinem Schülerleben, die ganz geeignet waren, ihn als ein Genie der Arglist, Schlauheit und Verschmitztheit erscheinen zu lassen. Ich hatte Hengstenberg früher, schon vor seiner Abreise nach Basel, persönlich kennen gelernt. Sein Bruder, ein talentvoller schwer zu zügelnder Knabe, war Schüler des Gymnasiums zu Kreuznach, und dies gab ihm Veranlassung, mich dort zu besuchen. „Hengstenberg, den Freytag für seinen bedeutendsten Schüler hält", schrieb ich damals einem frankfurter Freunde, „hat mich vor einigen Tagen besucht. Er hat auf mich den Eindruck eines jungen Mannes von ausgeprägtem Charakter und

Digitized by Google

großer Klugheit gemacht; in religiöser Beziehung ist er so kalt wie eine Hundsnase." Ich gestehe, daß ich mir seine in Basel so rasch vor sich gehende Wendung zur Orthodoxie nicht recht erklären konnte, und fast geneigt war, einer Mittheilung von Berlin her Glauben beizumessen, daß ihm jene Wendung von dem Freunde seines Vaters, dem Bischof Eylert, angerathen worden sei, um zu der Professur in Berlin zu gelangen. Später gelangte ich zu der Ueberzeugung, daß er ohne innere Wahrheit, ohne aufrichtigen Glauben, der evangelischen Kirche in der Vertheidigung und Aufrechterhaltung ihres Glaubensgehalts so große Dienste nicht hätte leisten können, als er ihr wirklich geleistet hat; noch später, als ich Gelegenheit hatte, der Sache mehr auf den Grund zu kommen, bildete sich mir die Ansicht, daß die Aussicht auf eine Professur in Berlin allerdings den ersten Antrieb gegeben, daß er aber dann durch das Studium der Bibel zu dem felsenfesten Glauben gekommen, der ihm Kraft gab, alles Das zu dulden und zu leisten, was er bis auf den heutigen Tag geduldet und geleistet hat. So sehr es nun auch gelungen war, Hengstenberg mit Belial zu identificiren, ihn zum leibhaftigen Satan, zu einem der Heidengötter, die nach dem Volksglauben als Teufel fortleben, zu machen — konnte man doch Predigten über den Text 5. Mos. 13, 13 hören —, so fehlte es doch, wie gesagt, auch am Rhein, besonders am Unterrhein, nicht an Männern, die sich die Sache mit besonnenen Augen betrachteten. Diese verweilten dauernd bei der Frage: kann und darf die Lehrfreiheit bei unsern theologischen Facultäten so weit gehen, daß die Professoren

Digitized by Google

unter dem Schutze des Kirchenregiments die Bibel verspotten und an die Stelle der christlichen Lehre ihre eigene setzen? Daß Gesenius das Eine und Wegscheider das Andere gethan, schien ihnen durch die „Evangelische Kirchenzeitung“ außer Zweifel gesetzt zu sein. Diese Männer waren, wie ich aus Briefen beweisen könnte, keineswegs der Meinung, daß man den Rationalismus ganz verbannen solle, im Gegentheil hielten sie ihn als eine Schutzwehr gegen den Rückfall in die alte starre, herrschsüchtige und lieblose Orthodoxie für wünschenswerth; aber Maßlosigkeiten, wie sie Gesenius nicht gescheut hatte, waren ihnen ein Gräuel. Gesenius selbst wurde bei der Untersuchung bedenklich, unruhig, sann auf Auswege. Zwar nahm er anfangs einen tapfern Anlauf, indem er erklärte, er werde fortfahren, seinen Zuhörern nach Kräften durch gewissenhafte wissenschaftliche Mittheilung ohne Menschenfurcht nützlich zu werden, suchte sich aber etwas später auf eine so sophistische, handgreiflich unwahre Weise zu rechtfertigen, daß selbst seine Schüler ihre frühere Achtung nicht festhalten konnten, und am Rhein, wohin er vor der Cholera flüchtete, trotz seines berühmten Namens wenig Aufmerksamkeit fand. Er erklärte nämlich, er habe bei der Schrifterklärung künftigen Gottesgelehrten Winke geben wollen, wie sie leichtfertige und frivole Fragen über Bibelstellen, welche in wörtlicher Auffassung große Schwierigkeiten darböten, zu beantworten hätten. Dazu sei er noch besonders verpflichtet gewesen durch das institutum Lenzianum, dessen Stifter, Feldprediger in der Armee Friedrich's des Großen, seiner Angabe im Testamente nach oft durch Fragen

Digitized by Google

des Militärs im damaligen Zeitgeiſte in Verlegenheit geſetzt, ein Collegium apologeticum fundirt, in welchem Anleitung gegeben werden ſolle, auf ſolche Spöttereien eine ſchriftgemäße Antwort zu geben.

Die Broſchüren in dieſer Sache, die ich ſeiner Zeit alle geleſen und die in dieſem Augenblicke zwei neben meinem Seſſel ſtehende Tiſche bedecken, einzeln zu beleuchten, würde den Raum eines ganzen Buchs füllen und überdem zu Beſchämungen führen, die ich, wenn es die Sache nicht durchaus fodert, gern vermeide.

Das Miniſterium Altenſtein befand ſich bei der bekannten in demſelben vorherrſchenden Richtung in keiner geringen Verlegenheit. Es gehörte viel Klugheit dazu, um das Schiff glücklich zwiſchen Scylla und Charybdis hindurchzuſteuern; und an Klugheit fehlte es wahrlich nicht. Einer ſagte: es iſt eine Intrigue; ein Anderer dachte: Intriguen muß man mit Intriguen begegnen, und ſchritt zum Werke. Wer die berliner Acten kennt, wird bei dem beſten Willen kaum zweifeln können, daß das „Sendſchreiben an einen Staatsmann über die Frage: ob evangeliſche Regierungen gegen den Rationalismus einzuſchreiten haben?“ von Dr. Karl Gottlieb Bretſchneider, Oberconſiſtorialrath und Generalſuperintendenten in Gotha, ein verabredetes war.*) Indeſſen war die Ausführung doch inſofern etwas plump, als

*) Es iſt möglich, daß ich mich irre; in dieſem Falle wäre es wünſchenswerth, daß ich aus den nachgelaſſenen Papieren des verewigten Dr. Bretſchneider eines ſolchen keineswegs gleichgültigen Irrthums überführt würde.

Digitized by Google

Herr Bretſchneider nach obenhin weniger Scharfſinn vorausſetzte, als wirklich vorhanden war. — Es wird fingirt, ein Staatsmann, natürlich der Miniſter von Altenſtein, habe dem Verfaſſer ausführliche Nachricht über die von Herrn von Gerlach und den Herrn Dr. Hengſtenberg in der „Evangeliſchen Kirchenzeitung“ gemachte öffentliche Anklage gegen die Herren Dr. Geſenius und Dr. Wegſcheider mitgetheilt und dabei die Anſicht offen ausgeſprochen, er, der Staatsmann, hoffe und wünſche, es möge bei der von Seiten der Regierung den Herren Geſenius und Wegſcheider abgefoderten Verantwortung nicht etwa ſein Bewenden haben, ſondern dieſe Veranlaſſung ergriffen werden, durch das Einſchreiten der Staatsgewalt dem verderblichen rationaliſtiſchen Unfug ein Ende zu machen; ferner, daß er, der Staatsmann nämlich, die Denunciation für ein verdienſtliches Werk halte, weil es höchſte Zeit ſei, daß der ſchon ſolange fortdauernde Zwiſt zwiſchen den Rationaliſten und den Altgläubigen endlich einmal zur Entſcheidung komme, und Maßregeln ergriffen würden, um die Landeskirche vor der Verbreitung des Rationalismus durch die theologiſchen Lehrſtühle auf den Univerſitäten und durch dieſe auf den Kanzeln zu ſchützen; er, der Staatsmann ſei zwar von der Richtigkeit ſeines Urtheils als Staatsmann und Juriſt feſt überzeugt, daß dem Regenten ein Einſchreiten nicht nur erlaubt, ſondern ſogar eine Gewiſſenspflicht für ihn ſei, die Lehrer der Theologie anzuweiſen, ſich ſtreng an die Augsburgiſche Confeſſion zu halten und wenn ſie dieſes nicht wollten, ſie von ihrem Amte zu entfernen; indeſſen wünſche er doch auch die Meinung

Digitized by Google

eines Theologen zu vernehmen, und fodere daher ihn, Herrn Bretſchneider, auf zu einer freimüthigen Darlegung ſeiner Anſicht von dieſer Sache. Die Anſicht des Königs iſt ſo ziemlich getroffen; aber Jedermann wußte, daß der Miniſter von Altenſtein ganz anders dachte, als Bretſchneider ihn ſprechen ließ. Dies war die erſte Ungeſchicklichkeit, die Bretſchneider in „dieſer feinen, ſpitzen Sache" beging. Der zweite Misgriff beſtand darin, daß er that, als ob das Syſtem des Dr. Wegſcheider das ſeinige nicht ſei, er vielmehr ſich zu einer Theorie der Offenbarung bekenne, nach welcher das Wort Gottes ein ganz unmittelbar von Gott an den menſchlichen Geiſt gekommener Unterricht und alle wahre Gotteserkenntniß und unſerer Pflichten ein unmittelbares Werk göttlicher Erleuchtung ſei — die ehrlichen Leute hielten dies für ein ganz genügendes orthodoxes Glaubensbekenntniß, die Klugen erblickten darin ein ſophiſtiſches Gaukelſpiel, und die Theologen wußten, wie es mit Bretſchneider's Orthodoxie ſtand. Welche Schilderung mochte ihm ſein berliner Correſpondent von der theologiſchen Einſicht des Königs gemacht haben, daß er annehmen konnte, der Monarch werde ſich täuſchen laſſen! Im Uebrigen führte Bretſchneider ſeine Sache mit meiſterhafter Geſchicklichkeit. „Obwol ich", ſchreibt er, „ein Offenbarungsgläubiger bin wie Sie, kann ich doch Ihre Furcht vor dem Rationalismus nicht theilen und die Uebel von ihm nicht erwarten, die Sie beſorgen." Stets und bei jedem Worte von dem maßgebenden Gedanken geleitet, der König werde ſeine Schrift leſen, ſucht er dann zu beweiſen: nicht der Rationalismus, ſondern die Hengſtenberg'ſche

Digitized by Google

Partei sei zu fürchten, und führt dafür Gründe an, die noch heutigentags, sowol vom evangelisch-kirchlichen als vom staatlichen Standpunkte aus Beachtung verdienen. Es mögen daher diese Gründe hier in gedrängter Kürze in Erinnerung gebracht werden. „Die Sprecher in der «Evangelischen Kirchenzeitung»", sagt Bretschneider, „bilden eine Partei, ähnlich derjenigen, welche den frommen Spener 260 Ketzereien nachwies und den hochverdienten A. H. Francke für keinen echten Lutheraner gelten lassen wollte, und sie verräth ihre Verwandtschaft mit jener verfolgungssüchtigen orthodoxen Partei dadurch, daß sie, wie jene, an der Staatsmacht einen Alliirten sucht, gegen dessen Meinungen, weil sie Befehl sind, Widerspruch nicht aufkommen kann. Es würde aber gefährliche Folgen haben, wenn die Regierung, die über den Parteien stehen soll, sich mit einer solchen Partei in eine Allianz einlassen wollte; denn die Erfahrung lehrt, daß eine Partei dieses Geistes nicht stehen bleibt, sondern immer weiter greift, und daß sie, wenn die Regierungen sich genöthigt sehen, sich ihr zu versagen, diese selbst mit großer Bitterkeit angreift. Jetzt sind es Wegscheider und Gesenius, bald werden es andere sein, über welche sie sich beschwert; jetzt sind es angebliche Collegienspäße, bald werden es die Grundsätze der Interpretation sein; jetzt sind es die Rationalisten, bald werden es die Philosophen sein, die sie verklagen." „Prüfen Sie selbst", ruft er dem Minister zu, „ob sie den Charakter christlicher Duldsamkeit und theologischer Bescheidenheit, der gegen solche Uebergriffe Bürgschaft leisten könnte, bei den Arbeitern der «Evangelischen Kirchenzeitung» finden oder

Digitized by Google

vermiſſen! Wenn es aber Männer ſind, welche die Ueberzeugung hegen, daß nur bei ihnen die Wahrheit ſei, ſo werden ſie Alles, was geſchieht, Alles, was der Staat in Kirchen- und Schulſachen thut, welches Geſangbuch, Schulbuch u. ſ. w. herauskommt, verdammen, wenn es nicht ganz den Zuſchnitt ihrer Partei hat. Würde der Staat wol weiſe handeln, wenn er ſich ſelbſt eine ſolche Partei zum Hofmeiſter und Kritiker ſeiner Schritte in Kirchen-, Schul- und Polizeiſachen großzöge?" — Dann wird auf das Bedenkliche des ſchwärmeriſchen Elements in der „Evangeliſchen Kirchenzeitung", nämlich auf den Glauben an beſondere Erweckungen und Erleuchtungen des Heiligen Geiſtes, und das Gefährliche des merklichen Zuſammenhangs, in welchem die Partei nicht nur im Preußiſchen, ſondern auch in andern Ländern ſtehe, hingewieſen, und endlich der Haupttrumpf ausgeſpielt. „Ich mag zwar", heißt es, „die in öffentlichen Blättern vorkommende Beſchuldigung, daß der Pietismus mit den demagogiſchen Umtrieben in genauer Verbindung ſtehe, nicht nachſprechen, weil ich die Geheimniſſe der Parteien nicht kenne; will man aber damit ſagen, daß beide Parteien gleiche Tendenz haben und ſich ohne Verabredung einander in die Hände arbeiten, ſo iſt das etwas Anderes. Denn wenn die deutſche Demagogie den Plan hat, das Deutſchland des Mittelalters wiederherzuſtellen, ſo muß die Hengſtenberg'ſche Partei der Demagogie willkommen ſein, weil ſie die Theologie wieder zu dem Stande zurückzuführen ſucht, den ſie im alten Deutſchland einnahm. Jedenfalls lehrt die Geſchichte, daß die Parteien, die ſich beſonderer Erleuchtung rühmten, leicht einen großen Einfluß auf das

Digitized by Google

Volk zu gewinnen und dasselbe unter dem Vorgeben eines göttlichen Willens, der über alle bürgerliche Ordnung gehen müsse, gegen die bestehenden Regierungen in Bewegung zu setzen wußten. — Der Rationalismus dagegen ist keine Partei, sondern eine aus der Individualität eines Jeden hervorgehende theologische Denkungsart; er will nicht rückwärts zum Mittelalter, sondern will die aus dem Mittelalter ererbten Begriffe mit dem Stande der Wissenschaft in jetziger Zeit vereinigen; er geht nicht darauf aus, die Gemüther aufzuregen und zu heftigen Gefühlen zu entflammen, sondern einen Widerstreit zwischen wissenschaftlichen und theologischen Ansichten über Gegenstände der Speculation zu schlichten und Frieden zu stiften. Er hat durchaus kein schwärmerisches Element in sich." — Ich bemerke hierzu, daß der König allem schwärmerischen Wesen abhold war, und die demagogischen Umtriebe mit höchst ungünstigen Augen ansah, was Niemand besser wußte als ein in der Nähe des Königs stehender Freund Bretschneider's.

Hier läßt sich leicht errathen, in welchem Sinne Bretschneider die ihm von seinem fingirten Staatsmanne zur Beurtheilung vorgelegten Sätze behandelte. Die Hauptfrage war: „Ist es Gewissenspflicht für das Staatsoberhaupt, mit der Regentengewalt gegen den Rationalismus einzuschreiten, weil er eine der Religion gefährliche Richtung nehme?" Leichte Antwort! „Der Regent ist", sagte Bretschneider, „zuerst ein menschliches Individuum, das mit zur Kirche gehört; als solches hat er nicht mehr Rechte als jedes andere Individuum auch. Er ist sodann Staatsoberhaupt; als solches hat er nur

Digitized by Google

insoweit nach dem Glauben seiner Unterthanen zu fragen, als er versichert werden kann, daß nichts gelehrt werde, was zu Aufruhr, Ungehorsam und Gewaltthätigkeit gegen Andere führen müßte; er hat daher auch kein Recht, sich in die wissenschaftlichen Streitigkeiten zu mischen, die im Innern einer der Kirchen seines Gebiets ausbrechen, noch weniger derjenigen Partei, der er für seine Person Recht geben möchte, durch die Staatsmacht in ihrem Streite gegen eine theologische Schule zu helfen, welche nur Treue gegen den Regenten, Gehorsam gegen die Gesetze und Anerkennung der Rechte anderer Staatsbürger lehre."

Der König ist aber nicht allein Landesherr verschiedener Confessionen, er ist als evangelischer Fürst auch Oberhaupt seiner evangelischen Landeskirche, und hier kommen ganz andere Verhältnisse, ganz andere Rechte und Pflichten zum Vorschein. Bretschneider übersieht diesen Punkt nicht. Er läßt sich von seinem „Staatsmanne" schreiben: „Da der Staat die Professoren der Theologie anstellt, und die Studirenden bei ihnen hören müssen, so haben die Professoren ein Lehrerprivilegium, und es ist Gewissenszwang, wenn man die zu Halle studirenden 900 Theologen nöthigt, bei Wegscheider und Gesenius den Rationalismus zu hören und diese verderbliche Denkart in sich aufzunehmen. Das Kirchenoberhaupt hat daher die Pflicht, diesem Gewissenszwange ein Ende zu machen durch Entfernung solcher Lehrer." „Ein Lehrerprivilegium", antwortet Bretschneider, „kann nur die Gesammtheit aller theologischen Lehrer im Lande, also der ganze Stand der Lehrer haben, und an diesem Privilegium haben auch Hengstenberg, Tholuck, Ullmann,

Digitized by Google

Thilo und Andere ihren Antheil. Diesem allgemeinen Lehrerprivilegium, woran die Theologen verschiedener Systeme gleichen Antheil haben, entspricht das Recht der Studirenden, die verschiedenen theologischen Ansichten kennen zu lernen und sich demnächst eine eigene, den religiösen Bedürfnissen ihrer künftigen Gemeinden angemessene Ueberzeugung zu bilden. Gewissenszwang würde es sein, wenn man nur Lehrer eines bestimmten Systems dulden, alle andern aber von ihren Lehrstühlen entfernen wollte."

„Aber", läßt sich Bretschneider ferner schreiben, „der angestellte Professor der Theologie ist berufen, die kirchliche Lehre nach den Glaubensbekenntnissen der Kirche vorzutragen, und das Kirchenoberhaupt hat die Pflicht, nicht nur darauf zu sehen, daß es geschehe, sondern auch dem Lehrer zu verbieten, seine Privatansichten statt der Kirchenlehre vorzutragen, und, wenn er dem Verbote nicht gehorche, ihn seines Dienstes zu entlassen." Davon nimmt nun Bretschneider Veranlassung, wissenschaftlich nachzuweisen, daß die Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche, namentlich die Augsburgische Confession, Menschenwerk seien, allerlei Irrthümer und falsche Schrifterklärungen enthielten, und daß daher gewissenhaften und wahrheitsliebenden Lehrern der Theologie unmöglich die unbedingte Pflicht auferlegt werden könne, stricte nach der Confession zu lehren. Diese Beweisführung, welche beiläufig gesagt von den katholischen Bekämpfern der evangelischen Kirche trefflich benutzt worden ist, nimmt die größere Hälfte des ganzen Buchs ein. Der Eindruck, welchen es in der ganzen evangelischen Kirche, besonders auch am Rhein

Digitized by Google

machte, war gewaltig. Die Rationalisten und Philosophen und hinter ihnen das ganze Literatenthum (ein Literatenproletariat gab es damals noch nicht) stießen ins Horn, und das Ministerium erhielt Veranlassung genug, mit höchst bedenklicher Miene auf diese unruhige Bewegung warnend hinzuweisen. Es schien wünschenswerth, einen Gegenkämpfer von Ansehen ins Feld zu stellen. Einen solchen rief Bretschneider selbst hervor, und zwar einen, der ihn niederschlug. Bretschneider verband mit vielen Kenntnissen einen Thätigkeitstrieb, der ihn im aufrichtigen Streben nach Wahrheit und Klarheit nie ruhen ließ. Allen Erscheinungen auf dem theologischen und kirchlichen Gebiete widmete er seine Aufmerksamkeit und seine schriftstellerische Theilnahme, und so war ihm denn auch die in Frankreich aufgekommene höchst gefährliche Lehre, welche unter dem Namen Saint-Simonismus bekannt ist, nicht entgangen. Nicht lange nach dem „Sendschreiben an einen Staatsmann", im Anfange des Jahres 1832, ließ er unter dem Titel „Der Simonismus und das Christenthum, oder beurtheilende Darstellung der Simonistischen Religion, ihres Verhältnisses zur christlichen Kirche, und der Lage des Christenthums in unserer Zeit" eine Schrift ausgehen, die bei Theologen und Politikern außerordentliches Aufsehen erregte und in der That noch jetzt gelesen zu werden verdient, wenn auch nur um die Fortschritte zu ermessen, die seitdem die auflösenden Principien gemacht haben. Aber wie es Männern, die durch Kenntnisse und Thätigkeit und praktischen Verstand Ruf und hohe Stellung erlangt haben, zu gehen pflegt, daß sie Andere,

Digitized by Google

die äußerlich unter ihnen stehen, innerlich aber eine höhere Stellung einnehmen als sie selbst, mit einer gewissen Geringschätzung behandeln und sich dabei selbst Blößen geben, so ging es auch dem Generalsuperintendenten Bretschneider. In dem dritten Abschnitte der genannten Schrift erklärte er sich über die Lage des Christenthums in dieser Zeit und gab den Theologen Rathschläge, wie sie das Christenthum aufzufassen und zu behandeln hätten, um es mit der herrschenden Zeitbildung in Einklang zu bringen. Seine Gedanken waren diese:

„Jede Religion, welchen Ursprungs sie auch sein mag, bringt eine Theologie hervor. Die Theologie ist Wissenschaft. Alle Wissenschaften stehen in einem natürlichen und nothwendigen Zusammenhange, sodaß sie eine gemeinschaftliche Summe von Wahrheiten umfassen. Die Naturwissenschaften und die Philosophie, welche zugleich die Theologie in sich begreift, erleuchten und bestimmen sich gegenseitig und müssen daher, damit nicht ein Zwiespalt in der Summe menschlicher Erkenntniß entstehe, gleichmäßig in ihrer Entwickelung fortschreiten. So ist denn auch die Religionswissenschaft durch die Fortschritte der Naturwissenschaften, welche die Thatsachen zur philosophischen Speculation liefern, in ihren Fortschritten gänzlich bedingt. Die Theologie kann daher für sich selbst nicht weiter vorschreiten, als der Stand der Naturwissenschaften in jeder Periode verstattet. Daraus folgt, daß die Theologie sich in eben dem Maße reformiren muß, in welchem die Naturwissenschaften fortschreiten. Die Eigenschaft der christlichen Religion, eine geoffenbarte zu sein, kann hier bei ihrer historischen Auffassung

Digitized by Google

nicht in Betrachtung kommen, überhaupt kann hier nicht von der Religion die Rede sein, sondern nur von der Theologie, welche als wissenschaftliche Bearbeitung der Offenbarung ohnehin nach geschichtlicher Entwickelung zu betrachten und daraus zu verstehen ist.“

Damit sprach er die in der gebildeten Welt noch in den dreißiger Jahren vorherrschenden Ueberzeugungen so deutlich und allgemein faßlich aus, daß auch Diejenigen, welche unter den Geschäften des praktischen Lebens zum Nachdenken über sich selbst nicht hatten kommen können, jetzt im klaren Lichte zu wandeln glaubten, Pfaffen Pfaffen sein ließen und ihre Erbauung aus den „Stunden der Andacht“, nicht von Tholuck, sondern von Zschokke schöpften. Das Buch hat 26 starke Auflagen erlebt.

Ich habe vorher eines jungen leipziger Professors der Theologie und des Erfolgs erwähnt, mit welchem derselbe schon vor dem Beginn des halleschen Streits gegen den Rationalismus in die Schranken getreten. Derselbe, „der lammfromme Hahn“, wie man ihn am Rhein nannte, war es, der abermals mit einer Art von Davidsrüstung gegen Bretschneider hervortrat und dem Riesen seinen Harnisch nahm. „Sendschreiben an Herrn Dr. Bretschneider von Dr. August Hahn über die neuere Theologie und den Saint-Simonismus“ heißt das Buch, womit er dieses ausführte. Von allen damals lebenden Theologen mit der Entstehung und Entwickelung der Glaubensbekenntnisse der evangelischen Kirche am genauesten bekannt, gab der Professor Hahn in dem angeführten Buche eine Darstellung und Rechtfertigung des ursprünglichen Princips der protestantischen Kirche und

Digitized by Google

des dreifachen in diesem Principe enthaltenen Kanons, des dogmatischen, hermeneutischen und kritischen, und führte, auf diesem Boden stehend, den Beweis, daß die Theologie des Rationalismus nach ihrem Principe unevangelisch, nach ihrer Entwickelung und Anwendung, und als Wissenschaft betrachtet, unbefriedigend, unsicher und in sich selbst widersprechend, nach ihren Wirkungen aber auflösend und zerstörend sei. Denn wenn der Gesammtertrag aller metaphysischen und empirischen Wissenschaften, wie Bretschneider behauptet, als Norm für die Wahl und Beurtheilung der in der Bibel enthaltenen Vorstellungen und Lehren anzuwenden sei, so müßten zunächst folgende ganz hinwegfallen: 1) Die biblische Lehre von der Schöpfung der Welt durch Gott; 2) die biblische Lehre von der Schöpfung der Menschen, ihren Schicksalen, dem Paradiese und dessen Verlust, sowie der Entstehung des leiblichen Todes; 3) die biblische Lehre von den Engeln und Dämonen; 4) die biblischen Ansichten von Himmel und Erde; 5) die biblische Lehre von der Auferstehung, dem Gerichte und den Strafen der Verdammten; 6) die biblische Lehre von der Verbindung Gottes und der Natur und von den Wundern; 7) die kirchliche Lehre, daß Christus als ein Opfer für die Sünde der Welt gestorben sei; 8) das Dogma von der Dreieinigkeit; 9) das Dogma von der Erbsünde. Damit hätte sich dann der ursprüngliche Protestantismus gegen die katholische Kirchenlehre und alle unbiblischen Dogmen und Anordnungen in einen Protestantismus gegen die Lehre der Reformatoren und der Heiligen Schrift verwandelt, und statt daß die ältern

Digitized by Google

Theologen ihre Proteſtation auf das Wort Gottes, im Gegenſatze zu menſchlichen Meinungen, gegründet, gründen Herr Bretſchneider und die neuern Theologen ihre Proteſtation gegen entſchieden und anerkannte bibliſche Lehren auf die jedesmal in der Zeit herrſchende Bildung und Meinung. Dies Alles wird aufs gründlichſte nachgewieſen, und zwar im Angeſicht der durch ganz Europa ſchallenden Poſaunen: „Ein neuer Geiſt iſt über die Völker gekommen und verkündigt durch das Organ der öffentlichen Meinung eine allgemeine Umgeſtaltung der Dinge und fodert die Geſchlechter dieſer Zeit auf, die alten Schranken mit den alten Vorurtheilen zu verlaſſen, zu zerbrechen, damit Alles neu, frei, beſſer werde.“ Und wie ſtimmt das mit der noch vor kurzem in dem „Sendſchreiben an einen Staatsmann“, von dem Dr. Bretſchneider abgegebenen Erklärung, daß er ein Offenbarungsgläubiger ſei?

Wirft man nun einen Blick auf den religiöſen Grundzug der deutſchen Nation, auf die tiefe Wurzelung des chriſtlichen Glaubens in derſelben, auf das allgemeine Bedürfniß eines feſten Halts für den Glauben, welches bei nicht wenigen und nicht bei blos dummen Leuten ſich zur Hinneigung zum Katholicismus ſteigerte *), berückſichtigt man den merkwürdigen Umſtand, daß ſelbſt verſchiedene Rationaliſten zu keiner innern Befriedigung ge-

*) Damals geſchah es, daß einige Breslauer, Steffens, Scheibel, Thiel, in einer Eingabe an den König erklärten, daß ihr Gewiſſen ihnen ferner nicht erlaube, der unirten Kirche anzugehören; damals zeigten ſich in Pommern die Anfänge der ſeparatiſtiſchen Beſtrebungen.

Digitized by Google

langen konnten und sich vor dem „Adam wo bist du" verstecken zu müssen glaubten, so sehr sie darüber gespottet hatten: so wird man leicht begreifen, daß Hahn's Schrift nicht nur der vernunftgläubigen Ueberflutung einen Damm entgegensetzte, sondern der offenbarungsgläubigen Gegenströmung auch nach und nach das Uebergewicht verschaffte. Denn er überzeugte alle denkenden Theologen und Laien mit gründlicher historisch- und dogmatisch-theologischer Wissenschaftlichkeit von der Unwissenschaftlichkeit und widerspruchsvollen Hohlheit der rationalistischen Doctrin. Ich habe Geistliche kennen gelernt, denen ihre Heu- oder ihre Weinernte mehr am Herzen lag als die religiöse Pflege ihrer Gemeinden, Geistliche, die mit Bretschneider's Lehre, daß es zur guten Vorbereitung künftiger Seelsorger diene, von den verschiedenen Religionsansichten, die sich im Laufe der Zeiten gebildet und in den gebildeten Ständen vorherrschend seien, gründliche Kenntniß zu nehmen, wohl zufrieden waren, und daher auch Wegscheider's Lehrbuch, welches die verschiedenen Systeme mit großer Klarheit darlegt, für ein vorzügliches Werk hielten, nun aber doch durch die Gespräche, zu welchen Hahn's Buch in den geselligen Kreisen der Prediger Veranlassung und Stoff gab, in ihrer bisherigen Gemüthsruhe einigermaßen gestört wurden. Einer derselben, der mir noch lebendig vor Augen steht, gerieth in eine auffallende, fast bedenkliche Aufregung. — Was aber Bretschneider's weitherrschende Autorität bedeutend schwächte, war die Tendenzlüge, die er sich in dem Schreiben an einen Staatsmann hatte zuschulden kommen lassen. Er hat von da an noch

Digitized by Google

Mancherlei geschrieben, z. B. „Die Theologie und die Revolution", „Heinrich und Antonio", „Der Freiherr von Sandau", „Für die Deutschkatholiken", „Clementine, oder die Frommen und Altgläubigen unserer Tage"; die Erfolge waren aber, wie die der socialen Romane, rasch im Strome der Tagesliteratur verschwimmende.

Inzwischen behandelte das Ministerium Altenstein die Angelegenheit des halleschen Streits mit großer Klugheit und führte sie zu einem den Verhältnissen durchaus angemessenen Austrage, wobei sich der Bischof Neander nicht geringe Verdienste erwarb. Denn es hätte, wie Jeder einsehen wird, der den damaligen Stand der Parteien zu beurtheilen vermag, für die ruhige und naturgemäße Entwickelung der evangelischen Theologie nach der offenbarungsgläubigen Richtung hin nur nachtheilige Folgen haben können, wenn die beiden halleschen Professoren abgesetzt worden wären. In der augsburger „Allgemeinen Zeitung", wo die Sache vielfach und von beiden Seiten besprochen wurde, findet sich auch ein ministerieller Artikel (Nr. 158, Jahrgang 1830), der die leitenden Gesichtspunkte des Ministers richtig angibt. „Allgemein fühlt man hier", heißt es, „die Wichtigkeit der von Halle her angefachten theologischen Streitigkeiten, die bei dem geringsten Fehlgriffe der Staatsbehörden leicht in die beklagenswertheste Spaltung der evangelischen Kirche selbst ausarten könnten. Man preist daher einstimmig die Besonnenheit und Vorsicht der Regierung, die den Aufreizungen zu raschen und starken Maßregeln kein Gehör gab, sondern erst Prüfungen und Untersuchungen anstellte und den Angeschuldigten allen Raum

Digitized by Google

ließ, vor dem Publicum ſich zu vertheidigen und vor dem Richter ihr Recht zu ſuchen. Es leidet keinen Zweifel, daß ein obrigkeitliches Verfahren gegen die ſogenannten Rationaliſten der ſo ſegensreich gegründeten Union der Lutheraner und Reformirten einen unheilbaren Riß geben würde; der ganze Zuſtand der Intelligenz in Preußen und die darauf gegründete Macht des Staats würde davon zu leiden haben."

Auch die Hegel'ſche Schule ließ ſich von Berlin aus ſowol anderwärts, als beſonders auch in einem höchſt charakteriſtiſchen und darum merkwürdigen Artikel vom 12. Juni 1830 in der augsburger „Allgemeinen Zeitung" hören. Ich will nur Einiges daraus anführen. „Zwei uralte Parteien beginnen von neuem den uralten Kampf, der nichts Geringeres iſt als der Bildungsproceß der geſammten Menſchheit. Hier heißt es: wer nicht für uns iſt, iſt gegen uns. Wir rühmen uns nicht, auf dem ſcheinbar erhabenen, in Wahrheit aber nichtigen Indifferenzpunkt zwiſchen beiden Parteien zu ſtehen. Wir gehören dem Geiſte, nicht dem Buchſtaben nach zu den echt Evangeliſchen; dieſem Grundprincip unſerer Kirche conſequent anhangend, iſt uns das Chriſtenthum göttlicher, demnach geiſtiger und ewiger Same zu fortwährender Entfaltung der auf dem Boden der Sittlichkeit und der Verheißung wiedergeborenen Menſchheit; es iſt uns zugleich Auffoderung zu Anwendung gottgegebener erleuchtender Denkkraft, der wir uns träg und arbeitsſcheu nicht entziehen, oder gar im Nächſten, der ſie redlich und mühevoll anwendet, läſtern dürfen. Demnach glauben wir auch an ein lebendiges Werden und

Digitized by Google

nicht an todtes, regungsloses naturalistisches Dasein der Kirche. Wir also, die wir das Princip festhalten, welches wir von der Reformation ererbt haben, wir, die nicht lassen wollen von der Wesenheit der evangelischen Kirche, wir sind die Alt- und Rechtgläubigen; unsere Gegner aber, weil sie das lebenquellende Princip fahren lassen und ein hemmendes Bollwerk aufführen wollen, sind die eigentlichen Neuerer und Irrgläubigen. Sie wollen uns ihre Individualität, unter dem Namen Kirche, aufzwingen, und wenn sie das steinerne erbaut haben, es dann für das unsichtbare Christenthum ausgeben, — uneingedenk, daß eine Individualität nicht die Kirche, wenigstens nicht die evangelische Kirche repräsentirt; die zeitliche Kirche aber nie das ewige Christenthum ist, u. s. w. — — — Nun wollen wir annehmen, daß die weltliche Macht ihrem Andringen willfahre und ihre geforderten Maßregeln streng ausführe, was dann? Im Jahre 1836 wird dann in allen theologischen Hörsälen, in allen Kirchen strict nach dem für alle Ewigkeit ausgelegten Buchstaben der Schrift gelehrt und gepredigt werden. Werden sie nun ruhig und zufrieden sein? Nein, sie werden demnächst die weltliche Macht gegen die Lehrer der Philosophie aufrufen, dann gegen die Philologen, Geologen, Astronomen und Geschichtforscher, sodaß im Jahre 1846 in allen Hörsälen alle Wissenschaften im Sinne der unbeweglichen Kirche vorgetragen werden. Werden die Neuerer nun zufrieden sein? Ei bewahre; es gibt ja noch Bücher, wenigstens noch alte, die des verderblichen rationalistischen Giftes voll sind. Dieses Gift muß ausgerottet werden, und nun geht es an eine Bücherverbrennung, oder doch

Digitized by Google

wenigſtens ein Index verbotener Bücher wird angelegt. Werden, wenn ſolches bis 1848 geſchehen iſt, die Neuerer nun zufrieden und ruhig ſein? Sie können nicht, denn die Inquiſition mit ihren Angebern, Martern und Glaubenshandlungen iſt noch übrig u. ſ. w." — Ich habe nur die Schlagſtellen aus dem Artikel angeführt. Hengſtenberg hatte entweder nicht Witz genug, Conſequenzen mit Conſequenzen zu beantworten, oder er wollte das der Zeit überlaſſen, und die hat denn freilich aus der Lehre dieſer „echt Evangeliſchen", dieſer „Alt- und Rechtgläubigen" lebendige und wirkliche Conſequenzen der furchtbarſten Art gezogen.

Ueberhaupt war der halleſche Streit ein großer tiefgehender Läuterungsproceß, ſowol der ganzen evangeliſchen Kirche als beſonders auch der rheiniſchen. Denn während die Schulen ſich ſtritten, ob die Philoſophie in der Dogmatik, oder die Dogmatik in der Philoſophie aufgehen ſolle, die Alleinrechtgläubigkeits-Dogmatik ihre alte Herrſchaft wiederzugewinnen ſuchte, und Hegel ſich taufen ließ, um auf ſeine Weiſe an den Myſterien der chriſtlichen Religion theilzunehmen, wurde das ſeit Einführung der Agende ſchon ſtark belebte chriſtliche Bewußtſein durch das anſtößige, leidenſchaftliche Gebahren jener ſich einander bekämpfenden Parteien noch mehr angeregt, ſich auf ſich ſelbſt zurückzuziehen und ſich in ſich ſelbſt zu erbauen. Am Rhein kamen noch verſchiedene günſtige Umſtände hinzu. An der Spitze des Conſiſtoriums ſtand ein Mann von entſchieden chriſtlicher, aber keineswegs engherziger Geſinnung und dabei von einer perſönlichen Beliebtheit, wie ſie vor ihm kein Oberpräſident gehabt

Digitized by Google

hatte, Herr von Bodelschwingh. Der Generalsuperintendent Küper war ein Mann, der mit einer seltenen praktischen Klarheit und Tüchtigkeit ebenfalls christliche Gesinnung verband und in seinem Wirkungskreise stets das Bibliſchchristliche fest im Auge behielt. Der Consistorialrath Groos vertrat in ausgezeichneter Weise, tief blickend und besonnen, das dogmatische und wissenschaftliche Element. Der Justitiarius Frech und ich waren zu allen guten Diensten bereit, und an Gelegenheit, solche zu leisten, fehlte es mir in meiner amtlichen Stellung nicht. Die theologische Facultät zu Bonn war mit ausgezeichneten Männern besetzt, deren geistiger Mittelpunkt Nitzsch war. Sie sorgte mit dem erfreulichsten Erfolge für eine gesunde wissenschaftliche und dogmatische Heranbildung tüchtiger Kirchendiener und wirkte überdem durch ihre Deputirten zu den Synoden und zu den Candidatenprüfungen belehrend und maßgebend ein. Wenn Nitzsch sprach, schweigen die Andern still; so groß war der Einfluß des Mannes. Während diese Männer tüchtige Candidaten des Predigtamts heranbildeten, suchte der Seminardirector Zahn den angehenden Schullehrern christlichen Geist einzuflößen, und wirkte zugleich durch biblische Geschichte durchgreifend auf die Wiederbelebung des biblisch-christlichen Ideenkreises in der heranwachsenden Generation ein. — Es war eine Zeit der regsten kirchlichen Wirksamkeit, an die ich in meiner Verbannung ohne einen Anflug von Wehmuth nicht zurückdenken kann. An Kämpfen fehlte es nicht. Dazu gab zunächst die Kirchenordnung von 1835 Veranlassung. Der Misgriff bestand darin, daß man eine der bürgerlichen Verfassungs-

Digitized by Google

formen entlehnte Repräsentation einführte. Es gingen aus dieser Confusion Inconvenienzen der störendsten Art hervor. Wie weit das ging, will ich nur an einigen wenigen Paragraphen anschaulich machen. Es wird bestimmt, daß jede Gemeinde, welche über 200 Seelen zählt, außer dem Presbyterium eine größere Vertretung haben soll, welcher unter Anderm die Befugniß zusteht, in Gemeinschaft mit dem Presbyterium den Prediger zu wählen. Wähler der Repräsentanten sollen sein: alle Gemeindeglieder, welche das vierundzwanzigste Jahr zurückgelegt, zu den Bedürfnissen der Gemeinde, wo es erfoderlich, concurriren und entweder ein öffentliches Amt bekleiden, oder einem eigenen Geschäft vorstehen, oder eine eigene Haushaltung führen. Wählbar zu Repräsentanten sollen diejenigen selbständigen Mitglieder sein, welche das vierundzwanzigste Jahr zurückgelegt, einen unbescholtenen Ruf haben, einen ehrbaren Lebenswandel führen, an dem Gottesdienste und heiligen Abendmahl fleißig theilnehmen. Die Wahl der Repräsentanten soll auf die Weise erfolgen, daß jeder Wählende soviel Namen von Wählbaren, als Stellvertreter der Gemeinde zu ernennen sind, in einem, dem die Wahl leitenden Kirchenbeamten zu übergebenden verschlossenen Zettel benennt, damit die Stimmen ganz frei von allem fremdartigen Einflusse bleiben. — Es springt schon aus diesen wenigen Sätzen in die Augen, wie sehr die Verfasser der Kirchenordnung des kirchlichen Geistes und der praktischen Klarheit und Bestimmtheit exmangelten. Bisher wurden die Pfarrstellen in den Regierungsbezirken Koblenz und Trier von den Regierungen besetzt; sollen die Regierungen jetzt blos auf die Temporalien beschränkt

Digitized by Google

ſein? Es hätte hier doch einer genauen Beſtimmung bedurft. Nachtwächter, Polizeidiener, Waldhüter, Flurſchützen und ſelbſt Tagelöhner ſtehen auch einem eigenen Geſchäft vor; ſollen dieſe auch das Wahlrecht haben? Die Antwort war ariſtokratiſch. Ausgeſchloſſen von der Ausübung des Wahlrechts ſollen ſein: 1) welche Almoſen empfangen; 2) welche keine Staatsſteuern bezahlen; 3) welche kein Grundeigenthum haben und in der letzten Stufe zur Claſſenſteuer contribuiren. Und welches ſind denn die Merkmale der Selbſtändigkeit, welche zur Wählbarkeit qualificirt? Worin beſteht die Unbeſcholtenheit des Rufs? Was heißt das: fleißig am heiligen Abendmahl theilnehmen? Wird durch den vorgeſchriebenen Wahlmodus fremdartiger Einfluß vermieden? Keineswegs! Faſt in jedem Dorfe gibt es Dorftyrannen, und dieſe dictiren die Namen Derer, die ſie gewählt haben wollen. Dieſe ſind es auch, welche oft die Pfarrwahl beſtimmen. In den zahlreichen Weindörfern kommen die kleinern und ſelbſt die größern Weinbergsbeſitzer oft in den Fall, kleine Capitalien leihen zu müſſen. Darleiher finden ſich in der Regel im Dorfe ſelbſt oder doch in der Nähe. Dieſe Leute haben einen großen Einfluß; denn wenn ſie das Capital kündigen, dann kommt der Schuldner in ſchlimme Verlegenheit. Das wiſſen die Candidaten, die gern heirathen und eine Pfarrſtelle haben wollen, und bewerben ſich um die Gunſt eines ſolchen Darleihers, wenn er auch nicht zur evangeliſchen Gemeinde gehörte. Ueberhaupt gibt die Kirchenordnung eine auffallende Unkenntniß der Lebensverhältniſſe am Rhein kund. Die Fähigkeit, kirchliche oder politiſche Beamte nach freier Ueberzeugung

Digitized by Google

zu wählen, ist durch ein Bewußtsein bedingt, welches in der Regel nur mit einer gewissen Stabilität und Unabhängigkeit des häuslichen Lebens verbunden ist, und die Erfahrung lehrt, daß sowol kirchliche als politische Wahlrechte, welche man abhängigen Gliedern der Gesellschaft einräumt, stets in die Hände weniger Einflußreichen gerieth en, welche dieselben zur Erreichung selbstsüchtiger Zwecke zum Nachtheil der Gesellschaft misbrauchten. In Gegenden, wo die Selbständigkeit der Familien auf einen sich ungeschmälert forterbenden Besitz von Grund und Boden beruht, ist die Gefahr nicht so groß; am Rhein ist aber durch die Theilbarkeit der Grund und Boden eine Waare geworden und einem raschen Wechsel des Besitzes unterworfen. Zwar wird unter solchen Verhältnissen durch Handelsgeist und kluge Benutzung der Bedürfnisse Anderer sehr oft eine äußere Unabhängigkeit gewonnen; dieselbe ist aber ihrer Natur nach selten mit der rechten Gesinnung verbunden, die höhern geselligen Güter gehörig zu schätzen und denselben mit freiem Urtheile zu dienen. Die Lebensverhältnisse, welche sich auf diese Weise in vielen Gemeinden bilden, drücken den intellectuellen Zustand und die Freiheit der meisten Gemeindeglieder nieder und spielen den entscheidenden Einfluß in allen gemeinsamen Angelegenheiten in die Hände der Schlechtesten. Dies ist namentlich in den Weindörfern der Fall. Die geringern Einwohner, wozu auch solche gehören, die nicht den geringsten Steuersatz zahlen, führen ihre Haushaltung von dem Tagelohn, welchen sie als Arbeiter in den Weinbergen der Wohlhabendern verdienen. Ihre Stimmen gehören Denen, die ihnen jeden

Digitized by Google

Sonnabend den Tagelohn zahlen. Die größern Weingutsbesitzer sind ihrerseits wieder abhängig von den Zwischenhändlern des Weinverkaufs und von Geldverleihern. — Hiermit hängt der große Einfluß der Notare zusammen. An alle diese Verhältnisse dachten die Verfasser der Kirchenordnung nicht, und so war es denn ganz natürlich, daß ihre theoretische Gesetzgebung in arge Conflicte mit der Praxis gerieth. In einem Separatvotum vom 8. Mai 1835 machte ich auf alle diese Mißlichkeiten aufmerksam, erwarb mir aber dadurch bei den Verfassern keine Gunst. Ich hatte nämlich auf meinen Reisen Gelegenheit gehabt, diese und viele andere Unzuträglichkeiten und Inconvenienzen im Leben selbst wahrzunehmen, und wurde dadurch von der principiellen Unhaltbarkeit der Kirchenordnung so überzeugt, daß ich mich gedrungen fühlte, dem Minister, als ich später nach Berlin kam, in einem ausführlichen Promemoria die Nothwendigkeit einer Revision derselben vorzustellen. Da erfuhr ich, daß des Königs Majestät allerhöchstselbst die ganze Grundlage dieser Kirchenordnung als unhaltbar erkannt, und eine andere, dem Wesen, dem Wirkungskreise und der Selbständigkeit der Kirche mehr entsprechende Verfassung an die Stelle treten zu lassen, gesonnen seien. Es war diese Verwerfung der Kirchenordnung aus der großen und folgenreichen Idee hervorgegangen, daß die kirchliche Gesetzgebung von der Kirche selbst und von dem in ihr selbst lebenden Geist, nicht von constitutionellen Staatsdoctrinen ausgehen müsse. Aber eben dieser Geist selbständiger Gesetzgebung war der Kirche durch die vieljährige positive Einwirkung des Staats auf die kirch-

Digitized by Google

liche Gesetzgebung abhandengekommen, und es schienen mir organische Vorkehrungen wünschenswerth zu sein, um einer andern wahrhaft kirchlichen Gesetzgebung die Wege zu bahnen, wie dies auch in meinem Promemoria ausdrücklich bemerkt wurde. Man hielt es aber, da eine allgemeine kirchliche Organisation nach der Idee des Königs in Aussicht stand, nicht für rathsam, einzelne Theile in Angriff zu nehmen.

Indessen wurde durch die falschen Grundsätze und unpraktischen Bestimmungen der Kirchenordnung der Geist kirchlicher Selbständigkeit mächtig angeregt und steigerte sich rasch bis zu Oppositionen gegen das Consistorium. Einzelne Mitglieder, ich selbst auch, hatten z. B. gewohnheitsmäßig adressirt: „An den Königlichen Superintendenten N. N." Das war den Synoden missfällig. „Durch solche Adressen", bemerkten sie, „wird das Mistrauen genährt, als wäre es darauf abgesehen, die Presbyterialkirche hiesigen Landes zu einem königlichen Institut und ihre Diener zu königlichen Beamten zu machen." Besonders anstößig war den Synoden in den Gegenden, wo früher die Presbyterialverfassung gegolten hatte, die Instruction für die Generalsuperintendenten, weil diesen Befugnisse eingeräumt worden waren, die ihnen mit einer freien Presbyterialverfassung unverträglich schienen. So betrachteten sie z. B. die Einführung der Superintendenten in ihre Ephoralämter durch den Generalsuperintendenten als eine Uebertragung geistlicher Aemter durch die Staatsbehörde, was mit der Presbyterialverfassung in Widerspruch stehe. Sie nahmen also eine vollkommene Unabhängigkeit ihres Kirchen-

Digitized by Google

weſens in Anſpruch und wollten von irgendeiner königlichen Aufſichtsbehörde nichts wiſſen. „Wir bedürfen“, ſagten ſie, „keiner «väterlichen Pfleger» von Staatswegen; wir finden die rechte Pflege in unſerer freien Presbyterialverfaſſung.“ — Eine ſolche war ihnen aber durch die Kirchenordnung nicht gegeben worden, ſondern eine Miſchung von Presbyterial- und Conſiſtorialverfaſſung, nach der leidigen Methode, welche in der modernen Geſetzgebung eine ſo ſchlimme Rolle geſpielt und endlich auch im Kirchenregimente eine Miſchung hervorgebracht hat. Wie es zehn Jahre ſpäter in der evangeliſchen Kirche mit der Fähigkeit zur kirchlichen Geſetzgebung ſtand, hat die Generalſynode aufgedeckt, zugleich aber auch gezeigt, wo die wahren Lebensquellen der evangeliſchen Kirche, auf welche der König hinwies, zu ſuchen und nicht zu ſuchen ſind.

Eine allgemeine Schilderung der kirchlichen Zuſtände werde ich in der vierten Abtheilung meiner Schrift verſuchen, um zu zeigen, welche ungeheure Laſt der Miniſter Eichhorn in Hoffnung auf Verwirklichung der königlichen Idee auf ſeine Schultern nahm, und wie ungerecht der Spott einer gewiſſen Zeitung war, daß er es „in Schwachheit“ gethan.

Digitized by Google

IX.

Der koblenzer Freundeskreis.

Es wird mich wol Niemand um mein Wanderleben, um das Geſchick, nirgends eine bleibende Stätte zu finden, beneiden; ich aber habe es als eine beſondere Gnade Gottes zu preiſen, daß ich an jedem Orte meines zeitweiligen Aufenthalts Menſchen fand, die ich hochſchätzen und verehren, Altersgenoſſen, denen ich Liebe und Freundſchaft widmen konnte. So war es in Jever, in Heidelberg, in Frankfurt, in Bremen, in Kreuznach, und zuletzt auch in Koblenz. Solche zu ſuchen trieb mich von jeher Herzensbedürfniß. Der Geſelligkeitstrieb, von welchem Pſychologen, Pädagogen und Staatsphiloſophen alter und neuer Zeit alles Gute und Böſe, Schöne und Häßliche, Edle und Unedle im menſchlichen Zuſammenleben ableiten, hat, wie alle Triebe, ſeine Fühlhörner, die um ſo feiner und ſicherer das Angehörige und Nichtangehörige unterſcheiden, je lebendiger der Trieb iſt, der ſich ihrer bedient. In Koblenz hatten ſich vor meiner Ueberſiedelung dahin mehre wackere Männer, worunter auch meine Freunde Ulrich, Groos und Beſſel, zuſammengefunden und ſich zu geſelligen Kreiſen vereinigt, die eine Fülle mannichfaltiger Gedankenmittheilungen und gegenſeitiger Anregungen auf allen Gebieten des geiſtigen Lebens zuſammenbrachten. Dieſem Kreiſe ſchloß auch ich

Digitized by Google

mich an. Er bildete sich bald nach meinem Eintritte zu regelmäßigen wöchentlichen Zusammenkünften aus.

Es waren der General von Bardeleben, der Generalsuperintendent Köpper, der Geheime Medicinalrath Ulrich, der Consistorialrath Groos und der Regierungsrath Fallenstein, die mit ihren Familien diesen geschlossenen Freundeskreis bildeten. Bessel war demselben zum großen Bedauern Aller durch seine Versetzung nach Köln entrissen worden. Ein junger Gelehrter, Dr. Deycks, gegenwärtig Professor und Prorector der Akademie in Münster, war vom General von Bardeleben, der seinen reichen Geist kennen gelernt hatte, hineingezogen worden. Bardeleben, der bekanntlich zu den ausgezeichnetsten Offizieren der preußischen Armee gehörte, war ein Mann vom regsten Geiste und umfassenden geschichtlichen, philosophischen und literarhistorischen Kenntnissen, von sehr lebhafter Empfindungsweise und von starkem Mitgefühl für alles Menschliche. Ich habe viel altpreußische Edelleute kennen gelernt, die im Punkte der preußischen Soldatenehre nicht einmal einen Spaß verstanden; bei Bardeleben war es gefährlich, auch nur ein schmälerndes Wort in dieser Beziehung fallen zu lassen. Damit hingen denn auch seine politischen Gesinnungen zusammen, die im Wesentlichen dieselben waren, welche alle hervorragenden Patrioten und Freiheitskämpfer aus den Jahren der Erniedrigung und der Erhebung beseelten. Mit den meisten von ihnen, namentlich auch mit Arndt und Schleiermacher, stand er im freundschaftlichen Verkehr und theilte mit ihnen alle Wünsche, Hoffnungen und Befürchtungen in Bezug auf die politische Gestaltung Preußens und

Digitized by Google

Deutschlands. Seine philosophische Bildung gehörte dem Schleiermacher'schen Ideenkreise an; aber auch die Schelling'schen Speculationshöhen waren seinen Augen nicht unerreichbar. Manchmal kam es mir vor, als ob er auch den mythologischen Forschungen und Auffassungen Creuzer's und Schelling's mehr als oberflächliche Aufmerksamkeit gewidmet hätte. Ueberhaupt waren seine literarischen Kenntnisse umfassend und keineswegs oberflächlich, besonders auf dem philosophischen und ästhetischen Gebiete. Die Geschichte betrachtete er als eine Art von Tagebuch über den Gang der Entwickelung des menschlichen Geschlechts; denn seine politischen Urtheile über Das, was der Gegenwart noththue und der Zukunft fromme, standen zu fest, als daß er darüber in politischen doctrinären Systemen hätte Belehrung suchen sollen. Kurz, Bardeleben gehörte zu den geistreichsten und ausgezeichnetsten Offizieren jener großen Zeit, die leider dem jüngern Geschlechte mehr und mehr in den Hintergrund der Vergessenheit tritt.

Der Generalsuperintendent Köpper war ein Kirchenoberster ganz eigenthümlicher Art. Verschieden in Wesen und Bildung von allen andern Gliedern der Gesellschaft, war er doch Allen interessant und von Allen geachtet, weil er mit einer großen Klarheit und mitunter zurückstoßenden Bestimmtheit des Urtheils ein tiefes für alle menschliche Leiden und Freuden empfängliches Gemüth verband. Er galt für sehr klug und war es auch; aber ein scharfes Gerechtigkeits- und Mitleidsgefühl ließ ihn nicht selten die Regeln der Klugheit übersehen. Er gab davon in Trier, wo er vor seiner Berufung nach Koblenz

Digitized by Google

geiſtlicher Regierungs- und Conſiſtorialrath war, einen ſehr merkwürdigen allgemein bekanntgewordenen Beweis. Ein angeſehener Kaufmann in Köln, Peter Anton Fonk, hatte in Gemeinſchaft mit einem Kaufmann in Krefeld eine Spiritusfabrik errichtet. Die Compagnons geriethen wegen Theilung des Gewinns in Streit. Der Krefelder ſchickt einen Handlungsdiener, Namens Cönen, nach Köln, um die Bücher zu unterſuchen. Fonk verweigert die Vorlage des Hauptbuchs und Cönen verſchwindet. Einige Tage ſpäter wird die Leiche des jungen Mannes im Rhein gefunden, mit Wunden, die auf Ermordung ſchließen laſſen. Ein ſchlimmer Verdacht fällt auf Fonk. Er erhält Hausarreſt und ſein Küfer, Hamacher mit Namen, wird ins Gefängniß geſetzt. Fonk wird freigeſprochen, Hamacher aber von dem Geſchworenengericht zu Trier wegen Theilnahme an der Ermordung zu ſechzehnjähriger Gefängnißſtrafe verurtheilt. Neue Verdachtsgründe führen die abermalige Verhaftung Fonk's herbei. Die Sache machte großes Aufſehen. Einige hielten ihn für ſchuldig, Andere für unſchuldig. Zu den Letztern gehörte Köpper. Während der langen, beinahe drei Monate dauernden Verhandlungen vor den Aſſiſen in Trier, im Jahre 1822, woran ganz Deutſchland den lebhafteſten Antheil nahm, nahm ſich Köpper der bejammernswürdigen Frau des unglücklichen Mannes, einer geborenen Foveaux, tröſtend an, obwol ſie katholiſch und er ein evangeliſcher Geiſtlicher war. Die Frau, deren edle Geſinnung und feine Bildung notoriſch war, faßt Vertrauen zu ihm und macht ihm Mittheilungen aus dem ehelichen Leben, welche ihn völlig überzeugten, daß Fonk

Digitized by Google

unschuldig sei. Von dem Augenblicke an bot er, jede Rücksicht und seine eigene Stellung aus den Augen setzend, Alles auf, um auch Andere und namentlich die Geschworenen von der Unschuld Fonk's zu überzeugen. Die Geschworenen erklärten ihn aber am 9. Juni 1822 mit sieben gegen fünf Stimmen der vorsätzlichen und vorbedachten Ermordung Cönen's für schuldig und der Assisenhof sprach die Todesstrafe gegen ihn aus. Wahrscheinlich war es Köpper, der den König durch ein Schreiben veranlaßte, eine Revision des Processes zu befehlen. Es fand sich, daß der Thatbestand nicht erwiesen sei und Fonk wurde infolge dessen durch königliche Cabinetsordre vom 20. Aug. 1823 ganz freigesprochen, was die juristische Welt am Rhein in nicht geringe Aufregung versetzte. Köpper's vertrauliche Mittheilungen überzeugten auch mich von der Unschuld des verurtheilten Mannes in dem Maße, daß ich niemals das „Schuldig" über ihn auszusprechen gewagt haben würde. Als Generalsuperintendent war Köpper ein eifriger Verfechter der Union. Seine wissenschaftlichen Interessen gingen über das eigentlich theologische Gebiet hinaus, ja, er verweilte mit Vorliebe auf dem philosophischen und politischen. Soviel ch sehen konnte, war er mit der Geschichte der Philosophie genauer bekannt als mit der Dogmengeschichte, und was die Politik angeht, so konnte Niemand die rein politischen und die politisch-kirchlichen Bewegungen der Zeit mit mehr Geist und Theilnahme begleiten als er. In dieser Beziehung war er eins der bedeutendsten Mitglieder unserer Gesellschaft, meistens in voller Uebereinstimmung mit Bardeleben. Der con-

Digitized by Google

ſtitutionellen Partei gehörte er nicht an, ſo begeiſtert er ſonſt auch für freie Bewegungen des bürgerlichen Lebens war. In Abſicht des Kirchenregiments war er ein Anhänger der Conſiſtorialverfaſſung und hielt den Verſuch der Einfügung ſynodaler und presbyterialer Elemente in dieſelbe für bedenklich. Die Elemente, meinte er, ſeien zu verſchieden, als daß ſie ſich miſchen könnten; ſie würden ſich einander auswerfen, dann gegeneinanderſtoßen, alle Ordnung über den Haufen werfen und endlich „vergeblich in der Welt herumlaufen, um eine neue Kirchenordnung zu ſuchen".

Ulrich's, meines älteſten Freundes, durch den ich auch die meiſten jüngern Freunde am Rhein kennen gelernt hatte, habe ich bei frühern Gelegenheiten ſchon ſo oft und ſoviel gedacht, daß meine Leſer ſich bereits ein Urtheil über ihn gebildet haben werden. Hier erwähne ich nur noch, daß er mit Beſſel und Bardeleben zu den urſprünglichen Stiftern der Geſellſchaft gehörte, und daß er vermöge ſeines lebhaften Geiſtes fortwährend eins der activſten und anregendſten Mitglieder blieb. Die philoſophiſche Schule, welcher er, wie ich früher erwähnt, ſeine Bildung verdankte, hatte ſeinen Geiſt mit einer Fülle von Ideen bereichert, die mit ſeinem Eintritt ins praktiſche Leben ihren Abſchluß nicht erhielten, ſondern ihn trieben, an allen weitern Entwickelungen den lebhafteſten Antheil zu nehmen. Faſt mit zu lebhafter Theilnahme begleitete er die politiſchen Vorgänge der Zeit. Mit Görres ſtand er vor deſſen Metamorphoſe in innigſter Freundſchaft. Mit dem Buche „Deutſchland und die Revolution" kam er, als es ſo-

Digitized by Google

eben die Presse verlassen, nach Kreuznach, trat fast stürmisch in meine Stube, warf es auf meinen Tisch, wo Aristoteles aufgeschlagen lag, und sprach: „Hier Schulmeister, lies! Da wirst du was Anderes lernen, als dein Aristoteles dich lehren kann.“ Die allgemeinen politischen und kirchlichen Verwandlungen, die dann eintraten, verwandelten auch ihn, in beiden Beziehungen. Früher schon ein eifriger Anhänger der großartigen preußischen Politik, wie Schleiermacher und die Männer der Freiheitskriege sie meinten, macht er jetzt mit allen wahren Vaterlandsfreunden Fronte gegen die neuen hierarchisch-politischen Bestrebungen. Er wurde ein eifriger Vertheidiger der evangelischen Kirche, und Niemand konnte mit größerer Indignation die katholischen Ansprüche wegen der gemischten Ehen hervortreten sehen als Ulrich. Von diesem Geiste getrieben stellte er sich nun auch an die Spitze der evangelischen Gemeinde in Koblenz und vertrat ihre Interessen, geleitet von Groos, mit einem wahren Feuereifer, den nachtheiligen Einfluß, den dieses auf seine ärztliche Praxis hatte, nicht achtend. Das evangelische Kirchen- und Schulwesen in Koblenz hat ihm viel zu verdanken. Ohne seine Betriebsamkeit hätten weder die evangelischen Schulen ihre gegenwärtige Vollkommenheit erlangen, noch das schöne neue Pfarrhaus zustande kommen können. — Aus diesen Andeutungen wird man ungefähr schließen können, welche Stellung Ulrich in unserer Gesellschaft einnahm, und welche Beiträge zur geistigen Belebung derselben er gab.

Sehr schwer, ja fast unmöglich ist es, meinen Lesern ein einigermaßen treffendes Bild von dem Consistorial-

Digitized by Google

rath Groos zu entwerfen. Ist es mir doch selbst erst nach längerm Verkehr gelungen, diesen reichen und tiefen Geist in seiner Eigenthümlichkeit zu erfassen. Ich lernte ihn durch Ulrich kennen. Der erste Eindruck war gewinnend, Vertrauen einflößend; aber er erschien mir, dem Raschgeschäftigen, etwas zu langsam und bedächtig in seinen Gedankenbewegungen. Welch ein Reichthum des theologischen und philosophischen Wissens, welcher Adel der Gesinnung in allem Menschlich-Edeln und Schönen, und welche seltene christliche Gemüthsbildung hinter dieser Langsamkeit und Bedachtsamkeit verborgen lag, das wurde mir erst, wie gesagt, durch längern Umgang klar, und ganz klar erst in den stillen vertraulichen Stunden, in welchen ich mit ihm und Ulrich Schleiermacher's Ethik forschend und disputirend durcharbeitete. Außer dem Theologen Gottfried Menken, der ja auch durch die philosophische und philologische Schule mit ernster Weise hindurchgegangen war, habe ich keinen kennen gelernt, der, nicht nach der Schnur confessioneller Haderformeln, sondern in dem Gefühle des Erlösungsbedürfnisses der Menschheit eine so reine und wahrhaftige christliche Herzensbildung erlangt hätte, als Groos. Dies sprach sich in allen seinen Lebensverhältnissen, in seinem Umgange mit Freunden, in seiner Kinderlehre, in seinen Predigten und auch in seinen mündlichen und schriftlichen polemischen Aeußerungen aus. Er war Schleiermacher und Neander in Einer Person. Dazu kam dann noch seine patriotische Gesinnung, die ihm in Verbindung mit den übrigen Eigenschaften seines Geistes und Herzens die Freundschaft und das Vertrauen der ausgezeichnetsten

Digitized by Google

und hervorragendsten Männer der Zeit erworben, namentlich der Generale von Aster, von Bardeleben, von Hüser und des Ministers von Bodelschwingh. Aster hatte keinen vertrautern Freund als ihn, und welch ein Mann Aster war, das hoffe ich dem deutschen Publicum so vor Augen malen zu können, daß Schulmänner, Theologen und Politiker mich um die Gelegenheit beneiden werden, die ich hatte, das Bild aufzunehmen. Als Mitglied unserer Gesellschaft entwickelte Groos ein reiches humoristisches Talent, welches sich aufs schönste und natürlichste mit seinem tief gemüthlichen Christenthum verband.

Den Regierungsrath Fallenstein kennen meine Leser ebenfalls schon aus frühern Mittheilungen. Er war ein Mann von wackern Gesinnungen, reichen Erfahrungen und großer Thatkraft, der das Eiserne Kreuz mit dem Bewußtsein trug, es wohl verdient zu haben. Mit den Kameraden aus den Freiheitskriegen war er durch das edle Band der gegenseitigen Hochachtung und herzlichen Freundschaft verbunden, welches noch jetzt die ehrwürdigen Reste aus jener großen Zeit in rührender Weise umschlingt; — ein Band, sehr verschieden von dem Kameradschaftsbande des Kranzler'schen Kaffeehauses. — Fallenstein's Beiträge zu den Unterhaltungen in unserm Freundeskreise waren kräftige, oft sehr unumwundene Aussprüche für und gegen alle kirchlichen und politischen Richtungen der Zeit, die dem Arndt'schen, Schleiermacher'schen, überhaupt dem politisch-militärischen Ideenkreise der Jahre 1814 und 1815 entsprachen oder widerstrebten. Deutsche Geschichte und deutsches Leben fesselten sein wissenschaftliches Interesse, und wer auf diesen Ge-

Digitized by Google

bieten Tüchtiges und Freisinniges leistete, wurde von ihm oft übermäßig gepriesen. Hoch ehrte er die beiden Grimm, sowie er denn auch, wenn ich nicht irre, Mitarbeiter an Grimm's „Deutschem Wörterbuche" war. Selbst auf die deutschen Sprichwörter erstreckte sich sein Interesse, und schon in Koblenz legte er eine Sammlung derselben an zur Vervollständigung des von Dr. Wilhelm Körte herausgegebenen werthvollen Buchs, „Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Deutschen". Alles, was nach Pfäfferei und religiöser Unfreiheit aussah, war ihm verhaßt. Die düsseldorfer Malerschule hatte an ihm einen werkthätig fördernden Freund; Cornelius, mit dem er persönlich befreundet war, war ihm von allen Malern, die je gelebt, der größte. Es leben und wirken noch namhafte Künstler, die ohne seinen Beistand zu ihrer Ausbildung nicht hätten kommen können. An die ihm untergeordneten Beamten machte er strenge Foderungen, schonte aber ihr Ehrgefühl und sorgte für ihre Beförderung soviel er konnte. Als einmal ein Regierungssecretär, einer der Braven des Lützow'schen Corps, von einem jüngern Regierungsmitgliede hart angefahren worden war, entlud sich Fallenstein's Zorn auf Letztern in dem Maße, daß wir eine Satisfaction auf gewöhnlichem Wege für unmöglich hielten. Zum Glücke sah der jüngere Mann sein Unrecht ein und nahm sich seit der Zeit sehr in Acht, gegen einen alten Krieger rücksichtlos zu verfahren.

Der junge Mann, den Bardeleben in diesen Kreis gezogen hatte, Dr. Deycks, verdient sowol an und für sich, als der reichen Gaben wegen, die er unserer Ge-

Digitized by Google

ſellſchaft darbot, eine etwas ausführlichere Charakteriſtik, zumal ich ſeiner noch nicht erwähnt habe, obwol Lange mich ſchon in Kreuznach auf ihn, als einen für mich, trotz ſeines Katholicismus, ganz geeigneten Collegen aufmerkſam gemacht hatte, und er mir auch perſönlich, wenn ich nicht irre, im Jahre 1828 näher bekanntgeworden war. — Der junge Deycks, ein geborener Düſſeldorfer, hatte ſich im Fache der Literatur und Geſchichte ſo anſehnliche Kenntniſſe erworben, daß man ihn für eine akademiſche Laufbahn in Ausſicht nahm. Nach ſeiner Promotion verweilte er in Düſſeldorf und durchlebte mit dem Maler Wilhelm Schadow und deſſen talentvollen Schülern Hübner, Bendemann, Leſſing, Sohn, Hildebrandt u. ſ. w. jene Zuſtände, die von dem auch ihm perſönlich bekannten Schriftſteller Karl Immermann ſo trefflich geſchildert worden ſind. Der Aufſatz findet ſich in Immermann's „Memorabilien", III, S. 173; wer ſich die Mühe geben will, ihn zu leſen, wird ſehen, welche reiche Gelegenheit ſich dem jungen Deycks in dieſem Kreiſe zu ſeiner äſthetiſchen Ausbildung darbot. Doch war es gut, daß er demſelben entzogen wurde. Der Schulrath Lange lernte den reichbegabten jungen Mann kennen und bewirkte ſchon 1828 ſeine Anſtellung als Oberlehrer der Geſchichte und der deutſchen Sprache an dem Gymnaſium in Koblenz. Der Abſtand zwiſchen dem heitern und freien düſſeldorfer Künſtlerleben und dem koblenzer ernſten und mühevollen Schulleben war groß, und für ein weiches Gemüth faſt zu groß. Karl Bädeker, der Buchhändler, ein allen Gliedern unſers Kreiſes befreundeter Mann und Geſinnungsgenoſſe der Patrioten aus

Digitized by Google

den Freiheitskriegen, nahm ſich ſeiner an und führte ihn zu dem Mann, bei welchem er zunächſt volles Genüge für ſeinen Geiſt und für ſein Herz fand, zu Groos. Bald machte er auch die Bekanntſchaft Ulrich's, und durch dieſen kam er in geſellſchaftliche Verbindung mit Beſſel. Es konnte nun auch die Gelegenheit zur nähern Bekanntſchaft mit der Barbeleben'ſchen Familie nicht ausbleiben. Barbeleben erkannte bald den Reichthum ſeines Geiſtes und ſeine höhere äſthetiſche Bildung, zog ihn näher heran und gewann ihn faſt ſo lieb wie ſeinen eigenen Sohn, zu deſſen wiſſenſchaftlicher Bildung er übrigens auch nicht wenig, vielleicht das Beſte, beitrug. Von da an war Dr. Deycks eine ergiebige Quelle literariſcher Mittheilungen und äſthetiſcher Belebungen und Belehrungen in den geſellſchaftlichen Kreiſen der genannten Familien. Und wie viel war da zu beſprechen! Faſt jedes Dampfſchiff brachte im Sommer bedeutende Gelehrte, Künſtler, Staatsmänner, nicht allein aus dem Süden und Norden Deutſchlands, ſondern auch aus England und Frankreich, nach Koblenz, wo ſie mit der einen oder der andern bekannten Perſönlichkeit in nähere Berührung zu kommen ſuchten und dieſer dann intereſſante Mittheilungen machten, welche unſerm Kreiſe nicht verborgen blieben. Da kam es darauf an, mit den allgemeinen Culturzuſtänden und Landesverhältniſſen, denen die Fremden angehörten, raſch ins Klare zu kommen, und dazu leiſtete Deycks vermöge ſeiner umfaſſenden Kenntniſſe in vielen Fällen die Hülfe eines Converſationslexikons, wie es in der Bücherwelt keins gibt. Vierzehn Jahre lang führte er das mühevolle Leben eines Gym-

Digitized by Google

naſiallehrers, ſich mitunter durch Reiſen ins ſüdliche Deutſchland, nach England und Italien erquickend und in ſtetem Verkehr mit ausgezeichneten Künſtlern und Gelehrten, die entweder ihn in Koblenz beſuchten, oder die er auf ſeinen Reiſen aufſuchte. Erſt im Jahre 1842 erhielt er die ſeinen Kenntniſſen und Fähigkeiten angemeſſene Stellung eines Profeſſors der römiſchen Literatur an der Akademie zu Münſter, die ihn wiederholt zu ihrem Prorector wählte. Ob die koblenzer Geſellſchaft ihm mehr für geiſtige Bereicherung und Belebung, oder er derſelben mehr für ſeine Aus- und Durchbildung zu verdanken hat, muß ich unentſchieden laſſen.

Anfangs lebte die Geſellſchaft, nach den mir gemachten Mittheilungen, in den Erinnerungen von 1813 und 1814 und ſtählte an ihnen die Kraft fernern tüchtigen Wirkens, indem man die politiſchen, philoſophiſchen und religiöſen Erſcheinungen der Zeit lebhaft und warm beſprach. Dann wurde die Literatur in den Kreis der Unterhaltung gezogen, jede bedeutende Erſcheinung auf dem literariſch-äſthetiſchen Gebiete kritiſch beleuchtet, und die neuern Richtungen mit den frühern zu Anfang des Jahrhunderts verglichen. War es zu verwundern, wenn Männer ſo geſunden und kräftigen Geiſtes und Urtheils in den neuern Erzeugniſſen der Poeſie einen Rückgang erblickten? „Wollte man erzählen", heißt es in dem mir vorliegenden Tagebuche eines Mitglieds, „was Alles in dem Laufe der Jahre dort geleſen oder vorgeleſen worden, wie viele Geſpräche, Erörterungen in Scherz und Ernſt, Fragen und Bedenken, namentlich auch, wie manche heitere Geſelligkeit im Zuſammen ange mit Geiſt, Schön-

Digitized by Google

heit und Liebenswürdigkeit an die koblenzer Leseabende ſich knüpften, ſo dürften dazu Bände nöthig ſein. Und doch würde das Bild nur ein unvollkommenes, ein abgeblaßtes werden gegenüber einer lebendig erfriſchenden Gegenwart. Denn der Dichter wirkt nur auf empfängliche, gleichgeſtimmte Gemüther; er übt ſeinen ſtärkſten Zauber, wo ſein empfundenes Wort widertönt in einem ſelbſt geiſtig bewegten Freundeskreiſe, in würdiger Umgebung in freundlich anregender Natur. Was im Qualm der Hauptſtädte bei aller Pracht der Aufführungen ſo oft mislingt, die Wirkung echter Dichterwerke, das ſpringt in minder künſtleriſcher Form und Erſcheinung hier hell und froh ins Leben, weil man es will und ausſchließlich begehrt und ſucht. Und in dieſem Sinne iſt und bleibt Poeſie die Weltſprache und das Weltgeheimniß, das, dem unkünſtleriſchen Gemüthe ewig verſchloſſen, ſeine Geweihten ſtets und überall tröſtet und erfreut. War nun der koblenzer Kreis nach der einen Seite in der rein weiblichen Hingebung an das Wort, den Geiſtesflug der großen Dichter des Alterthums und der Neuzeit, vor allen Goethe's und Shakſpeare's, dergeſtalt lebendig, daß immerfort irgendein bedeutendes Werk, beſonders ein Drama, vorklang und ſo wirkend das eigene Thun und Denken der Einzelnen nach ſich zog, ſo fehlte doch auch die mehr männliche Thätigkeit des Erkennens, des Abwägens und Beurtheilens der Kunſtwerke keineswegs. Oft, noch während des Leſens, bei Ruhepunkten, wie im Drange faſt unwillkürlicher Empfindung, wurden Gedanken laut, die nicht ſelten den Kern eines Werks trafen; regelmäßig aber folgte nach Beendigung eines

Digitized by Google

Stücks, am gaſtlichen Abendtiſche oder bei anderer Gelegenheit, ein Endurtheil über den Zweck, die Weltanſicht des geleſenen Stücks, die Idee des Dichters, die Art, wie ſolche erreicht, oder mehr oder minder verfehlt ſei. Namentlich regten Schiller's Arbeiten ſehr oft dergleichen Erwägungen an, welche alsdann auch andere, neuere Verſuche, insbeſondere jene der Romantiker, Tieck, Schlegel, Fouqué u. ſ. w. mit in ihren Bereich gezogen. An Shakſpeare findet ſich überall ſoviel zu bewundern, daß man des auszuſcheidenden Rohſtoffs leicht vergißt, doch entging auch er nicht nachhaltiger Beurtheilung. Und konnte bei der Leſung Goethe's der Misurtheile, die er von Zeitgenoſſen und Spätern wegen unreiner, beſonders wegen unvaterländiſcher Art und Geſinnung ſo oft erfuhr, wol vergeſſen werden? Zwar durfte man nie beſorgen, daß es ihm in dieſem Kreiſe an Vertheidigern fehlen konnte, — und doch geſtand ſich dieſer oder jener wohl, daß auch Goethe, wie der alte Homeros, mitunter geſchlummert, daß er im Alter über Kunſt und Leben anders gedacht habe als in friſcher Jugend, vor allem, daß er Unrecht gethan, ſo manches ſchöne Werk blos anzufangen, indeß er minder fruchtbaren Grillen über Farben und Naturformen jahrelang nachgehangen. Noch lebte in Weimar der Alte und von Zeit zu Zeit erklang von dort auch ein Wort als Lebenszeichen. Daß er im Stillen mit dem Abſchluß des größten, tiefſten, räthſelvollſten Jugendwerks raſtlos beſchäftigt ſei, ahnte Niemand. Und gerade dieſes Werk, ſein Schluß und ſeine Ideen war für die Glieder des koblenzer Kreiſes ein Gegenſtand wiederholter, ernſter Betrachtung. Iſt

Digitized by Google

es doch mehr oder weniger für alle Deutſchen, ja für alle gebildeten Zeitgenoſſen jener Jahre daſſelbe geworden; und weit minder der Form wegen, oder als äſthetiſches Meiſterwerk, als durch den tiefen Sinn und Gehalt jener vielfachen Orakel und Ausſprüche, welche durch alle Theile des wunderſamen Fragments zerſtreut zu immer erneutem Nachdenken auffodern. Ueberhaupt iſt es eine Täuſchung, wenn man die Wirkung eines Dichterwerks im Ganzen und Großen von deſſen Formſchönheit allein abhängen, folglich die Kunſt blos um der Kunſt willen da ſein läßt. Geiſt und ſittliches Gefühl haben auch ein Wort mitzureden, und ſo faßte auch der koblenzer Kreis Wage und Richtſchwert in äſthetiſchen Rückſichten nie blos aus dem formalen Geſichtspunkte. Er huldigte weder dem täuſchenden Sinnenreize noch dem idealen Ueberſchwung. Er wollte nicht immer belehrt und zurechtgewieſen, aber ebenſo wenig blos mit glänzenden Bildern und tönenden Worten abgefunden ſein. Darum überwog ihm Shakeſpeare's düſterer Ernſt die Sinnenglut Calderon's, und Goethe's Natürlichkeit den Schiller'ſchen Wortpomp. Gedanken, ernſte, ſittliche und vor allem vaterländiſche Geſinnung waren unerläßliche Foderung. Heine's witziger Leichtſinn fand hier keinen Anklang, und ſelbſt Goethe ward es verdacht, daß er Napoleon zu ſehr bewundert und während der Leipziger Schlacht ſich mit chineſiſchen Tages- und Jahreszeiten beſchäftigt habe. Denn wo die äſthetiſche Bildung die religiös-ſittliche überwog, war faſt immer Umſturz und Verderben nahe: Nichts Gefährlicheres für ein Volk, als der ſogenannte „Cultus des Genius". Daß

Digitized by Google

in dem Kreise jener Freunde diese und ähnliche Ansichten sich geltend machten, kam offenbar auch daher, daß deren Lebenserfahrungen, Bildung, Beruf und Lebensstellung so sehr verschieden sich gestalteten, ganz abgesehen von der heimatlichen, besonders von der religiösen Verschiedenheit. Rheinländer und Altpreuße, Nord- und Süddeutscher, Katholik und Protestant, Krieger und Gelehrter, Arzt und Geistlicher, Rechtsgelehrter und Mann der That begegneten sich hier nicht abstoßend, sondern wechselseitig ihre Mängel des Wissens und der Einsicht ergänzend, und erhoben so einander zu klarerm Erkennen. So schlichtete sich der „Streit der Facultäten", den Kant bespricht, hier aufs einfachste und gelindeste, und eine schöne Harmonie des Gutmeinens und Rechtwollens half weg über die kleinen Anstöße, die von jedem menschlichen Verhältnisse einmal unzertrennlich sind. Freundlich glich oft Frauenmilde und Güte aus, was der Männer streitbarer Eifer zu verwirren drohte, und so gelang es zehn und mehr Jahre, unter mancherlei Wandel und Wechsel im Weltwesen, den Leseabend frisch und erquicklich fortzusetzen, indeß von Zeit zu Zeit Elemente ausschieden, und andere belebend hinzutraten.

So, genau so, waren Geist und Leben des gesellschaftlichen Kreises beschaffen, dem auch ich die schönsten Genüsse, die erquicklichste Belebung und mannichfache Berichtigung und Belehrung zu verdanken habe. Das Tagebuch, welchem ich vorstehende Schilderung entnommen, ist so voll von treffenden und geistreichen Bemerkungen über Wissenschaft, Leben und Kunst der neuern

Digitized by Google

Zeit, daß man es nicht genug bedauern könnte, wenn es dem Publicum vorenthalten bliebe.

Die Frauen, deren das Tagebuch als eines durch Anmuth und Güte herrſchenden Elements der Geſellſchaft erwähnt, gehörten auch durch ihre geiſtige Bildung zu den ausgezeichnetſten ihres Geſchlechts, ſodaß ſie an den Geſprächen der Männer über ſittliche und äſthetiſche Gegenſtände nicht nur theilnehmen, ſondern dieſelbe auch oft durch feine und treffende Bemerkungen berichtigen oder bereichern konnten. Frau von Bardeleben hatte von Jugend auf in den gebildetſten und bewegteſten Kreiſen jener hervorragenden Männer gelebt, die in Berlin ſo gewaltig und ſo erfolgreich für Deutſchlands Befreiung und Wiedergeburt gewirkt haben. Man hat heutigentags keine Vorſtellung davon, welchen Einfluß auf edle weibliche Seelen das Beiſpiel der Königin Luiſe, der innige Umgang mit den großen Männern und die unmittelbare Theilnahme an den Ereigniſſen der Jahre des zweiten Decenniums unſers Jahrhunderts ausgeübt haben. Sie ſind bis auf wenige Reſte dahingeſtorben. Es machte mir einen traurigen Eindruck, als ich vor kurzem ganz zufällig eine Dame traf, die jenen Kreiſen ebenfalls angehört hatte und der Erinnerungen daran voll war, aber unter den Mitlebenden nur noch Wenige fand, die ſie hätten verſtehen können. — Vermöge dieſer Bildung und dieſer Erfahrungen ſtand Frau von Bardeleben natürlich an der Spitze der übrigen Frauen, die jene Zeiten nur in ihren frühen Jugendjahren ſoeben noch berührt hatten, deren Bildung aber doch auch unter dem Einfluſſe des Geiſtes dieſer Zeiten vor ſich gegangen war.

Digitized by Google

Wenn von ausgezeichneten Männern die Rede war, die in jener Zeit nationaler Erhebung und Begeisterung Großes gewirkt, so hatten die jüngern Frauen diese in ihrer Kindheit zum Theil wenigstens gesehen und mit ihnen gesprochen; sie theilten also solche Gespräche und Alles, was damit in Verbindung stand, mit voller Seele; und wenn das Herz eines edeln Weibes von lebhafter Theilnahme erfüllt ist, dann weiß es die Gespräche der Männer zu stimmen, zu mildern und mit den schönsten Gedanken zu bereichern. Schiller's begeisterte Frauenlobslieder und Goethe's Ideale sind keine bloßen Geschöpfe dichterischer Phantasie, es liegen ihnen lebendige Wirklichkeiten zugrunde.

Alles, was ich in den vorhergehenden Capiteln in Erinnerung zu bringen, oder dem gegenwärtigen Geschlechte anschaulich zu machen gesucht habe, das Aufblühen der Rheinprovinz unter dem Schutze des preußischen Adlers, die politischen Bewegungen der Julirevolution, des Kronprinzen Reise in der Provinz, der Kampf des Königthums mit dem Papstthume, die Wirkungen der gewaltsamen Entfernung des Erzbischofs auf die Gemüther der Menschen, die Bewegungen in der evangelischen Kirche, alle diese Vorgänge wurden in dem Freundeskreise, oder in besondern Gesellschaften, woran auch Andere theilnahmen, aufs lebhafteste in der Art besprochen, wie es in dem Tagebuche geschildert ist. An eine friedliche, gegenseitig treu und ehrlich gemeinte Vermittelung des Streits der Confessionen glaubte Keiner, und die Concordationsversuche wurden mitunter scharf genug kritisirt. „Solange von Zweien", sagte einmal ein

Digitized by Google

Scharfblickender, „der Eine für eine Sünde wider den Heiligen Geist erklärt, was der Andere als ein Werk des Heiligen Geistes hoch in die Höhe hebt, ist der Frieden in der allgemeinen christlichen Kirche unmöglich.“ Der Mann, der das sagte, glaubte fest an eine stets offenbarlich oder im Verborgenen, fortschreitende Entwickelung des menschlichen Geschlechts zum Vollkommnern, und hielt Christum für den gottgesandten Arzt in dieser großen Irrenanstalt Gottes, wie er die Welt nannte. Die Julirevolution und die dadurch besonders in den untern Schichten der Gesellschaft hervorgerufenen demagogischen Bewegungen wurden von einem höhern politischen Standpunkte sehr ernstlich besprochen, und wenn man auch Niebuhr's allzu düstere Ansichten nicht theilen konnte, so hielt man es doch für ungemein schwierig, die einmal im Volke angeregten politischen Ideen und Neuerungsgelüste zweckmäßig zu behandeln. Zwei oder Drei in der Gesellschaft schauten mit bedenklich zweifelhaften Augen in die Zukunft, indem sie meinten, es sei eine Eintracht in der Behandlung der mislichen socialen Zustände erforderlich, an welche bei dem einmal gegebenen Staatensysteme und bei der Verschiedenheit der Interessen und politischen Richtungen der einzelnen kleinen und großen Staaten nicht zu denken sei. — „Es ging, es hinkte, fiel, stand wieder auf, — dann überschlug sich's, rollte plump zu Hauf.“ Enthalten diese Worte des Dichters, welche einer aus unserm Kreise auf den Gang der Dinge anwandte, nicht eine Art von Prophezeiung, von welcher die Hälfte bereits in Erfüllung gegangen? Möge Gott die Erfüllung der zweiten Hälfte in Gnaden verhüten!

Digitized by Google

Freudig belebend und hoffnungsvoll ermuthigend war die Erscheinung und taktvolle Haltung des Kronprinzen unter den Wirren und leidenschaftlichen Parteibewegungen des Jahres 1833. Man glaubte nun die Gegenwart mit der Zukunft heilen zu können, und in der That brachte der Kronprinz auf alle Gemüther einen so beschwichtigenden Eindruck hervor, daß man an einer allgemeinen Geneigtheit zu frohen Hoffnungen und vertrauensvoller Hingebung nicht zweifeln konnte. Es waren aber diese Hoffnungen mit so verschiedenartigen, sich zum Theil einander widersprechenden Erwartungen und Ansprüchen verbunden, daß die besonnenen Beobachter unter uns doch Befürchtungen für die Zukunft zu hegen nicht umhin konnten, und wenn sie auch nicht voraussahen, was wirklich eintrat, so erkannten sie doch deutlich, daß die nächstfolgende Regierung eine schwerere Aufgabe zu lösen haben werde, als die meisten Menschen sich dachten. „Alle denken: was der König will, das geschieht, wenn aber der König will, was sie nicht wollen, dann werden sie sich widersetzen und Oppositionsparteien bilden."

Der Kampf des Königthums mit dem Papstthum war dem Freundeskreise ein Schauspiel lebhafter Theilnahme. Bunsen's diplomatische Künste wurden von den Meisten hart getadelt, von Einigen als den einmal bestehenden Verhältnissen angemessen vertheidigt. Die zwitterartige Stellung, welche der Erzbischof Spiegel eingenommen hatte, wurde von den Geradsinnigen vielleicht zu scharf beurtheilt; Altenstein aber noch schärfer wegen seines übertriebenen Mistrauens gegen alles Katholische.

Digitized by Google

Die gewaltsame Entfernung des Erzbischofs Droste fand bei den Meisten — vielleicht mit Ausnahme eines Einzigen — ihre genügende Rechtfertigung schon in dem Umstande, daß der Liebling der Rheinprovinz, der Ritter ohne Furcht und Tadel, Herr von Bodelschwingh, sie ausgeführt und ein angesehener katholischer Beamter dabei geholfen. Die Folgen aber, die tiefe Verletzung edler katholischer Gemüther, das Aufbrausen großer Talente für das ultramontane Papstthum, und die Tausende von dienstbaren Geistern, die sie gleichsam aus dem Boden hervorspringen ließen, erschreckten doch nicht wenig und machten die Nothwendigkeit eines Gegenkampfes fühlbar. Görres' „Athanasius" gab Veranlassung zu ebenso interessanten psychologischen als politischen Betrachtungen. Man verfolgte den Gang, den dieser merkwürdige Mann durchs Leben gemacht, und suchte sich die Metamorphosen, die er auf diesem Gange unter dem Einflusse des stürmischen Wechsels der Zeitereignisse erlitten, deutlich zu machen. Daß an Schimpfen Keiner dachte, und Gutzkow's Buch „Die rothe Mütze und die Kapuze. Zum Verständniß des Görres'schen Athanasius" beiseite gelegt wurde, brauche ich wol nicht zu bemerken, so sehr auch der Passus in dem Buche: „Es ist schwer anzugeben, wo wir stehen; aber wo Görres steht, das zeigt der dunkle Schatten, den er wirft im Lichte der scheidenden Abendsonne. Wir wissen nicht deutlich, wie wir bedacht sind, nicht sicher, was uns die entfernte Zukunft bringen wird; aber Alle wissen wir, daß die Irrlichter, welche in der Weltauffassung eines Görres tanzen, eine unsichere feuchte Moorgegend

Digitized by Google

bezeichnen, die wir sicherlich vermeiden werden. Wir wissen nicht, wo wir stehen; aller wohin wir an Görres' Hand gerathen würden, das wissen wir", so sehr, sage ich, diese Worte geeignet waren, ernste Aufmerksamkeit zu erregen.

Die Bewegungen in der evangelischen Kirche und der Kampf gegen den Rationalismus, den Hengstenberg hervorrief, blieben nicht unbeachtet; sie wurden aber durch die gewaltige Aufregung in der katholischen Kirche in den Hintergrund gedrängt und zu abgesonderten Besprechungen verwiesen, in welchen sie denn allerdings scharf genug pro und contra verhandelt wurden.

Bei alledem blieb Poesie die Hauptsache, und Erquickung an den Worten großer Dichter der Hauptzweck der Gesellschaft. Die gewählten Stücke wurden rollenweise gelesen und von Einigen, namentlich von Bardeleben und Groos, die ihnen zugetheilten Rollen so meisterhaft, als wenn sie durch Iffland's und Tieck's Schule gegangen wären. Die Bemerkungen, welche ich aus dem Tagebuche mitgetheilt habe, überheben mich der weitern Beschreibung. Alle Mitglieder der Gesellschaft, Männer und Frauen, hatten eine edle ästhetische Bildung, wie man sie jetzt nur noch bei ältern Leuten findet. Namentlich waren die Frauen, deren Jugendbildung den Zeiten dichterischer Begeisterung angehörte, mit Klopstock, Voß, Schiller, Goethe und einem Theile der Romantiker, sogar mit Ossian nach Ahlwardt's Uebersetzung, bekannt, zum Theil sehr genau. Sie nahmen daher auch an allen erklärenden, erörternden und beurtheilenden Besprechungen, zu denen die jedesmal ge-

Digitized by Google

leſenen Stücke Veranlaſſung gaben, lebhaften, oft fruchtbaren Antheil. Beſonders aufmerkſam waren ſie, wenn Groos und Deycks ſprachen. Natürlich ſtand ihnen Schiller näher als Goethe. Schiller gab ihren eigenen Gefühlen und Gedanken Sprache und Lebendigkeit; ſie bedurften da keines Erklärers, ſondern fanden die Erklärung in ſich ſelbſt. Goethe dagegen ſchaute die ganze Menſchenwelt in allen ihren Höhen und Tiefen, das Edelſte und das Gemeinſte, die erhabenen Chöre der Engel und die tiefe Verruchtheit der Hexenbrut auf dem Blocksberge, den Himmel und die himmliſchen Heerſcharen, die Hölle mit ihren Dicktenfeln und Dürrteufeln, und in den Winkeln der Hölle „ſoviel Erſchrecklichſtes im engſten Raum". Allen dieſen Phantaſiegebilden lagen eigene Erlebniſſe, menſchliche Vollkommenheiten und Verkommenheiten, die er ſelbſt geſehen, zum Grunde, und nicht unpaſſend verglich Stein den Dichter mit einer Glaskugel an der Straße, in welcher ſich Alles abſpiegelt, was vorübergeht und vorüberfährt: Kutſchen und Dreckkarren, vornehme Herren und ſchlichte Bürger, reiche Kaufleute und armſelige Schacherjuden, geputzte Damen und Bettelweiber, die in Schutt- und Kehrichthaufen herumſtöbern. Alle dieſe Bilder in reinſter, ungezwungenſter Weiſe, ich möchte ſagen, mit photographiſcher Meiſterſchaft, aus ſich herauszunehmen und zur Schau zu ſtellen, war das wunderbare Talent Goethe's. Solche poetiſche Bilder, in denen alle möglichen Charaktere, Verhältniſſe und Zuſtände geſchildert werden, zu betrachten, zu deuten und ſich an ſelbſt erlebten Beiſpielen anſchaulich zu machen, war mehr Sache der Männer; indeſſen

Digitized by Google

blieb doch auch so genug übrig, was für Frauen Interesse hatte und verständlich war. Da war denn nun freilich die Frankfurterin den andern Frauen überlegen. Das Buch „Dichtung und Wahrheit" aus Goethe's Leben ist gewissermaßen zugleich Dichtung und Wahrheit aus dem frankfurter Leben, und die Frankfurter dichten und leben es mit. Goethe's Gedanken und Schilderungen lösen sich gleichsam von den ursprünglichen Originalpersonen und Situationen ununterbrochen ab, und erfüllen die gemeinsame frankfurter Luft. Wenn nun Einer, der diese Bilder klarer und bestimmter aufgefaßt hat, sie in einer Gesellschaft reproducirt, dann meinen die andern Frankfurter, das Alles selbst gesehen, gedacht und sich vorgestellt zu haben. Die mannichfaltigen Erscheinungen die dem Dichter den Stoff zu so vielen Bildern gegeben, die Messen und andere Ereignisse kehren alljährlich wieder und bringen immer Aehnliches vor die Augen der Bewohner. Konnte man doch noch an jedem wiederkehrenden Ostertage selbst sehen, wie die Menge sich

Durch die Gärten und Thäler zerschlägt,
Wie der Fluß in Breite und Länge,
So manchen lustigen Nachen bewegt,

und mischt man sich selbst unter die Menge und ging des Wegs mit nach dem Jägerhause oder „ins Wäldchen", dann sah man dieselben Handwerksbursche, Dienstmädchen und Bürgermädchen, die Goethe als „Spaziergänger vor dem Thore" schildert, dieselben Bürger, welche über den neuen Bürgermeister raisonniren:

Nein, er gefällt mir nicht, der neue Bürgermeister!
Nun, da er's ist, wird er nur täglich dreister.

Digitized by Google

Und für die Stadt, was thut denn er?
Wird es nicht alle Tage ſchlimmer?
Gehorchen ſoll man mehr als immer,
Und zahlen mehr als je vorher,

und in noch größerer Anzahl dieſelben Bürger, welche ſich an Sonn- und Feiertagen nichts Beſſeres wiſſen als ein Geſpräch von Krieg und Kriegsgeſchrei, wenn's nur weit von Frankfurt ab iſt, und man ruhig ſein Gläschen trinkend und am Fenſter ſtehend die bunten Schiffe den Fluß hinabgleiten ſehen kann. Und an Wagners fehlt es in Frankfurt auch nicht; ich ſelbſt habe deren drei oder vier kennen gelernt! Die Dorfſcene unter der Linde konnte man auf den benachbarten heſſiſchen Dörfern wiederfinden. — Meine Frau hatte alle dieſe Dinge und den frankfurter Dialekt, in welchem man ſie erzählt und beſpricht, ſozuſagen mit der Muttermilch eingeſogen; ihr Blick fiel, wenn ſie aus den Fenſtern des älterlichen Hauſes ſah, in den Zaubergarten hinter der ſchlimmen Mauer, und ſie weiß ſelbſt nicht mehr, wie früh ihr das Märchen, das darin ſpielt, erzählt worden iſt. — So hatte man für Vieles in Goethe's Dichtungen in Frankfurt ein Verſtändniß, wie man es in Berlin oder an andern Orten nicht haben konnte. Und damit begnügen ſich denn auch die Frankfurter; was ihnen nicht angehört, das laſſen ſie fahren. Nur in den Kreiſen höherer Bildung ſucht man auch in Frankfurt tiefer einzudringen, und da war es vorzüglich „Fauſt", den man ſich im Ganzen und Einzelnen deutlich zu machen ſuchte. Man war zweifelhaft, ob dem Werke der beſtimmte deutlich gedachte Plan einer Tragödie zu-

Digitized by Google

grunde liege; denn in dieſem Falle hätte man ſich Goethe ſelbſt als den tragiſchen Helden denken müſſen, und dagegen ſchien doch Vieles in der Anlage und Durchführung des Stücks zu ſprechen. Man war geneigt, es als eine Art von Guckkaſten zu betrachten, den Goethe ſich mit genialer Geſchicklichkeit gemacht, um allerlei Bilder aus ſeiner Erfahrung und aus ſeinem geiſtigen Leben zur Beſchauung zu bringen. Damit bahnte man ſich den Weg zur freien genußreichen Betrachtung der einzelnen Theile. Man konnte nun das Mittelalterliche, die alchemiſtiſchen Thorheiten, den Aberglauben, das Hexenweſen, dann das literariſche Parteiweſen des 18. Jahrhunderts und der Aufklärungsperiode, endlich Goethe's ſpöttiſche Schelmereien, ſeine tiefen Blicke in das Leben der Menſchen und in ſeine eigenen tragiſchen Sündenerinnerungen im Einzelnen ſich vorſtellen, und jedes einzelne Stück für ſich beſprechen, erörtern, mit Beiſpielen erläutern. Eine Beſchreibung der erläuternden und beurtheilenden Geſpräche, wozu dieſe Guckkaſtenbilder dem frankfurter Kreiſe Veranlaſſung gaben, würde höchſt intereſſant ſein, aber ein ganzes Buch füllen. In welcher Weiſe und mit welchen Ergebniſſen Andere mehr oder weniger geiſtreich über das räthſelhafte Stück phantaſirten und philoſophirten liegt in der gierig verſchlungenen Fauſtliteratur vor, welche jedenfalls das Gute hat, daß ſie einen, freilich für andere Nationen ſchwer verſtändlichen Beitrag zur Charakteriſtik des deutſchen Volks liefert.

Man kann ſich leicht denken, mit welcher Begierde man nun, nachdem man ſich ſo lange mit dem erſten Theile beſchäftigt, ohne zum Abſchluß zu kommen, zu

Digitized by Google

dem zweiten Theile griff, als dieſer im Jahre 1833 erſchien; ich wenigſtens verſagte mir jede andere Erholung, bis ich ihn ganz und wiederholt durchgeleſen. In unſerm koblenzer Freundeskreiſe entſtand eine Miſchung Wißbegierde und Neugierde von ſo erregender Intenſität, daß man die Zeit des gegenſeitigen Austauſches über Sinn und Bedeutung des neuen Stücks kaum erwarten konnte. Wie viele Abende der gemeinſamen Lectüre und Beſprechung gewidmet wurden, weiß ich nicht mehr; ich erinnere mich nur noch, daß vier davon allein auf mein Haus kamen. Eine fortlaufende Erklärung zu gewinnen und den Zuſammenhang des zweiten Theils mit dem erſten zu erkennen, war der Zweck, den Alle zu erreichen ſtrebten. Aber da trat ihnen gleich beim erſten Durchleſen ſoviel Räthſelhaftes und Wunderbarliches entgegen! Wie ſoll man den Anfang des zweiten Theils mit der Schlußſcene des erſten Theils in Uebereinſtimmung bringen? Welche vermittelnde Gedanken liegen zwiſchen der deutſchen und der claſſiſchen Walpurgisnacht, und was bedeuten alle die ſeltſamen Geſtalten, die in dem Mummenſchanz und in der claſſiſchen Walpurgisnacht zum Vorſchein kommen? Darüber und über die „Mütter“, „den Knaben Lenker“, „die Kabiren“ und die übrigen räthſelhaften Perſonificationen war Jeder ungeduldig, die Meinung der Andern zu vernehmen, und Jeder hatte ſich auch ſeine eigene Meinung darüber zu bilden geſucht. Eine große Verſchiedenheit der Anſichten kam zum Vorſchein, was dann Allen wieder zum Beweiſe diente, welche Fülle bedeutender und vieldeutiger Gedanken das Stück enthält. Ich blieb auf meinem frankfurter Guckkaſten-

Digitized by Google

ſtandpunkt ſtehen und machte mir die Sache leicht. Fauſt mußte, nach meiner Auffaſſung, um die große Welt durchzumachen, mit verjüngten Kräften ausgerüſtet, vom erlebten Graus gereinigt werden, und dieſen Dienſt leiſteten ihm ſeine eigene kräftige, ſinnliche Natur und die Erſcheinungen der Sinnenwelt. Der kaiſerliche Hof mit Hofſtaat und Staatsrath ſchien mir eine höchſt glücklich erſonnene Gelegenheit um Mephiſtopheles mit ſeinem Fauſt in die große Welt einzuführen, und zugleich ein trefflich gewählter Schauplatz, um alle Thorheiten, Leidenſchaften, Begierden, Eitelkeiten, Bildungen und Verbildungen des Hoflebens und der großen Welt darzuſtellen, und mit Witz und Ironie zu geißeln. Was ſieht man in der großen Welt und an Höfen? Vergnügungsſucht und Zeitvertreib und immer andere und andere ſtets geſteigerte Plane, um dem verwöhnten, verdorbenen, veränderungsſüchtigen ins Maßloſe der Anſprüche geſteiten Geſchmack zu genügen. Das koſtet Geld, viel mehr als da iſt. Es entſtehen Verlegenheiten, Unordnungen, Parteiungen, Verwirrungen aller Art. Der Staatsrath verſammelt ſich, jeder Miniſter klagt ſeine Noth. Der Kanzler ſieht die Gerechtigkeit gefährdet, die Alle wünſchen, fodern, ſchwer entbehren. „Was hilft Herzensgüte und Willigkeit", ſagt er, „wenn Uebel ſich in Uebeln überbrütet, das ungerechte Geſetz geſetzlich überwaltet, Mancher ſich ſchnöden Raubes jahrelang mit heiler Haut rühmen und auf Schande und Frevel pochen darf, wenn er ſich auf eine mächtige Partei ſtützen kann, während, die ſchutzloſe Unſchuld für ſich allein dem Ungerechten gegenüber daſteht." — Der Heermeiſter ſieht die Kraft,

Digitized by Google

welche Gerechtigkeit und Ordnung im Staate ſchützen ſoll, das Kriegsheer, erſchlaffen. Der Bürger hinter ſeinen Mauern und der Ritter auf ſeiner Felſenburg, ſie haben keine Achtung mehr vor dem kaiſerlichen Miethſoldaten, der ſeinerſeits ungeſtüm ſeinen Lohn fodert und wegzulaufen droht. — Der Schatzmeiſter iſt in der größten Noth, er ſoll Geld ſchaffen und weiß nicht woher; Alles iſt verthan, die Reichsgüter verſchenkt oder verkauft, die Parteien verlaſſen gleichgültig den Kaiſer, Jeder ſorgt, ſcharrt und ſammelt nur für ſich, und die Subſidien, die man verſprochen, bleiben aus. — Aus der Noth des Schatzmeiſters folgt die Noth des Marſchalls — das „unendliche Gefäufte der edlen Herren" leert die Fäſſer im Keller bis auf den letzten Tropfen aus, die Lieferanten wollen bezahlt ſein:

Nun ſoll ich zahlen, Alle lohnen;
Der Jude wird mich nicht verſchonen,
Der ſchafft Anticipationen,
Die ſpeiſen Jahr um Jahr voraus.
Die Schweine kommen nicht zu Fette,
Verpfändet iſt der Pfühl im Bette
Und auf den Tiſch kommt vorgegeſſen Brot.

Das iſt dann die rechte Situation für den böſen Geiſt, der die Menſchheit von ihrem Urquell abführen und mit ſich in die Hölle ziehen möchte. Vortrefflich benutzt er die dargebotene Gelegenheit. — Hier, meinte ich, müſſe man einen Augenblick ſtillſtehen und Goethe's Geiſt bewundern, der einen ſolchen Mephiſtopheles ſchaffen konnte. Denn alle Gedanken, die Mephiſtopheles in ſeiner Teufelsſeele wälzt, die tiefe Menſchenkenntniß nach der böſen

Digitized by Google

Seite hin auf allen Bildungsſtufen, die ganze verruchte Weltanſchauung des Böſen, waren doch Goethe's eigene Gedanken, ſeine eigene Menſchenkenntniß, ſeine eigene Weltanſchauung, nicht in dem Sinne, als ob er ſich dazu bekannt, ſondern in dem Sinne, daß er Gelegenheit hatte, alles Das im Leben zu ſchauen, und damit das bewundernswürdige Talent verband, einen Charakter, eine Perſönlichkeit dichteriſch zu bilden, welcher das Geſchaute auszureden und teufliſch zu benutzen ganz natürlich war, und dann dieſem Mephiſtopheles Worte in den Mund zu legen, die ihm, dem Dichter ſelbſt, dann wieder die gewünſchte Veranlaſſung gaben, die verſchiedenen politiſchen, philoſophiſchen und religiöſen Parteigruppirungen und Richtungen der Zeit auf die Schaubühne zu bringen. So läßt er z. B. aus keinem andern Grunde Mephiſtopheles die Worte „Natur- und Geiſteskraft" ausſprechen, als um den kaiſerlichen Kanzler verrathen zu laſſen, wie er, trotz aller Ungerechtigkeiten, Geſetzloſigkeiten und Frevel doch an der althergebrachten hierarchiſch-ariſtokratiſchen Politik des Kaiſerhauſes feſthält:

Natur und Geiſt — ſo ſpricht man nicht zu Chriſten.
Deshalb verbrennt man Atheiſten,
Weil ſolche Reden höchſt gefährlich ſind.
Natur iſt Sünde, Geiſt iſt Teufel;
Sie hegen zwiſchen ſich den Zweifel,
Ihr misgeſtaltet Zwitterkind.
Uns nicht ſo! — Kaiſers alten Landen
Sind zwei Geſchlechter nur entſtanden,
Sie ſtützen würdig ſeinen Thron:
Die Heiligen ſind es und die Ritter;

Digitized by Google

Sie ſtehen jedem Ungewitter
Und nehmen Kirch und Staat zum Lohn.
Dem Pöbelſinn verworrner Geiſter
Entwickelt ſich ein Widerſtand,
Die Ketzer ſind's! Die Hexenmeiſter!
Und ſie verderben Stadt und Land u. ſ. w.

Wohin das ſeinerzeit zielte, ſieht Jeder von ſelbſt. In dieſem Sinne läßt er den Teufel auch das Papiergeld erfinden und knüpft daran theils ſogleich, theils bei der Scene im kaiſerlichen Luſtgarten mit unnachahmlicher Meiſterſchaft die Schilderung der Folgen und des Eindrucks dieſer gefährlichen Erfindung.

Das Zwiſchenſpiel des Carnevals, oder Mummenſchanzes in den kaiſerlichen Sälen deutete ich mir als eine Darſtellung aller der Affecte, Begierden, Leidenſchaften, Neigungen und Abneigungen, welche in der Menſchenwelt walten und den verſchiedenen Geſellſchaften, beſonders auch denen der höhern Kreiſe, Bewegung, Leben und Färbung geben — den erſten Geſtalten und Allegorien ſchienen mir Goethe's Erinnerungen aus Italien zugrunde zu liegen, die er zu einem reizenden, das bunte Weltleben darſtellenden Hofſchauſpiele verarbeitet habe, untermiſcht mit ernſten Warnungen und Belehrungen. Da ſpielen Gärtner und Gärtnerinnen, Olivenzweig mit Früchten, Aehrenkranz, Phantaſiekranz und Phantaſiestrauß und Roſenknospen, eine Mutter, die ihre Tochter an den Mann bringen will, Fiſcher, Vogelſteller und Holzhauer, Pulcinelle, Paraſiten und Trunkene, und in bedeutſamer Weiſe auch ein Satiriker ihre Rollen. Die Grazien bringen edle weibliche Bildung und Schönheit

Digitized by Google

zur Anschauung, die Parzen den Ernst des Lebens und die bösen Leidenschaften, welche es stören und verderben. In der Doppelgestalt des Zoilo-Thersites, zusammengesetzt aus jenem häßlichen und boshaften Schwätzer im griechischen Heere vor Troja und dem bekannten hämischen Kritiker Zoilus, der nur deshalb alles mögliche Böse über Andere ausspie, weil er selbst nicht soviel Böses thun konnte, als er zu thun wünschte, in dieser Doppelgestalt kommt die Personification des häßlichsten Neides und tiefsten Ingrimms über alles Edle und Schöne im menschlichen Leben zur Erscheinung:

Das Tiefe hoch, das Hohe tief,
Das Schiefe grad, das Grade schief,
Das ganz allein macht mich gesund,
So will ich's auf dem Erdenrund.

Der Herold, Goethe selbst, im Namen menschenwürdiger geselliger Ordnung, schlägt die Doppelgestalt mit einem Meisterstreiche „des frommen Stabes nieder"; die Gestalt verwandelt sich, und was Goethe hierbei sinnbildlich über die Wahlverwandtschaft der bösen Kräfte des menschlichen Herzens in dem Bildungsprocesse teuflischer Parteien ausspricht, schien mir eine der bedeutungsvollsten und gelungensten Stellen Goethe'scher Dichtung zu sein:

Wie sich die Doppelzwerggestalt
So schnell zum ekeln Klumpen ballt!
— Doch Wunder! — Klumpen wird zum Ei,
Das bläht sich auf und platzt entzwei;
Nun fällt ein Zwillingspaar heraus,
Die Otter und die Fledermaus;
Die eine fort im Staube kriecht,

Digitized by Google

Die andere ſchwarz zur Decke fliegt;
Sie eilen draußen zum Verein,
Da möcht' ich nicht der Dritte ſein.

Ich ſah dieſen Proceß in den Parteibildungen der politiſch-liberalen und ultramontan-religiöſen Fanatiker in Belgien, welche aus Veranlaſſung der Entfernung des Erzbiſchofs Droſte auch in der Rheinprovinz hervorgerufen werden ſollten, und konnte mich nicht enthalten, meine Gedanken darüber druckſchriftlich, freilich anonym, mitzutheilen.

In derſelben leichten Weiſe ſuchte ich mir die übrigen Geſtalten des Mummenſchanzes zu deuten; Furcht, Hoffnung und Klugheit; das Geſchrei geſellſchaftsſüchtiger Weiber neuerer Zeit gegen den abgemagerten Sparſamkeitsprediger alter Zeiten, wo noch die Frau mit der Regel, „nur viel herein, und nichts hinaus" den Herd verſah; den Reichthum, der die leichtfertig hüpfende und ſpringende Poeſie in ſeinen Dienſt nimmt, und ſie dann, wie der Herzog von Mailand bei Shakſpeare ſeinen Ariel, frank und frei läßt, um zu ihrer eigenen Sphäre, wo ſie klar ins holde Klare ſchaut, ſich ſelbſt angehört und ſich allein vertraut, wo nur Schönes und Gutes gefällt, zurückzukehren, worin mir zugleich eine Andeutung ſeines eigenen Verhältniſſes zum Hofe in Weimar zu liegen ſchien. Aus der Scene im kaiſerlichen Luſtgarten traten mir als Hauptmomente entgegen, zuerſt die verführeriſchen Schmeichelkünſte, denen die Großen und Mächtigen dieſer Welt, Könige und Kaiſer, ſo oft ausgeſetzt ſind und ſo oft unterliegen, wozu ſich Beiſpiele genug aus der deutſchen Geſchichte darboten; ſodann die

Digitized by Google

böſen, Gerechtigkeit und Sitte vertilgenden Wirkungen des eingebildeten betrügeriſchen Papiergeldreichthums. — Der Kaiſer ahnet Frevel, ungeheuern Trug; läßt ſich aber aus Wohlgefallen an heiterer Weltluſt leicht beſchwichtigen. Der Kanzler fühlt ſich in ſeinen alten Tagen beglückt beim Anblick des ſchickſalſchweren Blattes, das alles Weh in Wohl verwandelt hat, und verkündigt mit gravitätiſcher Zufriedenheit;

Zu wiſſen ſei es, Jedem, der's begehrt:
Der Zettel hier iſt tauſend Kronen werth.
Ihm liegt geſichert, als gewiſſes Pfand,
Unzahl vergrabnen Guts im Kaiſerland.
Nun iſt geſorgt, damit der reiche Schatz
Sogleich gehoben, diene zum Erſatz.

Der Schatzmeiſter iſt überſelig, daß er nun mit den ſchnell geſtempelten Zehn-Dreißig-Funfzig-Hundertguldenſcheinen die Dränger befriedigen und allen Foderungen des Kaiſers und des Hofes genügen kann. Er fodert den Kaiſer zur Theilnahme an ſeiner Freude über den ergötzlichen Anblick auf, wie in der Reſidenz, der ſchon halb im Tod verſchimmelten Stadt, Alles lebendig iſt und luſtgenießend wimmelt:

Obſchon dein Name längſt die Welt beglückt
Man hat ihn nie ſo freundlich angeblickt.

Und dieſes luſtgenießende Gewimmel des Volks malt dann der höchſt zufriedene Marſchalk noch weiter aus:

Die Wechslerbänke ſtehen ſperrig auf,
Man honorirt daſelbſt ein jedes Blatt
Durch Gold und Silber, freilich mit Rabatt.
Nun geht's von da zum Fleiſcher, Bäcker, Schenken;

Digitized by Google

Die halbe Welt ſcheint nur an Schmaus zu denken,
Wenn ſich die andere neu in Kleidern bläht,
Der Krämer ſchneidet aus, der Schneider näht.
Bei: „Hoch dem Kaiſer!“ ſprudelt's in den Kellern,
Dort kocht's und brät's und klappert's mit den Tellern.

Mephiſtopheles vollendet das Gemälde in ſeiner Weiſe, indem er die Bequemlichkeit eines ſolchen „Blättchens“ zu Liebesvermittelungen anpreiſt, während der Prieſter es andächtig im Brevier trägt.

Länger und mit mehr Ernſt betrachtete ich die claſſiſche Walpurgisnacht. Sie ſchien mir den ganzen Reichthum der mythologiſchen, poetiſchen und philoſophiſchen Studien zur Schau zu ſtellen, die Goethe während ſeines langen Lebens dem claſſiſchen Alterthume gewidmet, verbunden mit ſpöttiſch-kritiſchen Seitenhieben, die er ſchon in den „Xenien“ ſo reichlich in Bezug auf die neuere Literatur ausgetheilt hatte. Der Grund- und Zweckgedanke des ganzen Acts ſchien mir eine Verſchmelzung des griechiſchen Geiſtes und griechiſcher Bildung mit deutſchem Geiſt und Gemüth zu ſein, wie denn eine ſolche in der Wirklichkeit ſchon mehr oder weniger ſtattgefunden hatte. Es konnte mir nicht ſchwer werden, dafür paſſende Belege in den Stücken ſelbſt aufzufinden. Das Räthſel „des Schlüſſels“ und „der Mütter“ glaubte ich mir aus eigener Erfahrung genügend erklären zu können. Ich hatte mir nämlich in den Jahren, wo ich mich viel mit Philoſophie beſchäftigte, außerordentlich viel Mühe gegeben, den Indifferenzpunkt der Schelling'ſchen Philoſophie möglichſt klar zu denken. Fing ich mit der Materie an und verfolgte dieſe Linie, ſo kam ich

Digitized by Google

nicht zum Geiſte; fing ich mit dem Geiſte an, ſo kam ich nicht zur Materie. Die Linien liefen immer parallel nebeneinander her, und es ſchien mir eine unphiloſophiſche Willkür, ihnen von unten her eine Richtung zu geben, daß ſie ſich treffen mußten, und ſelbſt ſo kam der Indifferenzpunkt nicht zur Klarheit. Ich verſuchte es alſo von obenher, und da kam ich in die Region der Oede und Einſamkeit, wo die Mütter reiner, freier Ideen thronen. „Den Schlüſſel" gab auch mir der Teufel, nämlich die Begierde, wiſſen zu wollen, was Niemand wiſſen kann, und auch Niemand, am wenigſten ein Chriſt, zu wiſſen braucht. Es wäre, beiläufig bemerkt, ein großer Gewinn für mich geweſen, wenn mir damals Jemand geſagt hätte, was mir einmal der General Aſter ſagte, als ich mich über ſeine gründlichen Kenntniſſe in den Schulwiſſenſchaften verwunderte. „Es gibt Dinge", ſprach er, „die man nicht wiſſen kann, und die man glauben muß. Wiederum gibt es viele Dinge, die man wiſſen kann, die aber nicht wiſſenswürdig ſind. Endlich gibt es Dinge, die man wiſſen kann und zugleich wiſſenswürdig ſind. Scheidet man nun Alles aus, was über unſere Begriffsfähigkeit hinausgeht, und wirft Alles beiſeite, was nicht wiſſenswerth iſt, dann bleibt ein zwar begrenztes, aber ſchönes und fruchtbares Gebiet für unſer Denken und Forſchen übrig. Wer mit Beſonnenheit innerhalb dieſes Gebiets forſcht und denkt, der kommt auch zu Kenntniſſen, die nicht gerade zum eigenſten Fache gehören."

Wollte ich nun die claſſiſche Walpurgisnacht im Einzelnen durchgehen und meine Auffaſſungen dabei an-

Digitized by Google

bringen, ſo würde das einen Raum fodern, den ich nicht in Anſpruch nehmen darf. Meine Leſer verlieren bei dieſer Enthaltſamkeit umſoweniger, als ich einen Erſatzmann ſtellen kann, der ſie tiefer und belehrender in die Goethe'ſche Dichtung und in das Verſtändniß des „Fauſt" einführt, als ich es je vermocht hätte. — Bei dem Austauſche der Gedanken in unſerer Geſellſchaft ergab ſich nämlich eine große Verſchiedenheit der Anſichten und Urtheile, ſowol über das ganze Stück als über einzelne Theile. Ich glaubte, eine Vergleichung dieſer Verſchiedenheiten werde zu einer Ausgleichung und zugleich zum gemeinſamen tiefern Verſtändniß führen, und machte daher den Vorſchlag, Jeder möge ſeine Anſichten aufſchreiben, und wenn dieſes geſchehen, einer aus der Geſellſchaft gewählt werden, der die Hauptfragen mit ihren verſchiedenen Beantwortungen nach einer beſtimmten angemeſſenen Ordnung zum Vortrage bringe und ſo eine abermalige Beſprechung über die einzelnen Punkte herbeiführe. Dieſer Vorſchlag brachte den herrlichſten Gewinn, nicht blos der Geſellſchaft, ſondern dem ganzen deutſchen Publicum. Es iſt das jetzt allgemein bekannte treffliche Werk: „Goethe's Fauſt" von Dr. Ferdinand Deycks, welches, wie ich mich ſelbſt rühmend hervorhebe, meinem Vorſchlage ſeinen Urſprung verdankt. Wo jetzt Goethe in deutſchen Landen mit einigem Ernſte geleſen wird, da iſt auch ſein Interpret, Dr. Deycks, zur Stelle. In der That hatte ich ihn bei meinem Vorſchlage vor allen Andern ins Auge gefaßt. Er hatte, von Natur ausgerüſtet mit Sinn für Kunſt und Wiſſenſchaft, ſich gründliche und umfaſſende Kenntniſſe im Fache

Digitized by Google

der griechiſchen und römiſchen Literatur erworben, hatte das idealbelebte Dichten und Streben der düſſeldorfer Malerſchule getheilt und von Kindesbeinen an in näherer Verbindung mit der Familie Jacobi in Pempelfort geſtanden; er hatte der neuern Literatur auf dem Gebiete der Philoſophie, Poeſie und Aeſthetik bedeutende Studien gewidmet und viele hervorragende Männer der Wiſſenſchaft perſönlich kennen gelernt; endlich hatte er in katholiſchen Kreiſen jenen feinen Sinn für Kunſtdarſtellungen aus dem chriſtlichen Ideenkreiſe alter und neuer Zeit, überhaupt für ſinnbildende Kunſt und Poeſie, auszubilden Gelegenheit gehabt, den man in der Regel mehr bei Katholiken als bei Proteſtanten, aber in hohem Grade in höchſter Ausbildung bei Goethe findet. Wer wäre wol geeigneter geweſen, den großen deutſchen Dichter auf allen ſeinen Wegen zu begleiteten und nachzuweiſen, wie auf dem Boden der alten Fauſtfabel die wunderbare Tragödie nach und nach entſtand, in welcher ſeine, alle Lebensrichtungen durchdringende Weltanſchauung dargelegt iſt? Daß Deycks dieſe wahrlich nicht leichte Aufgabe von Allen, die Aehnliches verſucht haben, am glücklichſten gelöſt, darüber iſt, ſoviel ich weiß, jetzt nur Eine Stimme; wie er dabei zu Werke gegangen, möge folgende kurze Stelle aus ſeiner Schrift zeigen: „Es iſt eine der bedeutendſten Eigenſchaften Goethe's, daß bei ihm Dichter und Menſch nie ſich ſcheiden. Alle Hauptgeſtalten ſeiner Werke ſind ihm aus dem Leben, aus der eigenen warmen Erfahrung entſprungen, und darum beſitzen ſie auch einen Herzſchlag, der in jedem rein geſtimmten Gemüthe anklingt. Je tiefer wir in das Leben,

Digitized by Google

in die Verhältniſſe des Dichters eindrängen, deſto verſtändlicher wird uns, was ſeine Hand erſchuf, und es befeſtigt ſich mehr und mehr die Einſicht, ja die Ueberzeugung, daß die echte Dichtung zugleich Wahrheit ſei. Darum nennt Goethe die meiſterhaften Darſtellungen aus ſeinem Leben «Dichtung und Wahrheit», ein Werk, wie in keiner Literatur ein zweites aufzufinden iſt, weil es uns einführt in die geheimſte Werkſtatt des größten Dichters. — Neben dieſem Schlüſſel zu den Geheimniſſen Goethe'ſcher Art und Poeſie iſt nichts in dieſer Rückſicht von entſchiedenerm Werthe als Briefſammlungen des Dichters, unter denen wir zuerſt durch ihn ſelbſt in dem Briefwechſel mit Schiller und Zelter einige aus ſpäterer Zeit erhalten haben, deren Gehalt für die Erkenntniß ſeiner reifern Jahre unſchätzbar iſt."

In der Zeit, wo der zweite Theil des „Fauſt" erſchien, im Anfange der dreißiger Jahre, auch ſchon früher, ſuchte man überall nach dem verlorenen „Chriſtlichen", ſogar beim Plato und in der Heidenwelt, vor allem aber und mit großer Aemſigkeit bei Goethe. Nichts natürlicher, als daß man nach dem Wiedererwachen des religiöſen Lebens in Deutſchland nun auch an den Mann, aus deſſen reichem Geiſte man alle die Jahre her mit Hintanſetzung der Bibel geiſtiges Leben geſchöpft hatte, die Frage richtete: „Was dünkt dich um Chriſto? Einige, die, wie ſich ſpäter zeigte, ſelbſt des Waſſers noch nicht gekoſtet hatten, welches in das ewige Leben quillet, vielmehr Brunnen waren, die aus einem Loche ſüß und bitter quollen, jammerten und wehklagten in Proſa und in Verſen, daß „nichts Chriſtliches in dem Thiere ſtecke",

Digitized by Google

daß sein ganzes Leben nur ein Sünderleben gewesen und daß er sein poetisches Talent nur gebraucht, um die Sünden dieser Welt reizend zu schildern zum Verderben Vieler. Daß sein dichterisches Talent kein gottgegebenes sei, sondern vom Teufel stamme, suchten sie dadurch zu beweisen, daß er kein einziges Kirchenlied gedichtet. Andere geben zu, daß es mit dem Sündenleben und den verführerischen Schilderungen desselben seine Richtigkeit habe, meinten aber, Gott habe das geschehen lassen, um der verdorbenen Welt einen Spiegel vorzuhalten, in welchem sie ihre Entfremdung von Gott schauen und so zur Erkenntniß ihrer Erlösungsbedürftigkeit kommen möge. Noch andere Beurtheiler Goethe's gaben den guten Rath, man solle sich an den herrlichen Menschenbildern und wundervoll schönen Naturschilderungen mit unschuldigem Sinne erfreuen und erquicken, das Christliche da suchen, wo es allein und in Fülle zu finden sei, und alles Uebrige der Gnade Gottes überlassen. Die das sagten, gehörten zwar nicht zu den Frommen, waren aber doch vom Christlichen nicht soweit entfernt als einige Fromme, deren Leben und Gesinnungen ich untersuchungsrichterlich kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Endlich fehlte es auch an Solchen nicht, die Goethe im Dichten, Glauben und Leben zu einem vollkommenen Christen zu machen suchten. Das waren vorzüglich die Männer aus Hegel's Schule. Einer derselben trat schon 1834 mit einem in der That geistreichen, aber in dem philosophischen Kauderwelsch der Schule geschriebenen Buche hervor, worin er in dem Bewußtsein der geistigen Verwandtschaft und Ebenbürtigkeit des eigenen Geistes

Digitized by Google

mit Goethe's Geiſt zu „dem andern Geiſte“ (Goethe's nämlich) und zum Verſtändniß deſſelben, zu dem „Individuellſten, zu dem Innerſten und Zarteſten, dem Heiligſten und Heimlichſten, was ſich in den Hintergrund zurückzieht, und mitten unter Dem, was laut ausgeſprochen werden kann, verſchwiegen wird“, zukommen ſollte. Das Buch gehört unſtreitig zu dem Beſten, was über Goethe geſchrieben worden iſt. Der Verfaſſer nimmt gleichſam den Knaben Goethe bei der Hand und begleitet ihn auf allen Stufen ſeiner geiſtigen Entwickelung und ſeiner dichteriſchen Productionen bis ans Ende ſeiner Laufbahn, überall das Chriſtliche im tiefſten Innern erblickend, oder hineindichtend. „Zu Pfingſten hatte ſich der geputzte Knabe auch einen guten Tag machen wollen: er dachte nach abgehaltenem Gottesdienſte und nach dem ſtattlichen Feſtmahle beim Großvater in den anmuthigen Luſtgärten ſeiner Vaterſtadt vergnüglich und behäbig ſich etwas zugute zu thun, wie die ehrenwerthen Bürger der Freien Reichsſtadt auch zu thun pflegten. Aber da hält es ihn ſchon hinter dem Zwinger an der heimlichen Mauer, wo es nie recht geheuer geweſen iſt. Er kann nicht, wie das Fleiſch will, er muß ſeinem Berufe folgen, der hohen Aufgabe ſeines künftigen Lebens gehorchen. Und nun ſteht der zarte Knabe mit den friſirten und gepuderten Löckchen, wie mit Flügelchen, vor der engen Pforte. Es ſind die Flügelchen, die zu mächtigen Schwingen heranwachſen ſollten, ob auch weder der Knabe noch der Mann daran gedacht hat. Und die enge Pforte iſt von der Art, daß ſie kein Menſch ſich ſelbſt öffnen kann, es fehlt auch alle Handhabe dazu, ſondern ſie wird uns

Digitized by Google

von innen aufgeschlossen, wenn wir nur an der rechten Stelle in Geduld die Zeit erwarten oder auch anklopfen. Dazu kommt, daß die Pforte enge ist, welche zum Leben selbst einführt, wie zum Dichten und Denken: Wer sich breit macht, kommt nicht hinein. — Und wer thut nun die Pforte von innen auf? Wer führt den Knaben ein? Es ist Niemand Anderes als ein Diener der Religion. — Es ist ein katholischer Christ, mit allen Bildern, Legenden und Sacramenten seiner großen Kirche. — An seiner Hand tritt jetzt der Knabe in die Zaubergärten der vielgliederigen Kunst und Poesie, schon thut er auch die ersten Blicke in die Reiche der Natur, in die zarten Geheimnisse ihrer Werkstätte, die er noch so oft belauschen und zum Theil aufschließen sollte." — In dieser Weise und in diesem Sinne geht der Verfasser der Reihe nach einzelne zweckdienliche Stücke Goethe'scher Dichtung durch, z. B. „Hans Sach's poetische Sendung", „Wilhelm Meister's Lehrbrief und Wanderbuch", „Die neue Melusine", „Die Rochuskapelle", „Das Märchen vom neuen Reiche" u. s. w., und führt so seine Leser zu dem Hauptcapitel, welches er „Anklage und Vertheidigung, ein Proceß ohne Endurtheil" nennt. Hier wird Goethe vom Standpunkt der Knapp'schen Stanzen „Auf Goethe's Hingang am 28. März 1832" angegriffen, vom Standpunkte einer freiern und tiefern christlichen Weltanschauung vertheidigt. Der Ankläger bringt vor: „Es habe dem Dichter am Sündenschmerze, an dem Glauben, der die Sünde tilgt und das Leben heiligt, an dem Ernst der Tugend gefehlt, sein ganzes Leben sei als ein Sünderleben im Unglauben, als ein düsterer Sündenschlaf mit

Digitized by Google

wenig Momenten eines vorübergehenden Dämmerſcheins, als ein ſchwerer Traum anzuſehen, in dem man ſich dann und wann einmal regt, als würde man erwachen, aber ohne wirklich aufzuwachen. Beweis dafür ſei, daß der weltlich geſinnte Heide weder zu Weihnachten, noch zu Oſtern, noch zu Himmelfahrt und Pfingſten in die Kirche gegangen." Der Vertheidiger behauptet: „Goethe habe die Sünde und Weltluſt in allen Weiſen geſchildert, um die Tugend zu preiſen, die Sünde ſo reizend gemalt, um vor ihren Lockungen zu warnen, zumal wenn ſie in dem engliſchen Lichtgewande argloſer Unſchuld und liebenswürdiger Freundlichkeit erſcheine. Daß er unter den Sündern und in den unvollkommenen Verhältniſſen der Welt ſo gern verweile, komme daher, daß er in den Sündern noch etwas Anderes als Sünde erkenne, wie Chriſtus ſelbſt, und daß er in dieſem Sinne zu den Jüngern des Herrn gehöre, könne man ja deutlich wahrnehmen an den Oſterliedern im «Fauſt», an Gretchen's Buße und Glauben zur Rechtfertigung, an jenem Paſtoralbriefe über die allgemeine Erlöſung durch Chriſtum, an ſeiner Erklärung der drei chriſtlichen Glaubensartikel in den «Wanderjahren», an den religiöſen Betrachtungen über die Sacramente in ſeiner Biographie, an ſeiner frühzeitigen und lange fortgeſetzten Beſchäftigung mit dem Alten Teſtamente, an ſeinem Umgange mit Fräulein von Klettenberg, mit der Fürſtin Galyzin, mit Lavater und Stilling, an ſeiner Verehrung und Liebe zu Hamann u. ſ. w." Kurz, der Vertheidiger findet in Goethe's Werken überall einen Hauch von dem Geiſte des Herrn, eine durchgehende Geheimlehre von der Herr-

Digitized by Google

ſchaft des Geiſtes über Leib und Seele, das Myſterium von der Entſagung, Selbſtbeſchränkung, Selbſtverleugnung, woran die höchſte Blüte des Heidenthums in der „Braut von Korinth“ und in der „Helena“ zur Verzweiflung kommt und zugrunde geht, während ſich aus der Aſche das Chriſtenthum erhebt und zur Freudigkeit des Sieges hindurchdringt.

Zur Folie möge das Urtheil eines längſt verſtorbenen der epikuräiſchen Philoſophie ergebenen geiſt- und kenntnißreichen Frankfurters dienen, welches zugleich das Urtheil vieler anderer Frankfurter war, die Goethe perſönlich gekannt: „Goethe war“, ſagte mein Freund, „eine ſinnlich und geiſtig reich begabte Natur, hatte Mitgefühl für alles Menſchliche im Guten und im Böſen, für alle menſchliche Tugenden und Untugenden. Er ſuchte ſinnliche und geiſtige Genüſſe und gönnte gern andern Menſchen Genüſſe, ohne viel zu moraliſiren. Hatte er des Guten oder Schlimmen zu viel genoſſen, dann ſuchte er ſich des Verdruſſes darüber durch Dichtungen oder andere Zerſtreuungen zu entledigen. Mit allerliebſten Frauen hatte er es, nicht immer «überſinnlich», ſtets aber flatternd von einer Blume zur andern, gar zu gern zu thun. Was die religiöſe Seite des menſchlichen Herzens angeht, ſo fand er mehr Vergnügen an den religiöſen Bildungen des Heidenthums als an denen des Chriſtenthums; aber das Göttliche in der Perſon Chriſti erkannte er an als das Erhabenſte in der Menſchheit und als den Zielpunkt aller ſittlichen Vervollkommnungsentwickelung des menſchlichen Geſchlechts, ohne ſich dadurch viel in ſeinen genießlichen geiſtigen und ſinnlichen Ergehungen

Digitized by Google

ſtören zu laſſen." Damit ſtimmt ſo ziemlich überein, was Goethe über ſich ſelbſt ſagt. Im Jahre 1808 ſchrieb er bei Gelegenheit der von Zacharias Werner angeregten chriſtlichen Romantik an Jacobi: „Es komme ihm, einem alten Heiden, wunderlich vor, das Kreuz auf ſeinem eigenen Grund und Boden zu ſehen, und Chriſti Blut und Wunden poetiſch predigen zu hören, ohne daß es ihm gerade zuwider ſei." Bekannt iſt das geiſtige Auseinandergehen Goethe's und Jacobi's. Darüber ſprach ſich Goethe ſelbſt wiederholt ſo aus: „Es beſtehe der große, weſentliche Unterſchied zwiſchen ihm und Jacobi darin, daß er ein Heide, Jacobi aber ein Chriſt ſei." Erſt ſpäter erklärte er „ein gewiſſes Chriſtenthum für den Gipfel der Menſchlichkeit". — Einen dieſe Urtheile beſtätigenden Eindruck machten mir die vielen Erzählungen, die ich in Frankfurt über ſeine Theilnahme an heitern Geſellſchaften hörte. Auch hatte ich es der großen Gunſt Schloſſer's, des ſpätern koblenzer Gymnaſialdirectors, zu verdanken, daß ich einmal auf dem Braunfels einige Minuten neben ihm hergehen, ſein Antlitz ſchauen und ſeine Stimme hören durfte. Was er ſprach, habe ich vergeſſen, wird alſo wol von keiner Bedeutung geweſen ſein; ſeine ganze perſönliche Erſcheinung machte mir den Eindruck eines vornehm und verdrießlich ſchweigſamen fürſtlichen Weltmannes. So oft ich ſpäter die Worte las:

Vor Augen iſt mein Reich unendlich,
Im Rücken neckt mich der Verdruß,
Erinnert mich durch neidiſche Laute,
Mein Hochbeſitz er iſt nicht rein.

Digitized by Google

ſtand Goethe leibhaftig vor mir. Das war der Ausdruck ſeines Geſichts.

Es iſt höchſt belehrend und ſelbſt für alte Männer noch im höhern Grade intereſſant, die abweichenden Urtheile über den reichſten Dichter deutſcher Nation, der ſo viele Tauſende der Beſten im Volke mit ſeinem Geiſte genährt und bereichert hat, zu vergleichen. Man kommt zu dem merkwürdigen Reſultat, daß, ſo verſchieden auch die Schilderungen des Charakters und der Denkweiſe Goethe's ſind, ſie doch alle mehr oder weniger Aehnlichkeit mit dem Original haben. Inwiefern Deycks' Urtheil, daß Gottes ewiges Wort bei Goethe den Sieg über alle Verneinung, über alle Thorheit und Sünde davongetragen und daß er chriſtliche Hoffnung und chriſtlichen Glauben durch Betrachtung der reichen großen Natur und der ewigwechſelnden Geſchichte ſtets genährt, gehegt und gepflegt habe, treffend iſt, will ich dahingeſtellt ſein laſſen. Dagegen möchte ich denjenigen unſerer theologiſchen Eiferer, die den Dichter mit einer keineswegs unverdächtigen Einſeitigkeit verdammen, folgende Worte eines gewiß ganz unverdächtigen Theologen auch in Bezug auf Goethe zur Beherzigung empfehlen: „Manche Dinge der Heiligen Schrift ſind dem unbefangenen Gemüthe frommer Menſchen an ſich klar und verſtändlich genug, die nur daher wunderſam verworren und in widrige, grauenvolle Dunkelheit gehüllt erſcheinen, weil man ſich gewöhnt hat, ſie beſtändig mit einem Rückblick auf hergebrachte menſchliche Lehre, auf ein überliefertes, abgeſchloſſenes Syſtem, auf die beſondere Form einer Partei, und wie ſie damit in vertheidigendem oder bekämpfendem Verhältniſſe ſtehen,

Digitized by Google

anzuschauen. Bei solcher unseligen Gewohnheit aber, bei solchen Nebenhinsichten und Nebenabsichten ist das Gemüth nicht unbefangen, sondern befangen in menschlicher Lehre und Deutung, verstrickt und verwirrt im Wortwesen der Sekten, im Streit und Meinungswesen der Parteien; es nimmt, so verstrickt und verwirrt, die Heilige Schrift nach der menschlichen Confessionsform, anstatt daß es die menschliche Confessions- und Lehrform nach der Heiligen Schrift nehmen sollte. Und so wird ihm, unvermerkt bei allem Ruhme vor dem Worte Gottes, die menschliche Bestimmung der Lehre in Sachen des Glaubens und der Gottesverehrung die höchste Behörde und das geltende Ansehen. Bei einer solchen Befangenheit des Gemüths ist man nicht darauf gerichtet, ruhig zu hören, was das Werk Gottes sagt, kindlich zu lernen, was es lehrt; man thut, als sei die bleibende Aufgabe, Das darin zu finden, was die menschliche Vorschrift und Bestimmung der Lehre darin zu finden gebietet, als wäre das heilige Wort selbst nur insofern rechtgläubig, als es dieser menschlichen Bestimmung gleichlautend erfunden wird. Da kann man es denn auch von sich erhalten, daß man, aller natürlichen und gesunden Auslegung entgegen, von hundert deutlichen Stellen absieht und auf Eine dunkle hinstarrt, und nicht diese Eine dunkle gemäß jenen hundert deutlichen erklärt, sondern umgekehrt, die hundert deutlichen Aussprüche alle deutelt und zerret, bis sie gleichlautend sind dem Einen dunkeln, dem System scheinbar zusagenden. — Die Kirche, die das Göttliche nur erst dann anerkennen will, wenn es von dem Menschlichen

Digitized by Google

den Stempel des Echten und Wahren angenommen hat; die Kirche, die hier Christus und sein Evangelium nur insofern gelten lassen will, als sie von dem Papste zu Rom die Anerkennung hat, oder dort nur, insofern sie mit Luther in Einverständniß erfunden wird, oder soweit ihre Uebereinstimmung mit Zwingli und Calvin reicht — diese Kirche ist nicht Christi Kirche", sondern, füge ich gegensätzlich hinzu, eine pharisäische Fälschung, ähnlich derjenigen, welche von jenen Männern so eifrig betrieben wurde, die von Judäa herab nach Antiochien kamen und die Brüder lehrten: «Wo ihr euch nicht beschneiden lasset, nach der Weise Moses, so könnt ihr nicht selig werden» (Apostg. 15, 1)."

In welcher Weise Goethe selig zu werden hoffte, hat er selbst angedeutet:

Gerettet ist das edle Glied
Der Christenwelt vom Bösen:
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben theilgenommen,
Begegnet ihm die selige Schar
Mit herzlichem Willkommen.

Wenn ich Alles zusammennehme, was mir über seine religiöse Stimmung in den letzten Jahren seines Lebens mitgetheilt worden ist, wozu auch die mir näher bekannt gewordene Thatsache gehört, daß er einen vieljährigen Freund zur Buße ermahnte und veranlaßte, seine wilde Ehe in eine christlich eingesegnete zu verwandeln: so möchte ich fast glauben, es sei ihm gegangen wie dem

Digitized by Google

hochbejahrten Kephalos beim Plato. „Wenn Einer so weit ist", sprach dieser zum Socrates, „daß er bald zu sterben glaubt, so kommt ihn Furcht und Sorge an über Etwas, das ihn vorher nicht kümmert. Denn die wohlbekannten Sagen von der Unterwelt, daß, wer hier Unrecht that, dort Strafe leiden muß, über die er bis dahin lachte, fangen alsdann an seine Seele zu ängstigen, ob sie vielleicht wahr sind, und er selbst sieht mehr von jener Welt, entweder aus Altersschwäche oder weil er ihr schon näher ist. Da wird er also furchtsam und voller Angst und fängt an nachzudenken und sich zu prüfen, ob er Unrecht gethan hat. Wer nun viel Ungerechtigkeiten in seinem Leben findet, der fährt oft aus dem Schlafe wie die Kinder erschrocken in die Höhe und lebt in schlimmer Erwartung. Wer aber sein Leben gerecht und fromm geführt hat, von solchem weicht nie des Herzens Labsal, die freudvolle Altenspflegerin Hoffnung, die am meisten der Erdensöhne unsteten Sinn lenkt."

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

RENEWED BOOKS ARE SUBJECT TO IMMEDIATE
RECALL

LIBRARY, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, DAVIS

Book Slip–25*m*·6,'66(G3855s4)458

Digitized by Google

№ 564977

Eilers, G.
Meine Wanderung
durchs Leben.

DD205
E6
A5
v.3

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google